de haes
Blüten
Kriminalroman

de haes

Blüten

Kriminalroman

Impressum

Copyright © 2021 by Heinz Schwedes
Umschlag © 2021 by Heinz Schwedes

hws-ffm@gmx.de

Vorwort

Verbrechen – kaum ein anderes Thema scheint uns täglich mehr zu interessieren. Die Menschen im Westen Europas sind davon so sehr fasziniert, dass kaum ein Tag vergeht, ohne dass sie einen Krimi – oder Thriller, wie das heute heißt – im Fernsehen angeboten bekommen. Wer hat sich noch nicht von einem alten Hitchcock oder einem Colombo fesseln lassen? Dabei geht es meist um Mord, hie und da um Erpressung, um Diebstahl oder Raub, manchmal um Spionage.

Was ist daran so faszinierend? Jeder von uns könnte theoretisch Opfer eines Verbrechens werden, mancher könnte Täter sein. Keiner der meisten Menschen, die sich die meist fiktiven Verbrechen im Fernsehen oder im Kino anschauen, möchten das wirklich. Auch der Leser eines Kriminalromans tut dies selten. Und dennoch, Woche für Woche flimmern uns diese erdachten und gespielten Verbrechen ins Wohnzimmer. Oder haben im Kino Premiere. Oder tauchen als Neuerscheinung im Bücherregal in der Buchhandlung gleich um die Ecke auf.

Verbrechen – es ist so alt wie die Menschheit selbst, war doch schon der Fall Kain schlicht und einfach ein Mord. Nur ein Rechtsanwalt konnte einen Totschlag daraus machen. Und meiner Meinung nach kann dieser Rechtsanwalt nur ein Amerikaner gewesen sein. Denn wo anders auf dieser Erde wird im Gerichtssaal so oft abgewiegelt, verdreht und neu definiert wie in den USA, wenn es darum geht, für den eigenen Mandanten eine günstige Darstellung des Geschehenen zu erreichen, ihn für unschuldig darzustellen und manchmal aus ihm sogar das eigentliche Opfer werden zu lassen.

Eine lange Zeit – geschichtlich gesehen – hat sich an den ursprünglichen Verfehlungen des Menschen kaum etwas geändert. In geschichtlicher Zeit kannte man sein Fehlverhalten als Sünde: er tötete, er stahl, er log, er beging Ehebruch, er handelte frevelhaft seinem Gott oder seinen Göttern gegenüber. Sicher waren auch vor 2000 oder 3000 Jahren schon gewisse kriminalistische

Feinheiten erkennbar, wenn es darum ging, ein Verbrechen zu tarnen. Oft galt einfach das Recht des Stärkeren, oder dessen, der gerade an der Macht war.

Der Mensch hat sich dann irgendwann das Recht genommen, die Sünde auszulegen: was nach den Geboten Sünde war, musste danach noch lange nicht irdisches Unrecht sein. So mancher Herrscher des Altertums ist so scheinbar ohne Makel geblieben – zumindest zu seiner Zeit. Denn heute sieht man sein Tun sicher anders. Mancher wird jetzt durch die Archäologie regelrecht überführt.

Aber die Zeiten haben sich geändert, und die Gesetze änderten sich, weil der Mensch nach immer mehr Freiheit trachtete. In vielen Staaten und Kulturen ist der Ehebruch nicht mehr strafbar, und – das ist ein besonderer Grenzfall, auch die Abtreibung, also das Töten ungeborenen Lebens, ist unter besonderen Regeln erlaubt und bleibt dann straffrei. Religiös und moralisch bleibt es dennoch Sünde. So sehen es zumindest die Kirchen.

Aber nicht nur die Definitionen Sünde – Unrecht haben sich im Laufe der Zeit gewandelt, auch die Art und Weise des Verbrechens ist einer Entwicklung unterworfen. Und spätestens mit dem Beginn der kriminalistischen Methoden, die die Polizei bei der Aufklärung von Verbrechen unterstützen, muss sich der Verbrecher selbst immer mehr anstrengen, um der Entdeckung und dem Zugriff der Polizei zu entgehen.

Auch das Verbrechen selbst hat sich gewandelt. Sklaverei war früher in fast allen antiken Kulturen ein normaler – sagen wir ruhig Tatbestand. Heute ist Sklaverei verboten. Und dennoch findet man sie noch – wenn auch in anderer Form. Man denke nur an Zwangsprostitution und andere Formen des Menschenhandels.

Wenn ein armer Schlucker in seiner Not seine Niere verkauft, ist das wohl schlecht zu belangen, wenn man sie ihm aber in Straßburg sozusagen am helllichten Tag regelrecht klaut, dann ist dies ein Verbrechen. Ein modernes Verbrechen. Gegen den geregelten Organhandel hat man rechtlich keine Bedenken. Moralisch? Was ist mit dem Organhandel von Staatswegen? Was ist mit China, dass die Organe Hingerichteter verkauft? Sicher auch ein Verbrechen, aber …

… aber gegen die Verbrechen von Staatswegen haben wir kein Mittel zur Hand. Es sein denn, der Mensch schafft es eines Tages, sich eine rechtsverbindliche Norm zu schaffen, die in jedem Winkel dieser Erde anerkannt und befolgt wird.

Bis dahin darf auch von Staatswegen gestohlen, betrogen und gemordet werden. Wenn Sie das nicht glauben: schlagen Sie mal Ihre Tageszeitung auf, sehen Sie genau hin und lesen Sie zwischen den Zeilen. In unseren westlichen Demokratien müssen wir lediglich nur warten, bis nach einigen Jahrzehnten die Staatsarchive geöffnet werden. Dann kommt mitunter ans Tageslicht, was Staat X damals mit Staat Y wirklich gespielt hat. Und dass Präsident Z den

Friedensnobelpreis völlig zu Unrecht erhalten hat.

Manches Verbrechen der jüngeren Zeit ist nur durch die veränderten Gegebenheiten möglich, denken wir dabei nur an das Internet. Obwohl, wenn man genauer hinschaut und mit dem klassischen verbrecherischen Sachverhalt vergleicht, dann kommt einem vieles bekannt vor. Das Verbrechen hat sich lediglich auch den neuen Teil des täglichen Lebens eröffnet.

Und so wird es auch wohl immer sein: das Verbrechen ist ein Teil dieser Welt, es ist nicht auszurotten, es wird immer überleben, es wird sich immer anpassen. Der Zeit und ihren Menschen. Das Schlechte, das Böse ist überall.

Wir dürfen nicht denken, dass Mord und Totschlag die schlimmste Bedrohung darstellen. Es mag für den einzelnen Menschen aus seiner Sicht schon zutreffen. Aber für eine Nation, oder eine Volksgruppe, eine Religionsgemeinschaft gibt es auch verbrecherische Bedrohungen, die viel Leid und Not für die Betroffenen mit sich bringen. Und oft wird diese Not dann wieder der Anfang eines neuen Verbrechens, man denke nur an die nicht versiegenden Ströme von flüchtenden Menschen aus Afrika und Asien.

Wie bereits angeführt, sind einige der modernen Verbrechen erst in jüngerer Zeit möglich geworden, weil es vorher nicht die technischen Möglichkeiten gab, die zur Tat benötigt worden sind. So gibt es erst seit geraumer Zeit Banknoten, die Gold und Silber – oder Muscheln - als Basis für Währungen abgelöst haben. Sicher hat man früher auch Münzen gefälscht, aber das Papiergeld hat die Fälscher dazu geradezu eingeladen. Deshalb wurde seitens der Währungshüter immer mehr Aufwand getrieben, um das Fälschen der Banknoten so schwer wie möglich zu machen. Aber, was immer man sich da auch ausdenkt, es findet sich bestimmt jemand, der die Schwachstelle erkennt und bald darauf ist auch jemand da, der sie knackt.

Sicher sehen wir auch ganz gern solch raffinierte Gaunerstücke im Fernsehen oder im Kino, wenn dabei das besondere Papier der Staatsbank ergattert wird, oder die Druckplatten aus einem Hochsicherheitstrakt der Druckerei, die die Banknoten fabriziert. Oder denken wir daran, wie KZ-Häftlinge für die Nazis britische Pfundnoten fälschten.

Die kleinen Gauner mit dem Papier oder den Druckplatten konnten nur einen begrenzten Schaden anrichten. Wenn es Hitler gelungen wäre und er das Britische Pfund torpediert hätte, wer weiß, wie die jüngere Geschichte dann ausgegangen wäre.

Eine gesunde und harte Währung ist eine sehr bedeutungsvolle Sache für eine Volkswirtschaft. Wir haben das in Deutschland nach dem Krieg erleben dürfen. Und auch jetzt ist Europa in einer Situation, in der sich seine junge Währung als stabil und widerstandsfähig erweist.

Aber wie sieht es damit aus, wenn es einen verbrecherischen Angriff auf eine wichtige Weltwährung im großen Stil gibt. Sagen wir einmal, ein „Goldfinger“ provoziert einen Börsencrash, lässt gleichzeitig überall auf der

Erde falsche Dollarnoten kursieren und hat vorher ein paar Banken in die Pleite getrieben. Das könnte sich schon zu einer großen globalen Bedrohung entwickeln. Wer weiß, ob in Zukunft Kriege nicht auf anderen Schlachtfeldern geführt werden. Seit dem 11. September haben wir eine Vorstellung, wie so etwas aussehen kann.

Die technischen Möglichkeiten dazu kann man sicher leicht erwerben oder selbst herstellen. Vielleicht gibt es sogar Anleitungen dazu im Internet – wie für den Bau der „Bombe“. Und den Vertriebsweg der Blüten wird auch jemand organisieren können…

*

Wie gesagt, Verbrechen ziehen uns magisch in ihren Bann. Wir amüsieren uns über manch Gaunerstück, wie zum Beispiel den großen Postraub in England. Manch einer drückt den Gauner dann die Daumen, sie dürfen ihr dreistes Stück schon durchkriegen. So lang das Fiktion ist, soll es auch so sein. Aber wenn es ernst wird, wenn aus der Fiktion Realität wird, dann wird es mehr als nur ungemütlich.

*

Prolog: Jeder Schein trügt

Ein westlich gekleideter Mann betrat die Bar, die mitten in Kiews Rotlichtviertel lag, begab sich langsam zum Tresen und sah sich dabei aufmerksam um. Er registrierte genau, dass er sich in einer Bar befand, in der sich nur ein paar ukrainische Kleinkriminelle aufhielten. In seiner linken Hand trug der Mann einen Pilotenkoffer. Er sagte etwas auf Ukrainisch zu dem grobschlächtigen Mann, der hinter dem Tresen stand und ein paar Gläser abtrocknete. Der guckte ihn nur kurz an und nickte dann zur linken Seite. Der Mann, ein Deutscher, der hier in der Zeit des kalten Krieges oft dienstlich zur tun gehabt hatte, nickte ebenfalls und ging dann in die Richtung, die ihm angewiesen worden war. Er bemerkte, dass ihn fast alle Augenpaare verfolgten.

Es hatte sich eigentlich nicht viel geändert, seitdem der ‚Eiserne Vorhang‘ gefallen war und er die Stadt letztmals besucht hatte. Kiew war zwar heller und freundlicher geworden, die Menschen sahen nach der Revolution in Orange zufriedener, und vielleicht auch etwas freier aus. Aber im Milieu hatte sich nichts geändert. Nein, das stimmt nicht ganz, die Bosse fuhren jetzt schicke westliche Autos statt der Niva und Lada.

Die Bosse im Osten waren mit dem beschäftigt, was auch die Bosse im

Westen taten, und genauso wie im Westen waren diese hier im Osten mit den gleichen Grundlagen solcher Machenschaften ausgestattet: als Mitglieder bewährter alter Seilschaften kannte man sich, schätzte sich mehr oder weniger und wusste immer, wen man ins Spiel bringen konnte, wenn man etwas brauchte oder wenn etwas erledigt werden musste. Dafür war man dann dem anderen wieder etwas schuldig und das löste man ein, wenn der es brauchte. In Süditalien hatte man verschiedene Namen für ähnliche Strukturen und Vereinigungen: 'Ndrangheta, Camorra oder Cosa Nostra. Hier war es schlicht die ‚Mafia', die organisierte Kriminalität.

Aber einen wesentlichen Unterschied zur italienischen ‚Mafia' gab es jedoch: dort waren in den Vereinigungen nicht so viele ehemalige Geheimdienstleute und Militärs zu finden. Und das machte aber gerade die östliche Mafia so gefährlich. Sie verfügte zum Beispiel über erkennungsdienstliche Möglichkeiten, die ihr in vielerlei Hinsicht Vorteile im Vergleich zu rein kriminellen Banden verschaffte. Durch ihre Vernetzung war sie in der Lage, überall die Kontrolle auszuüben, die ihr wichtig erschien und die sie zum Machterhalt oder der Ausdehnung ihrer Macht brauchte. Und da ihre Beziehungen in die höchsten Etagen aller wichtigen Institutionen, einschließlich aller Ministerien und der neuen Großunternehmen reichte, war diese ‚Mafia' bereits jetzt schon wieder mindestens so mächtig wie einst der allmächtige KGB. Und manchmal war es einfach so, dass sich der Geheimdienst die Mafia zu Nutzen machte und sich ihrer bediente. Dann musste sie eben die Drecksarbeit machen, die der Staat nicht machen wollte, weil ihm das Risiko erkannt zu werden, einfach zu groß erschien.

Der Mann betrat ein Zimmer, das nur über einem Spieltisch von einer Hängelampe beleuchtet wurde. Um den Spieltisch saßen vier Männer, die nicht im direkten Lichtschein saßen, und hielten Karten in der Hand. Auf dem Tisch lagen Stapel von Chips und Geldscheinen und ein paar Spielkarten. Die Luft in dem Zimmer war zum Schneiden, da alle Vier offensichtlich ununterbrochen rauchten, denn vor jedem Platz stand ein voller Aschenbecher.

Als der Mann in den Lichtschein der Lampe gelangt war, rief ihm der Kartenspieler, der direkt gegenüber der Tür saß, laut zu: „He, Paul, alter Pfadfinder, wir haben schon auf dich gewartet. Wie geht's dir, was macht Berlin?"

„Danke gut, Boris. Es geht allen gut. Guten Abend erst mal an alle." antwortete der Mann, der Paul genannt worden war. Man begrüßte sich, wie es unter alten Bekannten üblich war, denn Paul kannte jeden der anderen aus vergangenen Tagen.

„Komm, setz dich, die anderen kennst du ja alle noch. Trink ein Gläschen mit uns. Dabei können wir ja das Geschäftliche erledigen." Sagte Boris und ging zu einem Schrank, wo er ein paar Gläser und eine Flasche aus einem

Kühlfach nahm.

Nach einer Weile des Schwelgens in alten Erinnerungen kam man dann zum Geschäftlichen, Boris ging wieder zu dem Schrank, öffnete einen Möbeltresor und entnahm ihm ein dickes Bündel Geldscheine. Als er wieder zum Tisch zurückkam, legte er die Scheine vor Paul auf den Tisch und sagte: „Du hattest ja schon ein paar Muster gesehen. Schau dir die Scheine hier in aller Ruhe an, prüfe sie nach Strich und Faden, wenn du willst. Und wenn du willst, geh damit auch zur nächsten Bank."

Paul nahm die Geldscheine in die Hand und bildete damit einen Fächer. Er ließ seine Finger über das Papier gleiten, dann sortierte er die unterschiedlichen Notenwerte aus: zwei Fünfhunderter, fünf Zweihunderter, zehn Hunderter, zwanzig Zwanziger. Er staunte nicht schlecht. Das waren die besten Eurofälschungen, die er je in Händen gehalten hatte. Und er kannte sich aus mit Geld. Er untersuchte die Scheine auf alle Merkmale, die man mit den einfacheren Prüfmethoden prüfen konnte und war perplex. Er hielt einige der Scheine gegen das Licht der Lampe, andere untersuchte er mit einer kleinen Taschenlupe. Hin und wieder schüttelte er ungläubig den Kopf. Diese Scheine würden wahrscheinlich sogar einige der einfacheren Prüfgeräte passieren, ohne dass sie als falsch erkannt werden konnten.

Nachdem er die Scheine eine Weile geprüft hatte, nickte er anerkennend und blickte dabei Boris mit freundlich lächelnd an, dann sagte er: „Perfekt, Boris! Das ist sehr gute, nein, das ist ausgezeichnete Arbeit. Hast du die zwei Millionen verfügbar?"

Boris wusste, wie er Pauls Meinung einzuschätzen hatte und schaute zufrieden in die Runde, dann sagte er mit seiner tiefen russischen Bassstimme: „Zwei Millionen hast du bestellt, Paul. Also kriegst du auch zwei Millionen, wenn Boris das gesagt hat!" und dabei lachte er, dass sein fetter Bauch nur so wabbelte.

Der Handel war perfekt, als Paul seinen Koffer geöffnet und Hunderttausend Dollar vor Boris auf den Tisch gelegt hatte. Der zählte das Geld nicht, sondern ging zum Tresor und holte zwei große Reisetaschen. Diese stellte er vor Paul auf den Tisch. Der öffnete eine Reisetasche und packte den Inhalt, ohne ihn einer weiteren Prüfung zu unterziehen, in den Pilotenkoffer um. Die andere Reisetasche machte er erst gar nicht auf. Er wusste, Boris würde ihn nicht anschmieren, genauso wie Boris das von ihm wusste. Dann erhob er sich und rüstete zum Gehen.

„Lebt wohl, meine Freunde! Mein Rückflug geht noch heute Abend. Und lasst euch nicht erwischen, vielleicht brauche ich auch noch mal Nachschub! Die Reisetasche schick per Lufthansa zurück, Boris. Bis dann!" scherzte Paul zum Abschied.

„Mach's gut Paul! Melde dich, wenn du noch was brauchst!" rief ihm Boris nach, als sich Paul noch einmal lächelnd in der Tür zu ihnen umdrehte.

Als der Mann, den man mit Paul angeredet hatte, gegangen war, redeten die Vier einen Moment noch über die alten Zeiten. Dann nahmen sie ihr Spiel wieder auf.

Später fragte Victor, einer der anderen Männer, die am Spieltisch saßen: „Sag, Boris, macht Paul solche Sachen jetzt wirklich alle im Alleingang, wie man sich erzählt?“ und schaute Boris dabei fragend an.

„Ja, das stimmt, das macht Paul alles ganz allein. Er ist ein Einzelgänger, wie ein einsamer Wolf, und er fühlt sich wohl ganz gut dabei. War auch bei dem ‚MfS‘ meist allein unterwegs. Hat nur ganz selten Hilfe angefordert oder gebraucht. Manche haben sich deshalb gefragt, ob er Doppelagent sein könnte. Aber das war er nicht und das ist er auch heute nicht, und wer damals gezweifelt hat, der weiß es heute anders. Er hätte mit seinem Wissen eine Menge verdienen können. Auch heute noch!“

„Wenn er seine Jobs allein macht, dann muss er ja eine ganze Menge Kohle haben?“

„Er hat nur wenige Unkosten und er kann daher alles für sich behalten. Ja, ich schätze, der hat eine Menge Kohle im Bunker. Vielleicht auf einem Konto in der Schweiz oder in Liechtenstein. Oder in Monaco, wie einige unserer Bosse.“

Der Russe, der gefragt hatte machte ein missgünstiges Gesicht und dachte: >Da müsste man doch rankommen können. Dann könnte ich auch nach Monaco gehen. Ich muss zusehen, ob ich noch mehr Informationen aus Boris raus kitzeln kann. <

Dieser Gedanke würde ihm so schnell nicht wieder aus dem Kopf gehen, er beschäftigte ihn sehr. So sehr, dass das Spiel etwas an ihm vorbeilief.

*

Manche der Männer, die den Seilschaften angehörten, hatte Verbindungen zu anderen Netzwerken des organisierten Verbrechens, die sich über ganz Europa erstreckten. In mancherlei Hinsicht galt das sogar für die halbe Welt. Durch die unterschiedlichen Mentalitäten, die sich schon aus der Zugehörigkeit zu verschiedenen Volksgruppen erklärten, ergaben sich auch differenzierte Schwerpunkte, mit denen sich die jeweiligen Gruppen befassten. Der eine klaute, der andere handelte mit Rauschgift, wieder andere dominierten als Schlepper, manch einer handelte mit gestohlenen Sachen aller Art, einige waren Auftragskiller, andere hatten ausgezeichnete Fälscher in ihren Banden. Nicht zu vergessen sind auch die Waffenschieber, die sogar Raketen der Roten Armee samt Sprengköpfen verhökerten. Im Grunde wurde vom Osten aus das gesamte Spektrum der Kriminalität ausgeübt und kontrolliert, denn wer sich mit ihnen anlegte, bekam von ihren Schlägern und Killern eine Lektion verpasst, die sehr abschreckend war.

Victor war ein Mann, der auch auf eigene Rechnung arbeitete, wenn sich die Gelegenheit ergab. Solange er dabei seinen Bossen nicht in die Quere kam, gab es keine Schwierigkeiten. Manchmal musste er dafür einem anderen einen

Dienst erweisen, weil es sein Boss als Ausgleich so wollte.

Und eine solche Gelegenheit auf eigene Rechnung arbeiten zu können witterte Victor, seit er von dem Falschgeld und von Paul wusste. Daher stellte er einige Überlegungen an. Er sagte sich ganz einfach, dass der Deutsche mit dem Falschgeld ein Geschäft einfädeln würde, bei dem aus den Blüten im Endeffekt wieder echtes Geld, oder auch Gold oder Diamanten werden würde.

Und das war ein Reiz in seinen Gedanken, den man mit dem Reiz vergleichen konnte, wenn eine Hyäne den Geruch eines verletzten Tieres aufgenommen hat. In beiden Fällen, bei der Hyäne wie bei Victor, kreiste alles nur noch um das eine Ziel: die Beute musste erlegt werden!

*

Später in der Nacht klingelte irgendwo in München ein Telefon. Nachdem es ungefähr zehnmal geklingelt hatte nahm ein Mann den Hörer ab und sagte nur: „Ja?“

„Radovan, bist Du das? Hier ist Victor.“ Die Verbindung war sehr schlecht, es rauschte und knackte andauernd.

„Ah, Hallo Victor! Wie geht es Dir? Hab ja lange nichts mehr von Dir gehört“ sagte der Mann, den Victor mit Radovan angesprochen hatte.

„Ach, ich kann nicht klagen, die Geschäfte laufen immer besser. Und bei Dir, wie geht es Dir, bist Du auch zufrieden?“ antwortete Victor.

„Ja, ja. Mir geht es auch ganz gut. Ich will auch nicht klagen. Aber Du rufst nicht nur deshalb mitten in der Nacht an, weil Du wissen willst, wie es einem alten Freund geht. Sag, was willst Du? Kann ich etwas für Dich tun?“ fragte Radovan.

„Ich möchte Dich nur um einen kleinen Gefallen bitten. Wir haben jemandem gemischte Euros verkauft. Wir vermuten, dass er sie mit einem Schwung umtauschen wird, und wüssten gern, wo er das gemacht hat, und wie die Deutschen darauf reagieren. Mehr weiß ich nicht, und mehr will ich zunächst auch nicht wissen. Vielleicht ergibt sich daraus später ein Anschlussgeschäft für Dich.“ Erklärte Victor seinem Freund.

„Das geht in Ordnung, wir halten die Ohren auf. Ich erreiche Dich wie immer?“ fragte der Mann in München.

„Ja, die alte Nummer. Und eins noch, es kann eine Weile dauern, bis etwas auftaucht.“ Schob Victor aus Kiew noch nach. „Ach, noch etwas, Radovan. Wenn Du anrufst, dann sagst Du ‚Blütenzauber‘, wenn man Dich fragt. Hast Du verstanden?“

„Ja, habe verstanden. Blütenzauber!“ bestätigte Radovan.

„Danke, Rado, bis dann!“

„Ich melde mich, wenn wir etwas wissen, mach’s gut!“

Dann hatten beide Männer wieder aufgelegt.

*

Radovan war ein Serbe, der meist in München lebte - wenn er dort nicht gerade polizeilich gesucht wurde - und der mit allem handelte, was man sich nur vorstellen konnte. Aber nicht die kleinen Sachen, die ein Hehler sonst so ankaufte und verschob. Nein, bei Radovan war alles eine Nummer grösser, manchmal auch edler und teurer. Und oft auch sehr viel gefährlicher. Er verschob fast alles – vom edlen, fast funkelnagelneuen Porsche bis hin zur einsatzbereiten ‚Cruise Missile' mit vollständiger Steuerung. Und es gab für ihn so gut wie keine Beschränkung, was den Erfüllungsort anbelangte.

Sein Netz überspannte die ganze Bundesrepublik, sowie Österreich. Er besaß Drähte nach Tschechien und die Slowakei. Und natürlich nach Serbien und auch nach Russland. In allen wichtigen Städten und Regionen hatte er seine Leute. Und durch seine weitreichenden Beziehungen lieferte er fast in die ganze Welt, wenn es darauf ankam. Radovan führte in den nächsten Tagen einige Telefongespräche, die sich immer ähnelten.

„Ja."

„Rado hier. Es gibt eine Menge Euros. Gemischt, neu und alt. Passt auf, dass man sie euch nicht andreht. Und sagt mir Bescheid, wenn ihr etwas gehört habt! Auch von den Bullen, klar?"

„Alles klar!"

„Mach's gut."

„Ja, mach's auch gut!"

*

1 Gelegenheit macht Diebe

Freitag, 23.12.2005

Es war wie jedes Jahr zur Weihnachtszeit: die Innenstadt war völlig überfüllt. Alle Parkplätze in den Straßen waren besetzt und die Parkhäuser der City waren belegt. An den Bushaltestellen und an den Kassen der Kaufhäuser hatten sich lange Schlangen gebildet. In den Kaufhäusern und in den Geschäften drängelten sich die mit allerlei Dingen beladenen Menschen. Auf den Bürgersteigen hetzten und quetschten sich die Beladenen fast ohne Rücksicht aneinander vorbei. Dass die Kaufleute dennoch über den Umsatzrückgang klagten, ließ sich nur damit erklären, dass die Menschen nicht mehr so üppig und so teure Geschenke einkauften. Die Zeiten waren eben schlecht. Aber sie kauften, das konnte jedermann sehen. Schließlich war es in dieser wirtschaftlich etwas schlechteren Zeit nicht schwer, günstig einzukaufen, denn Sonderangebote und Rabattaktionen gab es überall.

Eine solche Gelegenheit hatte auch Thomas Bohrmann genutzt. Bei Karstadt war Reisegepäck in den verschiedensten Ausführungen um fast

fünfzig Prozent herabgesetzt, und da sein alter Rollkoffer an einigen Stellen von den rabiaten Gepäckbändern der Flughäfen ziemlich mitgenommen und ramponiert war, konnte er bei einem Samsonite-Koffer nicht widerstehen. So jedenfalls würde er es seinen Kollegen erklären, wenn er nach der Mittagspause mit dem neuen Koffer über den Flur zu seinem Büro rollte und ihm jemand begegnet würde. Er hatte sich auf lustige Bemerkungen seiner Kollegen bereits gefasst gemacht.

Thomas Bohrmann war als Bankkaufmann in einer kleinen aber feinen Privatbank angestellt. Er hatte sich seit seinem Eintritt in das Bankhaus Gerber, ein paar Jahre nach der Wende, als zuverlässiger und korrekter Mitarbeiter das Vertrauen der Firmenleitung erworben und war zusammen mit einem Prokuristen der verantwortliche Mann der Hauptkasse der Bank. Die Bank bot ihren Kunden noch die Art von Service, den es bei anderen Banken in der City schon lange nicht mehr gab: den persönlichen Kundenbetreuer, der sie individuell beriet, der ihnen den ganzen Formularkrieg abnahm, den das Geldgeschäft mit sich brachte. Auch im Zeitalter der Bankautomaten, des Telefonbanking und des Onlinekontos gab es mehr Menschen als man vermuten würde, die auf die persönliche Betreuung ihres „Bankbeamten“ sehr viel Wert legten und sich dagegen sträubten, sich einem Geldautomaten auch nur zu nähern. Und die sich auch nicht gern an eine Kasse anstellten, um ihr Geld dann abgezählt zu bekommen. Dieser Wunsch nach diskreter und zuvorkommender Behandlung wurde im Bankhaus Gerber noch großgeschrieben.

Und, auch das wussten die meisten Kunden des Bankhauses zu schätzen, die ihr Geld von ihrem persönlichen Kundenberater anlegen ließen, man drängte ihnen nie unsinnige Produkte auf, die eigentlich überflüssig waren und die man bei mancher großen Filialbank oder einer Sparkasse schon untergejubelt bekam, weil die Mitarbeiter des jeweiligen Instituts angehalten waren, zu verkaufen, was das Haus aufgelegt hatte.

Da waren auch Besitzer der kleinen Nobelboutiquen, die Juweliere, die Herrenausstatter, die edlen Geschenkeläden und sogar einer der noblen Automobilsalons, die sich in der Nähe der Bank befanden und die sich dort auf diese altmodische aber eben sehr persönliche Art von den Angestellten der Bank bedienen ließen. Es gab aber auch elegante Damen und Herren, die rund um den Kurfürstendamm wohnten und sich in der Bank mit Bargeld versorgten, manchmal sogar mit sehr viel Bargeld. So kam es, dass in der Bank mitten in der City von Berlin zu manchen Zeiten sehr viel Geld lagerte. Und eine solche Zeit war jetzt: die Weihnachtszeit.

Thomas Bohrmann betrat die Bank durch einen gesicherten Seiteneingang, den man nur mit Sicherheitsausweis betreten konnte. Dieser Eingang und die sich daran anschließenden Flure und Arbeitszimmer waren von den Räumlichkeiten mit Publikumsverkehr ebenfalls durch gesicherte Türen getrennt. Die Bank wollte sich auf diese Weise gegen Eindringlinge schützen.

Der Zugang zu seiner Abteilung, in der sich oft sehr viel Geld in den Tresoren befand, war zusätzlich mit einem Gerät gesichert, den jeder Mitarbeiter nur nach Eingabe eines Sicherheitscodes betreten und auch verlassen konnte.

Nachdem er seinen persönlichen Code eingegeben hatte und den Flur betrat, erwartete er förmlich, dass ihm einer seiner Kollegen oder gar der Abteilungsleiter begegnet und etwa eine Bemerkung derart machte: „Na, Herr Bohrmann, wollen Sie sich noch mit etwas Weihnachtsgeld eindecken?“. Aber zu dieser Zeit fanden in allen Abteilungen die üblichen Weihnachtsfeiern statt und der Flur war und blieb menschenleer als er ihn entlang ging. Man hörte nur hier und da das Lachen der Kollegen und es duftete nach Tanne, Kerzen und frischem Kaffee. Er selbst wollte auch noch zur Weihnachtsfeier seiner Abteilung, wenn er den Koffer in seinem Zimmer eingeschlossen hatte.

Als Thomas Bohrmann sein Zimmer betrat fand er es leer vor. Sein Kollege, der ihm in diesen arbeitsreichen Tagen vor Weihnachten als Entlastung zugeordnet worden war, hatte sich sicherlich schon zum Ort der kleinen Feier der Abteilung begeben. Er hängte seinen Mantel in seinen Kleiderschrank, warf einen Blick in den dort angebrachten Spiegel und kämmte sich sein Haar. Dann öffnete er die Tür seines Stahlschrankes, in dem er wichtige Unterlagen und Dokumente, aber kein Geld aufbewahrte und stellte den Koffer dort hinein. Als er die Tür des Sicherheitsschrankes zuschloss, lächelte er. Sein Plan ist bis jetzt gut aufgegangen. >Nur ein paar Stunden noch! < dachte er. Dann machte er sich auf den Weg.

Die Weihnachtsfeier verlief so stimmungsvoll wie immer: der Abteilungsleiter sprach ein paar nette Dankesworte, das übliche Bürolicht war gedimmt und Kerzen brannten, es wurde Stollen gegessen und Kaffee und Tee getrunken, im Hintergrund spielte leise anspruchsvollere Weihnachtsmusik. Es wurde über die bevorstehenden Feiertage gesprochen, man tauschte sich aus, was jeder vorhatte: manche blieben in Berlin und hatten Familienbesuch, einige fuhren zum Wintersport, andere flogen in die Wärme – bloß weg aus der grauen und feuchten nasskalten Großstadt. Nach Kaffee und Tee kamen die etwas härteren Sachen an die Reihe und zur üblichen Feierabendzeit waren einige der Kollegen eigentlich nicht mehr fahrtüchtig. Was sie aber nicht abhalten würde es dennoch zu tun. Thomas Bohrmann blieb jedoch wie immer nüchtern und auch der Abteilungsleiter hatte nicht viel getrunken, denn beide mussten später die Tagesgelder an den Sicherheitsservice übergeben.

Man hatte ein kleines Buffet aufgebaut, wo sich jeder bedienen konnte. Thomas Bohrmann hatte sich gerade einen weihnachtlichen Pappteller mit etwas Stolle und ein paar selbst gebackenen Plätzchen aufgetan und war eben dabei, sich einen Becher Kaffee einzugießen, als ihn eine Frau ansprach.

„Fahren Sie wieder in die Berge, Herr Bohrmann?“ fragte ihn seine Kollegin Beate Simon, die im Zimmer neben ihm arbeitete und lächelte Thomas Bohrmann an.

„Ja natürlich.“, sagte er freundlich. „Das ist die beste Art der Entspannung für mich. Und ich kann mir für mich auch keine bessere Art von Weihnachtsstimmung vorstellen, als diese heimelige Art, die man in den Alpen antrifft. Die wundervolle Natur, diese ausgeglichenen Menschen, nicht zu vergessen auch die gute Küche da unten. Das alles wirkt wie eine Riesenportion Baldrian auf mich. Und in der Vorfreude wirkt es schon jetzt.“ Er lächelte und sah dabei aber nicht so aus, als ob er sich schon in dieser Ruhe befinden würde.

„Aber wo Sie doch Anfang Januar umziehen wollen. Wird das nicht alles sehr hektisch, wenn sie wieder hier sind?“ fragte ihn seine Kollegin.

„Sicher, so etwas geht ja nie ganz ohne Hektik ab. Irgendetwas wird schon schief gehen. Aber, Sie werden es nicht glauben, ich habe alles schon verpackt. Wäsche, Bücher, Geschirr, Kleidung, Gerätschaften, einfach alles. Ich geh heute Abend was essen in einem kleinen Lokal bei mir in der Nähe und morgen früh kann ich dort frühstücken. Und wenn ich nach Neujahr wiederkomme, mache ich das genauso. Ist doch alles nur eine Frage der Organisation. Aber auf die zwei Wochen in den Bergen wollte ich nicht verzichten. Im Gegenteil, das gibt mir Kraft und lässt mich das Ganze dann leichter durchstehen.“ Antwortete Thomas Bohrmann.

Die anderen Frauen in der Abteilung, die nicht in einer festen Partnerschaft gebunden waren, hatten immer wieder einmal versucht, Bohrmann etwas aus seiner Reserve zu locken. Er war ein gutaussehender Mann Anfang fünfzig, hatte eine umgängliche Art, war charmant und zuvorkommend und, was ja auch nicht zu verachten war, hatte eine gute und sichere Arbeitsstelle. Aber er hatte es immer vermieden ihnen die Gelegenheit zu einem Gespräch zu geben, in dessen Verlauf sich eine Annäherung hätte ergeben können. Beate Simon hatte sich in dieser Beziehung Bohrmann gegenüber zurückgehalten, wie sie es eigentlich all die Jahre generell vermieden hatte, mit einem der männlichen Kollegen ein weit über das Dienstliche hinausgehendes Verhältnis anzufangen.

Bohrmann fand Beate Simon sehr hübsch und er wäre schon auf einen Annäherungsversuch ihrerseits eingegangen, aber sein Verstand und sein Instinkt warnten ihn, dies von sich aus zu tun: >Tu es nicht! Es lenkt dich ab und es ist gefährlich! Du brauchst alle Deine Sinne für Deinen Plan! < Und so genoss er einfach die Nähe und die Aufmerksamkeit einer sehr hübschen und sehr charmanten Frau, wenn sich dazu – so wie heute – die Gelegenheit ergab.

Er war ein Einzelgänger und ein eingefleischter Junggeselle, zugegebenermaßen gutaussehend und charmant. So jedenfalls hatte ihn die Weiblichkeit in der Bank eingestuft. Er hatte nie etwas unternommen, was sie von ihrer einmal gefassten Meinung abgebracht hätte. Oft hatte er bei solchen Situationen wie dieser auch Glück, und einer der anderen Kollegen mischte sich in das Gespräch ein, gerade so wie jetzt.

„Na, Kisten und Koffer schon gepackt, Herr Bohrmann?“ Gerhard Förster, der Prokurist und Abteilungsleiter war mit einem Glas Sekt in der Hand an sie herangetreten und lächelte sie freundlich an.

„Ja, Herr Förster, Kisten und Koffer sind alle gepackt. Bis auf einen, den ich mir eben noch gekauft habe. Und morgen früh geht es auf die Autobahn. Ist ja alles vertraut und das Wetter spielt auch ganz gut mit. Dann kann ich mal ein paar Tage abschalten.“

„Es ist immer wieder dasselbe,“ sagte der Abteilungsleiter verständnisvoll, “jedes Jahr Mitte November bricht bei uns eine Betriebsamkeit aus, die sich kurz vor Weihnachten zu einem regelrechten Aktionismus ausweitet. Ich fühle mich ganz schön ausgepowert und hätte auch gern ein paar Tage in gepflegter Abgeschiedenheit verbracht. Aber dieses Jahr haben sich meine Kinder wieder einmal angesagt, meine Frau freut sich sehr darauf, sie und die Enkelkinder zu verwöhnen. Und um das Ganze noch abzurunden, wohnt auch noch meine Schwiegermutter ein paar Tage bei uns.“

Beate Simon stöhnte verständnisvoll auf, versuchte ihm aber auch gleich etwas schmackhaft zu machen: „Aber, Herr Förster, Enkelkinder und Weihnachten, das ist doch das Schönste was es gibt! Denken Sie doch mal daran, wie putzig das aussieht, wenn die kleinen Krümel ihre Geschenke auspacken!“ Ihre Augen hatten richtig Glanz bekommen und sie strahlte, als ob sie eine solche Szene gerade miterleben konnte.

„Da haben Sie ganz Recht, Frau Simon“ stimmte ihr Gerhard Förster zu, „darauf freue ich mich auch schon sehr. Aber dennoch merkt man halt, dass man, je älter man wird, auch mehr Zeit zum Regenerieren braucht. Sie wissen, da habe ich auch bei meinen Mitarbeitern stets Verständnis, wenn sie es nicht übertreiben. Wenn mir das jemand vor fünfzehn oder zwanzig Jahren gesagt hätte, würde ich nur müde gelächelt haben. Aber heute, ich gebe schon zu, dass ich mir das Jahr in Abschnitte einteile und mit entsprechender Urlaubsplanung versuche, die kommenden Abschnitte so erträglich und erholsam wie möglich zu gestalten. Zum Glück geht es in unserem Haus hier sehr menschlich zu und die Personaldecke ist nicht gar so knapp wie anderswo. Wenn ich das bei meinem Schwager sehe. Der ist bei der „cash-bank“. Nur noch Automaten und Terminals. Jeder zweite Mitarbeiter wurde entlassen. Der arbeitet manchmal vierzehn Stunden. Na, das möchte ich nicht aushalten müssen und würde das auch keinem von meinen Mitarbeitern wünschen.“

>Im Grunde geht es hier wirklich sehr menschlich zu<, dachte Thomas Bohrmann. <aber, auch wenn Weihnachtszeit war, bloß keine Sentimentalitäten. Dieses eine Ding wolltest Du noch drehen. Du hast schließlich in all den Jahren, in denen du für den Arbeiter- und Bauernstaat gewerkelt hast, nur für einen Nasenpopel gearbeitet, wie das ein ehemaliger Trainer von Hertha BSC, der auch aus der ehemaligen DDR stammte einmal salopp ausdrückte. Ohne die Rücklage, die Du Dir durch das Ding bei der

Metro geschaffen hast, und ohne das, was Du heute hier raustragen – oder besser gesagt raus rollen wirst, würde Deine Zukunft sehr duster aussehen. Deine Zeit bei NVA und beim MfS war alles Null, da musstest Du in den letzten Tagen und Wochen vor der Wende noch ackern und rackern, damit Du eine „bürgerliche“ DDR-Laufbahn bekamst. Sonst wärst Du vielleicht noch ein paar Jahre in den Knast gegangen. Schluss! Aus! Vorbei ist vorbei! Jetzt gilt es, das Ding hier und jetzt professionell durchzuziehen.>

„Zum Glück wollen unsere Kunden ja gerade das, was das Bankhaus anbietet, nämlich individuelle und qualitativ hochwertige Beratung und Betreuung. Dazu noch finanziell lukrative Angebote. Es kostet etwas mehr, aber wir füllen hier in der Innenstadt eine vorhandene Lücke, und es rechnet sich für beide Seiten.“ Schaltete sich Frank Torgau ein, der zurzeit bei Thomas Bohrmann als Unterstützung mit im Arbeitszimmer saß. Er bemühte sich sehr, seinen thüringischen Dialekt durch korrekte hochdeutsche Aussprache zu verdecken, aber man merkte es dennoch sofort, dass er aus den sogenannten neuen Bundesländern stammte.

„Genau so hat sich die Firmenleitung das ausgerechnet, als sie vor drei Jahren vor der Entscheidung stand: Automaten und Terminals ja oder nein und den Kundenservice noch weiter ausbauen?“ stimmte der Abteilungsleiter zu. „Sie hatte die Kunden, und besonders die lukrativen Stammkunden gezielt befragt. Die Auswertung war ziemlich eindeutig, und da das Grundkonzept ja im Prinzip weiterbestehen konnte, musste nur – sagen wir mal an den besonderen Feinheiten gearbeitet werden. Nun, das Ergebnis sehen wir heute: die Bank hat die zufriedensten Kunden in der Stadt und unser Ergebnis ist für die Geschäftsleitung sehr befriedigend ausgefallen.“ Gerhard Förster strahlte bei diesen Worten, als hätte ihm der Firmenchef gerade ein paar lobende Worte gesagt. „Ach,“ fuhr er fort, „da fällt mir ein, wir müssen ja nachher noch den Sicherheitstransport abwickeln. Ist mit dem Tresor wieder alles klar, Herr Bohrmann?“

„Ja, Herr Förster, der Mechaniker der Tresorfirma war am Vormittag da. Ein wenig Graphit, ein paar Mal links herum, ein paar Mal rechts herum, und nun geht es wieder prima. Nun haben wir wieder ein Jahr unsere Ruhe.“

„Und nächstes Jahr um diese Zeit sieht es bei uns wahrscheinlich ganz anders aus. Der Chef hat gestern bei der Weihnachtsfeier für den Vorstand und die leitenden Angestellten den Schleier des Geheimnisses etwas gelüftet.“ teilte Gerhard Förster seinen Mitarbeitern bedeutungsvoll mit. „Die Bank steht wegen des Odeonhauses in Verhandlungen. Und es sieht ganz danach aus, dass das Haus bei der Renovierung nach unseren Plänen umgebaut wird und wir Anfang Herbst nächsten Jahres dort einziehen.“

„Tja, und dann gibt es für uns auch einen richtig schönen neuen Tresor, nehme ich an?“ erkundigte sich Frank Torgau.

„Da wird alles ganz neu und auch etwas anders.“ teilte der Abteilungsleiter freudestrahlend mit. „Der Charakter der Bank soll erhalten bleiben, aber das

Ambiente und die Geräte sollen moderner werden. Aber das sehen wir noch früh genug.“ Und zu Thomas Bohrmann gewandt sagte er: „Herr Bohrmann, bestellen Sie den Sicherheitstransport doch bitte für 18 Uhr, dann können wir hier noch ein wenig mitfeiern. Ich würde sagen, wir treffen uns um halb Sechs in Ihrem Büro und bereiten alles vor. Ist irgendetwas noch besonderes zu beachten?“

„Nein, Herr Förster,“ antwortete Thomas Bohrmann, „nur so etwa das Doppelte wie sonst um diese Zeit.“

„Nun, das wird uns schon keiner in der Zwischenzeit klauen!“ sagte der Prokurist und lachte dabei etwas angeheitert über seine witzige Bemerkung.

Thomas Bohrmann lachte mit und dachte für sich: >Wenn Du wüsstest! < Aber dann wandte er sich mit einer Frage an seinen Vorgesetzten: „Ach, Herr Förster, ich hätte da mal eine mehr oder weniger private Frage. Haben Sie noch einen Augenblick Zeit für mich?“

„Aber natürlich, Herr Bohrmann, schießen Sie ruhig los.“ antwortete Gerhard Förster und lächelte seinen Mitarbeiter dabei freundlich an.

„Wissen Sie, man wird ja von Verwandten und Bekannten immer wieder mal nach Gold als Anlagemöglichkeit gefragt. Aber, ich arbeite zwar bei einer Bank, bin jedoch von Hause aus Buchhalter und kenne mich bei den ganzen Anlagemöglichkeiten nur bedingt aus. Ich lese unsere Broschüren und verfolge auch interessiert unsere hausinternen Informationen, würde mich aber nicht für befähigt halten, jemandem einen wirklich ‚guten Rat‘ geben zu können. Was würden Sie dann, sagen wir mal, einem Onkel oder einem Freund raten: lohnt sich denn die Anlage in Gold?“

„Ach, Herr Bohrmann, fragen Sie mich doch mal etwas leichteres!“ antwortete ihm Gerhard Förster. „Das sind die Fragen aus der Verwandtschaft und aus dem Freundeskreis, bei denen man oft alles falsch, selten aber alles richtig machen kann.

Ich denke, es ist bei Gold auch nicht sehr viel anders als bei Aktien oder Immobilien. Gold reagiert meist entgegengesetzt. Aber, was Sie sicher wissen wollen ist: rentiert es sich gerade jetzt, Gold zu kaufen? Das ist es doch, oder?“

„Ja, Herr Förster, genau das ist meine Frage. Kann man seiner Tante, die schon alles aus dem üblichen Angebot im Depot hat, und deren Rente so hoch ist, dass sie locker einen Tausender im Monat sparen kann, raten, eben diesen Tausender in Gold anzulegen? Ohne dass sie dann in ein paar Monaten jammert und bereut, nicht doch Wertpapiere gekauft zu haben.“

„Nun, ich hoffe doch, dass Ihre Tante Kundin unseres Hauses ist, und dann kann ihr Berater das doch sicher am besten beantworten.“

„Ja, ja, das ist ja schon richtig, das habe ich ihr auch geantwortet. Aber Sie wissen doch wie die älteren Leute sind, sie hängen doch an den alten Regeln und wollen halt immer sehen, ob sie damit nicht doch selbst sehr gut beurteilen können, was sie mit ihrem Geld richtigerweise machen wollen. Sie hat halt immer mal das Bedürfnis, dem einen oder anderen von ihren

Verwandten ein unverhofftes Geldgeschenk zu machen, oder eben zu helfen, wenn irgendwo das Geld knapp ist. Bloß, es ist ihr halt in den letzten Jahren so gegangen, dass alle Papiere ihres Depots im Minus standen. Da wollte sie dann doch nicht so gerne ran. Sie sucht nach einer Anlage, die ihr da etwas Luft verschafft, wenn die anderen Anlagen nicht so besonders stehen. Bei Immobilien hat man ihr wohl strickt abgeraten, das wollte sie wohl zuerst machen. Na ja, und bei Gold, da hat man ihr wohl auch nichts Konkretes gesagt."

Der Prokurist sah seinen Mitarbeiter an und überlegte einen Augenblick. Dann sagte er: „Ich verstehe, worum es Ihrer Tante geht. Das ist letzthin in meiner Familie auch Thema gewesen. Meine Schwiegermutter hatte die gleiche Frage. Nun, ich will Ihnen gern sagen, was ich damals vor ein paar Wochen auch gesagt habe.

Wohin die Reise so richtig geht – bei unserer Wirtschaft, in Deutschland, in Europa – das kann man noch nicht genau sagen. Es sieht zwar sehr viel besser aus, als vor ein zwei Jahren, aber so richtig weiß man das noch nicht. In der Welt sieht das schon etwas anders aus. Da sehe ich ganz klar, dass der Irakkrieg die Amerikaner sehr stark belastet. Und ich sehe auch die Tendenz der Leute um Bush, diese Probleme auch auf andere Schultern abzuladen. Das ist jetzt nicht nur meine persönliche Meinung, dass sehen andere hier im Haus und auch führende Fachleute so.

Dieses Defizit und die Immobilienprobleme in den USA werden meiner Meinung nach – und das sehen eben die vorher genannten genauso – dazu führen, dass der Dollar gegenüber dem Euro stark an Wert verliert. Das ist ganz klar in amerikanischem Interesse. Ich bin kein Freund von Bush und sehe hinter ihm eine – wie soll ich sie nennen – eine Clique, eine Bruderschaft, die ihn steuert. Und die damit – über den Dollarkurs – Amerika wieder flott machen will. Wir sollen einen Teil ihres Defizits bezahlen. Das wird die europäische Industrie zu spüren bekommen. Da geht wohl kein Weg daran vorbei.

In wieweit europäische Immobilien von einer ähnlichen Fehlbewertung wie in den USA betroffen sind, das ist im Augenblick schwer zu sagen. Wir hier im Haus befürchten allerdings, dass unsere Real Estate Unternehmen auch nicht anders sind, als die amerikanischen. Da wird's also auch noch kriseln.

Ja, und wenn es für die Aktien und die Immobilien nicht so rosig steht, dann müsste dies doch auf einen steigenden Goldpreis hindeuten. Noch sieht es zwar nicht nach einem Höhenflug aus, aber es geht wohl nach oben.

Wie gesagt, Herr Bohrmann, das ist meine ganz private Meinung. Meiner Schwiegermutter habe ich zu ein paar Goldbarren und zertifizierten Krügerrand geraten, da hat sie hinterher nicht das Malheur, dass sie eine nachgeprägte Münze erworben hat. Originalmünzen sind schon etwas teurer, und es gibt praktisch von jeder Goldmünze auch offizielle Nachprägungen. Bloß sind die halt im Wert dann nicht so interessant. Also, Krügerrand, dass

könnten Sie Ihrer Tante schon empfehlen, denke ich."

„Das war ja schon sehr eindrucksvoll, wie Sie die Situation da auf den Punkt gebracht haben." Bekannte Bohrmann und nickte anerkennend. „Wenn man die Zusammenhänge so betrachtet, wie sie von Ihnen geschildert und bewertet worden sind, kann man ja eigentlich nur zu dem Schluss kommen. Auf jeden Fall herzlichen Dank, Herr Förster, ich glaube, den Rat gebe ich meiner Tante genauso weiter."

Gerhard Förster fasste seinen Mitarbeiter vertraulich am Ellenbogen und sagte: „Wir sehen uns später noch, Herr Bohrmann, entschuldigen Sie mich jetzt bitte, ich habe meine Runde in der Abteilung noch nicht ganz vollendet." Mit einem freundlichen Kopfnicken und einem Lächeln wandte er sich einer anderen Gruppe von Mitarbeitern zu.

Thomas Bohrmann sah seinem Chef gedankenverloren nach. Der Mann hatte schon seine Qualitäten, nicht nur menschlich, seinen Mitarbeitern gegenüber, sondern offenbar auch als Banker. Und dass man ihn jetzt wohl auch noch im Rahmen der Neuordnung der Bank befördern wollte, erschien Bohrmann sehr logisch.

Die Weihnachtsfeier plätscherte nun teils lustig, teils feierlich vor sich hin. Es wurde erzählt und gelacht, hier und da klirrten die Gläser, und es wurde Brüderschaft getrunken. Es war ein ruhiger und gemütlicher Jahresausklang, für die meisten der Kollegen jedenfalls.

Frank Torgau hatte während der Feier vom Nachbarraum aus telefonisch den Sicherheitstransport angefordert, nachdem Thomas Bohrmann darum gebeten hatte. Er war gerade mit einigen Kollegen in ein Gespräch verwickelt und sagte zu Frank Torgau: „Ach, Herr Torgau, rufen sie bitte gleich mal bei „Security" an und sagen ‚Sechhundertachtzig für achtzehn über den Hof'. Die wissen dann, dass etwas mehr als sonst kommt."

*

Kurz vor halb Sechs verließen Thomas Bohrmann und Frank Torgau den Raum. Sie gingen zunächst zur Toilette und begaben sich danach in ihr Arbeitszimmer. Thomas Bohrmann ging sofort auf den Tresor zu und begann damit, die Zahlenkombination einzugeben. Frank Torgau schaltete einen Computer ein und startete ein Programm. In diesem Augenblick betrat der Abteilungsleiter den Raum.

„Hat mit der Anforderung des Sicherheitstransportes alles geklappt, Herr Bohrmann?" fragte der Abteilungsleiter.

„Ja, Herr Förster, geht alles klar. Der Wagen wird in einer halben Stunde da sein." antwortete Frank Torgau.

Thomas Bohrmann hob zwei jeweils mit einem Schloss gesicherte Lederbeutel aus dem Tresor und legte sie auf den Tisch vor dem Abteilungsleiter, dann nahm er einen flachen Holzkasten, der mit einigen

größeren Stapeln von Geldscheinen bedeckt war, und legte ihn ebenfalls auf den Tisch, gleich neben die Lederbeutel. Frank Torgau hatte aus einem Sicherheitsschrank, den er mit einem Schlüssel geöffnet hatte, eine Stahlkassette genommen. Der Schlüssel war an einer Sicherheitskette befestigt, die er an seinem Gürtel trug. Diese Stahlkassette konnte nur mit einem Schlüssel geöffnet werden, den Thomas Bohrmann wiederum an einer Sicherheitskette trug. Als die Kassette geöffnet war, nahm der Abteilungsleiter einen der Lederbeutel, zu denen zwei weitere hinzugekommen waren, und sah sich das Schloss genauer an.

„Dreiundzwanzig-Siebenunddreißig-Achtundneun-zig“ sagte er und sah dann zu Frank Torgau, der in der Kassette nach der entsprechenden Schlüsselnummer suchte. Als er den Schlüssel gefunden hatte, reicht er ihn seinem Chef. Dieser nahm den Schlüssel und öffnete damit das Schloss. Dann wendete er sich dem Kasten mit den Geldscheinen zu, und nahm einen der Stapel, der nur 100-Euro-Noten enthielt, und der außerhalb der Stapelmitte mit einer grünen Banderole versehen war. Ein solch dicker Stapel enthielt 25 normale Stapel, die aus zehn Scheinen bestanden und die maschinell gezählt und gebündelt worden waren, also Fünfundzwanzigtausend Euro. Er nahm verschiedene Bündel in die Hand und ließ die einzelnen Scheine an seinem Daumen vorbei sausen. So flink das auch geschah, war sein Auge doch geschult, um selbst bei einer solchen stichprobenartigen Prüfung einen gefälschten Schein zu erkennen.

Thomas Bohrmann war angespannt und fixierte seinen Chef, er merkte wie es in seinen Schläfen hämmerte. Das war die erste schwere Hürde die sein Coup nehmen musste.

Gerhard Förster legte das erste Bündel zur Seite und zählte, als er das nächste Bündel in die Hand nahm, und die fünfundzwanzig Banderolen durch und legte es dann zu dem ersten Bündel. Immer wenn er ein Bündel geprüft und zur Seite gelegt hatte, machte er einen Strich auf einer Strichliste. In unregelmäßigen Abständen ließ er dann wieder die Scheine an seinem Daumen vorbeifliegen.

Als er mit der Prüfung fertig war, sagte er nur: „Zweihunderttausend in Hundertern.“

„Zweihunderttausend in Hundertern für Dreiundzwanzig-Siebenunddreißig-Achtundneun-zig.“ bestätigte Frank Torgau, nachdem er auf seinen Monitor geschaut hatte und gab die Zahlen auf einer Tastatur ein.

Nun nahm Gerhard Förster die ganzen Geldscheinbündel der Reihe nach auf und stapelte sie in den Beutel. Dann griff er nach dem Schloss und schloss den Beutel ab.

Thomas Bohrmann schluckte tief, als er nach dem nächsten Beutel griff und ihn seinem Chef reicht. >Ruhe bewahren, Thomas! Du hast erstklassige Ware eingekauft, da ist es sehr schwer, falsch von richtig zu unterscheiden. Du

musstest selbst mindestens zehn Minuten suchen, bis Du einen Verdacht hattest. Und dann hast Du erst mit einer Lupe den Beweis gefunden. Bleib ruhig, der findet nichts, nicht mit dieser Methode und schon gar nicht unter solchen Umständen! <

Die Vorgänge wiederholten sich, mal waren es Fünfziger oder Zweihunderter, mal gemischt Zehner und Zwanziger, die Gerhard Förster vom Brett nahm und untersuchte, durchzählte und dann die Zahlen an Frank Torgau weitergab. Als er den letzten Stapel untersucht und sie danach im letzten Lederbeutel eingeschlossen hatte, fühlte Thomas Bohrmann, wie ihm ein paar Schweißtropfen den Rücken hinab liefen. Er atmete tief durch: dieser Teil war überstanden.

Nachdem Frank Torgau die letzten Zahlen eingegeben hatte, gab er noch ein paar Befehle ein und dann fing ein Laserdrucker an zu drucken. Als der Druck beendet war, nahm er den Papierstapel und reichte ihn seinem Chef. Der sah sich die Zahlen an die auf den Seiten ausgedruckt waren und verglich sie mit den Zahlen auf seiner Strichliste. Dann nickte er zustimmend und unterschrieb die beiden Seiten, die er dann an Thomas Bohrmann weiterreichte. Auch dieser überflog die Seiten und verglich die Zahlen mit einer Seite, die er in einem Ordner aufgeschlagen hatte. Dann nickte er und unterschrieb die beiden Seiten. Dann reichte er eine an Frank Torgau und die zweite heftete er in seinen Ordner.

„Sechhundertachtzigtausend Euro, nettes Weihnachtsgeld, meine Herren. Machen Sie mit?“ fragte Gerhard Förster mit lustigem Grinsen.

Auch Frank Torgau grinste. Er hatte aus einem der Stahlschränke zwei Koffer entnommen, die wie Pilotenkoffer aussahen. Nun öffnete er den ersten, legte die Kontrollseite hinein und verstaute dann die Hälfte der Lederbeutel darin. Mit dem letzten Beutel hatte er etwas Probleme, aber schließlich schaffte er es und der Koffer war zu. Und nun verstellte er die Zahlenkombination. Danach packte er die restlichen Beutel in den zweiten Koffer und er schloss auch diesen und verstellte dessen Zahlenkombination. Als er gerade damit fertig war, klopfte es an der Tür.

Thomas Bohrmann ging zu Tür und schob einen kleinen Schieber zur Seite. Als er die bekannten Gesichter der Mitarbeiter Schukowski und Boehm des Sicherheitstransportdienstes sah, schloss er die Tür auf und öffnete sie.

„Eine schönen guten Abend, meine Herren! Kommen Sie doch bitte herein, wir sind gerade fertig!“ begrüßte er die beiden Sicherheitsleute und lächelte dabei.

„Auch Ihnen einen guten Abend.“ Erwiderte Schukowski. „Na, heute wieder alles ok?“ fragte der Ältere von beiden.

„Ja, der Tresor ließ sich wieder öffnen. Alles O.K.“ Sagte Frank Bohrmann und kam mit seinem aufgeschlagenen Ordner zu dem Tisch, auf dem die Pilotenkoffer standen. Einer der beiden Sicherheitsleute nahm einen Kugelschreiber und er zeichnete den Beleg an der für ihn vorgesehenen Stelle

ab. Dann nahm er ein paar Handschellen, die mit einer Stahlkette verbunden waren, und verschloss erst den Griff des Koffers damit. Dann lies er die noch freie Handschelle um sein rechtes Handgelenk einrasten und nahm den Griff des Koffers in die Hand. Der zweite Mann tat das mit dem zweiten Koffer genauso.

„Ein frohes Weihnachtsfest allerseits, und für den Fall, dass wir uns vorher nicht mehr sehen, auch einen guten Rutsch.“ sagte der Ältere dann und wandte sich schon der Tür zu, die von Thomas Bohrmann wieder aufgeschlossen wurde. Der Sicherheitsmann sah dem Banker fest in die Augen und nickte ihm freundlich zu. Die beiden hatten ab und zu auch privat Kontakt gehabt, der Sicherheitsmann hatte noch einen Zweitjob als Hausmeister und hatte ein paar Mal bei kleineren handwerklichen Arbeiten bei Thomas Bohrmann mitgeholfen. Auch die Angestellten der Bank wünschten den beiden Sicherheitsleuten ein frohes Weihnachtsfest und man verabschiedete sich.

„So, nun wäre auch das erledigt. Kommt noch jemand von Ihnen noch auf ein Gläschen mit?“ fragte der Abteilungsleiter und sah seine Mitarbeiter auffordernd an.

„Ja, ich komme gleich nach. Ich sortiere nur ein paar Sachen weg und mache noch einen kleinen Umweg übers WC. In fünf Minuten bin ich da. Ein kleines Glas von dem australischen Rotwein lockt mich schon.“ Sagte Thomas Bohrmann und fing schon an, ein paar von den Ordnern wieder an ihren Platz in den Büroschränken zu stellen.

Frank Torgau war an der Tür stehen geblieben und sagte zustimmend: „Ich geh nur mal zur Toilette und komme dann auch gleich nach.“ Dann öffnete er die Tür und ließ seinem Chef den Vortritt.

Draußen auf dem Flur gingen sie in Richtung des Raumes, in dem sicherlich noch ein kleiner Rest der Abteilung zusammensaß. Frank Torgau steuerte auf die Tür des WC zu und sagte: „Ich komme gleich nach.“ Dann verschwand er auch schon hinter der Tür.

Als er sich die Hände gewaschen und die Tür geöffnet hatte, blickte er sich kurz um. Der Flur war leer. Kurz entschlossen ging er strammen Schrittes wieder in Richtung seines derzeitigen Arbeitszimmers, hielt jedoch eine Tür früher an und lauschte kurz. Dann öffnete er leise aber geschwind die Tür und verschwand in dem dunklen Raum. Durch das Licht von draußen, das durch die Fenster zum Innenhof in den Raum fiel, war der Raum nicht völlig dunkel, sondern gerade so hell, dass man sich darin zu Recht finden konnte. Eine Eigenheit solcher Büros bestand darin, dass sie nach beiden Seiten durch Türen mit den jeweiligen Nachbarräumen verbunden waren. Und er wandte sich der Tür zu, die zum Hauptkassenzimmer führte. Durch einen kleinen Spalt fiel etwas Licht auf den Fußboden.

Als Frank Torgau an der Tür angekommen war, konnte er Thomas Bohrmann sehen: er war gerade damit beschäftigt, Geldscheinbündel in eine Plastiktüte zu legen, die er dann in etwas einrollte und dann in einen kleinen Koffer legte. >Also habe ich doch richtig vermutet! < dachte er. >Das ist ja eine Riesensumme! Das sind doch ... genau, das sind die Sechhundertachtzigtausend Euro von heute. Der Kerl verschafft sich ein zusätzliches kleines Weihnachtsgeld! Aber wie macht er das bloß?>

*

Torgau hatte Bohrmann am Abend zuvor schon zufällig dabei beobachtet, als er Geldscheinbündel aus einer Tasche in einen Lederbeutel packte. Er war nach Feierabend in der City mit Einkäufen unterwegs gewesen und hatte sein Auto jedoch im Parkhaus stehen lassen. Als zum Parkhaus zurückkam, musste er dringend zur Toilette und ist danach noch in sein eigentliches Arbeitszimmer gegangen und bemerkte dabei, dass gegenüber in Bohrmanns Zimmer immer noch Licht brannte. Daher war er noch einmal in Richtung des Hauptkassenzimmers gegangen, hatte aber aus Versehen die Tür zum Nachbarzimmer geöffnet. Als er dann die Verbindungstür ohne irgendein Geräusch zu verursachen erreicht hatte, bot sich ein fast ähnliches Bild wie heute. Er beobachtete die Szene nur kurz und ging dann den Weg durch das Nachbarzimmer leise zurück, so dass Bohrmann ihn nicht bemerken konnte. Dann ging er noch einmal zum WC und überlegte. Seine Gedanken kreisten. Nach einer Weile ging er wieder in sein eigentliches Arbeitszimmer, um in seinem Kleiderschrank etwas zu suchen. Von diesem Zimmer aus konnte er in Bohrmann's Zimmer sehen: es war dunkel, Bohrmann war weg.

Sofort hatte er den Gedanken, dass Thomas Bohrmann lange Finger machte, hatte aber zunächst keine Idee, wie das ablaufen sollte. Und so war er damit fast die ganze vergangene Nacht gedanklich beschäftigt gewesen herauszufinden, wie ein solches Unternehmen aussehen könnte, also wie sein Kollege das anstellen wollte. Ein weiterer Gedanke, der ihn fast gleich stark beschäftigte war, wie er sich daran beteiligen konnte. Dass er die Sache auch auffliegen lassen konnte, damit befasste er sich erst gar nicht.

Thomas Bohrmann hingegen ahnte nicht, dass sein Coup, für den er so aufwendig recherchiert hatte, der von ihm so bis ins kleinste Detail über Monate hinweg geplant und vorbereitet worden war, so am seidenen Faden hing. Es war nur eine kleine Unaufmerksamkeit, ein kleiner Fehler, dass er die Tür nicht beachtet und auch keinerlei Geräusche aus dem Nebenzimmer vernommen hatte. Normalerweise unterliefen ihm solche Fehler nicht, denn er war nicht nur vorsichtig wie ein Fuchs, was die Planung einer Sache anbelangte, er versicherte sich sonst auch stets, dass alles um ihn herum für ihn völlig ungefährlich war.

Üblicherweise ist die Tür den ganzen Tag geschlossen. Aber um diese Zeit

war das Reinigungspersonal schon dabei, die gewöhnlichen Reinigungsarbeiten wie Papierkörbe und Aschenbecher ausleeren durchzuführen. Dem ersten Trupp folgte fast im Schlepptau eine zweite Mannschaft, die mit unansehnlichen Lappen über die Schreibtische und andere leere Flächen wischte, die sich etwa in der gleichen Höhe befanden. Der nächste Trupp wiederum wischte den Boden. Bei ihrer Arbeit sangen oder summten diese Frauen, die fast alle Kopftücher trugen, orientalischen Sing Sang. In Behörden erzählten die Angestellten manchmal den Witz, dass Beamte, die nach Feierabend durch diese orientalischen Weisen aus dem gerechten Büroschlaf geweckt wurden, dachten sie seien im Paradies.

Diese Reinigungskolonnen hatten die Angewohnheit, bei allen Zimmern, die sie schon gereinigt hatten, die Türen offen stehen zu lassen. Und diese Angewohnheit, eine lächerliche Kleinigkeit, an die Thomas Bohrmann nicht gedacht hatte, sollte ihm unverhofft Probleme bereiten.

*

Gerade als Torgau seine Beobachtungen machte, saß der Sicherheitstransport in einem Stau in der City fest. Es hatte einen Unfall gegeben: ein BMW hatte beim Rausfahren aus seiner Parklücke nicht gesehen, dass auch der vor ihm stehende Audi gerade aus seiner Lücke fahren wollte. Und da der BMW etwas viel Gas gegeben hatte, weil die Lücke, die er zu haben glaubte sehr klein war, fiel der Zusammenstoß recht kräftig aus. Und bis sich die Polizei ihren Weg zum Unfallort gebahnt hatte, dauerte es eine Weile.

*

Frank Torgau ging auch diesmal wieder aus dem Raum ohne irgendein Geräusch zu verursachen und machte sich wieder auf den Weg zu seinem eigentlichen Arbeitszimmer, wo er mit einem Blick feststellen konnte, dass in Bohrmann's Zimmer noch Licht brannte. Er hatte sich schon in der Nacht einen Plan zu Recht gelegt und hatte daher nach der Mittagspause seinen Mantel in diesen Garderobenschrank gehängt. Nun musste er nur warten, bis er sah, dass Bohrmann seinen Mantel anzog und das Zimmer verließ.

Da Bohrmann aber tatsächlich noch einmal zur Weihnachtsfeier zurückkehrte, begab sich auch Torgau noch einmal dort hin. Er spürte, wie die Anspannung in ihm grösser wurde, denn er musste ja den Zeitpunkt abpassen, wenn Bohrmann die Feier verließ. Und es durfte seiner Meinung nach aber nichts passieren, dass Bohrmann den Verdacht haben könnte, er würde ihn verfolgen oder ihm auflauern. Dann fiel ihm eine einfache Lösung ein.

Als Bohrmann sich verabschiedete, folgte er ihm mit der Bemerkung, dass er noch einmal das WC aufsuchen wollte. Durch einen Spalt der WC-Tür zum Flur konnte er sehen, dass Bohrmann in seinem Zimmer verschwand. Nun begab sich Torgau hurtig in sein Zimmer.

Er musste nur fünf Minuten warten. Dann sah er, dass Bohrmann zum Aufbruch rüstete. Nun zog Torgau auch seinen Mantel an und machte sich auf den Weg zum Parkhaus. Sie hatten beide einen Platz im obersten Stockwerk, und da würde es um diese Zeit schon sehr leer sein. Vielleicht waren sie sogar ganz allein, das würde seinem Plan entgegenkommen.

Bohrmann ging die Treppen zum letzten Stockwerk des Parkhauses hoch, den bepackten Koffer in der Hand. Er öffnete die eiserne Zugangstür und ging auf seinen Wagen zu. Er blickte sich kurz um und sah, dass nur noch ein Wagen auf der Parkebene stand. Er öffnete den Kofferraum und legte seinen Koffer hinein.

In diesem Augenblick hörte er eine Stimme hinter sich sagen: „Ein nettes Köfferchen haben Sie da, könnte ich da mal hineinsehen? Es macht Ihnen doch sicher nichts aus?“

Bohrmann drehte sich um und sah Frank Torgau, dessen Stimme er schon erkannt hatte, der einen Revolver auf ihn richtete.

„Herr Torgau, ich bitte Sie, was ist denn in Sie gefahren? Was soll das?“ sagte er und versuchte seine Gedanken zu ordnen. Er überlegte, ob Torgau etwas wissen konnte, kam aber blitzschnell zu dem Ergebnis, das es egal war. Torgau war unvermutet als Gefahr aufgetaucht und musste unschädlich gemacht werden.

„Sie haben einen kleinen Fehler gemacht, Sie Meisterdieb. Ich habe Sie gestern und heute beobachten können, und habe gesehen, wie Sie das Geld eingesackt haben. Aber Sie haben Glück, ich werde Sie nicht verpfeifen. Ich will aber die Hälfte der Beute.“ sagte Torgau und versuchte dabei überlegen zu lächeln.

Bohrmann fiel es wie Schuppen von den Augen: die verdammte Verbindungstür! Also konnte Torgau etwas wissen, wenn er aber nichts gesagt hatte, konnte er seinen Coup dennoch durchziehen. Er musste nur sehen, wie er Torgau loswerden konnte. Von der Beute würde er ihm aber nichts abgeben. Also wandte er eine List an und sagte zu seinem Kollegen:

„Kommen Sie zu sich Torgau! Ich weiß nicht, was Sie wollen. Bitte, schauen Sie in den Koffer, und Sie werden sehen, dass da nur ein paar Weihnachtspäckchen drin sind. Dann entschuldigen Sie sich und verschwinden. Und ich überleg mir über die Feiertage, ob ich den Vorfall vergesse.“

Torgau ging einen Schritt auf ihn zu und dirigierte ihn durch eine Bewegung mit der Waffe zur Seite. „Machen Sie Platz, damit ich mir Gewissheit verschaffen kann. Und wenn Sie Mätzchen machen, nehme ich mir alles!“

Nun nahm er die Waffe in die linke Hand, wendete den Kopf langsam dem Kofferraum zu. Er merkte, dass er noch zu weit vom Koffer entfernt stand. Er drehte sich wieder zu Bohrmann, machte dann einen kleinen Schritt auf das Auto zu und versuchte, Bohrmann unter Kontrolle zu haben. Aber Bohrmann

merkte, dass Torgau die Situation völlig unterschätzt hatte, und er witterte seine Chance. Als Torgau sich mit der rechten Hand an dem Koffer zu schaffen machte, bewegte er sich nur ein wenig, so dass dieser seinen rechten Arm nicht mehr sehen konnte. Er griff den Kofferraumdeckel mit der rechten Hand und drückte ihn mit voller Wucht auf Torgau runter, der im gleichen Augenblick merkte, welch entscheidenden Fehler er eben gemacht hatte. Aber zu spät: der Deckel traf ihn genau auf dem Hinterkopf, die Zarge des Schlosses verursachte eine tiefe Wunde, sein Kopf schmerzte höllisch und vor seinen Augen wurde es schwarz.

Bohrmann atmete durch. Das war gerade noch einmal gut gegangen. Aber solch einen kapitalen Fehler durfte er von nun an nicht mehr machen. Er zog den Koffer unter Torgaus leblosem Körper zur Seite. Dann fasste er an Torgaus Hals und spürte einen Schwachen Puls. Er sah sich auf dem Parkdeck um und entdeckte einen Meriva. Das musste Torgaus Wagen sein. Nun durchsuchte er dessen Manteltasche und fand ein paar Autoschlüssel. Als er einen Blick darauf warf, sah er, dass er vermutlich recht hatte: es war ein Schlüssel von Opel!

Er ging zu dem Wagen und drückte auf den Fernbedienungsknopf. Mit dem üblichen Blinken gingen die Knöpfe der Zentralverriegelung auf. Er kannte diesen Wagentyp und wusste, wie leicht sich der Innenraum verändern ließ. Er stieg in den Wagen, startete ihn und fuhr zu seinem Parkplatz und stellte ihn so ab, dass der Kofferraum seinem Kofferraum gegenüber war. So hatte er etwas Deckung, wenn doch noch jemand dieses Parkdeck betrat. Er versenkte ein paar der Merivasitze, so dass eine größere Ladefläche entstand. Dann ging er zu Torgau und fasste ihn so unter beiden Achseln, dass er ihn zum Meriva ziehen konnte. Mit einiger Mühe hievte er ihn in den Innenraum. Nun nahm er eine Decke aus seinem Kofferraum und deckte Torgau damit zu. Dann nahm er ein paar Spanngurte, die hinten im Innenraum gelegen hatten, sicherte das Bündel gegen Verrutschen und betrachtete danach das Ganze. >Wenn die Tür zu ist, kann das irgendetwas sein. < dachte er, tastete nach Torgaus Kopf und schlug noch einmal zu. Das war aus Wut über seinen eigenen Fehler, der ihn Kopf und Kragen kosten konnte.

Er überlegte:>Du fährst jetzt deinen Wagen aus dem Parkhaus und parkst ihn in der Nähe. Dann gehst Du zurück, holst den Meriva und fährst damit zu dir. Dort kannst du ihn an einer dunklen Ecke abstellen, nimmst dir eine Taxe und holst deinen Wagen ab. In der Zwischenzeit fällt dir etwas ein, wie du Torgau in deinen Plan einfädeln kannst. Vielleicht passt er ja sogar ganz gut dazu. Er hat doch den Sicherheitsdienst angerufen und die Summe genannt. Ja, das ist ganz gut! Er könnte als Mittelsmann angesehen werden, wenn die Bullen ihre Theorien durchspielen. Das lenkt sie etwas von dir ab und macht ihnen zusätzlich Mühe. Also musst Du ihn auch aus dem Verkehr ziehen und verschwinden lassen. < Dann nickte er. Genauso würde er es machen. Er hatte

schon einen Plan und er fand ihn ganz gut. Er ging zu seinem Wagen und sah in den Kofferraum, rückte den Koffer mit dem Geld zurecht und schloss die Klappe. Nicht mehr ganz so erregt setzte er sich in seinen Wagen und fuhr ihn aus dem Parkhaus.

Da die Kaufhäuser in Kürze schließen würden, hatte sich die City schon etwas geleert und er fand schnell einen Parkplatz. Er nahm sich ein paar Münzen aus seiner Geldtasche und ging zum Parkscheinautomaten. Zwei Stunden würden sicher reichen. Er löste das Ticket und legte es gut sichtbar in seinen Wagen. Dann ging er wieder ins Parkhaus um den Meriva zu holen.

Als er gerade einsteigen wollte, fiel ihm ein, dass er die Wagenpapiere des Meriva noch an sich nehmen musste. In dieser Zeit der Weihnachtsfeiern machte die Polizei vermehrt Verkehrskontrollen, denn es wurde nur allzu gern mit zu viel Alkohol im Blut Auto gefahren. Da würde es bei einer Kontrolle sicher schlecht aussehen, wenn er dann erst in dem zusammen geschlagenen Bündel im Kofferraum nach den Papieren suchen würde.

Er suchte nach den Papieren und als er sie gefunden hatte, fühlte er noch einmal Torgaus Puls und hatte den Eindruck, dass er schwächer als noch vor ein paar Minuten war.

*

2 Ein Mord kommt selten allein

Thomas Bohrmann fuhr den Meriva die Rampe des Parkhauses hinunter und versuchte sich zu entspannen. Der Stau, der sich vor etwa einer Stunde auch bis in diese Gegend ausgewirkt hatte, war nun aufgelöst, Bohrmann hatte davon nichts mehr mitbekommen. Von hinten aus dem Kofferraum war nichts zu hören, Torgau war sicher immer noch bewusstlos. Wenn er zu sich kommen würde, müsste er nochmals zuschlagen, ein Risiko wollte er jetzt nicht mehr eingehen. Er wollte ihn aber leben lassen, denn wenn er jetzt durch einen dummen Zufall gefasst würde, dann wäre Torgau nur ein Fall von Körperverletzung, tot würde es ein Mord sein. Er durfte jetzt nichts riskieren und vor allem keinen Fehler mehr machen. Es waren heute schon zu viele davon passiert. Und daher fuhr er jetzt sehr vorsichtig. Ein Unfall mit Polizei und alles konnte vorbei sein.

Er kam gut durch, man merkte, dass die Weihnachtsferien schon begonnen hatten und viele schon in den Urlaub gestartet waren. Morgen war Samstag, der 24. Dezember. Er rechnete nicht damit, dass da auf der Autobahn noch viel Verkehr war. Heute mussten noch die falschen Fährten ausgelegt werden, damit er morgen von hier verschwinden konnte. Und er hoffte, dass es für immer sein würde.

In den vergangenen zehn Monaten hatte er den Plan immer wieder durchdacht, alle Fakten dazu recherchiert und sich die notwendigen Dinge zugelegt, die er benötigte, um sein Vorhaben perfekt planen und umsetzen zu können. Und dennoch konnte, wenn man nur einen Wimpernschlag nicht richtig aufpasste, alles in Frage gestellt sein. Das hatte er heute wieder bestätigt gesehen – und das ärgerte ihn schon ein wenig.

*

Sein Plan basierte auf der unzureichenden Sicherheit des antiquierten Verfahrens, mit dem das Geld vom Bankhaus Gerber an die Landeszentralbank übergeben wurde. Seine Recherchen hatten ergeben, dass eine strenge Überprüfung der Geldscheine frühestens am Dienstag dem 27. Dezember erfolgen würde. Also hatte er mindestens drei Tage Zeit zum Abtauchen. Dann wollte er noch ein paar Spuren auslegen, die zunächst den Verdacht nahelegen würden, dass er nicht in den Diebstahl verwickelt war. Das würde nochmals Zeit für ihn bringen. Und wenn er erst einmal für vier, fünf Tage untergetaucht war, hatte die Polizei keine Chance mehr, ihn zu kriegen.

Denn ihm, als gut ausgebildeten ehemaligen Agenten des MfS, konnte auf dem Gebiet des Spurenlegens, der völligen Verwandlung einer menschlichen Identität einschließlich der Herstellung der dazu benötigten Dokumente kaum jemand etwas vormachen, ihm waren die üblichen Ermittler nicht gewachsen. Bis sie ihn im Verdacht hatte, war er schon längst über alle Berge.

Er hatte sich über seine nach wie vor sehr guten Beziehungen zu ehemaligen Agenten erstklassig gefälschte Euroscheine gekauft. Für die Million in unterschiedlichen Scheinen hatte er fünfzigtausend Dollar bezahlt. Diese Fälschungen waren das Geld wert, denn sie waren derart perfekt, dass es sogar ihm anfangs sehr schwergefallen war, die falschen Scheine unter echten zu erkennen. Für eine derart laxe Überprüfung, wie sie der diensthabende Kassenleiter vor der Übergabe an den Sicherheitsservice vornehmen würde, war das kein Problem. Denn der würde ja von der für ihn gültigen Annahme ausgehen, dass die Scheine von den einnehmenden Mitarbeitern beim Inkasso an Prüfgeräten gecheckt worden waren. Daher musste er für den ersten Teil seines Planes nur den Austausch der Scheine genau durchdenken und dafür sorgen, dass genug Geld für ihn im „Pott" war.

Dieser Problempunkt war relativ leicht zu lösen, obwohl er ja durch die eigene Unaufmerksamkeit beinahe dabei gescheitert war. Die Bank fühlte sich in ihrem eigenen Haus sehr sicher: die Absicherung nach außen erschien den Verantwortlichen mehr als ausreichend, und nach innen war durch die meist doppelt kontrollierten Sicherheitschecks auch kein übermäßiges Risiko erkennbar. Man ging einfach davon aus, dass Manipulationen innerhalb kürzester Zeit auffallen würden und dass die Hürden, die durch die Kontrollen oder die Sicherheitsmaßnahmen aufgebaut waren, so hoch waren, dass sie

abschreckend wirkten. Und was die Zuverlässigkeit des Personals anbelangte, legte man bei Auswahl neuer Mitarbeiter größten Wert auf sehr gute Referenzen und Beurteilungen, und es wurden umfangreiche Erkundigungen eingeholt.

Bei den Sicherheitsdienstleistungen vertraute man sich nur den besten Unternehmen mit sehr guten Referenzen an. Dass ausgerechnet der Tresor der Hauptkasse manipulierbar war, konnte nur ein ausgefuchster Spezialist erkennen. Ein solcher war aber Thomas Bohrmann mit Sicherheit, denn seine Ausbildung beim MfS und bei den verschiedenen Diensten der sozialistischen Bruderländer war einfach erstklassig. Aber er war nicht zu Gerber-Bank gegangen, um Sicherheitslücken aufzudecken. Nein: er wollte sie ausnutzen, und zwar für sich.

Um den ‚Pott' für sich zu vergrößern, war sein Plan an sich recht einfach, da er die Verriegelung des Tresors manipulieren konnte. Dadurch würde ein Tag der Sicherheitstransport ausfallen, da er diese Manipulation nachmittags vornehmen würde. Man hatte damit schon fast Routine, das kam immer mal wieder vor, da er das hin und wieder provoziert hatte, um das Verhalten der Bank genau zu kennen.

Es gab einen Trick, dann ließ sich der Tresor nicht mehr entriegeln. In diesem Fall würde man den Techniker der Geldschrankfirma anfordern und das Geld, das sich noch nicht im Tresor befand in der Zwischenzeit in einen relativ neuen und sicheren Stahlschrank einschließen. Passierte das Missgeschick sehr spät am Nachmittag, dann winkte der Abteilungsleiter ab und gab seine Zustimmung dazu, dass zuerst am nächsten Vormittag der Tresor repariert und der Sicherheitstransport für diesen Tag abgesagt wurde, weil die ganzen Kontrollzahlenwerte aus dem Computer mit dem Zahlenwert des verfügbaren Geldes nicht übereinstimmten. Sonst müssten ein oder zwei der Mitarbeiter so lange in der Bank bleiben, bis sich der Tresor wieder öffnen ließ, das konnte aber bis zehn Uhr abends oder noch länger dauern. Diese Umstände wollte man den Mitarbeitern nicht zumuten, zumal man ja dann noch die ganze Abrechnung machen musste, wenn man den Sicherheitstransport so spät überhaupt noch durchführen konnte. Und außerdem, so sozial die Gerber-Bank auch eingestellt war, so ungern zahlte sie derartige Überstundenzuschläge.

Daher hatte Thomas Bohrmann das gestern so gedreht, dass der Tresor sich gegen halb Sechs nicht öffnen ließ. Der Abteilungsleiter war zwar nicht begeistert, als man ihn verständigte, aber was sollte man anders tun. Bohrmann unternahm noch einige ‚vergebliche' Versuche, doch der Tresor mit blieb zu. So kam man an fast fünfhundert Tausend Euro nicht heran. Der Sicherheitstransport wurde abgesagt und der Tresortechniker für den nächsten Morgen bestellt. Bohrmann sagte zu, eine Zwischenabrechnung zu machen, weil er genau wusste, wie viel Geld im Tresor eingeschlossen war. Den Betrag an Restgeld, der sich noch außerhalb befand, würde er im

Stahlschrank einschließen. Und am Vormittag, wenn der Tresor wieder offen war, würde sofort eine Kontrolle des Gesamtbestandes durchgeführt werden.

Bohrmann blieb etwas länger und machte seine Abrechnungen. Als die Reinigungskolonne durch war, machte er einen kleinen Rundgang um zu sehen, dass keiner der Kollegen mehr da war. Als er glaubte alleine zu sein, ging er in sein Zimmer zurück, öffnete den Tresor und entnahm ihm den Kasten mit vierhundertachtzig Tausend Euro und steckte das Geld in die Beutel in seinem Stahlschrank. Diese Summe hatte er genau festgestellt, bevor er den Tresor manipuliert hatte. Danach hatte er genau diese vierhundertachtzig Tausend Euro vom Falschgeld abgezählt und die Stapel so gebildet und mit Banderolen versehen, wie die Bank sie produziert. Und dieses Geld legte er nun in den Kasten im Tresor. Dann manipulierte er den Tresor erneut, was ihm nicht gleich auf Anhieb gelang. Aber er war sehr konzentriert und ruhig geblieben und schließlich hatte er es beim dritten Versuch geschafft.

Nun ersetzte er noch das Geld, das nicht im Tresor eingeschlossen werden konnte durch Falschgeld. Das waren fünfzig Tausend Euro. Am nächsten Tag würde er, wenn die Kollegen zu Tisch gegangen waren, den Tageseingang bis dahin genau feststellen und dieses Geld ebenfalls durch Falschgeld ersetzen.

Mit dem Austausch war alles relativ problemlos über die Bühne gegangen. Die Summe, die dabei für ihn herausgekommen war lag im Rahmen seiner Vorstellungen, Vielleicht war es ganz gut, dass er von Torgaus Beobachtungen nichts bemerkt hatte. Sonst hätte er die ganze Sache rückwärts abwickeln müssen. Und wenn ihm dabei ein Fehler unterlaufen wäre und Torgau ihn verpfiffen hätte, dann hätte die Sache mies für ihn enden können. Auf jeden Fall hätte er das Geld abschreiben können. Denn bei den Umzugsplänen der Bank konnte es sogar die letzte Chance für einen derartigen Coup sein.

Der nächste Teil seiner Überlegungen war, dass die beiden Sicherheitsleute die Koffer in der Landeszentralbank spät abends abgeben würden. Da die Koffer verriegelt und unversehrt waren, würden sie nur in Stahlfächern eingeschlossen aber nicht mehr inhaltlich kontrolliert werden. Der Montag war der zweite Weihnachtsfeiertag. Erst am Dienstag würde man sich an die eigentlichen Kontrollen machen, wenn nicht sogar durch das Weihnachtsgeschäft der Arbeitsanfall in der Landeszentralbank so groß war, dass sie erst am Mittwoch an die Reihe kommen würden. Die Zählkontrollen in seiner Bank würde sein Falschgeld ja noch mühelos überstehen, aber die Sicherheitsüberprüfungen in der Landeszentralbank, die ja schon maschinell mit einigen Finessen vorgenommen werden konnten, würden die Alarmglocken läuten lassen. Nun würden sofort die Polizei und die Bank benachrichtigt werden, die ersten Untersuchungen fänden statt. Die beiden Fahrer würden vernommen werden und die Polizei – genauer gesagt: die Kriminalpolizei – würde in der Bank zuerst mit dem Abteilungsleiter reden

wollen. Und dann mit Torgau und Bohrmann. Beide wären nicht da. Bohrmann hatte Urlaub, Torgau fehlte unentschuldigt.

*

Als Bohrmann seinen Plan bis hierher nochmals durchdacht hatte, stellte er fest, das Torgau ganz gut hineinpasste. Er musste allerdings eine Lösung finden, dass man ihn nicht vorher fand. Dass er als vermisst gemeldet wurde, war für seinen Plan unschädlich: ein Dieb, der gerade einen derartigen Coup in seiner Bank durchgezogen hatte würde natürlich verschwinden, weil der Diebstahl auffliegen würde. Und er würde auch seinen Angehörigen, sofern er überhaupt welche hatte, sicher nicht von seinen Absichten unterrichten. Das alles würde sich aber frühestens erst ab Mittwoch so zusammenfügen. Noch hatte Bohrmann Zeit, bevor er hier eine Entscheidung treffen musste. Denn er musste noch einige anderen Spuren legen, die die Polizei in eine falsche Richtung lenken und für einige Zeit beschäftigen würde.

Inzwischen hatte er seine Wohnung erreicht und parkte Torgaus Meriva in einer dunklen Ecke in der Tiefgarage. Er ging zur Heckklappe und wollte Torgaus Puls kontrollieren, da dieser die letzten Minuten nicht mehr zu hören war. Bohrmann nahm Torgaus Revolver, den er sich in den Hosenbund gesteckt hatte, in die Hand, hob die Decke leicht an und tastete nach dem Puls. Er konnte ihn nicht fühlen. Da steckte er den Revolver wieder in den Hosenbund und legte mit beiden Händen Kopf und Hals mehr frei und tastete erneut: nichts. Dann sah er im schwachen Lichtschein der Innenraumbeleuchtung Torgaus starren, leeren Blick. Torgau war tot.

Er drehte seinen Kopf etwas zur Seite und konnte eine ziemlich üble Beule am Hinterkopf sehen, die durch die kantigen Teile am Schloss der Heckklappe verursacht worden war. Da Torgaus Auftauchen ihn doch sehr geärgert hatte, war der Schlag mit dem Kofferraumdeckel ziemlich heftig ausgefallen.

Bohrmann war nicht überrascht, er hatte während der Fahrt in seinen Gedankenspielen fast damit gerechnet und schon ein paar Überlegungen angestellt, weil ihm nur eine Lösung geblieben war: Torgau musste getötet und später beseitigt werden. Und dann hatte er eine sehr gute Idee und wusste auch schon, wie er das machen konnte.

Im Handschuhfach fand er eine Taschenlampe und ein paar Plastiktüten. Er ging damit wieder zur Heckklappe und leuchtete den Boden des Kofferraums aus und untersuchte besonders die Stelle, an der Torgaus Kopf gelegen hatte. Es war kein Blut zu sehen, und als er sich Torgaus Wunde genauer ansah, konnte er feststellen, dass dort tatsächlich nur die riesige Beule war. >Seltsam, < dachte er, >dass solch ein Schlag, der nur eine solche Beule verursachte, tödlich war. Das lässt auf eine innere Blutung schließen. Nun, Torgau wird es egal sein, woran er gestorben ist. <

Er zog Torgau den Mantel aus, legte sicherheitshalber eine große Plastiktüte unter den Kopf und deckte den leblosen Körper danach wieder zu, und,

nachdem er die Heckklappe wieder geschlossen hatte, überprüfte er von außen, dass man nichts von der brisanten Ladung sehen konnte. Dann ging er in Richtung des kleinen Einkaufszentrums, das in der Nähe seiner Wohnung lag und nahm sich eine Taxe.

Die Fahrt mit der Taxe bis zu seinem Parkplatz in der City ging noch schneller als er gerechnet hatte. Die Stadt war nun schon fast leer und auf den Straßen war so gut wie niemand mehr unterwegs. Er konnte sich vollends auf die geplanten Schritte konzentrieren und fühlte, dass er sich wieder ganz entspannt hatte.

Beim Einstieg in die Taxe hatte er sich nach hinten gesetzt, den Mantelkragen hochgeschlagen und zur Seite gesehen, so dass er dem Taxifahrer nicht sein Gesicht zugewendet hatte. Es war nur eine kleine Vorsichtsmaßnahme. Wer weiß, ob die Polizei überhaupt darauf käme, dass er am letzten Tag vor seinem Urlaub abends mit dem Taxi von seiner Wohnung zur Arbeitsstelle gefahren war. Sein Plan würde gelingen, davon war er fest überzeugt, dann würde ihn nie jemand nach irgendwelchen kleinen Details befragen. Trotzdem vermied er es auch beim Aussteigen, dass der Fahrer sein Gesicht sehen konnte. Er wartete einen Moment, bis er die Taxe nicht mehr sehen konnte und betrachtete dabei scheinbar die Auslagen eines Herrenausstatters. In Wirklichkeit beobachteten seine Augen die Umgebung, tasteten alles wie eine Radaranlage ab, und er unterzog jede Kleinigkeit einer eingehenden Prüfung. Nachdem er sich so die Schaufenster angesehen hatte, kam er zu der Überzeugung, dass alles normal war.

Als er diese Feststellung getroffen hatte, ging er zu seinem Wagen und stieg ein. Er fuhr einen silbermetallic farbigen dreitürigen Toyota RAV4 mit Allradantrieb, mit dem er schon einige Reisen unternommen hatte und den er wegen seiner Zuverlässigkeit und seiner Robustheit sehr schätzte. Morgen, wenn er das alles erledigt hatte, was es nun noch zu tun gab, würde er sicherlich noch entspannter den Alpen entgegenfahren. Mit diesen Gedanken fuhr zu seiner Wohnung zurück.

Schon seitdem er die Bank und das Parkhaus verlassen hatte, beobachtete er seine Umgebung sehr wachsam. Einmal war er durch Torgaus unerwartetes Auftauchen alarmiert worden, auf der anderen Seite wollte er aber nun auch sicher sein, dass ihm wirklich niemand folgte. In der Bank hatte er nicht damit gerechnet, da man dort nur schwer reinkommen konnte, aber hier draußen konnten sie sich frei bewegen und ihn verfolgen: die alten Agenten von MfS und KGB. Oder eine andere Organisation, die von den Fälschern der Banknoten einen Tipp bekommen hatte. Vor solchen Leuten hatte Bohrmann Respekt, weil er ihre Fähigkeiten und ihre Methoden kannte. Da würde es für ihn allein schnell ein wenig eng werden, das wusste er aus eigener Erfahrung.

Aber diese Vorsicht hatte er all die Wochen und Monate walten lassen, seit er die Blüten in der Ukraine abgeholt hatte. Er hatte alle Tricks angewendet, mit denen er Verfolger hätte erkennen können: nichts Verdächtiges war ihm

dabei aufgefallen. Dann hatte er zur Sicherheit noch ein paar Absetzmanöver angehängt. Das hatte er bei allen Recherchen so gehalten und vor allem aber auch dann, wenn er sich in Berlin routinemäßigen Dingen zuwendete, wie zur Arbeit gehen, Einkaufen, ins Kino, und, und, und. Kurz, er hatte sich so verhalten, als ob er noch als Agent im Einsatz gewesen wäre. Es hatte sich nie etwas Verdächtiges ergeben.

*

Eine falsche Spur, die er legen wollte, waren die beiden Sicherheitsleute. Bei ihnen wollte er einen kleinen Teil des Falschgeldes platzieren und einige der Kopien der Sicherheitsschlüssel der Lederbeutel, die er selbst angefertigt hatte. Einer seiner alten MfS-Freunden hatte eine derartige Kopierbank nach der Wende ‚sichergestellt' und er hatte ihm für eine geraume Zeit seine kleine Werkstatt überlassen. Aus sicherem Abstand wollte er einen anonymen Hinweis auf die Sicherheitsleute geben. Die Schlüssel und die falschen Geldscheine würden die Kriminalpolizei etwas aufhalten, und jeden Tag, den er für sein Verschwinden von der Bildfläche Vorsprung hatte, brachte ihm mehr Ruhe und Sicherheit für die Aktionen, die er für das Abtauchen brauchte.

Die Firma ‚Security' war auf kleine Sicherheitstransporte spezialisiert und hatte insgesamt nur acht Sicherheitsleute, die unregelmäßig wechselnd zusammenarbeiteten beziehungsweise zum Einsatz kamen. Er hatte die Männer lange überwacht, da er zunächst nicht mit Sicherheit wissen konnte, wer von ihnen am Tag ‚X' Dienst haben würde. Erst als er ein Schema in ihren Dienstplänen erkannte, konnte er etwa zwei Wochen vorher wissen, wer eingeteilt werden würde und wer als Ersatz vorgesehen war, wenn einer von den beiden Eingeteilten krank werden würde. Er musste sie also alle acht genau beobachten, um ihren Lebenswandel auszuforschen und damit einen günstigen Augenblick herauszufinden, indem er ihnen die ‚Beweismittel' unterschieben konnte.

Allen acht Männern Beweismittel unterschieben kam nicht in Frage. Da hätte die Polizei sofort vermutet, dass damit etwas faul war. Aber bei den Beiden, die den Transport begleitet hatten, bei dem das Geld verschwunden war, da lag es schon nahe, dass sie damit etwas zu tun haben konnten.

Zwei Wochen vor dem Freitag, an dem der Coup ablaufen sollte, wusste er, dass es Schukowski und Boehm sein würden, oder Berger und Ahmann. Bei Schukowski und Boehm wäre es ideal, denn er hatte herausgefunden, dass sie beide zurzeit alleine lebten und dass die beiden freitags immer ihren gemeinsamen Skatabend hatten. Deshalb hatte er lächeln müssen, als er Schukowski und Boehm die Tür öffnete: sein Plan war eigentlich bis dahin perfekt aufgegangen. Denn bei Berger und Ahmann hätte er es ungleich schwerer gehabt, aber auch für die beiden hatte eine Lösung gefunden.

Nun musste er Torgaus Verschwinden in die nächsten Stunden mit einplanen. Bei seinen Recherchen und Beobachtungen hatte er sich die Wohnungen der beiden Sicherheitsleute genau angesehen und mögliche Verstecke für Geld und Schlüssel ausfindig gemacht. Daher kannte er nicht nur die Wohnungen, sondern auch die unmittelbare Umgebung in deren Wohnhaus und außerhalb. Der eine von den Sicherheitsleuten hatte noch eine Stelle als Hausmeister in einer der großen Wohnanlagen im Süden der Stadt. Die Wohnung lag separat im Souterrain eines Wohnblocks, hatte eigene Zufahrt und einen eigenen Eingang. Vom Flur aus konnte man direkt in die Kellergänge der Nachbarblocks gelangen, und dem Wohnungseingang gegenüber lag der Zugang zur Müllschluckanlage. Und diese Anlage war geradezu ideal: dort würde er Torgau verschwinden lassen können.

*

Obwohl er in seinen Gedanken den Plan der nächsten Stunden noch einmal durchging, fuhr er sehr konzentriert. Als er losgefahren war, beobachtete auch sehr genau, was vor und hinter ihm geschah. Aber alles blieb ruhig und er war im Nu zuhause angelangt. Er parkte den Toyota an seinem üblichen Platz in der Tiefgarage, nahm seinen Koffer aus dem Kofferraum, schloss mit der Fernbedienung ab und begab sich in seine Wohnung.

Bohrmann suchte sich aus seinen Umzugskartons eine Decke und einige alte Bettbezüge und packte sie in einen leeren Karton. Er suchte sich sein Sommerbettzeug und legte es dazu. Dann nahm er das Falschgeld und die kopierten Schlüssel, die er sich schon vorbereitet hatte, aus ihrem Versteck und legte die Sachen ebenfalls in den Karton.

Nun ging er zu einem kleinen Lederkoffer, in dem er allerlei Dinge aufbewahrte, die er für eine Verkleidung benötigte und griff sich eine braune Perücke, die er sich vor einem Spiegel im Bad auf seinen ‚Glatzkopf' setzte. Er hatte in Wirklichkeit keine Glatze, sondern eine sehr kurze militärisch aussehende Igelfrisur, die er für sich als Glatze bezeichnete. Diese Frisur bot ihm den Vorteil, dass sein Haar unter Perücken nicht so dicht war und damit einmal auch nicht so viel Platz unter der Perücke benötigte. Zum Zweiten musste er nicht so sehr darunter schwitzen. Außerdem hatte er festgestellt, dass er auf Fotos mit dieser Igelfrisur ein ganz anderer Typ war. Wenn er später wieder seine normale Frisur oder eine Perücke trug, fiel er damit weniger auf. Um diesen Typ Mann mit Igelfrisur noch zu unterstreichen, hatte er stets auch seine Kleidung danach ausgewählt, und die würde in Zukunft auch anders aussehen.

Danach suchte er im Koffer den farblich dazu passenden Schnurrbart heraus und klebte ihn sich sorgfältig an. Zuletzt nahm er seine Kontaktlinsen heraus, legte sie in einen Reinigungsbehälter und setzte sich eine Brille auf. Im Spiegel betrachtete er das Ergebnis und lächelte: jetzt noch Torgaus Mantel und die Dunkelheit, dann geben später eventuelle Zeugen eine Beschreibung ab, die nach Torgau klingt und nicht nach Bohrmann.

Mit dem Ergebnis seiner Verwandlung sichtlich zufrieden, zog er Torgaus Mantel an, schnappte sich den Karton und öffnete die Wohnungstür ein wenig. Als er kein Licht sah und keine Geräusche hörte, verließ er die Wohnung und ging zum Meriva. Dort stellte er den Karton in den Kofferraum und machte sich dann auf den Weg zur Wohnung des ersten Wachmannes.

Er fuhr die Straße entlang, in der Boehms Wohnung lag und fluchte still vor sich hin. Es war nämlich sehr schwer einen Parkplatz zu finden, denn um diese Zeit, die beste Zeit des allabendlichen Fernsehangebotes, saßen alle Mieter vor der Flimmerkiste. Schließlich hatte er nach einigen Minuten aber Glück und ein Parkplatz wurde frei.

Als er nach Boehms Namensschild auf dem Klingelbrett schaute, wurde gerade die Haustür geöffnet und ein junges Paar verließ das Haus. >Wieder ein kleines Problem weniger. < dachte er. Das Türschloss hätte ihm zwar nur wenig Mühe bereitet, aber man konnte nie sicher sein, ob man nicht doch dabei beobachtet wurde. Er ging bis in den zweiten Stock, wo sich die Wohnung befand und lauschte aufmerksam. Wie er es sich gedacht hatte, war aus der Nachbarwohnung nur der Ton des Fernsehapparates zu hören. In Boehms Wohnung war es ruhig. Er zog sich schnell ein paar OP-Handschuhe an.

Für das Schloss der Wohnungstür benötigte er nur wenige Augenblicke, dann konnte er die Tür öffnen. Mit seiner Taschenlampe läutete er das Schloss an und suchte nach eventuell sichtbaren Einbruchsspuren: kein Kratzer war sichtbar. Dann betrat er die Wohnung und schloss die Tür hinter sich. In der Wohnung war alles dunkel, nur von der Straßenbeleuchtung fiel Licht herein, und das war gerade genug, so dass er sich nach ein paar Augenblicken schon in den Zimmern umsehen konnte.

Im Wohnzimmer fand er sofort ein Regalschränkchen, das ihm für seinen Zweck geeignet schien. Es lag sehr tief und als er öffnete sah er, dass es nicht bis oben hin gefüllt war, sondern nur ein paar Videokassetten enthielt, die er sofort aus dem Schränkchen nahm. Dann nahm er einen Umschlag mit Falschgeld aus einer Innentasche seines Mantels und dann eine Rolle Klebeband aus einer anderen Tasche und klebte dann den Umschlag von innen an das Deckbrett des Schränkchens. So konnte es nicht sofort gesehen werden, wenn das Schränkchen geöffnet werden würde. Um den Umschlag sehen zu können musste man schon auf die Knie und gezielt von unten nachsehen, oder man musste es ertasten. Das dies jemand so tun würde, war aber erst bei einer Polizeiuntersuchung zu erwarten. Und dabei sollte er ja gefunden werden. Dann legte er die Videokassetten wieder in das Schränkchen zurück und achtete darauf, dass alles wieder wie vorher aussah.

Nun nahm er eine kleine stabile Klarsichttüte, die über einen Verschluss verfügte, an dem er eine dünne Angelschnur befestigt hatte, aus einer seiner Manteltaschen. In diesem Tütchen waren ein paar der Nachschlüssel enthalten. Als nächstes suchte er in seinen Taschen die Streichholzschachtel,

in der er sich ein paar Reißnagel mitgenommen hatte. Er sah sich im Wohnzimmer um, fand aber nicht das was er suchte und ging ins Schlafzimmer. Hier sah er, dass der Kleiderschrank etwas von der Wand abstand, so dass er das Tütchen mit Hilfe der Schnur und einen Reisnagel hinten am Schrank befestigen konnte, ohne dass die Klarsichttüte oder die Schnur zu sehen war.

Er schaute auf seine Uhr und sah, dass er gut in der Zeit war, dann überlegte er kurz, ob er an alles gedacht hatte, was zu bedenken war und machte sich wieder auf den Weg zum Flur. Dort lauschte er einen Augenblick und als er keinerlei Geräusche vernahm, verließ er die Wohnung. Boehm würde sich zwar wundern, dass die Tür nicht abgeschlossen war, aber es kommt halt mal vor, wenn man in Gedanken wo anders ist.

Bohrmann ging zu Torgaus Meriva und machte sich damit auf den Weg zu Schukowskis Wohnung, die etwa zwanzig Minuten entfernt lag. Er blickte auf die Uhr im Armaturenbrett. Es war halb Elf.

>Vor Zwölf waren die nie fertig. <dachte er, und rechnete weiter.>Heute sind sie bei ihrem Kumpel in Neukölln. Da braucht Schukowski ‘ne halbe Stunde, auch wenn jetzt kein Verkehr mehr ist. Also habe ich noch reichlich Zeit. <

Kurz vor Elf fuhr er durch die Toreinfahrt, die zum Eingang von Schukowskis Souterrainwohnung führte. Er wendete so, dass er mit der Heckklappe des Meriva direkt gegenüber der Eingangstür stand. Dann zog er sich die OP-Handschuhe an, stieg aus, ging zur Tür und sah sich das Schloss an. Es war ein einfacher Mechanismus und den hatte er im Nu auf.

Da er sich hier schon ein paar Mal umgesehen hatte, kannte er all das, worauf es jetzt ankam. Er schaltete das Flurlicht ein, was er bedenkenlos tun konnte, denn der Flur hatte kein Fenster zum Hinterhof. Dann ging er zu der Tür, hinter der der Müllstauraum lag und machte auch dort Licht an. Ein Blick in den Container, der unter den Fallschächten lag sagte ihm, dass er nur etwa zur Hälfte gefüllt war. Der Container stand auch sehr günstig.

Er ging wieder zur Eingangstür und löschte das Flurlicht. Dann öffnete er die Tür und hakte sie ein, schaute sich kurz um und da alles ganz ruhig und unverdächtig aussah, ging er zur Heckklappe und öffnete sie. Er nahm die Decke von der Leiche, rückte sie so zurecht, dass er Torgau unter die Arme greifen konnte, zog ihn langsam aus dem Wagen und verschwand mit ihm im dunklen Flur. Das Ganze hatte keine Minute gedauert und wenn ihn dabei jemand von Gegenüber beobachtet haben sollte, dann hatte ihm der Meriva Deckung gegeben.

Als er die Leiche bis an die Tür zum Müllstauraum gezogen hatte, legte er sie ab, öffnete die Tür zum Müllstauraum und hakte sie ein. Dann ging er zur Eingangstür. Dort warf er einen Blick auf die Fenster des gegenüberliegenden Wohnblocks und sah, dass nur fünf Fenster beleuchtet waren. Nirgends war jemand zu sehen. Er schloss die Tür und machte sich wieder Licht.

Nun machte er sich daran, Torgaus Taschen zu durchsuchen. Außer Ausweis und Führerschein fand er nur eine Geldbörse mit etwas Geld und einen Schlüsselbund. >Wahrscheinlich seine Hausschlüssel. < dachte Bohrmann und legte alles in eine Plastiktüte.

Dann fasste er den Leichnam wieder unter und zog ihn in den Müllstauraum. Er hatte etwas zu tun, bis er die Leiche im Container hatte und war ganz schön ins Schwitzen gekommen. Einen Moment ruhte er aus und atmete durch. Dann ging er wieder zum Eingang, löschte das Flurlicht und ging zum Meriva. Die Decken und das Sommerbettzeug hatte er sich griffbereit zu Recht gelegt, so dass er sich nur die Tüte schnappte, einen erneuten Kontrollblick machte und dann die Heckklappe des Wagens zufallen ließ.

Als er wieder im Müllraum war und Licht gemacht hatte, deckte er die Leiche so ab, dass man sie nicht sofort sehen konnte. >Wenn jetzt zu den Feiertagen der ganze Müll darauf abgeladen wird, ist sie am Mittwoch gut zugedeckt. <dachte er.>Und wenn der Container vorher schon voll ist und er ausgewechselt wird, dann ist sie auch nicht mehr zu sehen. Und alles was danach kommt ist mir Schiet egal. Dann bin ich bereits über alle Berge und in Sicherheit. < Damit schaltete er das Licht im Müllstauraum aus und schloss die Tür.

Das Flurlicht reichte ihm, um in kürzester Zeit die Wohnungstür zu öffnen. Hier machte er Licht, denn die Fenster lagen so unter einer umlaufenden Balustrade eines Laubenganges, dass man von gegenüber nicht hineinsehen konnte. Auch hier suchte er sich wieder einen kleinen Schrank aus, der für seine Zwecke geeignet schien und er fand ihn in Schukowskis Schlafzimmer. Als er ihn öffnete und das Deckbrett von innen abtastete stellte er überrascht fest, dass dort schon etwas klebte, was sich genauso anfühlte wie das Päckchen, das er eigentlich dort ankleben wollte. Er ging auf die Knie und sah tatsächlich dort einen ähnlichen Umschlag. Er löste ihn vorsichtig ab, sah das die Verschlusslache nur eingesteckt war und schaute in den Umschlag: Geld – mehrere tausend Euro schätzte er!

Dann ging er zu einem anderen Schränkchen, untersuchte es genauso und fand zu seiner Überraschung wieder etwas dort angeklebt. Nur fühlte sich der Inhalt dieses Päckchen an wie eine Schusswaffe.

Er überlegte einen Augenblick und ging wieder zum ersten Schränkchen. Dort untersuchte die Scheine genauer und hielt mehrere gegen das Licht. Er war sich sicher, dass war kein Falschgeld! Und dann zählte er es. Es waren genau zehntausend Euro. Dann zählte er von seinem Falschgeld in der gleichen Stückelung die gleiche Menge ab und tauschte das Geld aus. >Ist auch ‘ne Art von Geldwäsche. Wenn die Bullen das Geld und die Pistole bei dir finden oder du das Geld ausgibst, musst du dir eine gute Erklärung einfallen lassen, wenn sie dich schnappen, Schukowski. <

Gerade war er mit dem Schränkchen fertig und wollte die Schlüssel verstecken, als er hörte, dass auf dem Hof ein Auto abgestellt wurde. Er löschte überall das Licht, nahm seinen Revolver aus dem Schulterhalfter. Es gelang ihm auch noch, den Schalldämpfer aus der Manteltasche zu nehmen und auf den Lauf des Revolvers zu schrauben. Dann blieb er in der Nähe der Wohnungstür stehen und lauschte gespannt. Er hörte aber außer seinen eigenen Atemgeräuschen nichts.

Da er nicht wissen konnte, ob die Schusswaffe, die er in dem Schränkchen entdeckt hatte, Schukowskis einzige Waffe war, wollte er kein Risiko eingehen und so zog er sich langsam wieder bis an die Wohnzimmertür zurück. Von dort aus hatte er ein gutes Schussfeld und da sich seine Augen bereits wieder an die Dunkelheit gewöhnt hatten, konnte er die Wohnungstür relativ gut erkennen.

Alle seine Sinne waren auf höchste Empfindlichkeit geschaltet und so konnte er ganz leise Schliessgeräusche hören. Schukowski würde also selbst aktiv werden und in seine Wohnung wollen, um den Eindringling oder die Eindringlinge dort zu stellen. Er würde, so dachte Bohrmann, nicht draußen einen gut gedeckten Posten beziehen und abwarten, bis er seinen Angriff im günstigsten Augenblick starten konnte, er würde seinen eigenen riesigen Vorteil aufgeben. Selbst wenn sie da draußen zu zweit oder noch mehr wären, bedeutete das Eindringen in die Wohnung, dass sie herbe Verluste erleiden würden.

Gerade als Bohrmann diesen Gedanken zu Ende gedacht hatte, konnte er sehen, wie die Tür ganz langsam geöffnet wurde und eine Gestalt fast lautlos in den Flur glitt. Der Kopf der Gestalt hob sich gegen die helle Wohnungstür ab und stellte für einen guten Schützen ein passables Ziel dar. Mit einem einzigen Schuss, der nur ein kurzes ‚Plop' erzeugte löschte Bohrmann ein zweites Leben an diesem Abend aus. Schukowski sank tödlich getroffen im Flur seiner Wohnung zusammen.

Zur Sicherheit wartete Bohrmann noch ein paar Minuten und lauschte. Vielleicht war Schukowski nicht allein gekommen. Aber es blieb alles so ruhig, dass er schließlich leise den Flur betrat und die Beleuchtung einschaltete. Der Tote lag wie erschöpft sitzend an die Tür gelehnt und starrte Bohrmann mit leblosen Augen an. Über seinem linken Auge war ein kleines Loch zu sehen aus dem ein wenig Blut sickerte. Bohrmann hatte eine kleinkalibrige Waffe gewählt, weil er damit in solchen Situationen wie heute ein paar Vorteile hatte. Die Durchschlagskraft des kleinen Kalibers war erheblich geringer und die Kugel blieb meistens im Körper. Es entstanden keine Einschusslöcher in Wänden und Schränken und die Schweinerei, die er mit großem Kaliber erzeugen würde, war einfach riesig. Heute kam es ihm darauf an, gar keine oder nur sehr geringe Spuren zu hinterlassen. Da war das kleine Kaliber eindeutig die bessere Waffe.

Bohrmann sah auf seine Uhr: halb Zwölf. Er schüttelte den Kopf und dachte:>Die müssen heute früher Schluss gemacht haben, vor halb Eins war der doch nie hier. Wieder so ein Teilchen, das anders kommt, als ich das vorher beobachtet habe. Aber wenigsten ist es für mich ganz gut ausgegangen.>

Bohrmann warf einen Blick in den Kellergang und schaltete dort auch das Licht an und lauschte. Es war nichts Verdächtiges zu sehen und zu hören. Er ging zu Schukowski und durchsuchte seine Taschen. Auch hier fand er nur eine Geldbörse, die Ausweis und Führerschein enthielt und einen Autoschlüssel. Die Wohnungsschlüssel fand er, als er einen Blick zur Wohnungstür machte: sie steckten noch im Schloss. Schukowskis Sachen packte er in eine neue Plastiktüte, die er dann in die Tüte mit Torgaus Sachen steckte.

Nun öffnete er wieder die Tür zum Müllstauraum und hakte sie erneut ein. Dann zog er Schukowskis schweren Körper in den Raum und wuchtete ihn in den Müllcontainer. Seine Decken waren alle verbraucht und so ging er in Schukowskis Wohnung und suchte nach Dingen die zum Abdecken geeignet waren. Er fand eine Decke und ein paar Tischdecken und ging damit wieder zum Container. Gerade als er die Decke über der Leiche ausbreiten wollte, hörte er ein rauschendes Geräusch, das schnell lauter wurde und näherkam. Und urplötzlich knallte dann ein Müllbeutel neben ihm in den Container. Dann hörte er erneut das Geräusch und ein zweiter Müllbeutel schlug neben ihm auf.

>Also, < sagte er zu sich selbst, >morgen Nachmittag, wenn der ganze Geschenkpapierkram weggeworfen wird, sind die beiden völlig mit Müll zugedeckt. <

Er warf noch einen prüfenden Blick in den Container, dann schaltete er das Licht aus und machte die Tür zu. Draußen auf dem Flur hatte er ein Schild gesehen, dass er sich jetzt genauer anschaute und las darauf, dass dort einige Telefonnummern standen, die im Notfall angerufen werden konnten.

Wenn also irgendein Notfall eintrat, würde man sich vielleicht wundern, dass der Hausmeister nicht da war und man keinen entsprechenden Hinweis finden konnte. Aber in der heutigen Zeit, wo jeder so lax mit solchen Dingen umging, würde man halt an den Feiertagen den Notdienst anrufen. Der würde helfen, sich aber auch keine Gedanken machen, warum der Hausmeister nicht da war.

Nun schaute er sich die Stelle genau an, wo er Schukowski getroffen hatte und wo dieser schließlich zusammengesackt war. Er schaltete das Flurlicht der Wohnung und das Licht des Kellergangs an und guckte sich Meter für Meter ganz genau an. Blutspuren waren keine zu sehen. Nur an zwei Stellen hatten die schwarzen Gummiabsätze von Schukowskis Schuhen ein paar Schleifspuren hinterlassen.

Bohrmann ging in die Küche und suchte nach einem Besenschrank. Als er

ihn gefunden hatte öffnete er ihn und suchte nach einem geeigneten Reinigungsmittel. Schließlich fand er eine Spiritusflasche und einen grauen Putzlappen. Das beides nahm er und entfernte damit die Schleifspuren. Dann packte er den Spiritus und den Lappen wieder in den Besenschrank.

Er konzentrierte sich kurz auf all die Dinge die er hatte tun wollen und die, die er durch Schukowskis Auftauchen nun zusätzlich tun musste. Er ging das im Geiste durch und schaute sich dabei jeweils den Platz genauer an, den er dabei zu kontrollieren hatte. Als er mit diesen Dingen fertig und mit allem zufrieden war, machte er überall das Licht aus und ging auf den Kellerflur. Er schloss die Wohnungstür ab, nahm die Tüten mit dem Kleinkram der Beiden aus einer seiner Taschen und steckte die Wohnungsschlüssel in Schukowskis Tüte. Dann schaute er sich nochmals die Spuren auf dem Kellergang an und fand, dass man sie nur erahnen konnte. Jemand, der hier nur zu Schukowskis Wohnung kam um nach ihm zu suchen, würde sie nicht sehen.

Ein Blick in den Müllcontainer zeigte ihm, dass noch ein paar Müllbeutel entsorgt worden waren. >Nun, das Fernsehen dürfte jetzt aus sein, da haben einige noch festgestellt, dass ihr Mülleimer voll ist, als sie ihre leeren Chipstüten wegwerfen wollten. < dachte er und schüttelte den Kopf. Ihm war es recht, je schneller man von den beiden Leichen nichts mehr sehen konnte, desto besser. Er schaltete das Licht aus und verließ den Müllstauraum.

Im Lichtschein des Kellergangs suchte er sich Schukowskis Autoschlüssel und löschte dann auch hier das Licht, als er den Eingang erreicht hatte. Vorsichtig öffnete er die Tür und spähte in den Hinterhof. Alles lag ruhig, nirgends war etwas Beunruhigendes zu sehen oder zu hören. Nur noch in zwei der gegenüberliegenden Fenster brannte Licht.

Langsam ging er an dem Meriva vorbei in Richtung des dahinterstehenden Kombis. Schukowski hatte ihn so zugeparkt, dass er erst einmal diesen Wagen zur Seite fahren musste. Er sah sich genauestens um, bevor er in den alten Passat einstieg und ihn startete. Er fuhr ihn ein paar Meter zurück und stellte dann den Motor wieder ab. Dann setzte er sich in den Meriva und wendete ihn zuerst, um ihn danach am Kombi vorbei in die Toreinfahrt zu fahren. Als er den Passat vor dem Eingang zu Schukowskis Souterrainwohnung abgestellt hatte, verwischte er an Lenkrad, Schaltknüppel und Tür seine Fingerabdrücke und schloss ihn danach ab. Einen Moment lang überlegte er, ob er auch die Tür zum Kellergang abschließen sollte. Er entschloss sich, es zu tun, weil er der Meinung war, dass der Hausmeister dies auch tun würde, wenn er ein paar Tage verreisen wollte. Dann stieg er in den Meriva und verließ den Ort, an dem der zweite Mord des Abends geschehen war.

Trotz dieses zweiten Überraschenden Zwischenfalls war er diesmal ruhiger geblieben. Er hatte gespürt, dass er ein paar Jahre doch so gut wie aus dem Geschäft war. Seine ganzen Beobachtungen und Recherchen hatten ja diesmal sozusagen unter Friedensbedingungen stattgefunden. Wenn er an frühere Zeiten zurückdachte, dann waren das ja damals in der Zeit des ‚Kalten

Krieges‘ die Kriegszeiten gewesen. Wenn er damals aufgeflogen wäre, hätte man ihm als Agenten oder Spion den Prozess gemacht. Was hatte ihm denn hier in den letzten Jahren passieren können, wenn er etwas überwachte?

Er fuhr in Richtung seiner Wohnung zurück und als er an einem größeren Wohngebiet vorbeikam, suchte er in einer langen Seitenstraße einen Parkplatz. Das war ziemlich schwierig, denn jetzt um diese Zeit waren alle die zuhause, die nicht in den Weihnachtsurlaub gefahren waren. Nach längerem Suchen fand er einen Parkplatz, der abseits und ziemlich im Dunkeln lag und stellte den Meriva ab. Er wischte sorgfältig alle Stellen mit einem Tuch ab, das er im Handschuhfach gefunden hatte, an denen er den Wagen Innen und Außen berührt hatte. Als er damit fertig war dachte er nochmals kurz nach, ob er auch nichts vergessen hatte, sah sich den Kofferraum mit der Taschenlampe nochmals genau an und schloss dann den Wagen mit der Fernbedienung ab.

Nun machte er sich zu Fuß auf den Weg zu seiner Wohnung. Als er die Brücke über die Spree überquerte, warf er die Schlüssel und die Geldbörsen ins Wasser. Und etwas später, als er an den Müllkästen einer kleinen Reihenhausanlage vorbeikam, entledigte er sich der Ausweise, die er aber in den Plastiktüten ließ. Er hatte es jetzt nicht mehr weit bis nach Hause.

Nach dieser langen Nachtwanderung hatte er aber wenigsten wieder einen klaren Kopf. Um Zwei lag er in seinem Bett. Der Wecker würde um halb Sieben klingeln.

>Dann geht es hoffentlich ein paar ruhigeren Tagen entgegen. < dachte er noch. Kurz danach war er auch schon eingeschlafen.

*

3 Steter Tropfen sprengt den Stein

Samstag, 24.12.2005

Um Vier Uhr früh wachte Thomas Bohrmann mit Kopfschmerzen auf. Er ging ins Bad und nahm aus seinem Apothekenschrank zwei Aspirin, die er in der Küche mit einem großen Glas Sprudel einnahm. Dann machte er ein paar gymnastische Übungen für den Schulter-Nacken-Bereich und legte sich wieder ins Bett. Den Schlaf brauchte er dringend, fand er, denn er hatte einen Augenblick überlegt, ob er gleich aufbleiben sollte.

Der Wecker klingelte um halb Sieben. Er war tatsächlich noch einmal eingeschlafen und hatte nun nur noch ganz geringe Kopfschmerzen. Die heiße Dusche und dann ein Frühstück mit heißem, starkem Kaffee würden den Rest der Kopfschmerzen und der Müdigkeit vertreiben.

Er hatte sich in der Nacht noch gegen ein Frühstück beim Bäcker entschieden. Zum einen reichten seine Vorräte gerade noch aus, aber das war

nicht so sehr entscheidend gewesen. Nein, beim Bäcker war Samstag immer sehr viel Betrieb, und heute, am Heiligen Abend würde bestimmt noch mehr los sein. Er brauchte nun dringend seine Ruhe, der Tag gestern hatte ihm doch mehr zugesetzt als er erwartet hatte, das konnte er an seinen Kopfschmerzen ablesen.

Als er mit dem Frühstück fertig war, packte er noch ein paar Kleinigkeiten ein und ging dann mit einem Koffer und einer Reisetasche zu seinem Toyota. Dann ging er wieder in seine Wohnung und schnappte sich die letzte Reisetasche und den Koffer mit dem Geld. Ein letzter Blick in die Wohnung, die ihm ein paar Jahre eine gute Heimstatt gewesen war und er schloss die Tür ab. Die Kontrolle, was er dalassen konnte und was nicht, hatte er schon ein paar Tage vorher durchgeführt. Er packte die beiden Gepäckstücke ins Auto und deckte dann das Gepäck mit einer Decke gut zu, die er immer mitführte. Dann fuhr er aus dem Parkhaus. Einen seiner Nachbarn, der seinen Hund ausführte, grüßte er und wünschte ihm ein frohes Weihnachtsfest. Dann nahm er Kurs auf die Autobahn.

Recht schnell lag Berlin hinter ihm und er war ganz froh darüber. In seiner Zukunft wünschte er sich mehr Ruhe und Beschaulichkeit. Das ganze Leben nur ‚Kalter Krieg', Spionage, Mord und Totschlag, Verstellung und Verkleidung, immer auf der Flucht, stets die Sorge, dass er enttarnt werden könnte: das alles sollte bald ein Ende haben. Ein paar Kleinigkeiten hatte er allerdings noch zu erledigen.

Der Verkehr war so mäßig, wie er es erwartete hatte. Das Wetter war recht gut für die Jahreszeit und der Straßenzustand war auch sehr gut, und die Verkehrsnachrichten, die er immer eingeschaltet hatte, wenn er auf Reisen war, hatten nirgends einen Stau gemeldet. So kam er gut vorwärts und hatte nach etwa vier Stunden Nürnberg passiert. Noch vor Ingolstadt machte er eine Rast, aß eine Kleinigkeit und trank einen Cappuccino. Um halb Drei hatte er München passiert und um halb Vier näherte sich schon Salzburg. Nur noch eine gute Stunde etwa, dann würde er Bischofshofen erreicht haben.

Dort hatte er in den letzten Jahren sehr häufig Urlaub gemacht und hatte immer das gleiche Zweizimmer-Appartement unter dem Dach eines kleinen Appartementhauses gemietet. Er hatte seinen Urlaub sehr lange im Voraus geplant und daher auch schon sehr früh die Reservierung des Appartements vorgenommen. Dabei hatte er immer betont, dass der kleine Ort mit seinen unzähligen Freizeitmöglich-keiten ihm schon zur zweiten Heimat geworden war.

Mit der Vermieterin hatte er ein sehr gutes Verhältnis, sie machte ihm die notwendigen Einkäufe, wenn er sich für einen Besuch ankündigte und richtete ihm immer alles so her, dass es tatsächlich so für ihn wie ein ‚nach Hause kommen' war, wenn er mit seinem Gepäck durch die Appartementtür ging.

Auch diesmal war schon eingekauft und die Heizung seit dem Abend vorher aufgedreht, so dass er in eine behaglich warme Behausung kam. Er meldete

sich bei seiner Wirtin, wünschte ihr ein frohes Weihnachtsfest und überreichte ihr ein kleines Präsent. Nachdem er seine Siebensachen ausgepackt hatte und der Koffer mit dem Geld im Kofferboden verstaut war, machte er sich auf den Weg zum Gasthaus ‚Schwarzer Adler', wo für ihn als gern gesehenen Stammgast ein Platz reserviert war. Wenn er in Bischofshofen war, ging er hier sehr oft abends Essen. Die Küche war sehr gut, es gab guten Wein, und ab und zu schmeckte ihm auch mal ein Weizenbier. Vor allem dann, wenn er von einer etwas schweißtreibenden Wanderung zurückgekehrt war.

Im Gasthaus begrüßte man ihn mit besonderer Herzlichkeit. Ihm wurde das diesmal das erste Mal so richtig bewusst. Und so bedauerte er es etwas, dass seine Planung bereits so feststand und er jetzt unmöglich noch etwas daran ändern konnte, ohne alles zu gefährden. Er tröstete sich damit, dass er ja im Alpenraum bleiben würde und wunderte sich über seine plötzlichen Gefühle und seine Sentimentalität. Sollte das Alter solche Erscheinungen mit sich bringen? Hatte er sich verändert? Oder was war auf einmal mit ihm los?

Nach dem hervorragenden Abendmenü plauderte er noch eine Weile mit den Wirtsleuten, denen er auch ein kleines Weihnachtsgeschenk überreichte, trank noch ein Glas Rotwein und ging dann wieder zu seinem Appartement. Gewohnheitsgemäß kontrollierte er seine Umgebung, als er auf dem kurzen Rückweg war. Und auch an seiner Appartementtür überprüfte er die Sicherung, die ihm ungebetene Gäste anzeigen sollte. Aber er konnte nichts Verdächtiges entdecken und knurrte ein wenig vor sich hin, weil er sich selbst schon merkwürdig vorkam. An diesen Vorsichtsmaßnahmen würde sich wohl den Rest seines Lebens nichts mehr ändern, damit musste er sich abfinden, wollte er nicht eines Tages einmal eine böse Überraschung riskieren.

*

Sonntag, 25.12.2005

In dieser Nacht schlief er tief und lang und fühlte sich am anderen Morgen gestärkt und erfrischt. Er machte ein ausgiebiges Frühstück und ging dann zur Messe in die Pfarrkirche. Er hatte sich hier ein Image aufgebaut, das er nicht gefährden wollte, denn bald würde die Kripo ein paar Fragen stellen. Nach der Kirche schlenderte er durchs Dorf und ging dann ins Appartement zurück, wo er einen kleinen Imbiss zu sich nahm. Dann zog er sich etwas zünftiger an und rüstete sich für einen kleinen Ausflug. Er musste etwas kontrollieren, was für sein späteres, endgültiges Verschwinden äußerst wichtig war.

Er fuhr mit seinem Toyota in ein Seitental der Salzach. Dort war er im Sommer oft gewandert und hatte im Winter einige Male Langlauf gemacht. Am Ende des Tales lag ein kleiner See, der in der eisfreien Zeit durch sein glasklares Wasser bestach. Vom See aus schlängelte sich ein schmaler Bach zur Salzach hin und in der Nähe dieser Mündungsstelle führte ganzjährig ein Sessellift auf den Kogelkamm, von wo aus im Winter die Alpinskifahrer zu

ihren Abfahrten starteten. Auf halber Höhe musste man umsteigen oder konnte auch die Fahrt beenden, denn hier startete eine Höhenloipe und ein im Winter geräumter Höhenwanderweg zur Beerenalm, einer ganzjährig bewirtschafteten zünftigen Jausenstation, wie man hier solche einfachen Berggasthütten nannte.

Etwa in der Hälfte des Seitentales endete die für den Verkehr befahrbare Straße, hier begann ein Naturschutzgebiet, das den See und die umliegenden Berggipfel umfasste. Am Straßenende gab es einen Parkplatz für die Wanderer und Skifahrer, denn hier konnte man im Winter auch gut Langlauf machen.

Bohrmann parkte den Toyota auf diesem Parkplatz und ging auf einen Wanderweg, der auf der rechten Seite des Baches zum See führte. Der Weg stieg langsam an und nach ungefähr zwei Kilometern verzweigte er sich: gerade aus ging es weiter zum See, nach rechts führte der Weg über eine Brücke in den Berghang hinein. Dort traf der Weg nach etwa drei Kilometern auf den Weg, der von der Zwischenstation des Sesselliftes zur Beerenalm führte.

Bohrmann ging noch ein kurzes Stück weiter, bis er freies Blickfeld auf die Brücke und den weiteren Verlauf des Weges hatte. Aus seinem kleinen Rucksack, den er auf seinen Touren immer dabeihatte, holte er ein lichtstarkes 12x50 Fernglas heraus, richtete es auf die Brücke und stellte es scharf. Konzentriert blickte er durch das Glas und registrierte jede Kleinigkeit. Zuerst stellte er zufrieden fest, dass auf dem ganzen Weg, den er bis zu seinem Eintritt in den Wald einsehen konnte, keinerlei Fußspuren zu sehen waren. Das war das, was er erwartet hatte, dass nämlich dieser Weg im Winter so gut wie nicht benutzt wurde. Der Weg war im Winter zu schwierig und für den normalen Wanderer und Skiläufer nicht interessant genug.

Der weitere Verlauf des Weges führte mit einiger Steigung bergauf und nach ungefähr 250 Höhenmetern erreichte er den Höhenweg zur Jausenstation. Hin und wieder, so hatte er in den vergangenen Jahren festgestellt, hat mal ein Wanderer diesen Weg begangen. Man konnte, wenn man gut auf den schmalen Brettern zurechtkam, von der Jausenstation einen Weg wählen, der praktisch oberhalb des Sees am Berghang entlang ging und immer etwa auf der gleichen Höhe blieb und gegenüber der Jausenstation nach unten führte. Aber es war etwas für Könner, denn erstens musste man sich nach Neuschnee seine eigene Spur machen und zweitens stellte der Weg vom Profil her einige Anforderungen, denn an den Stellen, wo vom Berghang kommend die kleinen Quellbäche zum See führten, ging es mehrmals steil runter und rauf. Und die letzte Abfahrt war schon fast etwas für sehr gute, reine Alpinabfahrer.

Bohrmann hatte diesen Weg schon zweimal gemacht: einmal im Herbst und einmal im Winter und er hatte bei seinen Erzählungen im Gasthaus und mit seinen Wirtsleuten immer wieder betont, wie schön gerade für ihn dieser Weg

war und dass er ihn immer wieder mal machen möchte. Diese Betonung hatte er in letzter Zeit immer gewählt, weil der Weg für seinen nächsten Plan von eminenter Bedeutung war.

Nachdem der Weg kurz hinter der Brücke, an der er jetzt mit seinen Beobachtungen begonnen hatte, im Wald verschwand, begann dort ein steiniger Aufstieg. Nach etwa hundert Höhenmetern und einer Wegstrecke von knapp einem Kilometer lichtete sich der Wald bald wieder, aber zum Kogelkamm hin war alles weiterhin steil und felsig. Oberhalb dieser Felsen lag ein größeres Geröllfeld, das praktisch von einer Felsengruppe nach unten wie von einem Badewannenstöpsel abgeschlossen wurde. Diese gesamte Felsregion war einer enormen Erosion ausgesetzt und Sommer wie Winter kam es immer wieder zu Absprengungen und zu Steinschlag, der in ganz krassen Fällen bis ins Tal zum Bach reichte. Der Höhenweg war durch Stahlnetze einigermaßen gesichert, aber der Aufstieg vom Bach hatte keinerlei Sicherung. Immer wieder hatte man im Gemeinderat darüber beraten, aber mangels Geldes und mit Hinweis auf die geringe Attraktion des Aufstiegs eine Entscheidung vertagt. Noch war ja niemand zu Schaden gekommen.

Bohrmann hatte sich die einzelnen Felsengruppen in der schneefreien Zeit im Frühjahr bis zum Herbst mehrmals von allen Seiten angesehen und festgestellt, dass die Felsgruppe, die er den Badewannenstöpsel getauft hatte, ganz ideal für sein Vorhaben geeignet war. Hier stauten sich nicht nur die Geröllbrocken, sondern auch Schmelz- und Regenwasser, das in die Felsritzen eindrang und dort für die noch schneller fortschreitende Erosion sorgte. Auch unten am Fuß des Stöpsels, der wie ein riesiges Lager wirkte, das eine Riesenlast zu tragen hatte, fing es schon an, kritisch zu werden. Wenn Bohrmann im Gemeinrat Sitz und Stimme gehabt hätte, wäre sein Vorschlag gewesen, diesen Felsen komplett weg zu sprengen. Denn wenn es an diesem Felsen einmal zu einem Abbruch kam, würde der Druck durch das Geröll von oben so groß werden, dass es einen vollständigen Abrutsch des gesamten Geröllfeldes geben würde. Und das würde bedeuten, dass auch der Weg über eine Länge von vielleicht zweihundert Metern vollständig verschüttet werden würde.

Unter diesem Geröll wollte Thomas Bohrmann begraben werden, und zwar in den nächsten Tagen. Und das war sein Plan: er würde am Dienstag oder Mittwoch, wenn ihn der Anruf seiner Bank aus Berlin auf seinem Handy erreichen würde, auf dieser Wanderung sein, und dann würde das Unglück geschehen. Der Stöpsel würde unter seiner Last zusammenbrechen und das Geröll würde den Wanderer Thomas Bohrmann aus Berlin verschütten. An eine Rettung wäre bei dem Ausmaß der Katastrophe nicht zu denken, und bis man dann später das Geröll wegräumen und nach seiner Leiche suchen würde, da könnten vielleicht auch noch Jahre vergehen.

Bei seiner letzten Begehung des Felsens hatte er an zwei Stellen, wo der Felsen die ganze Last zu tragen hatten, zwei Felsspalten gefunden, die

derartig breit und tief waren, dass er es für möglich hielt, dass es hier schon in nächster Zeit, wenn das Wasser eindrang und dann zu Eis gefror und sich damit wieder ausdehnte, zur entscheidenden Sprengung kommen könnte. Er hatte sich Semtex beschafft und in extrem wasserdichtes Material zusammen mit Zünder und Fernsteuerung verpackt. Da er mit Semtex ja schon mit kleinen Mengen eine riesige Sprengkraft zur Verfügung hatte, fielen die Päckchen sehr klein und schmal aus und er konnte diese relativ einfach und leicht in den Spalten in Position bringen.

Die Zündung würde durch ein Handy geschehen, dass in dem Paket wasserdicht verpackt und angeschlossen war, was er in der Breiteren der beiden Spalten deponiert hatte. Selbst wenn unmittelbar nach dem Unglück dann ein Kriminaltechniker die Sache sofort untersuchen würde, und er von der Möglichkeit einer provozierten Sprengung ausgehen würde: in Schnee und Eis würde er jetzt keine brauchbaren Spuren finden. Und wenn er im Frühjahr oder Sommer wiederkommen würde, hätten Wind und Wetter mit einiger Sicherheit alle Spuren vernichtet.

Als er mit dem Fernglas langsam den Berghang nach oben schwenkte, und zwar so, wie er wusste, dass der Weg verlief, konnte er die für seinen Plan entscheidenden Stellen gut einsehen. Er hatte sich zwei riesige Tannen unauffällig durch herabhängende tote Äste gekennzeichnet, als er die Sprengladungen versteckt hatte. Diese Tannen zeigten ihm die Positionen an und da er alles genauso vorfand, wie er es im Herbst bei seinem Kontrollblick von derselben Wegstelle aus hatte sehen können, lächelte er zufrieden. Das würde wie von ihm geplant ablaufen, da konnte er nun sicher sein. An der Funktion der Zündschaltung mit einem Handy hatte er keine Zweifel, die hatte er unter ähnlichen Witterungsbedingungen mehrfach schon selbst ausgeführt. Das waren Standardelemente der Geheimdienste und der Profis. Die Einzelteile dazu hatte er aber preiswert bei Conrad – einem Elektronikkaufhaus – erstanden. Zufrieden packte er wieder das Fernglas in den Rucksack und machte sich dann auf den Weg zurück zu seinem Auto.

Am Parkplatz des Sesselliftes stellte er den Toyota ab, löste sich eine kombinierte Berg-und-Tal-Karte bis zur Mittelstation und fuhr dann mit dem Sessellift nach oben. Der Ausflugsbetrieb hielt sich heute am ersten Feiertag in Grenzen. Er schlug, nachdem er die Mittelstation verlassen hatte, den gut geräumten Weg zur Beerenalm ein. Nach einer knappen Stunde erreicht er den Punkt, wo der Weg von unten – vom See – auf den Höhenweg traf. Zumindest konnte man das an den Wegemarkierungen und den Hinweisschildern mit Wegenummern und Entfernungsangaben erkennen. Vom Weg selbst konnte man nichts sehen, es hatte ihn bisher niemand benutzt, denn es waren keinerlei Fußspuren zu sehen.

Er registrierte das zufrieden und ging in gemütlichem Feiertagsschritt in Richtung Beerenalm weiter, wo er nach ungefähr einer weiteren halben Stunde einkehrte und eine Tasse heiße Schokolade trank. Weil ihm das warme

Getränk nach der Wanderung in der Kälte so gutgetan hatte und er hungrig geworden war, bestellte er sich eine zweite Tasse und genehmigte sich noch ein Stück frischen Apfelstrudel dazu. In seinen Gedanken war er schon beim zweiten Weihnachtsfeiertag, denn es gab jetzt jede Menge kleiner Dinge zu tun, die er schon lange vorgeplant hatte. Mit dem was er heute gesehen hatte, war er sehr zufrieden: er war voll im Plan und alles war so, wie er es geplant hatte. Er beschloss aber, alles genauestens zu bedenken und zu kontrollieren, bevor er den nächsten Schritt in Angriff zu nehmen – die unvorhergesehenen Ereignisse in Berlin waren ihm eine ernste Warnung.

Noch bevor es dämmerte war er wieder am Parkplatz und fuhr zufrieden und ruhig zurück zum Appartement. Dort zog er sich zum Abendessen um und machte sich dann auf den Weg zum ‚Schwarzen Adler', wo er das Weihnachtsmenu besonders genoss. Er war sehr nah an seinem Ziel, noch zwei oder drei Tage und Thomas Bohrmann würde für immer von der Bildfläche verschwinden.

*

Am Nachmittag des Ersten Feiertages breiteten sich in den beiden Wohnhäusern, die Schukowski als Hausmeister betreute, im ersten und zweiten Stockwerk unangenehme Gerüche aus. Die Mieter klingelten sich gegenseitig heraus und liefen auf den Fluren zusammen und vermuteten, dass die Fallrohre der Müllschluckanlage verstopft waren. Also versuchte man, den Hausmeister zu telefonisch zu verständigen, was aber nicht gelang. Dann machte sich einer der Mieter auf den Weg zum Innenhof, um von dort zur Hausmeisterwohnung zu gelangen. Aber auch hier öffnete niemand, er notierte sich die Notfallnummer und rief dann von seiner Wohnung aus dort an.

Nach ungefähr einer Stunde kam dann der Mann vom Notdienst und ging mit zwei Mietern zur Wohnung des Hausmeisters und sie klingelten erneut. Als nicht geöffnet wurde, gingen sie in den Müllraum.

„Alles klar!" sagte der Mann vom Notdienst, als er einen kurzen Blick in den Müllstaurum geworfen hatte, „Habe ich mir schon so gedacht. Sie haben viel Müll produziert in den letzten Stunden und Tagen. Der Container ist voll und nun stapeln sich die Mülltüten im Schacht. Wenn ich den vollen Container gegen einen leeren ausgetauscht habe, ist alles wieder in Ordnung."

Zu dritt tauschten sie die Container aus und warfen dabei keinerlei Blick in den rappelvollen Behälter. Dann wünschten sich noch ein frohes Weihnachtsfest und gingen ihrer Wege. Schukowski und Torgau waren nun völlig unter dem Müll versteckt und es musste sich am Dienstag oder Mittwoch entscheiden, ob sie auf der Müllkippe oder in der Verbrennungsanlage enden würden.

*

Montag, 26.12.2005

Am zweiten Weihnachtsfeiertag begann Thomas Bohrmann das Tagesprogramm wie er es am ersten Feiertag getan hatte. Nach dem Kirchgang allerdings ging er gleich ins Appartement und machte sich einen Imbiss. Dann nahm er eine Reisetasche, die er erst gar nicht ausgepackt hatte, vom Kofferboden: das war alles, was er für die nächsten Tage an Gepäck haben würde. Und natürlich den Geldkoffer. Aber den würde er erst übermorgen vom Kofferboden holen.

Mit der Reisetasche in der Hand machte er sich wieder auf den Weg zum Auto. Wenn ihn jemand treffen würde, könnte er als Erklärung für die Reisetasche sagen, er ginge ins Schwimmbad und später in die Sauna. Aber er traf niemanden, und so legte er die Tasche in den Kofferraum und fuhr zum Bahnhof, wo er den Wagen auf dem Parkplatz abstellte. Dann betrat er den Bahnhof und löste sich eine Fahrkarte nach Salzburg. Der Zug würde in erst zehn Minuten abfahren und so ging er noch zur Toilette, wo er sich eine Perücke aufsetzte und einen Schnurrbart anklebte, so dass er wieder Torgau ähnlichsah. Danach ging er auf den Bahnsteig, auf dem der Zug einfahren würde und wartete.

Eine Stunde später saß er bei ‚Sixt' in Salzburg und unterschrieb den Leihvertrag mit Klaus Popp für einen schwarzen ‚Golf'. Er hatte sich für dieses Auto entschieden, weil es sehr häufig gefahren wurde und deshalb nicht so auffallend war. Denn er wollte in den kommenden Tagen auf keinen Fall auffallen. Auf Klaus Popp waren einige Ausweise ausgestellt, diese Identität würde er ein paar Tage behalten. Danach erst sollte sein ganz neues Leben beginnen.

Als die Formalitäten bei ‚Sixt' erledigt waren und er die Schlüssel und Papiere für den Golf bekommen hatte, setzte er sich in das Auto und fuhr damit nach Bischofshofen zurück. Er parkte den Golf an einer dunklen Ecke des Parkplatzes der Sesselliftbahn und nahm Perücke und Schnurrbart ab. Jetzt war er wieder Thomas Bohrmann für ein paar Tage. Mit dem Bus fuhr er bis zum Bahnhof, dann fuhr er mit seinem Toyota nach Bischofshofen zurück. Zufrieden ging er in sein Appartement und bereitete sich zum Abendessen vor.

Nach dem wieder sehr lobenswerten Abendmenu, genehmigte er sich noch ein weiteres ‚Viertele' und plauschte mit den beiden Wirtsleuten. Als die Rede auf seine Pläne für die nächsten Tage kam, erzählte er ihnen von seiner Absicht, die Umrundung des Sees auf Langlaufski wiederholen zu wollen. Er hatte, als er das vor ein paar Jahren zum ersten Mal machte keine Kamera dabei und daher kein einziges Foto als Erinnerung. Diesmal wollte er seine Fotoausrüstung mitnehmen und sich reichlich Zeit für Fotos lassen. Die Wirtsleute kannten seine Unternehmungen aus seinen Erzählungen und waren davon überzeugt, dass sich damit nicht übernehmen würde, gaben ihm aber den Rat, den Aufstieg vom Parkplatz aus nicht zu machen. Das hielten sie

wegen der Steinschlaggefahr für zu riskant. Er solle doch lieber vom Lifthaus aus starten und dann den Rückweg im Tal bis zum Parkplatz machen.

>Ihr habt ja recht. < dachte Bohrmann, als er wieder auf dem Heimweg war. >Wenn ich hier als Bohrmann weiterleben wollte, würde ich's ja auch lassen. Aber ich muss es doch machen, weil ich nach meinem Plan so verunglücken muss. Aber das könnt ihr ja nicht wissen. <

Zurück im Appartement schaltete er noch den Fernseher an, um die Nachrichten zu sehen und erwischte sich dabei, dass er schon auf eine Meldung aus Berlin lauerte. Er machte sich noch einen Rotwein auf, in der Hoffnung, dass ihn der etwas beruhigen würde. Und das tat er dann auch, zusammen mit einem außerordentlich spannenden alten Kriminalfilm, Vertigo – Aus dem Reich der Toten – wie der Film früher hieß, ein Klassiker von Alfred Hitchcock.

*

Dienstag, 27.12.2005

Am anderen Morgen begann das lange Warten, da er nicht wusste, ob schon heute oder erst morgen die Geldkoffer der ‚Gerber-Bank' bearbeitet würden. Denn damit würde der weitere Ablauf, zumindest was die vorherzusehenden Aktionen der Landeszentralbank, der Polizei und der ‚Gerber-Bank' anbelangte, feststehen.

Nach dem Frühstück verließ er das Haus und traf seine Vermieterin, der er auch von seiner Absicht mit der langen Wanderung erzählte, die er heute oder morgen machen wollte. Auch sie warnte ihn vor der Steinschlaggefahr und riet ihm ab. Aber er spielte das etwas herunter, ganz in dem Stil, wie das Urlaubsgäste eben tun, wenn sie die Warnungen der Einheimischen nicht ganz so ernst nehmen, wie sie es eigentlich tun sollten.

Da er aber die doch etwas riskante Tour nicht zweimal machen wollte, vertrieb er sich die Zeit mit einer Wanderung in einem anderen Seitental der Salzach, immer darauf achtend, dass sein Handy sende-und-empfangsbereit war. Aber es ereignete sich nichts. Und so machte er nach einem längeren Aufenthalt in einem Landgasthaus eine weitere Wanderung, um seine Spannung unter Kontrolle zu halten.

>Ein Gutes hat es ja, wenn der Anruf heute nicht kommt.> dachte er. >Dann kommt er mit Sicherheit morgen. Darauf kannst du dich dann hundertprozentig verlassen. <

*

Am Abend hatte der Berliner Müllentsorger ‚Alba' sein Tagesprogramm soweit wieder aufgeholt, dass er die Müllcontainer aus Schukowskis

Wohnanlage aufladen konnte, die eigentlich am frühen Morgen dran gewesen wären. Aber durch den Feiertag waren ja die ganzen Müllcontainer des Montags stehen geblieben. Die hatte man aber jetzt abgearbeitet.

An den Müllkippen und an den Verbrennungsanlagen war nach solchen Feiertagen immer mächtig viel los, so viel, dass manche Kontrolle ausfiel und dass manche Ladung verbrannt wurde, obwohl sie eigentlich sortiert werden sollte. Andere wurden auf die Kippe umdirigiert, obwohl sie eigentlich für die Verbrennung vorgesehen waren. Es hatte sich das nach Feiertagen übliche Chaos eingestellt, aber das war in anderen Großstädten bestimmt auch nicht anders.

Der Container, der die beiden Leichen von Torgau und Schukowski enthielt, war ursprünglich zur Sortierung vorgesehen gewesen. Da aber an der Sortieranlage durch einen Defekt und die enorme Müllmengen der Feiertage ein langer Stau entstanden war, schickte man den Fahrer zur Verbrennungsanlage. Aber auch dort war der Andrang derart groß, dass der Wagen zur Müllkippe durch gewunken wurde. Dort kam er relativ schnell an die Reihe, er musste dann wenden, fuhr rückwärts an den Rand und kippte den Inhalt des Containers in die Tiefe. Und da es schon sehr spät, sehr dunkel und auch sehr kalt war, wurde überhaupt kein Blick auf die auskippende Ladung geworfen. Da noch eine Weile an der Müllanlage so verfahren wurde, wurden Schukowski und Torgau an diesem Tag unter einem riesigen Müllberg begraben – und dies voraussichtlich für immer.

*

Ungefähr zur gleichen Zeit musste Bohrmann an die beiden denken, die ihm so ungeplant in die Quere gekommen waren und er fragte sich, wann er mit dem Auffinden der beiden Leichen rechnen musste. Als er beim Wein im ‚Schwarzen Adler' saß, dachte er das erste Mal darüber nach, wie das wohl ablaufen würde und kam zu dem Schluss, dass das auch heute oder morgen sein müsste. Denn er ging von der Annahme aus, dass man die beiden im wahrsten Sinne des Wortes aussortieren würde. Und so ging er beizeiten in sein Appartement, um sich die Tagesschau anzusehen. Aber zu seiner Verwunderung gab es zu diesem Punkt keine Meldung in den Nachrichten.

Als die Nachrichten und der Wetterbericht zu Ende waren, saß er noch eine Weile da und dachte darüber nach, wie er den morgigen Tag ablaufen lassen wollte. Er rechnete fest damit, dass morgen erkannt werden würde, dass man der Bank Falschgeld untergeschoben hatte und dass man ihn dann logischerweise dazu befragen musste. Das konnte gar nicht anders sein. Daher beschloss er, sich auf die Wanderung am Vormittag einzurichten. Und so bereitete er sich darauf vor, dass er am anderen Morgen bereits frühzeitig das Appartement verlassen würde.

In der Reisetasche war ja bereits das wichtigste zusammengepackt und schon im Golf verstaut. Den Rest an Kleinigkeiten den er noch mitnehmen wollte, packte er noch in den Geldkoffer. Dann trank er wieder seinen

üblichen Schoppen Rotwein und ging zu Bett. Weil in den letzten Tagen hier in den Alpen alles wie geplant abgelaufen war, hatte er seine Ruhe wiedergefunden. Und da er durch die frische Luft und die Anstrengung der Wanderung auch richtig müde war, schlief er sehr schnell ein.

*

Mittwoch, 28.12.2005

Als er am anderen Morgen nach nicht ganz so tiefem Schlaf aufwachte, stellte er fest, dass sich ein Wetterwechsel ankündigte. Er hatte das in den Wetternachrichten schon kommen gesehen, so dass er jetzt nicht allzu sehr davon überrascht wurde. Wenn der Anruf heute nicht käme würde es einen Tag später sehr schlecht erklärbar sein, wenn er zu einer solchen Wanderung aufbrechen würde. Heute konnte es gerade noch so gehen.

Nach dem Frühstück machte er sich auf. Als er eben den Geldkoffer verstaut hatte, kam seine Vermieterin ans Auto.

„Grüß Gott, Herr Bohrmann," begrüßte sie ihn und fragte, „wolln'S heit Wandern?"

„Ja, Grüß Gott, Frau Bachmeier. Ich glaube, gerade heute reicht das Wetter noch, morgen schlägt es um. Da wollte ich heute wandern und morgen geh ich dann besser wieder ins Bad." Antwortete er und schaute sich nach dem Wetter um.

„Ja freilic, dös tut's heit noch. Also, passen'S auf und kommen'S gesund wieder."

*

Zur gleichen Zeit – so gegen zehn Uhr - wurde bei der Landeszentralbank der erste Geldkoffer der ‚Gerber-Bank' geöffnet. Die ganzen Kontrollen, die bisher durchgeführt worden waren, hatten nichts Auffälliges ergeben. Der erste Lederbeutel wurde geöffnet, dann der zweite und so weiter, die Stapel wurden so zusammengelegt, wie sie auf den Begleitprotokollen notiert waren. Als diese Kontrollen keine Beanstandung ergaben, wurden die Geldscheinbündel von ihren Banderolen befreit und an die Zählgeräte gebracht, wo auch gleich die Echtheitsprüfungen begannen.

Als der erste größere Hunderterstapel im Prüfgerät eingelegt war, drückte der Beamte der Landeszentralbank auf den Startknopf. Prompt nachdem die erste Hundert-Euro-Note im Prüfschacht gelandet war, ging das Gerät auf ‚Alarm'. Der Beamte nahm die Note aus dem Gerät, hielt sie ins Licht, schüttelte den Kopf, weil sie ihm gut erschien. Dann drückte er den Resetknopf, packte den Schein oben auf den Stapel und drückte danach wieder auf Start. Aber es passierte das Gleiche wieder wie vorher. Erneut

schüttelte er den Kopf.

Nun betätigte er einen Schalter, der unterdrücken sollte, dass das Gerät nach jedem einzelnen falschen Schein stehenblieb und drückte wieder auf Start. Jetzt wurden alle Scheine eingelesen und am Ende würde dem Beamten auf dem Kontrollmonitor angezeigt werden, wie viele Scheine das Gerät eingelesen und geprüft hatte und wie viele davon als falsch erkannt worden waren.

Als der Lauf beendet war, sah der Beamte auf den Monitor, dann schüttelte er erneut den Kopf und griff zum Telefon.

*

Etwa eine halbe Stunde später waren ein Beamter des LKA und zwei Beamte der Berliner Kripo in der Landeszentralbank und bestaunten die hervorragenden Blüten. Dann wurde die ‚Gerber-Bank' und die Sicherheitstransportfirma ‚Security' angerufen und gebeten, jeweils einen ihrer hochrangigen Mitarbeiter in die Landeszentralbank zu entsenden.

Als Gerhard Förster eintraf und das Ausmaß des Betrugs übersah, musste er sich setzen. Das war ihm in seinen dreißig Berufsjahren bisher noch nicht passiert, ja, von solch einem ‚krummen Ding' hatte er sogar noch nie gehört. Und dass dies ausgerechnet ihm und der Gerber-Bank passieren musste, konnte er schon gar nicht verstehen.

Hauptkommissar Theo Birkner von der Berliner Kripo, der die Ermittlungen zunächst leiten sollte, stellte dem Abteilungsleiter einige Fragen zu den Umständen des Transportes am vergangenen Freitag und sagte dann, dass er alle am Transportvorgang beteiligten Mitarbeiter der Bank und der Transportfirma sprechen wollte und legte dabei Wert auf die Feststellung, dass es sich dabei nicht um ein Verhör, sondern um eine Befragung handeln sollte, wobei sich jeder fragen konnte, worin denn darin denn eigentlich der Unterschied lag.

Birkner, ein kauzig wirkender kleiner, schlanker Mann von knapp sechzig Jahren, wollte sofort in der Bank mit seinen Befragungen beginnen und sich dabei auch gleich einen Eindruck von einem möglichen Tatort verschaffen. Denn seinen ersten Überlegungen nach, konnte das Ding, wie er es in seinen Überlegungen nannte, nur in der Bank oder auf dem Transportweg gedreht worden sein. Danach würde er zur Firma ‚Security' kommen, um sich dort den Transporter anzusehen und mit den beiden Sicherheitsleuten zu reden. Daher bat er Herbert Kohlhaas, den Sicherheitschef der Firma ‚Security', dass die beiden Fahrer in ihre Firma kommen sollten, und es sollte das Fahrzeug, mit dem am Freitag der Transport durchgeführt worden war, zu seiner Verfügung stehen. Und er sagte ihm außerdem ausdrücklich, dass er den beiden Angestellten und auch sonst niemand sagen sollte, um was es dabei ging. Darum bat er dann auch den Abteilungsleiter Gerhard Förster. Die Befragungen der einzelnen Beteiligten sollten erst einmal nur dem normalen

Ablauf der Vorgänge vom Freitag gelten, was genau passiert war, sollte noch niemand erfahren. Der Hauptkommissar und Abteilungsleiter Förster beschlossen, sich umgehend in der Bank direkt im Arbeitszimmer von Bohrmann und Torgau zu treffen.

Kurz nach Halbzwölf trafen die beiden Männer und der Kriminalassistent in der Bank ein und wurden in Bohrmanns Arbeitszimmer geleitet. Birkner wunderte sich, dass das Zimmer leer war und fragte erstaunt:

„Warum wird denn hier nicht gearbeitet?“ fragte Birkner.

„Tja, das ist so,“ sagte der Abteilungsleiter zu ihm, „Herr Bohrmann, der verantwortliche Kassenbuchhalter, hat Urlaub. Und Herr Torgau, der ihn während des Urlaubs vertreten soll, fehlt heute. Wie ich allerdings eben erst erfahren habe.“

„Oho, das fängt ja gleich gut an!“ sagte Birkner in die Runde, sah seinen Assistenten dabei vielsagend an und rollte mit den Augen. „Haben Sie eine Urlaubsadresse von diesem Herrn Bohrmann? Und die Anschrift von, wie hieß er gleich, diesem Torgau?“

„Natürlich. Von Herrn Bohrmann habe ich eine Adresse, ich habe sogar seine Handynummer. Er ist auch im Urlaub immer für uns erreichbar. Und die Adresse von Herrn Torgau beschafft gerade meine Sekretärin.“ antwortete der Abteilungsleiter.

In diesem Moment betrat ein weiterer Beamter des LKA den Raum, sagte zunächst aber nichts, sondern nickte nur in die Runde und sagte:

„Obermüller-Werthebach, LKA. Machen Sie bitte weiter. Nur nicht stören lassen!“

Birkner kannte den Mann und dachte leise vor sich hin: >Na, das kann ja heiter werden, wenn der Heini hier auch mitmischt! <

In der nächsten Viertelstunde erklärte Förster den Ablauf eines Geldtransportes, so wie er am Freitag geschehen war. Daraufhin gab Birkner die Anweisung, dass der Geldschrank und der Stahlschrank nicht mehr angefasst werden durften, da sollte die Spurensicherung nach Hinweisen suchen, wie er sich ausdrückte.

Nachdem der Ablauf des Transportes von der Zusammenstellung der Geldkoffer bis zur Eingangsprüfung bei der Landeszentralbank allen Anwesenden klar war, meldete sich der Beamte des LKA – Egbert Obermüller-Werthebach zu Wort.

„Vielen Dank meine Herren, ich weiß jetzt erst einmal grob Bescheid und kann den stellvertretenden Staatssekretär unterrichten.“ sagte Obermüller-Werthebach und wendete sich dann an den Hauptkommissar: „Ich erwarte, dass Sie mich immer auf dem Laufenden halten, Herr Birkner! Geben Sie mir täglich einen Bericht!“ Dann nickte er der Runde zu und sagte:

„Ich würde ja gern an den weiteren Ermittlungen teilnehmen, ich habe aber

leider eine ganz wichtige Konferenz beim Innensenator."

Dabei schaute er auf seine Armbanduhr und gab sich dann in Eile: „Oh, ich bin sehr spät dran! Ich hoffe, Sie alle haben Verständnis! Und, Herr Birkner, wie gesagt, ich will immer informiert sein. Guten Tag, meine Herren!" damit rauschte er aus dem Raum.

In Birkner fing es an zu brodeln. Genau darauf hatte er wieder gewartet! Diese Typen huschten dauernd auf irgendwelchen Besprechungen und Konferenzen herum, gaben sich wichtig, verteilten Aufträge mit der Begründung, irgendjemand in irgendeiner höheren Etage würde gerade auf dieser oder jener Information bestehen oder sie für eine Entscheidung brauchen. Wenn man mit ihren Wünschen oder Anordnung rein gar nichts mehr anfangen konnte und sie gerade als blanken Unsinn einsortieren wollte, kamen sie häufig mit dem unschlagbaren Argument: „So ist halt die Politik!"

Egbert Obermüller-Werthebach hatte die Runde gerade verlassen, als Försters Sekretärin das Zimmer betrat, und wieder verstummte das Gespräch, das sich gerade nach einem Moment der inneren Ruhe erneut entwickeln wollte. Förster nahm dankend einen Zettel entgegen und reichte ihn an den Hauptkommissar weiter.

„Rufen Sie doch bitte jetzt Herrn Bohrmann an und bitten Sie Ihn, dass er noch heute nach Berlin zurückkommt. Und, denken Sie bitte daran, sagen Sie ihm bitte nicht warum." sagte der Hauptkommissar schon fast als Anweisung und nicht als Bitte zum Abteilungsleiter.

Der Abteilungsleiter nahm seine Brieftasche aus seinem Sakko und schlug ein kleines Telefonbuch auf. Dann legte er es vor sich auf den Tisch, nahm sich ein Telefon und wählte Bohrmanns Handynummer.

*

Thomas Bohrmann setzte sich nach dem Gespräch mit seiner Vermieterin in seinen Toyota und fuhr etwas unentschlossen los. Er fragte sich, wie er die Zeit am besten nutzen konnte, ohne planlos und ziellos in der Weltgeschichte herumzufahren. Als er am Parkplatz der Sesselliftbahn angelangt war, bog er ein, stellte den Wagen dort ab und schaute nach dem Leihwagen. Der Golf hatte ein klein wenig Schnee abbekommen. Er beschloss, den Wanderweg entlang der Salzach einzuschlagen. Dann war er in der Nähe des Seitentals und konnte schnell dort hinfahren, wenn ihn der Anruf erreichte.

Er spürte wieder die bekannte Anspannung in sich. Das war in all den Jahren eigentlich nie anders gewesen, obwohl in manchen Dingen seines Agentendaseins Routine eingekehrt war. Aber da es sehr oft um Leben und Tod gegangen war und jede einzelne Situation sich von anderen unterschied, galt es immer und immer wieder, sehr wachsam zu sein. Ein Fehler, manchmal nur eine Lächerlichkeit, und alles war vorbei. Wenn man Glück hatte, drohte Gefängnis. Viele seiner Artgenossen endeten aber schlimmer als Soldaten auf dem Schlachtfeld: ihre toten Körper wurden einfach an Ort und

Stelle verscharrt. Und keiner fragte mehr nach ihnen, und keiner weinte um sie.

So abgebrüht wie er war, als er diese Gedanken dachte, wunderte er sich schon über sich selbst. Kam das, weil er in ein paar Stunden unter einem Geröllhaufen begraben werden würde? Hatte er Vorahnungen? Sollte er vorsichtig sein, damit ihm bei der Sprengung nichts passierte?

Gegen Elf Uhr beschloss er umzukehren und wieder in Richtung Sessellift zu gehen, und als er diesen erreichte, ging er in der Gegenrichtung weiter.

Wieder fingen ihn seine Gedanken ein, ihn zu beschäftigen. >Du musst nun wirklich bald mit derartigem Kram aufhören. Du siehst doch selbst, wie dich das schafft. Zieh das noch in Ruhe durch, und dann tauch wirklich für immer ab! Wirklich für immer! Dann hast du noch etwas von deinem Leben. Du hast alles so gut vorbereitet, das wird diesmal auch wieder gut ablaufen. Dann fährst du nach St. Gallen, bringst alles zu deiner Bank und baust dir noch ein nettes Heim auf. Und machst dir noch ein paar schöne Jahre. <

*

Als sein Handy klingelte wäre er beinahe ganz schlimm auf einem Eisstück auf dem Weg ausgerutscht, konnte aber im letzten Augenblick das Gleichgewicht wieder halten.

„Bohrmann.“ Meldete er sich und versuchte völlig ruhig und gelassen zu klingen.

„Guten Tag, Herr Bohrmann, hier ist Förster.“ Sagte der Abteilungsleiter.

„Grüß Gott! Herr Förster, was gibt’s denn? Es ist doch nichts passiert?“

„Nein, nein. Wie man es nimmt. Aber die Bank braucht Sie ganz dringend hier. Können Sie noch heute hier sein?“ Försters Stimme klang schon sehr besorgt.

„Hmm. Ich bin jetzt auf einer Wanderung, da muss ich mal überlegen.“

Der Hauptkommissar schob Förster einen Zettel hin, auf den er geschrieben hatte, dass Bohrmann auf jeden Fall und so schnell wie möglich heute noch nach Berlin kommen solle. Und Heute war mehrmals dick unterstrichen.

„Herr Bohrmann, bitte! Es ist wirklich dringend! Noch heute!“

„Herr Förster, ja, ja! Ich überlege ja gerade! Aber so einfach ist das nicht für mich. Ich bin jetzt auf einer Wanderung in den Bergen.“ versuchte ihn Bohrmann zu beruhigen. “Ich brauche fast zwei Stunden, bis ich bei meinem Auto bin. Und dann muss mich noch duschen und mich umziehen. Bis München brauche ich sicher eineinhalb Stunden. Natürlich komme ich, keine Frage. Sagen Sie, könnte mir Ihre Sekretärin einen oder zwei Flüge reservieren lassen?“

„Ja klar, das übernehmen wir. Damit brauchen Sie sich nicht mit zu befassen. Ich überschlage mal: wenn alles schnell ginge, wären Sie so gegen Fünf in München. Ginge das, Herr Bohrmann?“

„Das wird wahrscheinlich knapp, aber Sechs könnte hinkommen.

Reservieren Sie doch einen Platz um Sechs und einen um Sieben. Ich hol mir die Infos dazu an der Information ab, wenn Sie das dort hinterlegen lassen."

„Ja, gut! Das machen wir so. Wir bezahlen das auch alles, darum brauchen Sie sich auch nicht zu kümmern. Und hier in Berlin buchen wir Ihnen ein Hotelzimmer, Sie haben doch nichts zuhause. Sie wollen doch umziehen." sagte Herr Förster fast flehend zu Bohrmann. „Wir erwarten Sie dann so ab Sieben in Tegel. Ich lasse Sie von der Direktion abholen."

„Gut, Herr Förster, bis heute Abend. Bin ja gespannt was da passiert ist." gab Bohrmann zum Abschluss noch den Ahnungslosen.

„Ja, bis heute Abend, Herr Bohrmann. Auf Wiederhören!" verabschiedete sich Förster und legte auf.

Förster sah Birkner fest an, dann sagte er mit überzeugtem Ton:
„Der hat damit nichts zu tun! Dafür möchte ich meine Hand ins Feuer legen.

>Wenn Du Dich da mal bloß nicht täuschst. < dachte der Hauptkommissar und machte ein Gesicht, das nicht sehr überzeugt aussah.

*

Bohrmann schaltete sein Handy aus und legte einen Schritt zu. Er war schon gleich zu Anfang des Gesprächs umgekehrt und hatte nur noch etwa zehn Minuten bis zum Parkplatz.

Als er den Parkplatz erreichte, bog er gleich in Richtung seines Toyota ein. Er startete den Wagen und fuhr los. Beinahe hätte er noch einen Unfall gehabt, denn ein holländisches Wohnmobil fuhr ihm in einer Einbahnstraße entgegen. Im allerletzten Moment konnte er dem Wagen ausweichen und dann fluchte er, was das Zeug hielt.

Vom Parkplatz der Sesselliftbahn aus bog er gleich nach rechts in die kleine Nebenstraße ein, die zum See führte. Auf dem Parkplatz in der Nähe der Brücke parkte er den Toyota, sah sich nochmals im Innenraum und im Handschuhfach um. Dann stieg er aus, verriegelte den Wagen und streifte ihm im Vorübergehen über die Motorhaube.>Schade für dich, du wirst mir fehlen, warst immer ganz zuverlässig. < dachte er und schlug den Weg zu dem felsigen Aufstieg ein.

Nach ein paar Minuten, kurz bevor er in das etwas bewaldete Stück des Wegs vordrang, sah er sich nochmals aufmerksam um. Seine Fußspuren waren ganz klar und deutlich zu sehen. Wenn später die Rettungskräfte nicht alles wie eine Kuhherde niedertrampeln würden, konnte die Spur für einen Kriminalbeamten nur bedeuten: hier ist einer nur nach oben aufgestiegen, nach unten kam der nicht wieder. Und wenn der, der hier nach oben gegangen war, sein Auto hier unten geparkt hatte, dann gab es von oben gesehen eigentlich nur den gleichen Weg abwärts, um zum Fahrzeug zu gelangen. Oder er hat die Umrundung gemacht, dann müsste man auf der anderen Seite vom Wald her Fußspuren sehen können. Bohrmann schaute sich diese Stelle

durch sein Fernglas an und stellte zufrieden fest: da gab es aber keine! Dann blieb ja nur noch eine logische Schlussfolgerung übrig: Derjenige, der diese Fußspuren hinterlassen hatte, konnte - ja musste - von dem Felssturz verschüttet worden sein.

Dann drehte er sich um und ging wieder bergan. Der Aufstieg unter diesen Bedingungen war sehr mühsam. Nach ein paar Minuten schwitzte er mächtig. Das war für ihn das Zeichen, langsamer zu machen. Er war doch prima im Plan, jetzt bloß kein Sturz. Da konnte er sich schnell etwas brechen und das würde dann alles stark gefährden.

Als er den felsigen Teil erreichte, der nachher, wenn alles so ablaufen würde, wie er es geplant hatte, zu Tal stürzen sollte, nahm er sein Handy aus der Anoraktasche und zerschlug es auf den Felsen. Dann warf er die Trümmer auf den Weg, nahm die Schlüssel des Toyota aus einer Hosentasche und warf sie daneben. Vielleicht wurden sie ja gefunden, dann würde das ein Beweis dafür sein, dass er hier irgendwo unter den Felsen liegen musste.

Nach ungefähr einer halben Stunde hatte er den Höhenweg erreicht. Er machte ein paar ruhige Atemzüge, dann nahm er ein neues Handy aus seinem Rucksack und schaltete es ein. Nach dem er seine Pinnummer eingegeben hatte, wählte er eine Handynummer und lauschte einen Augenblick, ob er ein Freizeichen bekam. Als er den ersten Ton des Freizeichens hörte, schluckte er und wartete gespannt. Jetzt musste das angerufene Handy die Fernsteuerung aktivieren. Es dauerte nur noch einen Wimpernschlag und aus dem Tal war ein Geräusch zu hören, von dem Zeugen später aussagen würden, es hätte wie ein Schuss aus einer doppelläufigen Schrotflinte geklungen. Von der gegenüberliegenden Seite des Tals kam das Echo zurück und vermischte sich nun mit dem Geräusch auseinanderbrechender und dann zusammenstürzender Felsen. Diesen Geräuschen folgte dann eines, das von Ohrenzeugen wie das Fließen von riesigen Steinen beschrieben wurde. Dann war eine seltsame Ruhe, ein Staubschleier wurde aus dem Tal nach oben in die Luft geweht und senkte sich erst wieder nach einigen Augenblicken. Ab und zu hörte man, wie sich Steine, die sich immer noch lösten, zu Tal schepperten.

>Leb wohl, Thomas Bohrmann! Grüß Gott, Klaus Popp! < dachte der einsame Wanderer, der sich das Schauspiel vom Wegesrand aus betrachtet hatte. >Diesen Teil der Wegstrecke hast du also bewältigt. Sei nun weiterhin vorsichtig, mach keine Fehler und tauch endgültig ab! <

Klaus Popp, auf diesen Namen lauteten die Ausweispapiere, die er sich beschaffte hatte. Und Klaus Popp sah nun dem aufgeregten Treiben, das jetzt begann, einige Augenblicke amüsiert zu. Er sah, wie einige mit Ski den Hang hinfuhren und andere zu Fuß den Weg hinunterrannten, den er gerade so mühsam hochgekommen war. Da waren alle seine Spuren im Nu vernichtet. Das war gut so, das hatte er genauso vorausgesehen. Das passte in das Bild, das er entworfen hatte.

Unten am Parkplatz, da war vermutlich niemand. Da würde die

Gendarmerie zuerst eintreffen und den Wagen und die Spuren registrieren. Das war wichtig für ihn. Hier oben konnte man alles zertrampeln, das war egal.

Er sah ein paar Menschen, die sich aufgeregt mit ihren Handys beschäftigten. Jetzt wurden die Gendarmerie und die Feuerwehr alarmiert. Bald würde hier in dieser sonst so beschaulichen Natur ein riesiger Rummel sein, aber da wäre Klaus Popp, nach dem man ja nicht suchte, schon über alle Berge, und Thomas Bohrmann, nach dem man dann irgendwann suchen würde, den würde dann keiner mehr finden.

*

4 Unter allen Spuren ist's kalt

In Salzburg gab Klaus Popp den Golf bei ‚Sixt' zurück und löste sich dann eine Bahnfahrkarte für den IC nach München, wo er in einem kleinen Hotel für zwei Nächte ein Zimmer gebucht hatte. Den Geldkoffer deponierter er im großen Zentralsafe des Hotels, dann begab er sich auf sein Zimmer, machte sich etwas frisch und suchte sich danach ein kleines Restaurant, wo er zu Abend aß.

*

Ungefähr zu der gleichen Zeit, zu der Klaus Popp seine Bestellung im Restaurant aufgegeben hatte, rief Hauptkommissar Birkner bei dem Abteilungsleiter der ‚Gerber-Bank' an und kam ohne Umschweife direkt zur Sache:

„Und, was ist, haben Sie schon etwas von Bohrmann gehört?"

Gerhard Förster war selbst ganz unruhig und gespannt, aber dennoch fand er die Manieren des Hauptkommissars unmöglich, deshalb antwortete er besonders höflich:

„Leider nein, Herr Hauptkommissar Birkner, ich hätte Sie selbstverständlich sofort davon unterrichtet. Vielleicht ist doch etwas dazwischengekommen, womöglich ist das Wetter umgeschlagen. Herr Bohrmann ist außerordentlich zuverlässig, wenn etwas ist, dann benachrichtigt er uns, vorausgesetzt er kann es. Vielleicht hatte er einfach keine Gelegenheit dazu."

„Mmh... mmh...", Birkner moserte herum, „das gefällt mir nicht, wenn ich ehrlich sein soll. Das gefällt mir ganz und gar nicht. Haben Sie 'ne Urlaubsadresse oder die Telefonnummer von seinem Hotel?"

„Ja, so etwas habe ich, Herr Birkner. Ich muss das allerdings erst suchen

und bin jetzt allein, da meine Sekretärin schon Feierabend gemacht hat. Es ist ja schon nach Sieben!“

„Wissen Sie was, Herr Förster, ich komme zu Ihnen, wenn’s recht ist. Ich bin in zehn Minuten bei Ihnen.“

„Ja, ist Recht, Herr Birkner. Ich mach mich schon mal auf die Suche.“

Eine Viertelstunde später betrat Birkner Försters Zimmer ohne an zu klopfen. Seine Haare waren nass und vom Wind zerzaust und seinen Regenmantel triefte vor Nässe. Er machte ein griesgrämiges Gesicht und kam wieder gleich direkt zur Sache.

„Ich hoffe, sie nehmen mir das nicht übel. Ich weiß, dass ich in solchen Situationen ein unmöglicher Mensch bin, aber wenn ein solcher Fall so verquer anfängt.....!“ Birkner machte einen Moment Pause und blickte den Abteilungsleiter so an, als ob er abschätzen wollte, was er noch weitersagen durfte.

„Wenn Ihnen das LKA da so vor den Latz geknallt wird. Die spielen sich immer auf, als wären wir die kompletten Nullen. Die absoluten Vollidioten. Wollen alles immer sofort haben und wissen alles, aber auch wirklich alles besser. Da bin ich schon immer bedient und sehne die Rente herbei. Das allein reicht mir dann schon. Aber wenn der eigentliche Fall dann so anfängt: einer Ihrer Mitarbeiter fehlt unentschuldigt und von ihm liegt keine Vermisstenanzeige vor, von den beiden Fahrern ist einer verschwunden...

Ich frage Sie, warum verschwindet da nur einer. Wenn, sagen wir mal, wenn – ich meine hypothetisch, rein hypothetisch – das Geld gegen die Blüten ausgetauscht wurde, dann haben die das doch zu zweit gemacht! Verstehen Sie, dann haut doch nicht nur einer ab. Der ist sich doch im Klaren, dass er den anderen in die Pfanne haut. Dann riskiert er doch, dass der dann singt. Wie eine Drossel singt der dann!

Aber was tut der hier? Er ist so echt fassungslos, dass man ihm fast glauben möchte, dass er es nicht war.

Und dann kommt Ihr Mann nicht aus dem Urlaub!“

Hier stockte der Hauptkommissar, so als ob er dem Nachhall seiner eigenen Worte noch etwas lauschen wollte. Als ob er ihnen noch etwas entnehmen konnte. Dann war er wieder gefasster und fuhr mit ruhigerer Stimme fort:

„Also, verstehen Sie mich bitte nicht falsch, ich bin einfach völlig aus dem Häuschen. Alles, was ich eben gesagt habe bleibt bitte unter uns, sagen Sie das bitte niemandem weiter. Ich vertraue Ihnen da sehr. Wissen Sie, es ist mir wichtig, dass die Beteiligten von eventuellen Anschuldigungen vorher nichts wissen, denn ich möchte ihre erste Reaktion sehen, das sagt mir immer sehr viel. Deshalb habe ich Ihnen eben schon fast zu viel gesagt. Aber, wie gesagt, ich vertraue Ihnen, ich glaube Sie verstehen mich.“

Förster hatte sich zunächst sehr über Birkner Ausbruch gewundert, aber er konnte auch eins und eins zusammenzählen und hatte ihn im Verlauf seiner

Ausführungen schon sehr gut verstanden. Daher sagte er:

„Ist mir schon gut verständlich, was in Ihnen vorgeht, Herr Birkner. Sehen Sie, dass geht mir hier in dem Teil, der meiner Verantwortung unterliegt, ja so ähnlich. Sie können sich auf mich verlassen, glauben Sie mir, von mir erfährt hier niemand etwas. Sagen Sie mir immer, was wir offiziell wissen dürfen, und dann halte ich mich daran. Ach, übrigens, ich habe gerade die Adresse von Bohrmanns Vermieterin in Bischofshofen gefunden. Sollen wir da jetzt anrufen?“

„Ja, bitte, sofort. Ich möchte keine Zeit mehr verlieren. Ich muss ihn noch heute sprechen, am besten aber hier persönlich sehen.“

„Wollen Sie, oder soll ich?“

„Nein, nein, machen Sie nur, aber sagen Sie wie gesagt nicht, um was es geht. Auch der Vermieterin gegenüber nicht!“

Förster griff sich ein Telefon und rückte es sich näher. Dann kramte er ein Zettel aus seinem Terminplaner und begann zu wählen. Als er mit dem Wählen zu Ende war, setzte er sich an den Schreibtisch und sah mit fragendem Blick zu Birkner hoch. Dann veränderte er seinen Gesichtsausdruck und nahm einen Kugelschreiber in die Hand.

„Guten Abend, Frau Bachmeier, hier ist Förster von der ‚Gerber-Bank‘ in Berlin. Sagen Sie, könnte ich vielleicht bei Ihnen unseren Herrn Bohrmann erreichen, oder ist er schon unterwegs?“

Birkner hörte nur gedämpft die Geräusche aus dem Hörer des Telefons an sein Ohr dringen, aber verstehen konnte er nichts. Deshalb konzentrierte er sich auf die Miene Försters, und konnte gleich zunehmendes Entsetzen darin registrieren. Förster selbst sagte nicht mehr viel, nur zum Schluss:

„Ja, geben Sie mir bitte die Nummer durch. Wir rufen dann dort direkt an.“

Dann notierte er sich eine Telefonnummer und sagte sie zur Kontrolle noch einmal durch. Nun beendete er das Gespräch indem er den Hörer auflegte und sah den Hauptkommissar entsetzt an.

„Bohrmann ist vermutlich von einem Felssturz verschüttet worden. Man geht jedenfalls davon aus. Man hat sein Fahrzeug verlassen in der Nähe des Unfallortes gefunden. Und Fußspuren. Ich habe hier eine Telefonnummer von der örtlichen Gendarmerie. Da können Sie sicher detaillierte Auskünfte bekommen.“

Förster schob dem Hautkommissar den Zettel über den Schreibtisch, auf dem er gerade die Telefonnummer notiert hatte. Birkner stand fassungslos da, starrte den Abteilungsleiter ungläubig an, als ob der ihm gerade etwas gänzlich Unwahrscheinliches gesagt hätte und schüttelte unentwegt den Kopf.

„Das gibt es nicht! Sagen Sie, dass dies nicht stimmt. Sagen Sie, dass es nicht wahr ist. Das glaub ich einfach nicht! So viel kann doch nicht auf einmal passieren. Das ist, als ob einem trockner Sand durch die geschlossene Hand rinnt, oder besser Wasser. Das kann man auch nicht festhalten. Ich fass das einfach nicht.“

Dann schwieg er eine Weile, sah auf den Zettel, überlegte. Dann sah er nach wie vor ungläubig und fragend Förster an. Und schüttelte immer wieder den Kopf.

„Sie können ja nichts dafür, Herr Förster. Ich gehe wieder ins Präsidium und rufe von dort aus an. Da kann ich das Gespräch aufzeichnen lassen. Ich muss mich da jetzt vorsehen. Wenn das einer meiner Vorgesetzten oder der da vom LKA hört, die glauben, ich erzähle ihnen Märchen. Also, ich melde mich dann morgen wieder bei Ihnen, wenn ich etwas Genaueres weiß. Ist ja für die Bank auch wichtig, dass sie weiß was da passiert ist. Also, dann bis morgen, Herr Förster. Ich find schon alleine raus, danke."

„Trotzdem einen Guten Abend, Herr Birkner, fassen Sie sich, das geht doch nicht gegen Sie persönlich!" Förster wollte dem Kriminalbeamten eine Aufmunterung sagen, da er sich in eine solche Situation einfühlen konnte. Nachdem, was der Hauptkommissar zu ihm gesagt hatte, als er den Raum betrat, musste das jetzt wie ein erneuter deftiger Paukenschlag für ihn gewesen sein.

*

Als Klaus Popp sein Abendessen beendet hatte, ging er noch etwas bummeln. Dann begab er sich auf sein Zimmer und schaltete sich das ‚Heute Journal' an.

Gleich der erste längere Bericht war dem verheerenden Bergrutsch in Österreich gewidmet, wobei, wie man vermutete ein deutscher Tourist ums Leben gekommen war.

In dem Filmbericht konnte man das ganze Ausmaß der Katastrophe nicht sehen, da es mit einbrechender Dämmerung für die Kameraleute sehr schwer wurde, sich in dem Gelände zu bewegen. Ein Teil des Berichtes war vom Parkplatz aus aufgenommen worden. Er konnte das übliche rotweiße Absperrband sehen und als die Kamera geschwenkt wurde, kam der Toyota ins Bild.

Popp ließ die Bilder auf sich wirken. Was er da sehen konnte, war genauso, wie er es sich in seiner Vorstellung ausgemalt hatte.

Bohrmann war für immer von der Bildfläche verschwunden, davon war er nun überzeugt. Da würde auch keiner mehr suchen. Da konnte keiner mehr suchen, weil das keiner bezahlen konnte. Für ihn lief das alles jetzt perfekt ab.

*

Donnerstag, 29.12.2005

Als er am nächsten Morgen zu einem Einkaufsbummel startete, sah er im Vorbeigehen an einem Zeitungskiosk, dass die Boulevardblätter in der üblichen Aufmachung von dem Unglück berichteten.

Zur Mittagszeit unterbrach er seine Einkäufe und machte eine Pause in

einem kleinen Lokal in der Einkaufszone. Er nahm sich eine der Zeitungen, die wie dort noch so üblich in Zeitungshaltern eingespannt in der Nähe der Garderobe hingen, und las zunächst den Bericht über das Unglück. Als er auf dem Teil ‚Aus aller Welt' angelangt war, stutzte er plötzlich über eine kleine Überschrift:

‚Falschgeld in Berliner Privatbank aufgetaucht!'

Das war ja schneller gegangen, als er gerechnet hatte. Irgendjemand hatte da die Gunst der Stunde für sich genutzt, und Kapital aus seinem Wissen geschlagen. Für solche Meldungen zahlten die örtlichen Redaktionen schon mal bis zu zweitausend Euro. Dann kam noch ein kleiner anonymer Augenzeugenbericht dazu und perfekt war die kleine lokale Sensationsstory. Er konnte sich gut vorstellen: so wie hier in München der Sensationsbericht des Bergrutsches auf der Seite eins gelandet war, zierte wahrscheinlich die Falschgeldmeldung die Seite Eins der ‚BZ' in Berlin.

*

Nachdem er seine Mittagspause beendet hatte, suchte er sich eine Telefonzelle, dann kramte er sich ein Papiertaschentuch aus der Hosentasche und den Zettel aus seiner Anoraktasche, den er sich während der Mittagspause aus seinem Notizbuch herausgesucht hatte und wählte die Nummer, die auf dem Zettel stand. Er hatte vorher das Taschentuch etwas bauschig um das Mikrofonteil des Telefonhörers gelegt und sich so hingestellt, dass auch der Lärm des Straßenverkehrs mit ins Mikrofon drang.

Als sich der Teilnehmer meldete, sagte er mit verstellter Stimme:

„Ich möchte eine Aussage zu dem Falschgeldfall machen."

Es dauerte einen Augenblick, dann sprach er erneut, weiterhin mit verstellter Stimme:

„Nein, nein, möchte ich nicht. Ich möchte eine anonyme Aussage machen! Schauen sie mal bei den Security-Leuten nach! Nehmen sie die beiden Fahrer unter die Lupe!"

Dann legte er auf. Und war sich sicher, dass er eine erneute Tretmine zur Explosion gebracht hatte. Und diese würde die Bullen noch mehr verwirren. Eigentlich konnten sie einem leidtun.

*

An diesem Vormittag – etwa zur gleichen Zeit als Popp mit seinen Einkäufen beschäftigt war, telefonierte Hauptkommissar Birkner mit einem Kollegen von der Gendarmerie Salzburg. Er ließ sich den Stand der Ermittlungen mitteilen und war schon fast davon überzeugt, dass Bohrmann dort tatsächlich verschüttet worden war. Zumindest was die Fakten und Umstände anbelangte, glaubte er dem österreichischen Kollegen. Letzte Gewissheit würde man jedoch erst haben, wenn man ihn – oder besser gesagt seinen Leichnam unter dem Geröll finden würde. Birkner war ein ungläubiger

Thomas in dieser Beziehung, aber das war sehr verständlich, für ihn als Kriminalbeamten galt stets: nur der tatsächliche unumstößliche Beweis zählt.

Er machte sich daran, die Fakten des Falls, die er bis zu diesem Zeitpunkt zusammengetragen hatte, oder die sich bis dahin einfach so ergeben hatten, zu einem chronologischen Bericht zusammen zu schreiben. Er musste jederzeit damit rechnen, dass seine Vorgesetzten oder das LKA informiert werden wollten. Da war es ihm lieber, wenn er sich auf einen Bericht stützen konnte, der alle Fakten enthielt und er nicht aus dem Gedächtnis heraus etwas zusammenstückeln oder in allen verfügbaren Taschen nach Zettelchen suchen musste, auf denen er sich etwas notiert hatte. Er wollte auch dem LKA-Mann keinen Anlass geben, ein paar abfällige Bemerkungen auf ihn und seine Abteilung loszulassen. Und gerade, als er diesen Bericht abgeschlossen und nochmals kritisch durchgelesen hatte, klingelt sein Telefon. Ein Kollege aus der Telefonzentrale teilte ihm mit, dass ein anonymer Anruf zu dem Falschgeldfall eingegangen war. Dann spielte er ihm die Aufnahme vor.

Birkner staunte nicht schlecht. Er hatte zwar schon vor, sich auch die beiden Mitarbeiter von ‚Security' genauer anzusehen. Aufgrund des Anrufs ging er jedoch sofort los, um über den Staatsanwalt die Durchsuchungsbeschlüsse für die Wohnungen aller vier in den Fall verwickelten Mitarbeitern der Bank und des Sicherheitsunternehmens zu beantragen. Zuerst wollten sie Böhms Wohnung untersuchen, die Wohnungen von Schukowski, Torgau und von Bohrmann wurden zunächst nur bewacht. Als er Durchsuchungsbeschlüsse in den Händen hielt, wollte er gerade mit einem Team vom Erkennungsdienst zu Böhms Wohnung aufbrechen, als sein Telefon erneut klingelte.

„Hauptkommissar Birkner." meldete er sich.

„Tag Herr Birkner!" fuhr in eine strenge Stimme an. „Ich vermisse Ihren Bericht! Was ist los?"

Die Stimme gehörte Egbert Obermüller-Werthebach und klang sehr säuerlich.

„Guten Tag!" sagte Birkner, und gab sich ahnungslos. „Wer ist denn da bitte schön?"

„Hier ist Obermüller-Werthebach. Ich hatte Sie doch angewiesen mir täglich einen Bericht zu geben! Wie steh ich denn nun da, ich bin in zehn Minuten zum Abteilungsdirektor bestellt und der stellvertretende Direktor wird auch erwartet. Also, schießen Sie los!"

Birkner fing zwar schon wieder an zu kochen, sah aber einer Chance, dass das Gespräch nicht lange dauern würde und schaffte es aus dem Stehgreif, die letzte Entwicklung des Falls in zwei Minuten zu schildern.

Egbert Obermüller-Werthebach gab sich damit zufrieden, verkniff sich aber die Androhung nicht, dass er unverzüglich bei Birkners Kriminaldirektor vorstellig werden würde, wenn er nicht automatisch seinen Bericht bekäme. Dann hängte erzürnt den Hörer ein.

*

Der Bundesinnenminister, der die ‚Stallwache' in Berlin während der Weihnachtsfeiertage übernommen hatte, war vom Präsidenten des BKA über den Fall informiert worden. In einer kleinen Runde saßen eine Handvoll Männer im Arbeitszimmer des Ministers zusammen.

„Ich fasse das noch einmal zusammen, was wir hier gerade diskutiert haben. Also, ich würde das zunächst nicht überbewerten, meine Herren. Wir sollten nicht in Panik verfallen, sondern gelassen bleiben und die Ruhe bewahren.

Wer sagt uns denn, dass es sich um einen großen Angriff auf den Euro handelt? Wir kriegen doch jeden Tag solche Meldungen auf den Tisch. Für mich sind diese Meldungen, vor allem in den Medien, immer sehr aufgebauscht. Und wir hören doch auch seit Jahren, dass die östliche Mafia auf dem Vormarsch in den Westen ist. Gut, das ist sie auch, das ist keine Frage. Aber ein paar Mafiosi können doch unser Wirtschaftssystem und unsere Währung nicht kaputt machen." sagte der Bundesinnenminister mit ruhiger, gelassener Stimme. Seine Mine, ja seine ganze Körpersprache drückte diese Ruhe und Gelassenheit aus, als er ein weiteres Argument für eine ‚lautlose' Ermittlung, wie er es vorher bereits genannt hatte, nachschob.

„Überlegen Sie doch mal. Wenn an einem Sonntag auf unseren privaten Automärkten 1000 Männer gebrauchte Autos mit gefälschtem Geld bezahlen würden, sagen wir pro Stück im Durchschnitt von Zehntausend Euro, dann wären das Zehn Millionen Euro an Falschgeld, die da dann montags auffallen würden.

Das ist zwar eine Menge Geld, das stimmt. Das bringt aber noch lange nicht diese hervorragende und äußerst harte Währung ins Schleudern. Ich will das nicht bagatellisieren, das auf keinen Fall, aber die EZB sieht das genauso. Für uns muss das Vertrauen in die Währung erhalten bleiben, und da sehe ich keinen anderen Weg, als dieses Problem so lautlos, so schnell und so präzise wie möglich zu lösen.

Das ist der klassische Fall, den unser Abhörgesetz voll abdeckt. Das BKA und Europol sitzen ja hier mit am Tisch, sie sollten ihre Lauscher spitzen und die Quelle finden. Ich werde mich darum bemühen, dass auch Russland seinen Beitrag hierzu leistet.

Nehmen Sie also als Auftrag mit, dass die örtliche Polizei die eigentliche Fallermittlung durchführt, so wie sie es immer tut. Und das BKA lauscht und wird von der Berliner Polizei immer bestens informiert. Lassen sie die LKA's draußen. Viele Köche verderben den Brei. Aber, das BKA schließt sich direkt mit Europol kurz. Ich habe mit den anderen Innenministern der Euro-Länder schon eine Telefonkonferenz gehabt. Dort wird das ebenso gesehen und auch so behandelt. Dann hat Europol alle Informationen immer parat.

Und wenn wir dann im Verlauf der Ermittlung die Quelle kennen, werden wir das Ursprungsland um Hilfe bitte. So, sonst noch Fragen, meine Herren? Nein? Dann gehen sie wieder in Ihre Weihnachtsferien, und bewahren Sie bitte Ruhe!"

*

Klaus Popp hatte sich bis zum Nachmittag in Münchens Innenstadt neu eingekleidet und seine Tüten anschließend ins Hotel gebracht. Nach einem Cappuccino an der Bar des Hotels machte er sich nochmals auf. Als letzten Einkauf erwarb er zwei neue Koffer, in denen er dann später im Hotel die eingekauften Sachen einpackte.

Dann ging er zum Abendessen und bummelte noch etwas durch die Einkaufszone. Hier und da schaute er sich noch das eine und das andere an, beschloss aber dann, nichts mehr einzukaufen. Dort wo er morgen gegen Nachmittag landen würde, war er schließlich nicht aus der Welt. Aber er hatte durch die Sachen, die er heute erworben hatte bei seiner Ankunft dort doch wenigstens das Gepäck dabei, was man von jemandem wie ihm erwarten konnte. So ganz ohne Gepäck wäre doch hinter seinem Rücken die eine oder andere Frage gestellt worden.

*

Die Durchsuchung der Wohnung von Böhms Wohnung verlief eigentlich wie immer in solchen Fällen, wenn man einen Hinweis hatte: es wurde auch etwas gefunden. Hier war es ein Bündel Geldscheine, das in einem Schränkchen versteckt worden war. Nun, das an sich war ja noch nichts Aufregendes. Aber da es sich bei den Geldscheinen aus dem Schränkchen um genau solche handelte, wie sie bei der ‚Gerber-Bank' untergeschoben worden waren, also gefälschte Euro-Banknoten', war dies schon etwas, was Hauptkommissar Birkner lächeln und etwas erleichtert durchatmen ließ. Als dann auch noch die Schlüssel hinter dem Schrank gefunden wurden, war Birkner schon fast fröhlich. Der Haftbefehl für Böhm war nur eine Formsache und wenn man jetzt auch noch bei Schukowski fündig würde, wäre der Fall so gut wie gelöst.

Böhm jedoch machte mächtig Theater und verlangte nach einem Anwalt. >Sollst du kriegen, doch der wird dir nichts nützen! < dachte Birkner, als er ihn in Handschellen abführen ließ. Die Scheine kamen ins Labor und die Ermittlungstruppe machte sich auf, um als nächstes die Wohnung Schukowskis zu untersuchen.

Auch hier das gleiche Spiel, zunächst war nichts Auffälliges zu finden. Dann kam aber einer der Ermittler mit der Waffe und kurz danach wurden die zehntausend Euro gefunden. Der Fall schien nun schon mehr als halb gelöst. Der Hauptkommissar würde auch hier einen Bericht abgeben, der für einen sofortigen Haftbefehl und die Fahndungsliste ausreichen würde.

Dann brach das Team zu Bohrmann auf und wurde in der Wohnung von den ordentlich verpackten und beschrifteten Umzugskartons überrascht. Birkner konnte sich an eine entsprechende Äußerung von Bohrmanns Abteilungsleiter

erinnern und rief Förster in der Bank an. Der bestätigte ihm, dass Bohrmann nach dem 6. Januar zurückkommen und dann eine neue etwas größere Wohnung in einem Dachgeschoss eines kleinen Mietshauses beziehen wollte. Das Haus war von einem guten Bankkunden erbaut worden und die Wohnung sozusagen durch die Bank ‚vermittelt' worden, was immer man darunter verstehen konnte. Förster konnte sich die Bemerkung nicht verkneifen, dass man so jemanden doch nicht für den Täter halten konnte.

Außer den Umzugskartons und dem unwahrscheinlich gut durch geplanten Umzug gab es in Bohrmanns Wohnung keinerlei Hinweise, die man auch nur als annähernd verdächtig einstufen konnte. In seinen Gedanken strich Birkner den Banker zunächst von seiner inneren Liste der Verdächtigen, radierte aber an der frischen Luft den gedanklichen Strich wieder aus. >Abwarten, erst mal alle Fakten abwarten, dann kannst du ihn ja noch einmal durchstreichen, wenn du dann immer noch von seiner Unschuld überzeugt bist! <

*

Es war schon fast elf Uhr, als die Ermittler sich vor Torgaus Wohnhaus trafen. Hier waren es die Kollegen der Nachtschicht, die die Untersuchungen durchführen sollten. Hauptkommissar Birkner blieb auch hier in der Wohnung, während seine Kollegen ihre Arbeit verrichteten. Er versuchte, nirgends im Weg zu stehen, aber wollte sofort informiert werden, wenn etwas Interessantes zu Tage gefördert wurde. Aber es war wie in Bohrmanns Wohnung: es wurde absolut nichts Belastendes gefunden.

Ein wenig enttäuscht verabschiedete sich Birkner von den Kollegen. Enttäuscht deshalb, weil ihm einiges im Kopf umher ging, und er die ersten Zweifel in sich hörte, die ihm sagten, dass der Fall mit der Verhaftung von Böhm und dem zur Fahndung ausgeschriebenen Schukowski schon seine Lösung bekommen hatte. Und er sollte mit seinen Zweifeln nicht ganz falsch liegen.

Birkner begab sich auf den Heimweg und dachte einige Aspekte des Falls noch einmal durch. Am nächsten Tag musste er noch ein paar Dinge in Auftrag geben. Er verstand nicht, dass Torgau nicht vermisst wurde. Und auch bei Schukowski hätte er schon erwartet, dass ihn irgendjemand vermissen würde.

*

Als die Meldung über das Falschgeld in den Zeitungen erschien, war Radovan Michailovic von einem Freund, der bei der Polizei als Dolmetscher arbeitete, bereits davon in Kenntnis gesetzt worden. Und er hatte ihm Details mitgeteilt, von denen in der Zeitung nichts gestanden hat.

An diesem Abend rief Radovan in Kiew an. Die Verbindung dauerte einen Moment, kam aber wesentlich schneller zustande als früher und war akustisch auch sehr viel besser als noch vor ein paar Jahren. Nach dem Freizeichen dauerte es einige Sekunden, bis sich jemand meldete.

„Ja!“
„Ist Victor zu sprechen?“
„In welcher Angelegenheit?“
„Blütenzauber.“
„Einen Moment!“

Es knackte ein paarmal in der Leitung und Radovan dachte, dass die Verbindung schon zusammengebrochen war, als sich plötzlich jemand meldete:

„Hallo Radovan, hier ist Victor. Wenn Du mir ein gutes Neues Jahr wünschen willst, dann bist Du etwas zu früh.“

„Nein Victor, daran habe ich nicht gedacht. Du wolltest doch etwas über Blütenzauber wissen, weißt Du noch?“

„Ja, das ist schon eine Weile her. Eine ganze Weile.“

„Hm, stimmt. Aber jetzt erst ist etwas passiert. Bei einer Bank in Berlin hat jemand eine Menge Geld – falsche Euros – umgetauscht, und ist abgehauen.“

„Weißt Du wie viel, Radovan?“

„Sechhundertachtzigtausend.“

„Heiliger Sankt Nikolaus, das ist viel. Hat er das mit einem Schlag gemacht?“

„Ja, mit einem Mal. Er muss das Geld mit in die Bank gebracht haben, und hat es dort gegen das echte Geld ausgetauscht. Oder beim Transport von der Bank zur Berliner Landeszentralbank. In der Bank ist das nicht aufgefallen. Erst danach in der Landeszentralbank.“

„Bei den harten Prüfungen also?“

„Ja, die Geräte haben es sofort erkannt. Aber eure Euros scheinen für den Straßenverkehr sehr gut zu sein, wenn das so stimmt.“

„Ja, dafür eigenen sie sich sehr gut. Ach eines noch: unser Freund hat noch mehr davon. Er wird sicher wieder etwas damit anfangen, denke ich. Halte doch bitte weiterhin die Ohren offen.“

„Mach ich gern, Victor.“

„Wir müssen überlegen, wie wir ihn orten können, wenn Du weißt, was ich meine, Radovan.“

„Doch, ich glaube schon, dass ich ahne was Du meinst. Wir werden das auch bedenken.“ Nun fing es bei Radovan an zu klingeln und auch er witterte die Beute.

„Danke Dir, Radovan.“

„Gern geschehen, Victor. Du hörst von mir. Noch etwas.“

„Was denn, Radovan?“

„Einen guten Rutsch, Victor!“

„Auch für Dich, Radovan, guten Rutsch!“

Die Verbindung wurde abgebrochen und Victor Kirjakow legte nachdenklich den Hörer auf den Apparat. Also hatte Paul das Falschgeld zum ersten Mal eingesetzt. Aber was ihn etwas überraschte war, dass es nicht die

ganze Summe von zwei Millionen gewesen ist, die er zum Einsatz brachte. Jetzt, wo doch die Polizei in Deutschland Bescheid wusste, war das Risiko für ein neues Unternehmen doch höher. Er hätte Paul Sölle etwas anders eingeschätzt. Oder da war noch ein anderer Grund vorhanden, dass er noch über eine Million zurückbehalten hatte?

Auch Radovan Michailovic hatte den Hörer nachdenklich aufgelegt. Victor würde also seine Hilfe beanspruchen wollen und jemandem mehr als Sechhundertachtzigtausend Euro Schwarzgeld abjagen wollen. Das war auch für ihn eine Menge Geld, auch wenn man es teilen musste. >Aber wer sagt denn, dass man es teilen muss? < dachte der Serbe und strich sich sein Kinn. >Wer weiß, was da so alles passiert? <

*

Die Abhörgenehmigung, die das BKA für die Telefonüberwachung von verdächtigen Personen war erst am Nachmittag gestellt worden, etwas zu spät, um dieses Gespräch schon ins Netz zu bekommen. So würde sich das BKA und damit auch der Bundesinnenminister noch eine Weile gedulden müssen, bis sich über diese Ohren erste Ergebnisse ergeben würde.

*

Freitag, 30.12.2005

Nach dem Frühstück checkte Klaus Popp im Hotel aus. Er hatte sich am Abend noch einen Mietwagen für den nächsten Morgen bestellt, da er nicht wusste, wie er das ganze Gepäck bewältigen sollte. Als ihm der Hoteldiener beim Verstauen der Gepäckstücke im Kofferraum des ‚Colt' geholfen hatte, gab er ihm ein Trinkgeld und machte sich auf seinen Weg. Er schlug den Weg zur Autobahn A96 und rechnete damit, in etwa zwei Stunden in seinem neuen Heim zu stehen.

Zur Planung des Bank-Coup hatte für ihn nicht nur der technische Teil, mit dem Geldtausch, dem Auslegen der falschen Spuren und seiner ‚Beerdigung' gehört. Nein, da er damit seine Identität vollständig austauschen oder verändern wollte, gehörte auch die Planung seines künftigen Lebensraumes und seiner neuen Identität dazu.

Da er eine Vorliebe für den Alpenraum entwickelt hatte, und aus finanziellen Gründen die Nähe der Schweiz brauchte, war ihm bei seinen ersten Plänen gleich das westliche Allgäu aufgefallen. Als die Pläne konkreter wurden, und er wegen seiner Bankgeschäfte wieder einmal in die Schweiz fuhr, hatte er ein paar Tage in Kempten Station gemacht, und sich in der Gegend umgesehen. Dabei war ihm Isny aufgefallen, als er sich seine Straßenkarten näher angesehen hatte. Denn, so vorsichtig wie er war, schaute

er sich so etwas natürlich auch unter dem Aspekt an: wie günstig liegt der Ort, wenn ich doch aus irgendeinem Grund mal die Flucht ergreifen muss?

Die Region Westallgäu und insbesondere Isny schienen ihm sehr gut für seine Anforderungen geeignet, und so hatte er sich im Internet nach Wohnungen umgesehen. Als er dann ein paar interessante Objekte ausfindig gemacht hatte, machte er wieder ein paar Tage in Kempten Station. Eine der Wohnungen hatte ihm dann so gut gefallen, dass er sie sofort gekauft hatte.

Einem Notar hatte er die nötigen Vollmachten gegeben und das Geld bei der örtlichen Volksbank hinterlegt, so dass während seiner Abwesenheit alles Notwendige erledigt werden konnte. Er selbst war dann mit der Erklärung abgereist, dass er als freier Journalist noch ein paar feste Aufträge erledigen musste, die ihn in fast alle Kontinente führen würden. Aber zum Jahresende etwa würde es damit zu Ende sein und dann wollte er quasi hier seinen Altersruhesitz beziehen.

Die Wohnung war eine Dachgeschosswohnung, hatte vier nicht allzu große Zimmer mit einem wundervollen Ausblick auf die Allgäuer Landschaft, und war voll eingerichtet angeboten worden. Da ihm die stilvollen hellen Bauernmöbel sehr gut gefallen hatten und er sich sicher etwas ähnliches nur in neu ausgesucht hätte, übernahm er die Wohnung so wie sie war und ließ sie nur vom Maler renovieren.

Vor drei oder vier Wochen war sie für ihn bezugsfertig geworden, wie ihm der Notar per E-Mail mitgeteilt hatte, und dann hatte er sich ein paar Tage später für diesen Freitag angemeldet.

Gegen zwölf Uhr traf er beim Notar ein, erledigte mit diesem die letzten Formalitäten, bekam seine neuen Türschlüssel und fuhr dann zur Wohnung. Zufrieden stellte er seine Koffer in den Flur und begab sich auf den Balkon, der vom Wohnzimmer und dem Schlafzimmer aus betreten werden konnte, und genoss die wundervolle Aussicht, die sich ihm bot.

Er hatte sich auch schon einen Einkaufszettel gemacht und begab sich, nachdem er seine Koffer ausgepackt und die Sachen weggeräumt hatte, zunächst zu einem Supermarkt, den er bei der Herfahrt schon entdeckt hatte, und kaufte für ein paar Tage Lebensmittel ein. Als er diese zuhause verstaut hatte, fuhr er nochmals los und kaufte sich noch die Sachen ein, die man sonst noch so im Haushalt brauchte.

Zur Zeit der Dämmerung machte er seine erste kleine Brotzeit an seiner kleinen Essecke, die er an der Balkontür so platziert hatte, dass er das ganze Panorama dieses Ausblicks genießen konnte. Als er sich sein erstes Glas Rotwein eingegossen hatte, stand er auf, nahm das Glas in die Hand und ging damit zur Balkontür. Dann hob er das Glas, und während er den Blick versonnen Schweifen lies, sagte er leise: „Auf dein Wohl, Dirk Neumeier, und auf dein neues Zuhause!“

*

Der Tag des Hauptkommissars war nicht so harmonisch und schön verlaufen, wie der von Dirk Neumeier. Als er gegen Elf zum Dienst kam, gab ihm sein junger Assistent einen kurzen Bericht und teilte ihm mit, was von den Dingen, die am vergangenen Tag als tatverdächtige Beweisstücke beschlagnahmt worden waren, bereits im Labor oder bei anderen Untersuchungsstellen geprüft worden war.

Da waren zum einen die gefälschten Banknoten, die man bei Böhm und Schukowski gefunden und sichergestellt hatte. Sie stimmten in ihrer Art mit den gefälschten Banknoten überein, die auf dem Transport vertauscht worden waren. Fingerabdrücke wurden vereinzelt nur fragmenthaft gefunden, waren aber nicht verwertbar. Auf jeden Fall waren keine Fingerabdrücke drauf, die man Böhm und Schukowski zuordnen konnte. Auch an den Schlüsseln waren keine Fingerabdrücke vorhanden.

An den Transportkoffern wurden nur an den Griffen Fingerabdrücke von Böhm und Schukowski gefunden, die sich ja erklären ließen. Und an den Lederbeuteln und den Innenfächern der Koffer waren nur Fingerabdrücke der Leute aus der ‚Gerber-Bank' oder Landeszentralbank gefunden worden.

Man hatte den Opel ‚Meriva', der Torgau gehört, in der Nähe seiner Wohnung gefunden, und ihn zur Untersuchung in die Werkstatt der Kriminalpolizei gebracht. Als erster Eindruck hatten die Kollegen nur mitgeteilt, dass keinerlei Schusslöcher und keine Blutflächen zu sehen waren. Auch sah offenbar nichts nach Kampf aus.

Bei Bohrmanns neuem Vermieter hatte sich nur bestätigt, was Förster schon ausgesagt hatte. Die österreichischen Gendarmerie-Kollegen baten um seinen Rückruf, hatten aber schon vorab gesagt, es handle sich um nichts Wichtiges, man würde wahrscheinlich noch heute die Ermittlungen einstellen. Eine Bergungsaktion sei sehr unwahrscheinlich.

Als der Assistent gerade mit dem Bericht zu Ende war, klingelte Birkners Telefon und dieser hob ab.

„Birkner." Meldete er sich.

„Hallo Theo! Hier ist Peter. Wir haben die Waffe, die ihr gestern eingeliefert habt, untersucht."

„Tag, Peter! Und? Mach's nicht so spannend!"

„Aus ihr ist genau heute vor zwei Wochen geschossen worden!"

„Sag mal, du willst mich auf den Arm nehmen? So genau könnt ihr doch so etwas nicht anhand der Waffe prüfen!"

„Doch! Können wir: sie wurde nämlich bei dem Banküberfall am 16. Dezember benutzt. Wir haben das Projektil, das wir dort aus einem Schreibtisch geholt haben mit einem heute abgefeuerten Projektil verglichen. Sie stimmen Hundert Pro überein. Da der Kollege, der in dieser Sache ermittelt, gerade vorhin bei uns war, als das mit der Waffe amtlich wurde, habe ich ihn vorab informiert. Der kommt in Kürze zu dir, damit ihr euch mit

der Personenbeschreibung befassen könnt. Also, mehr und schneller ging's nicht!"

„Mensch Peter, das ist ja wie der Wind! Danke dir! Ich weiß zwar noch nicht, ob ich mich darüber freuen soll, aber trotzdem Tausend Dank! Und guten Rutsch! Mach's gut Peter!"

„Guten Rutsch auch für dich, Tschüss Theo!"

Theo Birkner legte auf und schüttelte wieder einmal den Kopf. Dieser Fall nahm doch immer wieder eine neue Wende. Mal sehen was bei der Personenbeschreibung herauskam.

In diesem Augenblick klopfte es an der Tür und der bereits angekündigte Kollege betrat das Zimmer.

„Guten Tag! Weber ist mein Name. Von Kr4. Ich komme mit der Personenbeschreibung zum Banküberfall vom 16." Sagte er und legte ein Phantombild auf Birkners Schreibtisch.

Birkner sah das Bild nur einen kurzen Augenblick an. Dann nickte er und schlug einen Aktendeckel auf. Er durchsuchte ihn und fischte ein Foto heraus, das er neben das Phantombild legte. Weber trat näher und verglich das Bild ebenfalls mit dem Foto und sagte dann:

„Ja, kein Zweifel, das ist er!"

„Ingo Schukowski" sagte Birkner. Dabei nickte er und sah abwechselnd den Kollegen Weber von Kr4 und seinen Assistenten an.

*

Der Nachmittag brachte dann aber nur noch Verdruss für den Hauptkommissar. Zuerst kam Egbert Obermüller-Werthebach vorbei und machte ein paar bissige Bemerkungen zu den bisherigen Ermittlungsergebnissen, zog aber dann etwas freundlicher ab, als ihn Birkner über alles informiert hatte und ihn darauf hinwies, dass er schon fast fünfhundert Überstunden auf dem Konto hatte und dass er nur einen Kriminalassistenten zurzeit als Unterstützung frei hatte. Er bat den LKA-Beamten, ob seines guten Drahtes zum Senator, doch einige Planstellen auszuschreiben, die doch alle länger schon bewilligt worden waren. Dabei hatte Birkner den Eindruck gewonnen, dass man Obermüller-Werthebach schon etwas in die Defensive drängen konnte, wenn man ihn ruhig und sachlich mit Nachdruck um eine Gegenleistung bat. Jedenfalls zog dieser innerhalb kürzester Zeit wieder ab.

Als der LKA-Mann gegangen war dauerte es nicht lange und es kam es zur Anhörung über Böhms Haftbefehl beim Untersuchungsrichter. Aufgrund der neuen Entwicklung durch den Verdacht, der auf Schukowski fiel, wurde das Alibi Böhms für diesen 16. Dezember für den Richter von entscheidender Bedeutung. Böhms Anwalt, der außerdem Zuverlässigkeit und das sehr gute soziale Umfeld seines Mandanten in die Waagschale warf, konnte ein

wasserdichtes Alibi für diesen Tag nachweisen, an dem Böhm wie Schukowski dienstfrei hatte. Das Falschgeld musste man ihm untergeschoben haben, um ihn zu diskreditieren, war sein Argument hierzu. Entscheidend aber waren einmal die Tatsache, dass er sich einer zusätzlichen Ausbildung als Sicherheitsfachmann unterzogen hatte, und zweitens, dass er im Frühjahr die Tochter eines der Gesellschafter von ‚Security' heiraten wollte.

Birkner ging an diesem Tag nicht fröhlicher nach Hause als er gekommen war. Das einzig Gute an seinem Feierabend war, so fand er, dass er für dieses Jahr der letzte Feierabend war. Denn über Silvester hatte er frei und noch nicht einmal Bereitschaftsdienst.

*

So ging für zwei in den Fall eingebundene Menschen, die sich nicht kannten, eine aufregende und turbulente Woche zu Ende, und mit dieser Woche zugleich auch ein Jahr. Denn sowohl bei Dirk Neumeier als auch bei Hauptkommissar Theo Birkner gab es keine dramatischen Veränderungen mehr. Sie feierten beide ruhig ins Neue Jahr hinein, allerdings auf unterschiedliche Art und Weise und an unterschiedlichen Orten: der eine mit seinen Kegelbrüdern auf einer Kegelbahn in Berlin, der andere allein in seiner neuen Behausung in dem kleinen und winterlichen Städtchen Isny im Allgäu.

*

Samstag, 31.12.2005

Die anfänglich so aussichtsreichen Spuren, die so gern als ‚heiße Spuren' in den Medien bezeichnet wurden, erwiesen sich alle als recht zweifelhaft, was ihre Ergiebigkeit anbelangte, so dass Birkner in seinen Gedanken schon von kalten Spuren sprach. Einmal, als er am Silvesterabend in die Schaumkrone seines Weizenbieres sah und mit seinen Kegelbrüdern gerade ein lustiges Kegelspiel machte, da dachte er, dass es gerade so sei, als habe ihm da einer ein paar Nebelkerzen in seinen Fall geworfen, oder, wie bei einer Schnitzeljagd, ein paar falsche Spuren. Und er ahnte dabei nicht, wie nah er dabei an der Wahrheit war.

*

Dirk Neumeier dagegen war sich sicher, dass er, was seinen persönlichen Coup anbelangte, mit dem Austausch des Geldes und mit seinem Verschwinden unter dem Gestein der Alpen keine verwertbaren Spuren hinterlassen hatte. Und was ihn außerdem sehr zuversichtlich stimmte war die alte Weisheit der Kriminalisten, dass Menschen, die in Kriminalfälle verwickelt waren und plötzlich auf rätselhafte Weise verschwanden, dass solche Menschen fast nie mehr gefunden wurden, wenn man sie nicht in den

ersten dreißig oder vierzig Stunden fand. Es sei denn, sie verhielten sich ausgesprochen dämlich.

Und solche Aussichten wurden dann besonders schlecht für die Suchenden, und es war egal ob da Polizei oder Geheimdienst suchte, wenn sich auch nicht einmal kleinste Spuren oder Hinweise auf die Gesuchten ergaben. Davon konnte Neumeier allerdings nichts wissen, denn derartige Meldungen kamen nicht ins Fernsehen oder in die überregionale Boulevardpresse.

Aber auf das, was er seiner Erfahrung nach wusste und wie sich sein Fall entwickelt hatte, wagte er die Prognose, dass es der Polizei sehr schwer werden würde, etwas Licht in das Dunkel zu bringen. An den ‚Kommissar Zufall' glaubte er nicht, und der kam ihm auch gar nicht in den Sinn, als er um Mitternacht dem Raketenspektakel in der Allgäuer Silvesternacht von seinem Balkon aus zusah.

*

5 Auch auf die Ruhe folgt kein Sturm

Auch im Neuen Jahr blieb es zunächst erst einmal ruhig, was die Ermittlungen, die Auswertung der Ermittlungsergebnisse und neue Spuren anbelangte und auch Hauptkommissar Birkner blieb erst einmal weiterhin skeptisch. Immerhin blieb ihm erspart, dass sein spezieller Freund Obermüller-Werthebach vom LKA gleich wieder nervend erschien und ihn zur Schnecke machen wollte. So konnte er sich in Ruhe an eine weitere chronologische Zusammenfassung der Ereignisse machen und dabei an einigen Stellen intensiv seinen eigenen Gedanken dazu nachgehen. Das sollte ihm einige Erkenntnisse bescheren, die ihn den Fall auf eine andere Art und Weise sehen ließen.

Da er solche Vorgänge mit sich schon einige Male erlebt hatte, hatte er sich schon vor einiger Zeit entschlossen, solche Gedanken immer aufzuschreiben. Wie schnell konnte sich wieder alles ändern und hektisch werden, dann könnte er vielleicht keine Zeit dazu haben. Und wer weiß, manchmal war es ganz gut, wenn man nach ein paar Tagen, wenn sich etwas Neues an x-beliebiger Stelle ergeben hatte, die ganzen eigenen Gedankengänge noch einmal nachlesen würde. Dann konnte er die neue Situation mit seinen alten Gedanken abgleichen und schauen, was sich dabei ergab. Wer hatte schon immer alle seine Sinne so zusammen, dass ihm von dreißig Gedanken von vor ein paar Tagen auf den Plutz alle wieder einfielen, wenn man sie brauchte. Da fiel einem manchmal der unwichtigste Kram ein, aber nicht das, worauf es einem in diesem Augenblick wirklich ankam.

So jedenfalls kannte sich Theo Birkner. Und weil er sich kannte und wusste, dass es ihm bei diesem vermaledeiten Fall mit Sicherheit auch wieder so gehen würde, machte er sich diese Aufzeichnungen. Und in dieser Nacht, die noch eine dieser sagenumwobenen geheimnisvollen Unternächte zwischen Weihnachten und dem 6. Januar, dem Dreikönigstag war, schlief er völlig traumlos. Obwohl er auf einen Traum gehofft hatte.

Alles in Allem konnte man die Ereignisse in den ersten Tagen des neuen Jahres in Berlin als routinemäßig bezeichnen. Es wurden Recherchen zu den Lebensläufen der Verschwundenen angestellt, die ja, was allerdings die Kriminalbeamten nicht wissen konnten, eigentlich alle drei ‚Verschüttete' waren. Auch die noch ausstehenden Laboruntersuchungen dauerten wegen der feiertagsbedingten geringen Personaldecke etwas länger und brachten nichts zu Tage. Es zeigte sich nirgends auch nur der Hauch einer neuen Erkenntnis, so dass sich Hauptkommissar Birkner mehr mit seinen theoretischen gedanklichen Ermittlungen beschäftigen konnte, als mit den konkret vorliegenden Fakten. Aber, so musste er nüchtern feststellen, das brachte ihn

auch nicht einen Zentimeter weiter.

Warum ihm die Gefechte mit Obermüller-Werthebach in diesen ersten Tagen des Januars erspart blieben, auch darüber konnte er nur spekulieren. Wahrscheinlich konnte der sich einen Winterurlaub leisten und war daher nicht im Dienst. >Wahrscheinlich bist du im Urlaub und hast kein Wort gesagt, dass ich keine Berichte an das LKA abgeben muss, wenn du nicht da bist. Wenn das so ist, Bürschchen, dann wirst du in Zukunft bei mir wieder auf Granit beißen! < dachte der Hauptkommissar, der diesen Zwist offensichtlich schon vermisste.

*

Für Dirk Neumeier allerdings brachte das neue Jahr etwas mehr Beschäftigung mit sich. Eine polizeiliche Anmeldung brauchte er zwar nicht vorzunehmen, denn das hatte er schon beim Erwerb der Wohnung getan. Aber er richtete sich ein Bankkonto bei der örtlichen Sparkasse ein und machte am frühen Nachmittag des Montags, dem 2. Januar 2006 einen Besuch bei einem Toyota-Händler. Schließlich brauchte er wieder ein eigenes Fahrzeug und er kämpfte mit sich, ob man nicht den RAV4 zu sehr mit Bohrmann in Verbindung bringen könnte. Er hatte sein äußeres Erscheinungsbild durch Brille und Perücke so weit schon verändert, dass er aus der Nähe wie aus einiger Distanz nicht mit Bohrmann zu vergleichen war. Aber er wusste auch, dass Dinge, die man mit jemandem in direkte Verbindung brachte, im Unterbewusstsein die Beziehung zu demjenigen herstellen konnten. Schließlich entschied er sich für einen metallicgrünen ‚Corolla', denn auf die Qualität und Zuverlässigkeit dieser Marke wollte er nicht verzichten.

Auf die Brille und die Perücke würde er dann im Lauf der Zeit auch wieder verzichten können, denn seine Haare würde er jetzt nachwachsen lassen und sich in dieser Beziehung wieder natürlich geben. Und was speziell die Brille anbelangte, so hatte er schon einen Termin beim Optiker, um sich über Kontaktlinsen beraten zu lassen.

Aber immer, wenn gefälschte Papiere vorzulegen waren, erfasste ihn auch eine gewisse Spannung. Aber da er eine hervorragende Ausbildung in dieser Technik hatte und die von ihm verwendeten Materialien Top waren, gab es weder bei der Sparkasse noch bei der Zulassung des Autos irgendwelche Probleme.

Blieben letztlich nur das Geld und die häusliche Sicherheit seiner wichtigsten Unterlagen. In diesem letzten Punkt hatte er sich in einem Fachgeschäft in Kempten schon beraten lassen – obwohl er natürlich genau wusste was er wollte. Er suchte sich die benötigten Teile aus und ließ sie sich dann anliefern. Seine Mitbewohner informierte er persönlich, dass es mal etwas Baulärm geben würde. Dass nahm man aber nicht so schwer, zumal er ihnen ja zwei Umzugsfirmen erspart und bei der bisherigen Renovierung keinerlei Lärm verursacht hatte.

Am Mittwoch hatte man ihm den zugelassenen Wagen übergeben und den ‚Colt' hatte er bei der Leasingfirma abgegeben. Nun, so fand er, kehrte wieder Normalität bei ihm ein. Nachmittags rief er bei seiner UBS-Filiale in St. Gallen an und machte einen persönlichen Beratungstermin für den Vormittag des nächsten Tages aus.

*

Donnerstag, 05.01.2006

Am Donnerstagmorgen stand er etwas früher auf machte sich nach dem Frühstück mit seinem Geldkoffer auf den Weg in die Schweiz. Zunächst ging es über die Bundesstraße in Richtung Lindau, wo er aber schon vorher die Autobahn in Richtung Bregenz und die Schweiz erreichte. Dann ging es durch den Pfändertunnel und an Bregenz vorbei zur Schweizer Grenze, wo er sich eine Vignette kaufte. Zum verabredeten Termin traf er bei der Bank in St. Gallen ein und nach gut zwei Stunden war sein Geld in mehrfacher Hinsicht sicher untergebracht.

Nach dem Bankbesuch ging er in einem Restaurant in der Altstadt essen, bummelte noch ein klein wenig, kaufte Käse ein und ging dann zum Auto zurück. Über Altstätten fuhr er dann wieder nach Isny zurück.

Er war mit seinem Ausflug sehr zufrieden, denn er hatte von der Erreichbarkeit und der Beschaffenheit der Straßen und von den Entfernungen genau das vorgefunden, was er sich in seinen detaillierten Planungen ausgerechnet hatte: er hatte gut ein Dutzend Fluchtwege zur Auswahl, war schnell an seinem Geld, konnte in der Schweiz, wie auch in Liechtenstein und Österreich untertauchen und konnte, und das war ja für ihn auch nicht unwichtig, auch das volle touristische Angebot dieser Regionen nutzen.

Darüber dachte er nach, als er abends an seinem Essplatz saß und gerade die letzten Strahlen der Abendsonne die verschneiten Hügel des Allgäu in ein wundervolles Licht tauchten.

Da er sich in den Bergen ja schon etwas auskannte, wusste er, als er sich die Art der Wolken betrachtete, dass es wieder anderes Wetter geben musste. Es würde kälter werden, und stürmischer, und es würde Schnee geben.

Als er seine Blicke in die Ferne schweifen ließ und an den Wetterwechsel dachte, fiel ihm Bischofshofen wieder ein. Darüber hatte er praktisch seit Silvester nichts mehr gehört. Aber er erinnerte sich an den letzten Fernsehbericht, den er am Tag davor gesehen hatte und wo das gesagt wurde, was er vorher schon vermutet hatte: es war kein Geld in der Gemeinde und im Bezirk vorhanden, und es konnte nicht an eine Bergung gedacht werden.

*

Hauptkommissar Birkner hatte mit seinem Vorgesetzten eine Besprechung über den Sachstand des Falles ‚Gerber-Bank' und wollte danach entscheiden, welche Ermittlungen man noch anstellen konnte, um in dem Fall einen Schritt weiter zu kommen. Denn es war wie verhext: es gab auch nach öffentlichen Aufrufen im örtlichen Fernsehen, in dem man die Vermissten mit recht aktuellen Fotos bekannt machte, überhaupt keinen Hinweis auf ihren derzeitigen Verbleib, wie das im Amtsdeutsch so schön hieß. Daran änderte auch die Tatsache nicht viel, dass sowohl die Bank als auch das Transportunternehmen eine recht ansehnliche Belohnung für die Wiederbeschaffung des Geldes ausgelobt hatten.

Birkners Vorgesetzter entschied daher, dass der Hauptkommissar eine Dienstreise nach Salzburg und Bischofshofen machen solle, damit er dort, bevor die Ermittlungen der österreichischen Kollegen tatsächlich eingestellt wurden, sich alles noch so ansehen konnte, wie es die österreichischen Ermittler verlassen hatten. Denn wenn erst die Absperrbänder entfernt worden waren, würden sich die Touristen darüber hermachen.

Birkner reagierte nicht gerade begeistert, aber als ihm sein Vorgesetzter darauf hinwies, dass er ja dann auch ungefähr zwei Tage Obermüller-Werthebach aus dem Weg gehen konnte, freundete er sich mit der Idee an.

Als er am frühen Nachmittag in Salzburg bei der Gendarmerie anrief und sein Anliegen nach einem Ortstermin in Bischofshofen vorbrachte, wurde er mit einem jungen Inspektor namens Walcher verbunden, der in die Ermittlungen mit einbezogen war. Es gab keinerlei Probleme, was den Dienstweg in einem solchen Fall anbelangte. Die Polizei von Berlin stand von Anfang an mit der österreichischen Gendarmerie in Salzburg in Verbindung. Allerdings konnten sich die beiden Polizeibeamte erst auf den Montag als Reisetermin einigen, da am kommenden Tag Feiertag in Österreich war, und das war schon ein etwas heiliger Termin, dieser Dreikönigstag. Außerdem hatte der Inspektor Walcher dann zwei Tage dienstfrei, so dass Montag der 09.01.2006 als frühester Termin übrigblieb. Und darauf einigten sich die beiden Kriminalbeamten. Seine Ankunft per Bahn oder Flugzeug würde Birkner am Freitag nach Salzburg faxen, dann hatte Walcher diesen Termin am Montag früh auf seinem Schreibtisch.

Birkner dachte nach dem Telefonat wieder über den Fall nach. Es war schon merkwürdig, dass da nach den anfänglichen Turbulenzen so plötzlich eine derartige Ruhe eingetreten war. Das war doch normalerweise anders, ganz besonders auch dann, wenn das Fernsehen und die Presse eingeschaltet und eine Belohnung ausgelobt worden war. Diese Ruhe, ob das die Ruhe vor dem Sturm war? Vielleicht lag es aber auch nur daran, dass noch Weihnachtsferien waren und einige der Leute, die etwas beobachtet hatten, noch verreist waren.

*

Montag, 09.01.2006

Der Hauptkommissar traf gegen zwölf Uhr am Montag am Bahnhof in

Salzburg ein, wo ihn der Inspektor der österreichischen Gendarmerie Sebastian Walcher abholte. Er nahm ihn mit in das Dienstgebäude der Gendarmerie. Nach einem Mittagessen in der Kantine, legte er Birkner in seinem Büro die Ermittlungsergebnisse vor. Auf gezielte Fragen Birkners sah sich der junge und noch recht unerfahrene Walcher veranlasst, zwei ältere Kollegen als Berater zu dem Gespräch hinzuzuziehen. Die Fragen Birkners hatten sehr viel mit dem Gelände und den Felsformationen zu tun, denn er kannte die Alpen nicht und konnte sich nicht so recht vorstellen was da genau passiert war. Einer der beiden Beamten, die Walcher gerufen hatte, stammte aus Bischofshofen, kannte das Gelände sehr genau und konnte sehr gut Auskunft über die örtlichen Begebenheiten geben. Der zweite Kollege war bei der Bergwacht und hatte ebenfalls einschlägige Erfahrungen.

Die beiden gingen die Untersuchungsergebnisse Seite für Seite mit Birkner und Walcher durch und kamen dann zu der Auffassung, dass Bohrmann tatsächlich unter den Felsen begraben sein musste. Einer der beiden telefonierte noch mit einem Kollegen der örtlichen Gendarmerie in Bischofshofen und arrangierte einen Ortstermin am anderen Vormittag. Leider konnte keiner der beiden daran teilnehmen, aber auch so hatte Birkner schon ein gutes Gefühl dafür bekommen, was da geschehen sein konnte.

Am Abend ging Birkner in der Nähe seines Hotels essen und machte danach noch einen Bummel. Es musste hier schon tagelang geschneit haben, denn es hatten sich überall an den Straßenrändern Schneeberge gebildet. Birkner bestaunte, wie gut die Autofahrer mit diesen widrigen Straßenverhältnissen zu Recht kamen. Daran sollten sich die Berliner Autofahrer mal ein Beispiel nehmen, fand er.

*

Dienstag, 10.01.2006

Am anderen Morgen schien die Sonne und Birkner bekam einen ganz anderen Eindruck vom Winter in den Alpen. Walcher hatte einen Golf als Dienstwagen zur Verfügung und um Elf trafen sie auf dem Parkplatz ein, auf dem Bohrmanns Toyota verlassen aufgefunden worden war. Sie wurden schon von Hauptwachtmeister Mayrhofer erwartet, der Beamter der Gendarmerie in Bischofshofen war.

Mayrhofer schilderte aus seiner Erinnerung, was damals abgelaufen war, denn er war von Anfang an in die Vorgänge eingebunden gewesen. Er hatte die Spuren hier unten im Tal genau untersucht und wusste, dass sie nur bergauf gerichtet waren. Auch hatte er kontrolliert, ob Bohrmann die Umrundung gemacht hatte, das heißt, er hatte nachgesehen, ob Spuren auf der anderen Seite des Parkplatzes aus dem Wald heraus zu sehen waren. Aber das war nicht der Fall gewesen, er hatte jeweils ungefähr 500 Meter oberhalb und unterhalb des Parkplatzes kontrolliert.

Mayrhofer konnte auch berichten, wie häufig da in den letzten Jahren Felsstücke abgebrochen und den Weg hinuntergerollt waren. Der Gemeinderat, in dem er Beisitzer war, hatte immer wieder Eingaben beim Landrat gemacht, dass die Stelle endgültig besser abgesichert würde, aber aus finanziellen Gründen wurde da nie etwas Konkretes geplant.

Der Schnee lag noch sehr hoch und man blieb daher auf dem Parkplatz. Man beriet, ob es sich lohnen würde, bis zur Mittelstation zu fahren und dann zu Fuß zu der Stelle zu gehen, die oberhalb des Felsabbruchs lag und verwarf das, weil man ja auch von dort wegen des Schnees nicht näher an die Felsen gelangen konnte. Mayrhofer hatte noch ein paar Fotos mitgebracht, die am Unglückstag gemacht worden waren, die reichten dann letztlich aus.

Auf Birkners Frage, ob man einen solchen Felssturz auch durch eine Sprengung auslösen konnte, sahen ihn die Männer sehr verwundert an. Mayrhofer, der schon etwas älter war und wusste, dass im Straßenbau und beim Bau von Eisenbahnstrecken derartige Methoden tagaus tagein angewendet wurden, streichelte seinen Bart und sagte:

„Ja mei, des könnten'S scho. Aber da müssten'S scho a Spezialist sein. Und Sie bräuchten'S a ganz a schöne Menge Dynamit und an Zünder und a Fernsteuerung. Berechnen müssten'S dös a gut. Also, wenn'S mi fragn, gehn täts freili scho! Aber, ganz ehrlich, i denk scho, dassts der Frost war, der's gesprengt hat."

Es wurde noch etwas darüber gefachsimpelt und man war sich einig, dass eine Sprengung theoretisch möglich war. Aber die Einheimischen hatten ihre Bedenken, ob das tatsächlich durchführbar war. Als Zusätzliche Information konnte Birkner noch mit nach Hause nehmen, das mit Sicherheit davon auszugehen war, dass der Felsschutt nicht beseitigt und nach Bohrmanns Leiche gesucht werden würde. Das war definitiv zu teuer, es sei denn die deutsche Bundesrepublik würde die Kosten aus ermittlungstechnischen Gründen übernehmen.

Nachdem ihn Walcher am Bahnhof abgesetzt hatte, fuhr Birkner mit dem IC nach München und schaffte noch das Flugzeug, dass er für den Rückflug gebucht hatte. Als er den Start gut überstanden hatte, dachte er wieder über die Möglichkeit einer gezielten Sprengung nach. >Einen Spezialisten bräuchte man, hatte der Hauptwachtmeister Mayrhofer gesagt. < dachte Birkner mit geschlossenen Augen. Einen Moment später war er zum ersten Mal in seinem Leben im Flugzeug eingeschlafen. Ein paar Minuten, bevor sie in Tegel landeten wurde er sanft von einer jungen und hübschen Stewardess geweckt und glaubte, als er die Augen öffnete, er wäre schon im Himmel gelandet.

*

Mittwoch, 11.01.2006

Als Birkner am nächsten Morgen gegen neun Uhr sein Zimmer im Polizeigebäude betrat, war sein Assistent schon eine Weile im Dienst und konnte gleich berichten, dass sich der LKA-Beamte Obermüller-Werthebach schon sehr früh am Montagmorgen bei ihm gemeldet hatte, um den Sachstand zu erfragen. Als er hörte, dass sich Birkner auf Dienstreise befand, machte er ein paar abfällige Bemerkungen und ließ sich zu Birkners Vorgesetzten verbinden.

Heute am frühen Morgen hatte dann der Kriminalrat schon kurz nach acht Uhr angerufen und mitgeteilt, dass um zehn eine Besprechung bei ihm stattfindet und dass er Birkner ausrichten soll, er möchte sich doch gleich zu ihm begeben, wenn er im Dienst ist. Also machte sich Birkner sofort auf den Weg zu seinem Vorgesetzten.

Der Kriminalrat Fischer ließ sich kurz über die Dienstreise informieren und machte ein skeptisches Gesicht. Dann erzählte er, dass sich Obermüller-Werthebach am Montag bei ihm beschweren wollte, dass keinerlei schriftlicher Bericht auf seinem Schreibtisch lag, als er aus seinem Urlaub gekommen war. Der Kriminalrat hat ihn aber abblitzen lassen, und startete im Gegenzug einen Angriff auf Obermüller-Werthebach, weil noch keinerlei Informationen über den Stand der Ermittlungen bezüglich des Falschgeldes aus dem LKA erhalten hatte. Die Auseinandersetzung endete mit einer Absprache, dass man sich telefonisch verständigen wolle, wenn es neue Informationen gab, um erst dann zu entscheiden, ob man sich treffen musste, weil es die Bedeutung der neuen Information verlangt. Zum Abschluss sagte Fischer zu Birkner:

„Ich lasse mir vom doch von einem LKA-Beamten nicht den Arbeitsablauf in meiner Abteilung vorschreiben! Wo kommen wir denn dahin? Aber, Herr Birkner, lassen Sie sich nicht von ihm provozieren, wenn er jetzt kommt, lassen Sie mich das machen."

Gerade als er das ausgesprochen hatte, klopfte es an der Tür und Obermüller-Werthebach betrat den Raum. Nach der Begrüßung fiel es Birkner auf, dass Obermüller-Werthebach sich sehr gewählt und zurückhaltend ausdrückte, offensichtlich war die Aussprache zwischen ihm und Fischer doch erfolgreich gewesen.

Birkner berichtete zunächst kurz über das Ergebnis seiner Dienstreise und man kam recht schnell zu der übereinstimmenden Bewertung, dass dies die Ermittlungen nicht vorangebracht hatte. Es sei denn, man sieht die Möglichkeit, dass der Felssturz auch eine beabsichtigte Sprengung gewesen sein kann, als Ermittlungsergebnis an. Aber faktisch brachte es überhaupt nicht weiter.

Dann kam Obermüller-Werthebach an die Reihe und berichtete über den Stand der Ermittlungen über die Herkunft des Falschgeldes.

„Wir haben vorgestern einen Bericht des BKA erhalten, in dem davon ausgegangen wird, dass das Herkunftsland des bei der Gerber-Bank

ausgetauschten Falschgeldes sehr wahrscheinlich die Ukraine ist. Es ist in den vergangenen sechs Monaten schon in einigen Ländern der EU Falschgeld aufgetaucht, das von der Qualität vergleichbar war, aber von den Mengen bei weitem nicht an diesen Fall heranreicht. Ob hier ausgetestet wurde, wie schnell das Falschgeld im Euro-Raum auffällt, wir wissen es nicht. Die Spezialisten waren sich aber auch nicht einig, ob das Falschgeld wirklich aus der exakt gleichen Werkstatt stammt. Die Fakten, die mir bekannt sind bestätigen das nicht.

Wir wissen aber, dass es sich um Werkstätten handelt, die in der Lage sind, solch hochwertige Fälschungen herzustellen. Was aber bisher nicht bekannt war ist, dass es offensichtlich Verfahren oder Methoden gibt, das Falschgeld zu altern. Es gibt hierzu auch Vermutungen, die uns von den Diensten erläutert wurden. Also, ich meine den BND und andere Dienste befreundeter EU-Länder.

Die Kollegen gehen davon aus, dass sich in einer Vernetzung ehemalige Mitarbeiter der osteuropäischen Geheimdienste zusammengefunden haben und dieses Fälschergeschäft sehr professionell betreiben. Sie beschaffen sich erstklassige Materialien und die benötigten Geräte. Offenbar gibt es in einigen Staaten, die sich im Euro-Währungsverbund befinden, Leute, die bestechlich sind. Denn das, was da teilweise in der Ukraine aufgetaucht ist, hätte da nicht hinkommen dürfen. Zum zweiten haben wir auch bei den Seriennummern den Eindruck, dass da etwas geschieht, was aus der Europäischen Zentralbank eigentlich nicht herausgehen dürfte. So sind erstaunlich viele Seriennummern aus Griechenland dabei, für die es keine Erklärung gibt.

Bei der Alterung gibt es übrigens eine erste Theorie: es könnte sein, dass das Geld zunächst in Einrichtungen der Organisation als Spielgeld im Umlauf ist. Wir wissen, dass es Spielklubs gibt, die nur den Mitgliedern der Organisation offenstehen. Es gibt Kreuzfahrtschiffe, Ferienanlagen und große Warenhauskomplexe, und wahrscheinlich ist das Geld dort im Umlauf, bevor es, wie soll ich sagen, bei uns eingeschleust worden ist.

Als Fazit kann ich also sagen: *unser* Täter oder auch *unsere* Täter haben sich das Geld gezielt bei jemandem besorgt, der das Geld ins Ausland verkaufen darf. Und über die Beziehungen kann man nur die eine Vermutung anstellen: da müssen schon Verbindungen zur Zeit des Eisernen Vorhanges bestanden haben. Es könnten also Geheimdienstleute oder Leute verstrickt sein, die zu solchen Kreisen enge Kontakte pflegten.“

An dieser Stelle musste Birkner die Frage zum weiteren Verlauf stellen: „Heißt dies jetzt, dass die Ermittlungen nun vom BKA weitergeführt werden?“

„Nein, das wurde in einer Besprechung gestern Nachmittag zwischen BKA, LKA und dem Polizeipräsidium verabredet, und ich nehme an, dass Herr Fischer entweder schon informiert ist oder man ihn in Kürze davon in Kenntnis setzt, die Ermittlungen bleiben bei Ihnen, oder genauer gesagt, bei

der Berliner Kriminalpolizei.“

In diesem Augenblick läutete Fischers Telefon. Er drehte sich zu seinem Schreibtisch um und nahm ab.

„Fischer.“ Meldete er sich und hörte einen Moment zu. „Ja, stellen sie durch.“ Dann wartete er einen Augenblick, dann sagte er wieder: „Fischer, guten Tag Herr Präsident.“

Nun hörte er eine Weile zu und sagte dann nur:

„Ist alles klar, Herr Präsident, wir bleiben weiter am Ball! Ja, vielen Dank; Herr Präsident, Ihnen auch. Auf Wiederhören!“

Fischer legte den Hörer auf und drehte sich dann wieder seinen Gesprächspartnern zu. Dann sagte er: „Das war die Bestätigung. Wir sollen die Ermittlungen vorantreiben, sollen herausfinden, ob es ein Einzeltäter oder mehrere Täter sind. Man geht davon aus, dass der oder die Täter nach einer Ruhephase erneut Falschgeld ausgeben, oder dass es in anderen Ländern dazu kommt. Jede kleinste Erkenntnis soll aber sofort ans BKA gemeldet werden. Schließlich ist Falschgeld Bundessache!“

Dann wandte er sich direkt an seinen Hauptkommissar: „Es gibt da eine Menge zu tun, Sie müssen die Reisedaten und die Verbindungen der drei Tatverdächtigen Bohrmann, Torgau und Schukowski haarklein untersuchen. Da muss doch eine Spur zu finden sein!“

„Hm, das ist aber ‘ne Menge, was wir da überprüfen müssen! Und wie schnell wollen Sie da Ergebnisse, Herr Fischer?“ fragte Birkner seinen Vorgesetzten.

„Sie kriegen noch einen Assistenten dazu. Und was die Ergebnisse betrifft: so schnell wie möglich, am besten morgen. Obwohl ich natürlich weiß, das ist fast unmöglich. Tun Sie Ihr Bestes, mehr geht nicht. Und zu unserem Informationsfluss schlage ich vor, dass wir uns dienstags und freitags um zehn Uhr bei mir treffen. Alles kurz und bündig: Bericht, Bewertung, weiteres Vorgehen. Sind Sie damit einverstanden, Herr Obermüller-Werthebach? Wenn es vorher etwas eminent Wichtiges gibt, wird jeder umgehend telefonisch informiert!“

„Ja, ist in Ordnung, Herr Fischer, und wenn Sie an einer Stelle Hilfe brauchen, dann lassen Sie uns das Wissen, dann kümmern wir uns darum. Meine Herren, ich denke, dass war es dann für heute. Ich bin dann am Freitag wieder bei Ihnen. Einen schönen Tag noch allerseits!“

Und damit verschwand Obermüller-Werthebach und Fischer und Birkner schauten sich einen Augenblick verdutzt an.

„Etwas seltsame Wandlung mit diesem Herrn.“ Meinte Birkner.

„Würde ich auch so sehen. Er hat sich da wohl vorher etwas ausgerechnet, was man ihm nicht gegeben hat. Ich schätze, dass er auf den Fall scharf war. Nun, wie dem auch sei, wir haben da eine Menge Arbeit. Ich weiß, welch eine Menge Recherchen da auf sie zu kommen. Aber so ist das halt eben, wenn keine Spuren auftauchen, oder die vorhandenen nichts hergeben. Dann hilft

nur die akribische Kleinarbeit des Detektivs und man muss feinmaschigere Netze verwenden. Ich schau mal, dass ich Ihnen noch jemand zur Seite stelle. Sie haben doch noch einen Schreibtisch in Ihrem Nachbarzimmer, da kann doch jemand kurzfristig einziehen?“

„Ja, da ist noch ein Schreibtisch vorhanden, der ist sofort benutzbar. Danke, Herr Fischer, ich mach mich dann schon mal an die Arbeit. Guten Tag, Herr Fischer!“

Damit stand auch Birkner auf und verließ den Raum. Auf dem Weg zu seinem Arbeitszimmer dachte er über die Entwicklung des Falles von seiner organisatorischen Seite nach. Dann schüttelte er den Kopf, auch dabei wurden immer Ränkespiele gespielt. Einer gönnte dem anderen nichts, es gab Fälle, da wusste er von absichtlichen Behinderungen der Kollegen, nur weil einer missgünstig war. Aber das sollte ihm egal sein, wenn Obermüller-Werthebach nun so friedlich wie heute blieb.

Und an Arbeit während der nächsten Tage und vielleicht sogar Wochen würde es ihm nicht mangeln, das war ihm gewiss. In Gedanken entwarf er schon ein Schema, was wie überprüft werden musste, und wer die Aufgaben erledigen sollte. Sie waren zu dritt und hatten drei Verdächtige, das war ja schon gut. Da konnte man nur auslosen, wer wen bekam.

*

Freitag, 03.03.2006

Ein paar lange Wochen später, eine der Freitagsbesprechungen bei Kriminalrat Fischer war gerade zu Ende gegangen, ging Birkner wieder den Weg von Fischers Zimmer zu seinem Arbeitsplatz zurück und dachte über die Besprechung nach. Es hatte in dieser langen Zeit nur mühevolle Kleinarbeit gegeben und es war nicht die Spur von einer Verbindung zwischen den drei Verdächtigen aufgetaucht. Die Reisebewegungen, die man hatte nachprüfen können, hatten auch nichts erbracht. Von den Dreien war nichts, aber auch gar nichts zutage getreten.

Und nun hatte man ihm auch noch etwas aufgetragen, von dem er auch nicht sehr begeistert war: ein privater Ermittler, ein Herr Bronner, sollte einige Auskünfte zum Fall erhalten. Er musste für eine Versicherung beurteilen, ob in dem Fall ‚Gerber-Bank‘ gravierende Fehler von der Bank oder dem Transportunternehmen gemacht wurden. Das passte Birkner zwar nicht, aber der Kriminalrat hatte ihn darum gebeten und ausdrücklich dazu gesagt, dass das von oben abgesegnet sei, und damit meinte er, dass der Kriminaldirektor seine Zustimmung gegeben hatte.

Er war noch nicht lange von der Besprechung zurück als sein Telefon klingelte und er sich meldete:

„Birkner.“

„Guten Tag, Herr Birkner. Mein Name ist Bronner. Ich habe Ihren Namen und Ihre Telefonnummer von Herrn Kriminalrat Fischer. Ich wollte nur fragen, wann es Ihnen recht ist und wir uns über den Fall ‚Gerber-Bank' unterhalten können. Sie sind doch sicher schon informiert?"

„Guten Tag, Herr Bronner. Ja, Herr Fischer hat mich schon informiert. Hm, lassen Sie mich mal überlegen. Ich gehe mal davon aus, dass es Ihnen immer passt?"

„Ja, ich bin ja nur des Falles wegen in Berlin. Ich würde mir gerne die betreffenden Räumlichkeiten ansehen, die organisatorischen Abläufe beleuchten, ja und auf Ihre Schilderung des Hergangs bin ich natürlich besonders angewiesen. Also, mir liegt da nicht dran, das eben zwischen Tür und Angel in zwei dürren Sätzen zu erfahren. Es müsste schon ein wenig mehr sein. Aber es soll Sie auch nicht bei wichtigen Ermittlungen behindern."

>Irgendwie klingt die Stimme ja nicht unsympathisch. < dachte Birkner. Und er kam ja nicht darum herum. Vielleicht ist es ja sogar ganz gut, wenn man mit einigem Abstand das jemandem schildert, der unvoreingenommen an den Fall geht.

„Ja, mir ist das eigentlich auch gleich. Ich müsste jetzt noch eine schriftliche Arbeit erledigen. Dann ist Tischzeit, ich gehe immer relativ spät. Sagen Sie, passt es Ihnen um drei Uhr, Herr Bronner?"

„Passt mir gut. Ich fange dann jetzt bei der Bank an und treffe dann um drei bei Ihnen ein. Vielen Dank, Herr Birkner, bis nachher!"

*

Abteilungsleiter Gerhard Förster betrat mit einem großen, schlanken und gutaussehenden Mann Anfang Fünfzig das Arbeitszimmer, in dem bis kurz vor Weihnachten noch Thomas Bohrmann gesessen hatte und für die Hauptkasse der ‚Gerber-Bank' mit verantwortlich war. Er ging auf Beate Simon zu und stellte den Besucher vor.

„Frau Simon, darf ich Ihnen Herrn Bronner vorstellen. Herr Bronner, das ist Frau Simon. Sie ist zusammen mit mir zurzeit für die Geldübergabe an das Transportunternehmen verantwortlich. Sie wird Ihnen den Ablauf der Vorbereitungen zur Geldübergabe schildern, wie sie am 23.Dezember geschehen ist."

Beate Simon war von ihrem Chef schon vorher angerufen worden und war über den Besuch des privaten Ermittlers informiert. Sie erläuterte ihm die einzelnen Arbeitsschritte, die bei der Geldübergabe zu tun waren und demonstrierte sie direkt mit Beispielen. Jan Bronner stellte immer wieder Fragen und ließ sich einige Einzelheiten genauer erklären. Nach ungefähr zwei Stunden waren sie mit allem durch und er stellte nun noch ein paar Fragen zu den Mitarbeitern Bohrmann und Torgau. Förster wollte ihn dazu erst in sein Büro mitnehmen aber Bronner winkte ab. Er wollte von Förster und Frau Simon das hören, was sie heute über den Fall denken, wie sie die

beiden einschätzten.

Und das sagten sie ihm auch: Torgau hielten sie nicht für den Einzeltäter, der bringt so etwas nicht fertig. Und bei Thomas Bohrmann konnten sie sich das wegen seiner ruhigen, korrekten Art auch nicht vorstellen. Beide zusammen? Die beiden bei einem solchen Ding zusammen: Nein! Das schon ganz und gar nicht. Und auch zusammen mit Schukowski war das ein Ding der Unmöglichkeit, wie sie dem Versicherungsdetektiv übereinstimmend versicherten.

Wie konnte das Falschgeld hereingekommen sein? Der Zugang ist nur gegen Eindringlinge gesichert, aber mitbringen kann man eigentlich alles. Das musste Förster zugeben, und das hatte auch schon die Firmenleitung getan, das war eine Schwäche im System. Und diese Schwachstelle würde schon bald abgestellt werden. Aber bisher galt, dass das Personal gut ausgewählt und überprüft war. Dem hatte auch die Versicherung so bei den Verträgen zugestimmt.

In die Bank hätte man also das Geld einschmuggeln können, aber wie man das austauschen konnte, das konnte sich Förster nur mit dem defekten Tresorschloss erklären. Aber auch hierbei hatte er seine Probleme, Thomas Bohrmann für den Täter zu halten. Über die Möglichkeiten, das Geld im Transportauto der Transportfirma auszutauschen, wusste auch nur Förster Bescheid, weil er den weiteren Ablauf des Transportes bis hin zum Zählvorgang in der Landeszentralbank kannte.

Das war Försters Meinung nach zwar schon möglich, und da er von den Schlüsselkopien wusste, die man bei den Fahrern Böhm und Schukowski gefunden hatte, konnte dies auch der Weg gewesen sein, wie man so etwas durchgeführt haben konnte. Aber auch dabei blieb als Problempunkt immer noch die genaue Summe des ausgetauschten Geldes. Die konnte man doch nur im Auto abzählen – und das dauert schon eine Weile. Und da hatte Förster schon seine Bedenken, da er genau wusste, wie lange so etwas dauerte.

Er war daher nach all den Wochen, die er sich Gedanken darüber machen konnte, zu dem Schluss gekommen, das Geld musste in der Bank ausgetauscht worden sein. Ganz egal, ob man das nun Bohrmann zutrauen oder anlasten wollte oder nicht. Für Förster war das die logischste Erklärung, so schilderte er das Jan Bronner. Dann hob er die Schultern und machte ein ratloses Gesicht und schaute in seinem Zweifel abwechselnd von Beate Simon zu Jan Bronner.

Jan Bronner verstand diese Reaktion Försters, denn auch seiner Meinung nach war das die logischste Erklärung für die Abwicklung dieses dreisten Gaunerstücks, die er aus den bisherigen Informationen für sich hatte gewinnen können. Aber er hatte noch nicht alle Informationen zusammen, das würde erst der Fall sein, wenn er mit dem ermittelnden Kommissar gesprochen hatte. Blieb nur zu hoffen, dass dieser ein kooperativer Mensch und kein Verweigerer hinsichtlich detaillierter Informationen war.

Als Jan Bronner sich von Frau Simon und Herrn Förster verabschiedet hatte, konnte er zum ersten Mal in Ruhe über diese aparte Frau nachdenken, die ihn mit ihrer natürlichen Schönheit und ihrer ganzen Art beeindruckt hatte. Sie erinnerte ihn ganz entfernt an eine Frau in seiner Vergangenheit, die er sehr geliebt hatte.

Er hatte während seines Gesprächs mit ihr und Herrn Förster vermieden, sie intensiv und forschend anzusehen. Aber wahrgenommen hatte er sie schon, aus den Augenwinkeln. Es war ja nichts Ungewöhnliches für ihn. Er musste öfter Menschen auf diese Art und Weise beobachten und einschätzen lernen. Aber was ungewöhnlich für ihn war, dass er es aus innerem Interesse für eine Frau getan hatte. So etwas hatte er seit langer, langer Zeit nicht mehr gemacht.

*

Es war schon halb drei, als Jan Bronner das Bankhaus ‚Gerber' verließ. Er sah auf seine Uhr und stellte fest, dass er keine Zeit für einen Imbiss hatte. Also musste er mit knurrendem Magen ins Polizeipräsidium fahren.

Als er an Birkners Tür klopfte, wurde er bereits erwartet. Er stellte sich vor:

„Jan Bronner, ich arbeite für die ‚Deutsche-Herold-Versicherung'. Ich nehme an Sie sind Herr Birkner?"

„Hauptkommissar Birkner, ja. Aber das Hauptkommissar lassen Sie bitte gleich weg, das ist eigentlich nicht wichtig."

Birkner fand Jan Bronner vom ersten Moment an sympathisch, was nicht oft vorkam, und er taute dabei gleich auf und gab sich lockerer.

„Sagten Sie nicht, Sie seien privater Ermittler, da denke ich an Privatdetektiv. Oder irre ich mich da?" fragte Birkner, den dies schon interessierte.

„Nein, da haben Sie Recht, ich bin privater Ermittler und führe aber auch Sicherheitsberatung durch und bin Gutachter in Sicherheitsfragen. Ich bezeichne mich daher nicht nur als Privatdetektiv. Ich habe zwar eine Ausbildung im Fach. Habe bei der Polizei angefangen, bin dann zum BKA, danach zum BND. Ich bin bei einem Einsatz böse angeschossen worden. Danach ging es nicht mehr und ich habe einen Job als Ermittler bei einer großen Versicherung angenommen. Später habe ich mich selbstständig gemacht Also, um es kurz zu sagen: ich kenne Ihren Job. Und weil ich weiß, wie dumm die Besserwisserei ist, halte ich mich aus Ihrem Job raus. Große Ausnahme: es sei denn, man fragt mich."

Diese kurze Vorstellung kam wiederum bei Birkner gut an, denn er konnte in der Tat diese Typen von Privatdetektiven nicht ausstehen, die sich mit ihren klugen Ratschlägen doch nur wichtigtun wollten.

„Prima, dann haben wir gleich Klarheit an der Front. Find ich gut, Ihre Einstellung, Herr Bronner. Wirklich, das meine ich ernst! Was wollen Sie denn wissen, oder besser gesagt was wollen Sie denn *alles* wissen?"

„Wissen Sie, die entscheidende Frage ist, zumindest was die Sicherheit anbelangt, hätte der Fall durch vorausschauende Sicherheitsmaßnahmen verhindert werden können, oder wurde er durch gravierende Mängel begünstigt? Das ist jedoch nur die eine Seite. Aber dann ist da noch die der Wiederbeschaffung. Kann ich bei der Wiederbeschaffung des Diebesgutes helfen, wird die Versicherungssumme nicht fällig.

Im Prinzip ist es schon so, dass mich alle Fakten eines Falles interessieren, und zwar von Anfang an. Ich sehe ganz gern, wie sich das Ganze entwickelt hat. Manchmal ist es so, dass Sie, das heißt die Polizei, den Fall zwar aufklärt, die Beute jedoch verschwunden bleibt. Da komme ich mitunter erst ins Spiel, da muss ich trotzdem wissen, was sich zugetragen hat und wo es sich zugetragen hat. Also, am besten ist, sie fangen so an, wie sie sich den Fall selbst erzählen würden. Ich mach mir Notizen, Fragen stelle ich erst hinterher, denn ich weiß, Fragen sind manchmal ätzend, als wenn einem der Faden abgeschnitten würde."

Birkner kam mit Bronners Art immer besser klar. >Der denkt ja fast wie ich. Mit dem kann ich bestimmt ganz gut. Wer weiß, es hat vielleicht auch etwas Gutes, wenn da einer neu in den Fall reinriecht. Gibt es eine neue Idee und wir kommen dann wieder ein Stück voran, wäre das toll! <

Es dauerte etwas mehr als eine Stunde, bis Birkner seine Vorstellung des Falles abgeschlossen hatte. Bronners Bauch rebellierte so stark, dass er Birkner einen Vorschlag machte: „Herr Birkner, wie wär's, ich lade Sie auf ein Bierchen oder sonst etwas ein. Ich habe noch nichts gegessen seit heute früh und komme fast um vor Hunger. Oder wenn Sie auch was essen wollen, sind Sie auch herzlich eingeladen. Aber ich brauche jetzt einen Happen. Und wir könnten danach doch noch ein wenig über den Fall reden, aber nur wenn Sie möchten. Ein paar Fragen habe ich schon noch, und ich würde mir ganz gern auch noch etwas ansehen, wenn das geht."

Birkner ließ sich gern einladen. Er kannte in der Nähe ein kleines italienisches Restaurant und rief dort an, um zwei Plätze reservieren zu lassen. Sie hatten Glück, es waren in einer halben Stunde zwei Plätze frei. Und so machten Sie sich langsam auf den Weg und gingen zu Fuß.

*

Der Präsident des BKA war zu einer routinemäßigen Besprechung beim Bundesinnenminister eingeladen worden, bei der es um Grenzkontrollen und Schleuserbanden ging. Als dieses Thema abgeschlossen worden war und die Teilnehmer das Arbeitszimmer des Bundesministers verließen, zupfte der Minister den BKA-Präsidenten am Ärmel und sagte leise, so dass es keiner der Anderen hören konnte, zu ihm:

„Ich würde Sie gerne noch etwas fragen, bleiben Sie doch bitte noch einen Moment hier!"

Als die anderen Teilnehmer den Raum verlassen hatten, sprach der Minister

sofort das Thema an, das ihn beschäftigte:

„Was ist eigentlich aus dem Falschgeldfall geworden. Da war nichts mehr zu sehen und zu hören, war das tatsächlich nur der Einzelfall, wie ich es damals vermutet hatte, oder hat sich da noch etwas ereignet?“

Der BKA-Präsident braucht nicht lange zu überlegen, der Fall war kürzlich bei ihm im Rahmen der Berichtsbesprechungen vorgetragen worden. Daher konnte er sofort einen kurzen mündlichen Bericht geben.

„Wir treten hier in Deutschland im Augenblick auf der Stelle, die Ermittlungen gehen weiter, aber es ist kein Krümelchen einer Spur, die uns richtig voranbringen würde.

Allerdings hat sich hin und wieder in anderen Euro-Staaten mal eine kleine Menge von Falschgeld gleicher oder ähnlicher Qualität gezeigt. In Griechenland, zum Beispiel, und in Frankreich. Die Polizei dort kam zu dem Ergebnis, dass Touristen aus ehemaligen GUS-Staaten die Scheine importiert haben könnten. Aber wirklich gesichert ist das auf keinen Fall.

Unsere Lauscher, die wir auf ein paar Verbindungsmänner ansetzten, haben allerdings auch noch keinen einzigen Hinweis auf Quellen oder Verbindungen hören können. Wir sind also nach wie vor auf Vermutungen angewiesen und müssen wachsam bleiben. Sie hatten damals Recht, und ich denke, wir sollten weiter so verfahren.

Unsere Freunde in Frankreich und auch die Nachrichtendienste sind wachsam. Die Griechen haben das wohl auch jetzt verstanden, sie melden sich sofort, wenn etwas aufgetaucht ist. Mehr geht zurzeit nicht. Oder haben Sie neue Anweisungen, Herr Minister?“

„Nein, ich denke auch, dass wir nur so weitermachen können, oder sogar so weiter machen müssen. Wir können da nichts provozieren, da kann man nur etwas tun, wenn der Gegner wieder aktiv ist, so ist das nun mal.

Und beschleunigen bei uns hieße, dass Sie mir gleich wieder 100 Planstellen abverlangen. Aber das geht zurzeit beim besten Willen nicht. Ich weiß, dass unsere Beamten ihr Möglichstes tun, und mehr ist nicht drin.

Na, dann sehen sie zu, dass Sie Ihren Flieger noch kriegen. Und wie immer: wenn was ist, möchte ich darüber sofort informiert werden, jederzeit und überall.“

Mit diesen Worten und einem festen Händedruck verabschiedete der Minister den Präsidenten des BKA an seiner Tür.

*

6 Vertrauen ist gut, Kontrolle ist besser

Das Essen in dem kleinen und gemütlichen italienischen Restaurant

schmeckte den beiden Detektiven ausgezeichnet und sie unterhielten sich sehr angeregt und sehr gut über allerlei Themen. Sie tauschten sich über ihren kriminalistischen Werdegang aus und konnten sich bald schon recht gut einschätzen. Sie hatten sich noch einmal eine Karaffe Rotwein bestellt und fingen nun wieder an, gezielt über den Fall zu reden.

„Also, was ich mir ganz gern ansehen würde, ist die Wohnung, das Haus und der Kellergang, in dem dieser Schukowski auch Hausmeister war. Da habe ich so ein Gefühl, dass da noch etwas sein könnte:“ sagte Jan Bronner.

„Das können wir von mir aus nachher gleich machen. Die Wohnung ist noch versiegelt und im Originalzustand, und ich weiß wer die Schlüssel hat. Kein Problem also. Sonst noch etwas in dieser Richtung?“

„Und Ihre Abteilung ist jetzt gerade noch einmal dabei, alle Beziehungen ganz genau zu durchleuchten, ob nicht doch eine Verbindung sichtbar wird?“

„Ja, wir haben uns überall nochmals umgesehen, im Freundeskreis, sofern einer da war. Der Bohrmann hatte gar keinen Anhang hier, der ist der totale Einzelgänger. Der hatte keine Freundin, keinen Freund, keinen Sportverein, keine Skatbrüder. Nichts, absolut nichts. Und verreist ist der nur darunter, nach Bischofshofen, bei Salzburg.“

„Ist nie mal woanders hingefahren oder hingeflogen?“

„Nein, wir konnten nichts herausfinden. Nehmen wir aber mal an, und das ist nur meine persönliche Einschätzung, ohne dass ich irgendeinen Beweis dafür habe, der könnte eine zweite Identität haben, dann stehen wir natürlich schlecht da, wenn wir keinen Anhaltspunkt dafür haben. Dann wissen wir nicht, nach wem wir suchen sollen. Und das genau ist mein Problem, das ist eine vage Annahme, eine reine Annahme, ich kann nichts als Beweis dazu vorlegen. Aber für mich ist das zur Zeit der Knackpunkt: wenn Bohrmann eine zweite Identität hätte, vielleicht auch noch äußerlich verändert auftreten würde, wär’s klar, warum wir keinen Hinweis auf *den Bohrmann* finden konnten.“

„Das ist schon bemerkenswert, was Sie da eben gesagt haben, Herr Birkner, den leisen Verdacht hatte ich auch schon. Dann würde sich auch eine Beziehung zu den Fälschern erklären, und der Bergrutsch. Und natürlich dieses spurlose Abtauchen. Das würde aber bedeuten: der Mann muss ein Profi sein! Der ist vom Fach, hat Beziehungen zur Ex-KGB-Mafia, und er war wahrscheinlich MfS-Agent. Hat sich denn dazu mal jemand vom BKA geäußert, einen solchen Verdacht müsste man dort doch auch hegen?“

„Nein, darüber reden die nicht mit uns. Wir dürfen diese mühsamen Kleinarbeiten machen, aber Informationen von dort: Fehlanzeige! Wollen wir uns noch zu Schukowskis Wohnung aufmachen?“

„Ja, auf jeden Fall. Da habe ich auch noch eine Idee.“

Sie tranken ihren Wein aus. Bronner bezahlte, dann machten sie sich in Birkners Dienstwagen zu Schukowskis Wohnung auf.

Als sie sich in der Wohnung umgesehen hatten, sagte Bronner:

„Sie sagten doch etwas von einem Müllstauraum. Wo ist der denn?“

„Hier.“ sagte Birkner, „Direkt gegenüber.“ Er ging mit Bronner über der Kellerflur und öffnete die Tür zum Müllstauraum. Bronner sah sich um, schaute in die Müllcontainer, maß die Entfernungen mit den Augen ab.

„Wäre ein idealer Ort, um eine Leiche, oder auch zwei Leichen verschwinden zu lassen, finden Sie nicht auch, Herr Birkner?“

Er sagte das in einer Art, die nicht besserwisserisch oder überheblich wirkte. Und Birkner antwortete ebenso:

„Sie werden es kaum glauben, auch daran habe ich schon gedacht. Ich habe bei ‚ALBA‘, diesem Müllentsorger, der hier in Berlin die Basketballer sponsert, nachgefragt. Aber diese Container sind für die Müllsortierung bestimmt. Tja, das hätte ja dann doch jemand auffallen müssen, wenn ihm da ein oder zwei Leichen auf dem Laufband entgegen gleiten.“

Bronners Blick wirkte enttäuscht, als er darüber nachdachte. Dann hellte sich sein Blick etwas auf und er sagte:

„Haben Sie es überprüft?“

„Was, dass die Container sortiert werden?“

„Nein, ob der oder die Container, die als nächste nach dem 23. Dezember hier abgeholt worden sind, ob *die* sortiert wurden. Es könnte doch auch sein, dass die Sortieranlage defekt war, oder sonst etwas. Dann könnte man doch auch den Müll auf die Halde gekippt haben. Oder man hat ihn verbrannt.“

„Meine Güte, dass ich darauf nicht gekommen bin, das ist ja wirklich unverzeihlich. Da haben Sie absolut recht. Also, das wird am Montag gleich wasserdicht geprüft. Da würde sich ja dann wirklich so einiges erklären.“

„Könnte man da auch noch suchen lassen, wenn die Ladung tatsächlich auf der Halde gelandet wäre?“

„Das lass ich dann auch gleich klären. Es ist doch manchmal ganz gut, wenn man mit jemandem so etwas nochmals von vorne durchgehen kann. Wenn es jemand unvoreingenommen betrachtet, fällt ihm das eine oder andere doch auf.“

„Da sagen Sie etwas, Herr Birkner. Sie haben mir das Ganze so erzählt, als ob Sie sich das selbst erzählt hätten. Ich habe all Ihre Fragen, Ihre Zweifel gehört oder an Ihrer Mimik gesehen, wo sie gezweifelt haben oder schon am Verzweifeln sind. Mir war es leicht, das eine oder andere zu merken, oder zu erkennen. Sie sind in Ihrem Job allein. Ihr Chef ist zu weit weg, Ihr Assistent ist noch nicht so weit dran an Ihnen. Wenn Sie so jemanden gehabt hätten, wär’s Ihnen schon früher selbst aufgefallen. Das ist so eine Tücke in unserem Job. Seien Sie also bitte nicht zu streng mit sich.“

Auch das sagte er in keiner Weise belehrend oder überheblich. Und Birkner hatte hier wirklich den Eindruck einem guten alten Kollegen oder Freund gegenüber zu stehen. Bronner war gut, das hatte er in den paar Stunden ihrer Bekanntschaft sehr klar erkannt. Er war gut und er war ein sympathischer, aufrichtiger Mensch, und das schätzte er. Da fiel es ihm auch leicht, einen Fehler einzugestehen. Birkner hatte seit langer Zeit das erste Mal das Gefühl,

sich mit einem Berufskollegen anfreunden zu können. Ja, und da war er ehrlich, er freute sich auf eine Zusammenarbeit mit diesem Jan Bronner.

Sie beendeten die Besichtigung und verabredeten sich für den kommenden Montagnachmittag. Da würde Birkner hoffentlich das Ergebnis haben, wie die Container tatsächlich entsorgt worden waren.

*

Montag, 06.03.2006

Als Birkner am Montagfrüh seinen Abteilungsleiter informierte sagte der nur verständnisvoll: „Nehmen Sie es nicht tragisch, Herr Birkner. Solche Dinge passieren halt. Und noch ist ja auch gar nicht raus, dass die Container dort gelandet sind, wo sie laut Bestimmung und nach den Belegen hingehörten. Es ist gut, wenn Sie das erst einmal klären. Wenn Sie herausfinden, dass der Inhalt auf die Mülldeponie gelangt ist, dann überlegen wir weiter. Also, machen Sie sich auf den Weg, und wenn Sie etwas wissen, dann melden sie sich."

„Trotzdem wurmt mich das und ich bin verärgert. So etwas habe ich nicht gern."

„Wir können die Scharte immer noch auswetzen. Bleiben Sie bitte weiter ruhig! Der Ärger darüber bremst nur notwendige Energie."

„Ich mache mich auf den Weg und melde mich zum Mittag, da treffe ich Herrn Bronner wieder hier im Amt. Bis dann, Herr Fischer." Mit diesen Worten verabschiedete sich Birkner, und es war keineswegs so, dass er sich beruhigte. Dass würde er erst können, wenn er Klarheit über die Folgen seines Fehlers hatte und schon dabei war, diese Folgen abzubauen.

*

Er fuhr zunächst zu der Müllanlage, zu der laut Beleg die beiden Container gelangt waren. Dort ließ er sich nochmals bestätigen, was auf den Belegen der Berliner Stadtreinigung eingetragen war, und dass der Inhalt zur Sortierung gebracht worden war.

Als er nachfragte, ob es möglicherweise so gekommen war, dass die Container doch verbrannt oder verklappt worden waren, schaute man ihn verständnislos an:

„Wie kommen Sie denn darauf, wenn das doch hier so steht, muss es doch auch so gewesen sein!"

Er ließ sich dennoch nicht beirren, lies sich eine Fotokopie der Belege machen und fuhr dann zu dem Entsorgungsunternehmen ‚ALBA'.

Dort hörte man sich seinen Wunsch an und schaute dann in den Belegen nach, die der Fahrer nach seiner Tour als Erledigungsbeleg abgibt.

Der Mann, der sich mit dem Vorgang befasst hatte, kam nach ungefähr fünf Minuten mit einem Beleg in der Hand wieder zum Tresen. Dann schaute er Birkner verwundert an und sagte:

„Das ist ja seltsam, die Container sollten sortiert werden. So war die

Bestimmungsart. Sehen Sie hier.“ Dabei drehte er den Beleg so auf dem Tresen, dass Birkner die Einträge lesen konnte. Dann deutete er auf eine Zeile, auf der handschriftlich etwas eingetragen worden war, und sagte zu Birkner:

„Und hier hat unser Fahrer aber notiert, dass er die Ladungen auf die Deponie verklappt hat. Und damit gehe ich davon aus, dass die Ladung auch tatsächlich dort abgeladen wurde. Halt mal! Da sehe ich, dass Peter Sommer der Fahrer war. Da haben Sie Glück, der ist noch in der Werkstatt, weil der Lademechanismus an seinem Laster klemmt. Den können Sie selbst befragen, Herr Kommissar. Gehen Sie durch diese Tür, dann links den Gang entlang bis ans Ende. Steht Werkstatt auf der Tür. Dann fragen Sie nach Peter Sommer. Der Peter Sommer merkt sich so etwas und weiß das bestimmt noch ganz genau.“

„Auf jeden Fall schon mal schönen Dank für Ihre Hilfe.“ sagte Birkner und wandte sich zum Gehen.

Der Hauptkommissar folgte dem beschriebenen Weg und traf in der Werkstatt auf Peter Sommer, einem wahren Hünen. Er stellte sich vor und sagte ihm, was er wissen wollte. Sommer antwortete ihm mit einem lauten Lachen und sagte dann:

„Ja, da kann ich wirklich nur lachen. Wir kommen mit unserer Ladung und unseren Belegen an, und die Einweiser gucken da noch nicht mal drauf und schicken uns irgendwo hin. Überall, bloß nicht dahin, wo die Ladung hinsoll. So war es auf jeden Fall die ganze Woche nach Weihnachten, das können Sie mir glauben. Da wird etwas an der Sortieranlage defekt gewesen sein, oder sie hatten nicht genügend Personal. Etwas in der Art, aber meinen Sie, die sagen einem das mal? Nicht die Bohne! Bestimmt zehnmal bin ich an dem Tag hier gewesen, zehnmal Sortiermüll, zehnmal auf die Deponie. So sieht’s aus! Wenn es sein muss, schwör ich ‘nen Eid drauf!“

Birkner sagte zu seinem Zeugen: „Gerade danach wollte ich sie eben fragen, ob Sie das auch beeiden würden. Dann kann ich mich nur bei Ihnen bedanken, Herr Sommer, Sie haben mir sehr geholfen. Ich hoffe nur, ich mache Ihnen keinen Ärger damit. Es könnte nämlich sein, dass wir nun die Deponie ein paar Tage schließen müssen.“

„Wenn die Kerle dann vorne am Tor ein Schild anbringen würden und draufsteht, wohin wir mit unserem Müll fahren sollen, dann wüssten wir Bescheid. Dann ist das doch kein Thema.“

„Also, nochmals vielen Dank und einen guten Tag, Herr Sommer.“

„Ebenso, Herr Kommissar!“

*

Birkner fuhr nachdenklich ins Präsidium zurück. Er versuchte darüber nachzudenken, wie er mit der neuen Situation am besten klarkam. Auf jeden Fall müsste nun auf der Deponie gegraben werden, und um das tun zu dürfen,

musste man einen rechtswirksamen Beschluss vorlegen können. Das musste er mit Fischer klären, der würde das in die Wege leiten. Und sie mussten sich einen Plan machen, wo sie graben mussten. Vielleicht könnte Sommer ihnen die ungefähre Stelle angeben, wo er abgeladen hatte.

Als er sein Arbeitszimmer betrat, wartete Jan Bronner schon erwartungsvoll auf ihn.

„Guten Tag, Herr Birkner! Sie sehen ja nicht sehr glücklich aus. Hat unsere Vermutung nicht gestimmt?“

„Guten Tag, Herr Bronner! Nee, nee, hat schon gestimmt. Ich denk nur an die Scheißarbeit, die da nun im wahrsten Sinne des Wortes vor mir liegt.“

„Ja gut, da haben Sie natürlich recht. Das ist eine Sauarbeit. Aber lassen Sie mal, wenn Sie etwas finden, was unseren Verdacht bestätigt, dann kommen Sie in dem Fall auch ein Stück weiter. Wann soll’s denn mit dem Buddeln losgehen?“

„Am liebsten schon heute früh! Nein, aber im Ernst. Ich unterrichte jetzt Herrn Fischer, er muss da einen Beschluss für die Deponie beantragen, und bevor wir den nicht in der Hand haben, geht da nichts. Ich hoffe aber, dass wir morgen beginnen können.“

„Na gut, dann warte ich noch ein bis zwei Tage ab. Ich habe ja hier noch etwas zu tun. Das Transportunternehmen will ich nochmals aufsuchen und dann auch die ‚Gerber-Bank‘. Ich muss mir da ansehen, wie die Bank ihr zukünftiges Sicherheitskonzept ausstatten will. Ja, und dann wollte ich Sie noch fragen, ob wir uns die Wohnungen von Bohrmann und von Torgau zusammen ansehen können. Am besten dann, wenn Sie bereits etwas auf der Deponie gefunden haben.“

„Na, Sie sind ja ein Optimist! Also, ich bin da noch etwas skeptisch. Kann ja auch vergebens sein.“

„Abwarten. Ich wünsche Ihnen jedenfalls viel Erfolg! Aber, Herr Birkner, lassen Sie mich vorher noch eines sagen. Ich weiß, dass Sie das jetzt sehr wurmt, mit der Deponie. Nehmen Sie sich das nicht übel. Vielleicht hilft Ihnen ein Spruch, den ich mir zur Regel gemacht habe. Es ist ein Satz Lenins und, wenn Sie wollen, ein Spruch aus dem Kommunismus. Aber er gilt immer und überall: *Vertrauen ist gut, Kontrolle ist besser.*

Diese Erfahrung macht jeder früher oder später in seinem Leben, und manchmal ist die Erfahrung oder der Schaden, den man davonträgt, sehr schlimm. Kann man den Schaden wieder gut machen, so wie hier jetzt mit der Mülldeponie, dann ist doch alles nicht so tragisch. Wenn aber ein Mensch durch mangelhafte Kontrolle gesundheitlichen Schaden hinnehmen musste oder gar getötet wurde, dann kann man nichts mehr ändern. Dass ist dann wirklich schlimm. Also, Kopf hoch und ran an die Arbeit. Es wird auch wieder besser.

Grüßen Sie den Kriminalrat von mir. Und sagen Sie mir bitte Bescheid, wenn Sie etwas gefunden haben, meine Handynummer haben Sie ja! Ich

schaue morgen mal vorbei, wenn ich darf, komme ich auch zur Deponie. Tschüss, Herr Birkner!“

„Tschüss, Herr Bronner! Und danke für Ihre aufbauenden Worte. Ich melde mich, wenn es etwas Neues gibt.“

*

Hauptkommissar Birkner machte sich auf den Weg zu seinem Vorgesetzten, um ihn von seiner Überprüfung der Müllgeschichte zu informieren. Er dachte über die Worte Bronners nach und fand, dass er recht hatte. Bronner war schon ein Pfundskerl, und Birkner mochte ihn.

Dann betrat er Fischers Zimmer und berichtete ihm. Fischer nahm das auch nicht so tragisch und sagte ihm den Durchsuchungsbeschluss so schnell wie möglich zu.

*

Jan Bronner traf sich in der ‚Gerber-Bank‘ mit Herrn Dirk Fester, der den neu geschaffenen Posten des Sicherheitsbeauftragten der Bank ab sofort bekleidete. Fester erläuterte eine ganze Reihe von Maßnahmen, die teilweise umgehend wirksam geworden waren, zum anderen dann eingesetzt werden sollten, wenn die Bank ihr neues Gebäude bezogen haben würde. Die ‚Hansa-Lloyd-Versicherung‘ hatte Bronner beauftragt, dieses neue Konzept zu beurteilen, weil nach dem Diebstahl und den von der Bank geplanten Veränderungen, ein neuer Vertrag mit neuen Bestimmungen zwischen der Versicherung und der ‚Gerber-Bank‘ abgeschlossen werden sollte.

Bronner musste sich zurzeit um all diese Dinge alleine kümmern. Und er war mit diesem Kleinkram einfach noch nie richtig glücklich gewesen. Es brachte seinem kleinen Unternehmen zwar gutes Geld, aber da seine Assistentin zum Jahresende ausgeschieden war, blieb ihm nichts anderes übrig, als vorübergehend alles selbst zu tun. Aber eines wurde ihm klar: es musste so schnell wie möglich ein neuer Mitarbeiter eingestellt werden! Die Ermittlungen und der Verwaltungskram, das war alles einfach zu viel für ihn.

Bei ‚Security‘ ließ er sich die ganzen Abläufe bei einem Sicherheitstransport, wie er für die ‚Gerber-Bank‘ durchgeführt worden war, mit einigen Demonstrationsbeispielen vorführen. Er konnte dabei keine fehlerhafte Lücke bei den Sicherheitsfragen feststellen. Was konnte man schon gegen die kriminelle Energie eines Mitarbeiters tun? Man hatte ihn doch vorher gründlich durchleuchten lassen.

*

Ungefähr zur gleichen Zeit, als Jan Bronner mit Herrn Fester, dem Sicherheitsbeauftragten der Bank sein Informationsgespräch hatte, war Beate

Simon zum Personalchef der Bank gerufen worden. Beate Simon befürchtete schon das Schlimmste, denn seit ein paar Tagen hechelten einige Gerüchte durch die einzelnen Abteilungen der Bank.

Die Bank musste fit gemacht werden, für einen Börsengang, und da gab es kein Pardon. Mit eisernen Rechen wurde überall das verfilzte Personalkonzept durch geharkt, mit dem Ergebnis, dass in manchen Abteilungen ein Fünftel der Mitarbeiter ‚überzählig' waren.

Der Betrugsfall war nur der vordergründige Anlass für dieses Vorgehen, für das der jüngste Spross der Familie Gerber verantwortlich war. Er machte sich ganz ungeschminkt einen gewissen Herrn Petermann zum Vorbild, der offensichtlich keine Skrupel hatte, an einem Tag freudestrahlend einen Rekordgewinn seines Bankhauses in Milliardenhöhe zu verkünden, beinahe am nächsten Tag aber einem Teil der Mitarbeiter, die diesen Gewinn hart mit erarbeitet hatten, ebenso hart die Entlassung anzukündigen. Dies sei eine zur Gewinnstabilisierung unbedingt notwendige Maßnahme. Im anderen Fall sei es halt unmöglich, im nächsten Geschäftsjahr einen neuen Rekordgewinn in Angriff zu nehmen.

Außerdem versuchte die Gerber-Bank durch Abstoßen überflüssiger Immobilien gleichfalls ihre Bilanz zu verbessern. Immobilien, in denen auch ein Teil der Büros der eigenen Mitarbeiter untergebracht waren. Nun, diese Schreibtische, für die man nun Platz suchte, mussten halt in den verbleibenden Arbeitszimmern mit ‚eingerückt' werden. Da würde es dann doch ein wenig sehr eng werden, wenn da nicht der Junior die Idee gehabt hätte, die oben geschilderte Methode eben ein zweites Mal auf die Belegschaft anzuwenden. Für die Angestellten war es eine Art Mitarbeiterroulette – es konnte jeden treffen. Jung und Alt, dennoch meist mehr alt, Mann und Frau, hier meist mehr Frau, niedrige Ränge und Chefetage, hier meist den kleinen Mann. Alle wurden mit einem mehr oder weniger gut vorgebrachten ‚Dankeschön' auf die Straße gesetzt.

Bernfried Kötzer, ein dicklicher und meist rotgesichtiger Finanzkaufmann, war als Personalvorstand keine glückliche Wahl. Er war eigentlich besser geeignet, Bilanzen schön zu reden, im Umgang mit Menschen dagegen war er eine einzige Katastrophe. Beate Simon war nicht die erste in diesen Tagen, die es am eigenen Leib erfahren musste. Und sie würde auch nicht die letzte bleiben.

„Ach, Frau Simon, guten Tag. Schön, dass Sie gekommen sind." Flötete der ‚Dicke', wie er bei den Mitarbeitern des Bankhauses genannt wurde. Auf eine höfliche und formvollendete Begrüßung durch diesen Klotz sollte man besser keinen Anspruch erheben, man würde ihn halt nicht bekommen. Den Stuhl, auf dem sie Platz nehmen konnte, bekam Beate Simon nur durch eine Handbewegung mitgeteilt, auf einen direkten Augenkontakt mit ihrem Gegenüber musste sie auch verzichten. Was sie aber als nicht so dramatisch bewertete. Das, was sie befürchtete, wog für sie erheblich schwerer.

Kötzer kam erstaunlich schnell zur Sache. Wahrscheinlich hatte ihm seine Sekretärin beim ‚Schichtwechsel' signalisiert, dass er zeitlich hoffnungslos im Hintertreffen lag, und dass er, wenn er nicht schon wieder drei Überstunden machen wollte, bei den nachfolgenden Kündigungs-mitteilungen etwas Gas geben musste.

Daher hatte er beschlossen, doch näher an seinem ursprünglichen Vorhaben zu bleiben und den von ihm sorgsam vorbereiteten ‚Kündigungstext' weitgehend abzulesen. Der zu kündigende Mitarbeiter müsste daher wohl oder übel auf einen anteilnehmenden Augenkontakt seinerseits zu verzichten haben. Dafür kam er aber in den unschätzbaren Vorteil, seine Abfindung erheblich früher genießen zu können.

„Tja, äh, also wie Sie ja sicher wissen, liebe Frau. Äh, ja, nun es ist so, dass sich unser Bankhaus weiter entwickeln muss und ja auch wird, nein auch schon hat. Und in diesem Zusammenhang bleibt es dann nicht aus, dass sich Veränderungen ergeben, die manchmal auch schmerzhaft sein werden – hm nein - können. So." Er machte eine ausladende Handbewegung und fuhr fort:

„In Ihrem Fall ist es nun so, dass wir ja im Prinzip mit Ihren Leistungen sehr zufrieden sind – gewesen sind – was aber keine Garantie für die Zukunft sein kann. Ich denke, das müssen Sie schon verstehen: die Bank, ich meine das Bankhaus Gerber, kann in diesem Zusammenhang kein Risiko eingehen, schon gar nicht bei einem Gang an die Börse. Also, ich meine, wenn wir Sie behalten hätten, was uns natürlich sehr und ganz besonders mir leidgetan hat, dann wäre das Risiko einer Börsenganggefährdung um 0,08 Promille höher gewesen. Das müssen Sie nun bedenken. Also, wie gesagt, es tut uns leid. Aufrichtig, sehr aufrichtig sogar. Aber es ist nun mal so, sie sind leider bei den Mitarbeitern auch dabei, von denen wir uns halt trennen wollten. Personal kostet nun mal …"

Er fingerte ungeschickt an seiner Krawatte, deren Sitz ihm nicht gefiel. Dann sah er wieder zu ihr und sagte: „Aber damit das Ganze nicht zu schmerzvoll für sie werden könnte, haben wir natürlich für Sie eine Abfindung durchgesetzt. Bis zum Jahresende, und gehen können Sie auch sofort, weil wir den Arbeitsplatz nun bereits anderweitig verplant haben, beziehungsweise, da zieht die Sicherheitszentrale ein. Nachdem die Räume renoviert wurden."

Dann erhob er sich. „Also, nochmals Danke für Ihr Verständnis, und viel Glück auf Ihrem restlichen Lebensweg."

Als Beate wieder diese Tiefkühltruhe verlassen konnte, hatte sie schon lange begriffen, dass ihre schlimmen Befürchtungen Realität geworden waren.

>Na prima, mit 44 arbeitslos. In solch kritischer Wirtschaftslage, jetzt arbeitslos. War's das? War's das wirklich? Zukunftsaussicht Hartz IV? Das hat dir gerade noch gefehlt. Jetzt. Da hast du geglaubt, du hast dich ein bisschen stabilisiert, hast deine persönliche Katastrophe gerade so überwunden, da kommt der nächste Hammer. <

Sie stand fassungslos noch auf dem Flur der Vorstandsetage. Ihre Magengegend schien den Tritt eines Pferdes eingefangen zu haben. Sie hatte einen Kloss im Hals und kämpfte mit einer Übelkeit. Hin und wieder schüttelte sie ihren Kopf.

>Du hast damit rechnen müssen, aber trotzdem ist es dann ein solcher Schlag, wenn es einen dann wirklich getroffen hat. Wenn man weiß, es ist tatsächlich war. Nun ist es nicht mehr abzuwenden! <

Sie ging langsam an ihren Arbeitsplatz, räumte ihre persönlichen Sachen zusammen, schloss ihn in ihren Schrank ein. Das musste sie noch überlegen, wann und wie sie diese Dinge abholen würde. Das war in diesem Augenblick völlig gleichgültig. Jetzt musste sie hier erst einmal raus, sonst würde sie hier drinnen noch ersticken.

*

Donnerstag, 09.03.2006

Seit dem Mittwoch wurde auf der Mülldeponie gegraben, aber es war noch nichts gefunden worden, was mit dem Fall in Verbindung stehen konnte.

Jan Bronner wollte noch in Berlin bleiben, weil er sich von einem Fund, mit dem er fest rechnete, etwas mehr Information über den oder sogar die Täter erhoffte. Und er wollte sich ja auch noch die beiden anderen Wohnungen ansehen. Da er vorhatte, seinen guten alten Chef aus BND-Tagen zu einer Facette des Falls um Rat zu befragen, wäre es nützlich, wenn sein Verdacht durch einen Fund gestützt werden könnte. Schon allein daher wollte er also noch ein paar Tage in Berlin bleiben.

Dann war er noch von seiner ehemaligen Assistentin für den Donnerstagabend nach Potsdam eingeladen worden, und das hatte er schon gar nicht ablehnen können. Schließlich hatten sie die letzten sieben Jahre zusammengearbeitet, und dies sehr gut. Und sie hatten ein überaus freundschaftliches, gutes Verhältnis zu einander. Auch mit ihrem frisch angetrauten Ehemann war Bronner inzwischen sehr gut befreundet.

Aus diesem Grund wollte er heute in die City, um ein Geschenk für seine beiden Freunde zu kaufen. Als er nach dem Frühstück im Hotel kurz nach dem Wetter sah, und zu diesem Zweck das Hotel für einen Moment verließ, stellte er zu seiner Freude fest, dass ein schwacher Hauch von Frühling in der Stadt angekommen war und er entschloss sich spontan zu einem ‚Kudamm-Bummel'.

Gegen elf Uhr verließ er das Hotel und sofort empfand er die Luft als mild. Das Licht war so typisch für diese Jahreszeit. Leicht diesig sah der Himmel aus, und da der Grünanteil der Blätter noch fehlte, wirkte es zwar kalt, es war aber schon etwas angenehmer in der Sonne. Als er aus der Seitenstraße in den ‚Kudamm' einbog sah er, dass er nicht der Einzige war, der auf diese Idee mit einem Bummel gekommen war: auf den Bürgersteigen war es sehr belebt und die Plätze in den Straßencafés waren fast alle besetzt. So bummelte er eine

Weile vor sich hin, sah hier und da mal in die Auslagen eines Geschäftes, aber er war gedanklich sehr viel mehr bei dem Fall, als er sich selbst eingestehen wollte.

Als er in einem Eissalon einen freien Platz draußen entdeckte, entschloss er sich spontan ein Eis zu essen und steuerte auf den Stuhl zu. Eine junge Dame, die eine Sonnenbrille trug, saß am Tisch und er fragte, ob sie es gestatten würde, wenn er sich zur ihr an den Tisch setzte.

„Aber selbstverständlich, Herr Bronner. Setzen Sie sich ruhig.“ Sagte die junge Dame und nahm ihre Sonnenbrille für einen Moment ab.

„Ach, guten Tag, Frau Simon!“ sagte er überrascht, „Entschuldigen Sie bitte vielmals, ich habe Sie hinter der Sonnenbrille gar nicht gleich erkannt.“

Jan Bronner setzte sich zu ihr an den Tisch und genoss für einen Augenblick die Sonne und die damit verbundene Erwärmung, da der Platz, an dem der kleine Tisch stand, in einer geschützten Ecke lag. Er musste auch nicht lange auf die Bedienung warten, und sein Eisbecher kam auch im Handumdrehen.

Frau Simon, das fiel ihm nun erst auf, trug ihr brünettes Haar heute anders, als sie es damals in der Bank getragen hatte. Damals hatte sie es hinten gerollt und zusammengesteckt. Heute hatte sie sich einen lockeren Zopf geflochten, der ihr fast bis zu den Schulterblättern reichte. Außerdem fiel ihm auf, war sie jetzt viel legerer gekleidet. Jan fand erneut, dass sie eine bemerkenswert hübsche Frau war. Er wusste, dass er keine derartigen Beobachtungen in den vergangenen Jahren bezüglich Frauen gemacht hatte, ja es fiel ihm schwer, sich an solche Beobachtungen in seinem Leben überhaupt erinnern zu können. Nur ganz wenige seiner Freunde und Bekannten hätten sie ihm überhaupt noch zugetraut. Und doch war es so, er war seit langer Zeit erstmals wieder dabei, Interesse für eine Frau zuzulassen.

„Sie sehen so Gedanken verloren aus. Geht Ihnen Ihr Fall nicht aus dem Kopf?“ fragte ihn Beate Simon.

„Ach, mir geistert so einiges im Kopf herum.“ Sagte Jan, fühlte sich beinahe ertappt und lächelte etwas verlegen.

„Da sind schon ein paar Teile des Falls, die mich nachdenklich machen. Und in meiner kleinen Firma habe ich auch ein Problem, das sich bisher nicht aufgelöst hat. Aber das kann ja auch nicht, denn ich müsste es lösen, und weil ich hier im Einsatz bin, geht es halt nicht ...!“ Er beließ es bei dieser Andeutung, weil er nicht wusste, wie er das Problem, das ihn außer dem Fall fast gleichrangig beschäftigte, mit einem Satz erklären konnte.

„Und Sie? Haben Sie Urlaub, dass Sie sich einen solchen schönen Vorfrühlingstag auf dem ‚Kudamm‘ gönnen?“

„Ja, Urlaub schon. Aber es ist mehr ein Zwangsurlaub.“ Dabei machte sie ein etwas saures Gesicht. „Die Bank hat mir zu Ende Juni gekündigt. Das neue Sicherheitskonzept und die Effektivitätssteigerung des eingesetzten Kapitals, wie es so schön hieß. Und schwupp, war ich arbeitslos. Habe zwar eine Abfindung bekommen, aber trotzdem ist das ja in der heutigen Zeit erst

einmal der Hammer, wenn einem das jemand sagt."

„Oh, dass tut mir aber leid für Sie!" sagte Jan Bronner und seine Stimme klang ehrlich Anteil nehmend. Nach einer Weile sprach er aufmunternd weiter. „Geben Sie aber die Hoffnung nicht auf, wer will, der findet immer Arbeit. Auch heute, in dieser etwas schwierigen Zeit."

„Nein, unterkriegen lassen will und werde ich mich auch nicht. Auf keinen Fall! Und ich bin auch flexibel. Es muss keine Bank sein, und ich zieh auch aus Berlin raus, wenn ich etwas Reizvolles finde."

Beate Simon hatte trotz ihrer optimistischen Aussage kleine Sorgenfalten auf der Stirn, die Jan Bronner sofort aufmerksam registrierte.

„Und Sie, Herr Bronner, wie sehen Ihre nächsten Schritte aus, was haben sie so vor? In dem Fall meine ich, wenn Sie darüber überhaupt sprechen wollen oder dürfen?" fragte Beate Simon und ihr Interesse klang echt.

„Ich kann schon darüber reden. Nein, da gibt es keine Einschränkung. Ich will mir diesen Bergrutsch, da bei Salzburg, ansehen. Und danach will ich mich mit einem guten alten Freund über den Fall unterhalten. Ich habe nämlich einen Verdacht, und da ist es manchmal ganz gut, manchmal auch ganz wichtig, wenn man eine andere Meinung dazu hört."

„Ach, jetzt so eine kleine Frühlingsreise. Auch wenn man dabei arbeiten muss, so wie Sie. Das stell ich mir trotzdem ganz schön vor." Beate Simon nahm ihre Sonnenbrille ab, sah ihn mit aufmerksamen Augen an und trank etwas von ihrem Kaffee.

Jan nahm das erste Mal ihre großen graubraunen Augen wahr, den glatten Teint ihrer Gesichtshaut, ihre ebenmäßige Nase. Dann nahm er ein Gefühl in sich wahr, dass er seit Urzeiten nicht mehr erlebt hatte, und er fühlte so richtig, wie sein Herz zu flattern begann. Aber dann erinnerte er sich auch wieder, dass ihn Beate Simon etwas gefragt hatte.

„Ja, wenn Sie das so sagen, das stimmt schon. Ich liebe diese freie Art zu arbeiten, die mir mein Job gestattet. Ich fahre ganz gern Auto, und bei solchem Wetter ist das in der Tat sehr schön. Bei Sonnenschein auf die noch schneebedeckten Alpen zu zufahren, das ist schon ein imposanter Anblick." antwortete Jan Bronner.

„Ich beneide Sie etwas. Die Alpen habe ich eigentlich seit meiner Kindheit nicht mehr gesehen. Dabei habe ich gute Erinnerungen an diese Zeit noch mit meinen Eltern." sagte darauf Beate Simon.

Jan Bronner löffelte in seinem Eisbecher und sah dabei gedankenverloren auf den immer kleiner werdenden Eisberg darin. Dann hielt er plötzlich inne, schaute Beate Simon mit ernster und entschlossener Mine an und sagte:

„Wenn Sie mich darum so beneiden, kommen Sie doch einfach mit, ich lade Sie ein." Jan Bronner lächelte etwas lausbubenhaft, dann dachte er noch einen kurzen Augenblick nach, ehe er fortfuhr.

„Na, und hätten Sie nicht Lust, bei mir den Job als Assistentin anzunehmen.

Wir könnten das doch bei dieser Gelegenheit gleich ausprobieren. Ich meine, ob der Job Ihnen zusagt, ob Ihnen so etwas gefällt, ob Sie dafür geeignet sind. Natürlich müsste ich Ihnen noch etwas mehr darüber sagen, wenn Sie sich ernsthaft dafür interessieren. Also, überlegen Sie, ob Sie Lust dazu haben.

Ich zahle Ihnen das Gehalt, das Sie bis jetzt bei der Bank hatten. Und nach der Probezeit kriegen Sie das Gehalt, das meine letzte Assistentin hatte. Wenn wir auf Dienstreise sind, geht alles, Unterkunft und Essen und so, auf Spesen. Sie haben selbstverständlich immer ein Einzelzimmer, falls das eine Frage wäre. Tja, und was wäre sonst noch? Ein paar Kurse sollten sie vielleicht besuchen, was einige Spezialthemen der Arbeit betrifft. Aber das wär's dann schon. Der Rest ist ‚learning by doing' wie man das heute ausdrückt." Dabei sah er Beate Simon fragend an und überlegte, wie ihre Antwort wohl ausfallen würde.

„Ja, das ist ja ein tolles Angebot! Das ist wirklich gut, ehrlich. Da überraschen Sie mich aber ganz schön. Sagen Sie, was müsste ich denn eigentlich tun, was tut eine Assistentin eigentlich auf solcher Dienstreise?" Fragte Frau Simon und war ganz überrascht, klang aber ehrlich interessiert.

„Ich müsste Ihnen eigentlich von Anfang an erklären, was ich überhaupt mache. Aber ernsthaft, wären Sie denn wirklich interessiert?"

„Ja, ich bin zumindest sehr neugierig geworden, und ich würde mir gern mehr anhören. Also, wenn ich keine Waffe benutzen muss …"

„Ach, da ist nichts mit Waffen, da brauchen sie keine Angst haben. Das ist alles normalerweise ganz ungefährlich." Dann zögerte er einen Moment bevor er mit fragender Mine weiterredete.

„Aber, wirklich ganz im Ernst, Frau Simon, das Ganze geht und gilt doch auch nur, wenn Sie das mit sich ..., ja, wie soll ich das ausdrücken und beschreiben?" hier machte er erneut eine Pause und überlegte, als ob er erst nach den richtigen Worten suchen würde.

„Ach, wenn Sie halt ledig und los sind." Sagte er dann und hier stockte er schon wieder. „Das kommt doch manchmal etwas überraschend, wenn ich losfahren muss. Oder es ist zu Beginn einer Dienstreise nicht ganz klar, wann sie zu Ende sein wird. Also, das müssen Sie sich vorher schon noch klar machen, das ist kein Bürojob, verstehen Sie. Wenn Sie Angehörige haben, dann ist das mit Sicherheit sehr schwer."

Er hatte weiter diesen zweifelnden Gesichtsausdruck, denn er wusste, dass er diesen Teil des Jobs nicht so richtig vermitteln konnte. Das würde jeder erst begreifen und verstehen können, wenn er es selbst erlebt hatte. Er war ja ledig und los und hatte sich sehr gut mit seinem Job arrangiert.

Beate Simon hatte ihm schweigend zugehört. Aus ihrem Gesichtsausdruck entnahm er aber, dass sie konzentriert zugehört hatte, und er hoffte, dass sie nach wie vor an seinem Angebot interessiert war.

„Das ist jetzt für mich vielleicht etwas schwer gewesen, weil es überraschend kam." Er machte erneut eine Pause, dann setzte er nochmals an:

„Wenn ich darf, fange ich nochmals etwas geordneter an, den Job zu beschreiben. Ja?“ er schob dieses fragende Ja hinterher, in der Hoffnung, dass sie ihm ein kleines Zeichen ihres Interesses zukommen lassen würde, und wartete einen Augenblick auf ihre Reaktion.

Beate Simon spürte seine Verunsicherung, sie fühlte, dass er etwas von ihr erwartete. Ein kleines ‚Ja‘, wenn sie interessiert war. Oder, so dachte sie, ein gefühlvolles ‚Nein‘, wenn sie sich mit Sicherheit nicht darauf einlassen wollte. Als ihr das klar wurde, und sie ihrer inneren Stimme folgen konnte, sagte sie recht leise, aber fest:

„Ja, ich verstehe, was Sie damit sagen wollen. Ich würde gerne hören, was Sie mir sagen möchten. Fangen Sie bitte noch einmal von vorn an.“

Ihr aufrichtiger Gesichtsausdruck zeigte ihm, dass sie es ernst meinte, und um das zu unterstreichen, lächelte sie ihn aufmunternd an. Dieses Lächeln war es, wie er sich später erinnerte, dass ihn ermutigte, den entscheidenden Anlauf um ihr Interesse zu machen. Und so begann er, mit ruhiger, entspannter und sachlicher Stimme noch einmal:

„Ich führe für Firmen, das sind zum Beispiel Versicherungen, oder Banken, oder große Warenhäuser, verschiedene Tätigkeiten aus. Ich berate in Sicherheitsfragen, erstelle Sicherheitsgutachten und ich ermittle, so wie auch jetzt, in Fällen, wo es zu Straftaten gekommen ist. Da geht es aber meist zunächst um versicherungstechnische Fragen. Manchmal bekomme ich allerdings auch den Auftrag, den Verlust, also die Beute, wenn man so sagen will, wieder zu beschaffen.

Da gibt es viel organisatorischen Kleinkram, der besonders auf Dienstreisen lästig aufhält, weil er oft recht schnell erledigt werden muss. Da sind zum einen die Korrespondenz, zum Teil als E-Mail, zum Teil als normaler Schriftwechsel, da sind Behördengänge und Telefonate. Da sind Auskünfte einzuholen, oder nur Fotokopien zu machen. Kurz, das ist so eine Menge Organisationszeug, der mich alleine immer unheimlich aufhält. Und da brauche ich halt eine Unterstützung, die von alledem etwas versteht und damit umgehen kann.“

Dann hatte Jan Bronner eine gute Idee. „Ach, mir fällt da etwas ein, das ist ja eine prima Idee! Kommen Sie doch heute Abend mit mir mit. Ich bin bei Petra eingeladen. Petra, das heißt Petra Möhlmann, war bis Ende Dezember meine Assistentin. Sie hat im vorigen September geheiratet und ist jetzt Anfang des Jahres mit ihrem Mann nach Potsdam gezogen. Ihr Mann hat dort an der Universität eine Professorenstelle bekommen. Na ja, und dann halt das übliche: Haus, Kinder sollen kommen. Damit war es dann aus für Petra als meine Assistentin.

Petra kann Ihnen das alles am besten erzählen, da wissen Sie dann ganz genau wie der Job so läuft. Also, das Angebot gilt. Für die Einladung, und wenn Sie danach noch Lust haben, für den Job auch.“

Jan Bronner sah Beate Simon mit wachen, freundlichen und ehrlichen

Augen an und versuchte in ihrem Gesicht zu lesen. Die Frage spannte ihn: würde sie schon eine kleine Zusage machen, wenn sie zu den Möhlmanns mitkäme? Petra würde das wirklich am besten darstellen können, danach würde Beate Simon wissen, was da auf sie warten würde.

Beate Simon lächelte ihn freundlich an und sagte dann: „Ach, warum eigentlich nicht. Anhören sollte ich mir das schon. Und, um Ihre Frage von vorhin zu beantworten: ich bin sozusagen ledig und los. Ich bin weder verheiratet, noch habe ich Kinder, und auch sonst wartet da niemand auf mich.“ Hier schien es, als würde sie ihren eigenen Worten lauschen, als wollte sie deren wahre Bedeutung verstehen. Sie schaute einen Moment in den Frühlingshimmel, dann schloss sie die Augen, und spürte, wie die Sonnenstrahlen ihr Gesicht berührten. Nach einer Weile fragte sie:

„Wann ist denn das heute Abend?“

„Um Sechs. Ich würde Sie so um Fünf zuhause abholen. Ist das recht?“

„Ja, Fünf Uhr passt mir, ich habe heute Nachmittag und am Abend nichts Wichtiges vor. Ich wohne am Kaiserdamm, fast am Theodor-Heuss-Platz.“

„Das kenne ich, da geht’s doch zum Olympia-Stadion?“ fragte Jan Bronner.

„Genau. Da ist vor dem ehemaligen britischen Club ein Parkplatz, da komme ich um Fünf hin. Verbleiben wir so?“

„Ja, den Parkplatz kenne ich, das ist in Ordnung. Also, bis Fünf heute Abend. Ich freue mich.“

„Ich freue mich auch. Ich bin ehrlich sogar gespannt auf Ihre Assistentin. Wenn ich so darüber nachdenke, ich glaube, das könnte mir gefallen. Mal sehen, ich lasse mich einfach überraschen!“

Sie saßen noch eine Weile in der Sonne und plauschten über alle möglichen anderen Dinge. Aber beide waren in ihren Gedanken immer wieder bei dem Jobangebot, vermieden aber, noch einmal davon anzufangen.

Nach einer Weile rief Jan Bronner die Bedienung und bezahlte für sie beide. Mit einem verschmitzten Lächeln sagte er zu Beate Simon:

„Das ging auf Spesen: Ein Vorstellungsgespräch mit Bewirtung. Tschüss, Frau Simon. Bis heute Abend um Fünf am Theodor-Heuss-Platz. Ich freue mich auf den Abend.“

„Ja, ich freue mich auch. Tschüss, Herr Bronner. Bis um Fünf!“

Beate bummelte leicht beschwingt den Kudamm entlang. >Bemerkenswert netter Mann. < dachte sie. >Und für dich wär’s ja ganz gut, wenn du mal aus den eingefahrenen Spurrillen herauskommen würdest. Hör dir mal ganz unvoreingenommen an, was seine ehemalige Assistentin dazu zu sagen hat. Wenn es dir nicht zusagt, absagen kannst du immer noch. Aber, sei mal ehrlich, es wäre halt mal was anderes.

*

Als Jan pünktlich um fünf Uhr an der verabredeten Stelle eintraf, wartete

Beate Simon dort bereits auf ihn. Er musterte sie so unauffällig wie möglich: sie trug ihr Haar wieder etwas anders, zwar wieder als Zopf, aber eben anders, eleganter vielleicht. Und sie trug eine Kombination bestehend aus hellblauen Jeans und einem dunkelblauen Blazer, dazu eine passende hellblaue Bluse mit feinen Stickereien. Alles wirkte frisch, elegant, jugendlich. Er fühlte sich an eine stilvolle Italienerin erinnert.

Pünktlich um Sechs trafen Beate Simon und Jan Bronner bei den Möhlmanns ein. Die Begrüßung viel sehr herzlich aus. Das beobachtete Beate Simon, die natürlich gespannt auf Petra Möhlmann und ihre Informationen zu dem Job war, den ihr Jan Bronner angeboten hatte. Nach einem Begrüßungstrunk bat Jan seine ehemalige Mitarbeiterin, dass sie Frau Simon doch etwas über ihren ehemaligen Job und ihren ehemaligen Chef erzählen möchte, da er ihr diesen Job angeboten hatte.

„Ja, das ist ja eine tolle Neuigkeit, Jan! Das mache ich gern." sagte sie zu Jan Bronner. Dann wendete sie sich Beate Simon zu und meinte: „Na, Frau Simon, dann kommen sie doch einfach ein paar Minuten mit mir in die Küche. Da können Sie mir etwas bei den letzten Handgriffen für das kalte Buffet helfen, und ich erzähle Ihnen dabei etwas über den Job. Ihr Männer könnt euch ja mal um den Wein kümmern, da habt ihr euch bestimmt auch etwas zu erzählen!"

Die beiden Frauen verstanden sich auf Anhieb sehr gut und fanden sich recht sympathisch. Sie begannen zunächst mit den Vorbereitungen für das Essen und nach kaum fünf Minuten duzten sie sich schon. Bei Frauen geht das immer etwas schneller, wenn sie eine Verwandtschaft ihres Wesens spüren. Danach kam Petra direkt zum Thema:

„Du interessierst Dich also für den Assistentenjob bei Jan." sagte sie und schaute dabei Beate mit festem Blick an. „Und nun soll ich Dir einen Schnellkurs verpassen. Ja, wenn ich da etwas beschreiben soll, wo fang ich denn da am besten an? Das, was Du da zu tun hast, unterscheidet sich eigentlich auch nicht sehr von einem normalen Bürojob, Du musst ihm halt den ganzen Kleinkram abnehmen. Und zwar egal, ob ihr im Büro seid, oder auf Reise.

Wenn er zum Beispiel einen Auftrag hat, ein Sicherheitskonzept auszuarbeiten, dann arbeitet er es aus und legt das bei der Firma gleich wieder vor. Das sind manchmal nur ein oder zwei Tage, die dazwischen liegen. Dafür hat er Laptop und Drucker und sonstigen Kleinkram alles dabei. Also sagen wir mal, das ist ein mobiles Schreibbüro.

Telefonzentrale ist das Handy. Du musst ihm, wenn er unterwegs ist und nicht gestört werden will, die ganzen ankommenden Telefonate abnehmen. Und telefonische Aufträge erledigen, die er Dir gibt. Ihr habt da zum Beispiel mit Behörden zu tun – Polizei, Justiz, Labore, manchmal die Pathologie, da gibt es eine ganze Menge Stellen. Da sind Auskünfte einzuholen, Termine zu vereinbaren, Einsicht in Akten zu nehmen. Dokumente beglaubigen zu lassen.

Also, eines kann ich Dir sagen, langweilig ist das keinen Augenblick! Hast Du eine Lehrausbildung gemacht?“

„Ja, ich bin Bankkauffrau.“

„Na prima! Das habe ich auch gelernt. Alles was Du da gelernt hast, brauchst Du hier auch. Also, da brauchst Du keine Bedenken zu haben, das schaffst Du alles. Es ist ja auch nicht so, dass Jan nicht ansprechbar ist. Wenn Du zu Anfang fragst, wie er das alles haben will, dann zeigt er Dir das. Er ist sehr ruhig und geduldig. Beim dritten Mal, spätestens beim vierten Mal hast Du es dann drauf.“

Sie stockte einen Augenblick und überlegte etwas, bevor sie fortfuhr.

„Ich schau nachher mal nach, ich habe mir damals so eine kleine Kladde angelegt, darin habe ich mir ein paar Dinge notiert, die man nicht alle Monate macht. Das gebe ich Dir mit, wenn Du willst. Und wenn Du mal ganz und gar nicht weißt, was Du machen sollst, dann rufst Du mich einfach an, dann helfe ich dir per Telefon.“

„Danke. Das finde ich ganz toll von Dir, Petra. Also ich weiß gar nicht, was ich sagen soll. Ich bin noch ganz beeindruckt von Herrn Bronners Angebot heute Mittag und jetzt hilfst Du mir so toll. Ich glaube, dass ich das Angebot annehme. Wo ist er eigentlich mit seinem Büro zuhause?“ Wollte Beate Simon wissen.

„In Höflitz, das ist ein kleiner romantischer Ort in Franken. In der Nähe von Nürnberg. Dort hat er ein altes Fachwerkhaus direkt am Marktplatz gekauft und es liebevoll restauriert. Da ist unten das Büro untergebracht und oben ist eine Wohnung, in der ich damals gewohnt habe. Vielleicht bietet er Dir diese Wohnung auch an.

Er selbst hat sich einen alten Wehrturm gekauft, der einmal Teil einer inneren Wehranlage war, und den hat er zu einer zauberhaften Wohnung umgebaut. In dem kleinen Ort ist alles wunderbar erhalten oder so gut restauriert worden, Du glaubst Du lebst in einer anderen Zeit, wenn Du da einkaufen oder bummeln gehst. So etwas kenne ich sonst nur von Frankreich oder Italien. Also, wenn Du etwas übrig hast für Romantik und Flair, dann wird Dir das sehr gefallen. Sonst musst Du sehen, in der Nähe gibt es auch modernere Wohnungen. Aber raten täte ich dir schon zu Höflitz, das ist was für die Seele!“

Petra hatte dies alles aus tiefster Überzeugung gesagt. Und als ob sie noch eine weitere Erklärung dazu sagen wollte, fügte sie an: „Wenn Gerhard nicht in mein Leben getreten wäre, ich weiß nicht. Ich hätte es dort noch lange so aushalten können. Jan ist mir ein guter Freund, da war auch nie etwas außer einer guten menschlichen Freundschaft. Aber die war und ist sehr tief. Das musst Du wissen. Ich bin nicht dahintergekommen, aber er muss etwas sehr Deprimierendes erlebt haben. Vielleicht mit einer Frau, oder einfach mit Menschen, ich weiß es nicht. Aber Du solltest es wissen. Da geht bei ihm nichts außer einer reinen Freundschaft. Wenn Du Dich darauf beschränken kannst, und Dir die daraus resultierende Lebensfreude genügen kann, dann

macht Dir der Job bestimmt auch Spaß. Interessant ist er auf jeden Fall. Das ist eigentlich alles, was ich Dir in so kurzer Zeit erzählen kann."

Beate Simon dachte eine Weile nach, ehe sie antwortete: „Ja, das werde ich auf jeden Fall ausprobieren, und ich glaube auch, dass mir das gefallen wird. Ich habe eine Antenne für solch alte Städtchen mit alten Gemäuern. Da bin ich ja schon riesig gespannt. Und das Private, ich habe da nicht den Drang, eine Männerbekanntschaft zu machen. Das was Du da von Freundschaft erzählst, das find ich wichtiger, und das ist auch aufrichtiger. Danke Petra, danke für Deine offenen Worte. Ich glaube, die helfen mir sehr gut weiter." Ein zufriedenes Lächeln glitt über Beate Simons Gesicht, als sie mit festem und entschlossenem Blick in Petras Augen sah.

Petra erwiderte den Blick und lächelte dann ebenfalls. Dann machte sie einen Kontrollblick über die Sachen, die sie gemeinsam vorbereitet hatten und sagte dann: „Ich glaub jetzt sind wir fertig und können alles ins Esszimmer tragen. Da ist links ein Sideboard, da stellen wir alles rauf. Dann kann sich jeder nehmen was er braucht. Und wenn wir jetzt noch einmal anstoßen, dann sagen wir alle Du zu einander." Dabei zwinkerte sie Beate zu.

Als die Teller und Platten ins Esszimmer getragen waren gingen die beiden Frauen ins Wohnzimmer, wo die beiden Männer in einer angeregten Unterhaltung über das Tsunami-Frühwarnsystem waren, bei dessen Entwicklung der Professor mitgearbeitet hatte.

„Kriegen wir jetzt auch etwas von dem sicherlich hervorragenden Rotwein ab, bevor ihr ihn ausgetrunken habt?" fragte Petra ganz kess. „Dann würden wir nämlich ganz gern auf etwas besonders anstoßen."

Gerhard füllte zwei neue Gläser und schenkte sich und seinem Gast nach, da beide Gläser gerade leer waren. Dann reichte er Beate Simon und seiner Frau ein Glas und fragte dann ganz neugierig:

„Was gibt es denn Besonderes, auf das wir anstoßen können?"

„Nun," sagte sie voller Glück und strahlte dabei, „wir können ja mit den beiden darauf anstoßen, dass sich bei uns Nachwuchs angekündigt hat. Und dann, dass Jan eine neue Assistentin bekommt. Und dann auch noch, dass wir jetzt alle ‚Du' zueinander sagen, weil das so schön zu den ganzen neuen Ereignissen passt!"

Derartige Neuigkeiten lösten in der Tat eine lockere Heiterkeit aus und diese gute Stimmung hielt den ganzen langen Abend an. Es wurde über das neue Haus und das Kinderzimmer gesprochen, dann über Jan und Beate und den für sie so ungewohnten Job. Schließlich redeten sie auch noch über das Frühwarnsystem, das Gerhard in Asien installieren sollte, bis plötzlich das Klingeln eines Handys zu hören war.

Beide Männer blickten sich etwas irritiert an und standen dann auf, um sich auf die Suche nach ihren Handys zu machen. Jan Bronner erkannte aber als erster, dass es sich um sein Handy handeln musste und sagte in die Runde:

„Tut mir leid, ich habe mein Handy nicht ausgeschaltet. Aber vielleicht ist

es Hauptkommissar Birkner.“ Und als er schließlich das Handy in der Hand hielt und auf das Display sah, nickte er mit dem Kopf und bestätigte seine Vermutung:

“ Ja, es ist Birkner!“

Dann ging er für ein paar Minuten in den Nebenraum um mit dem Kriminalbeamten zu sprechen. Man konnte jedoch nicht verstehen, was er mit dem Hauptkommissar zu besprechen hatte.

Als er zurückkam, machte er ein ernstes und nachdenkliches Gesicht. Keiner aus der kleinen Runde sagte etwas, man sah ihn aber fragend und gespannt an. Dann sagte er mit fester Stimme: „Es war Birkner. Sie haben auf der Deponie eine Leiche gefunden, vermutlich den Fahrer von ‚Security‘, diesen Schukowski. Nach den ersten Eindrücken, die Birkner gewonnen hat, ist er erschossen worden. Birkner war am Telefon ganz schön fertig. Das kann ich verstehen, solch ein Anblick ist nicht leicht zu verkraften.“

Er saß eine Weile stumm da und die anderen sahen ihn schweigend an. Sie warteten, ob er noch mehr zu berichten hatte.

„Sie machen für heute Schluss und suchen morgen weiter.“

„Wieso ist er so sicher, dass es der Sicherheitsmann ist?“ fragte die in solchen Dingen sehr erfahrene ehemalige Assistentin Petra.

„Die drei Vermissten sind vom Alter und der Körpergröße sehr unterschiedlich. Schukowski ist von Größe und Statur her der Massigste. Ich denke, dies wird Birkner zu der Annahme berechtigen, dass er es mit dem Mitarbeiter von 'Security' zu tun hat. Genau wird man es sicher erst nach der Obduktion wissen.“ sagte Jan Bronner und machte dabei keinen überraschten Eindruck.

Petra Möhlmann blieb am Ball und hakte nach: „Und, wie ich Dich kenne, Jan, hattest Du doch schon einen Verdacht. Passt das in das Bild, das Du bis jetzt von dem Fall hattest?“

„Nun, noch kann man ja nicht von einem gesicherten Ergebnis sprechen, aber mich würde es in der Tat nicht überraschen, wenn es sich um Schukowskis Leiche handelt.“ Meinte Jan und sah dabei seine ehemalige Mitarbeiterin an.

Nun schaltete sich auch Beate in das Gespräch ein und überraschte ihren neuen Chef mit einer scharfsinnigen Bemerkung: „Mir schien das eigentlich von Anfang an eher wahrscheinlich, dass das Geld in der Bank vertauscht worden ist, und dass die Sicherheitsleute nichts mit dem Fall zu tun hatten.“

„Diese Bemerkung ist ja sehr interessant!“ sagte Jan zu seiner Assistentin in spe. „Ich glaube, ich hätte Dich schon etwas früher um Deine Meinung zu dem Fall bitten sollen, vielleicht hast Du ja sogar etwas mehr mitbekommen, als Du ahnst.

Es ist doch so: man macht sich tiefere Gedanken über alle Facetten eines Verbrechens, wenn man da stärker eingebunden ist. Ich meine nicht als Täter. Sondern wenn man aktiv an der Lösung eines Falles beteiligt ist, bringt man

Dinge, die man, sagen wir mal allgemein, die man registriert hat, mit denen man aber zunächst nicht richtig etwas anfangen kann, in einen für sich selbst logischen Zusammenhang.

Wenn man nun an der Lösung mitarbeitet, beginnt man, diese registrierten Ereignisse wie ein Puzzle zusammenzulegen. Das kennt ihr ja beim Puzzle alle: man merkt, das Teil passt nicht. Und nun schaut man das Teil nochmals an und sieht plötzlich etwas ganz anderes darauf, als man beim ersten Mal gesehen hat. Und so ist das mit Dingen oder Abläufen ebenso, die man am Rande eines Verbrechens beobachtet hat: Abläufe oder Handlungen erhalten eine neue Bedeutung, einen neuen Sinn, wenn uns Teile der Handlungen, die sich davor oder danach ereignet haben, vollständig klar sind. Mal abgesehen von Vorgängen, die uns in dem Moment, in dem sie sich ereignen ganz klar sind. Wenn jemand auf einen anderen Menschen schießt, dann wissen wir sofort eindeutig Bescheid.

Ich würde jetzt ganz gern mal wissen, warum Du geglaubt hast, dass das Geld eher in der Bank als von den ‚Security'-Leuten auf dem Transport vertauscht worden ist?" Dabei sah Jan Bronner Beate ganz aufmerksam an.

„Ja, wie soll ich das jetzt ausdrücken? Ich versuche es mal so." dabei zeigte ihr Minenspiel, dass sie sehr bei der Sache war. Und das wurde von Jan und Petra mit Interesse registriert.

„Ich habe ja ab und zu mit Bohrmann den Job gemeinsam gemacht. Mir kam das manchmal etwas komisch vor, so als ob er provoziert hätte, dass der Geldschrank verklemmte. Als ob er die Reaktion austesten wollte: was macht die Bank in solchen Fällen. Das wäre die eine Beobachtung, die mir nicht nur einmal aufgefallen war. Die zweite waren die Lederbeutel, in denen das Geld in die Koffer verpackt wurde. Die sollten eigentlich auch stets im Geldschrank verschlossen aufbewahrt werden. Ich kam aber nicht nur einmal in Bohrmanns Arbeitszimmer und habe gesehen, dass solche Beutel im Sicherheitsschrank lagen, wo sie nicht hingehörten. Er versuchte dann jedes Mal, so unauffällig wie möglich die Schranktür zu zumachen."

„Siehst Du, Beate," sagte Jan anerkennend zu seiner neuen Mitarbeiterin, „das ist genau das, was ich vorhin erklären wollte; Du erkennst jetzt die wahre Bedeutung eines Vorgangs. Wie schätzt Du das nun ein, wie könnte es weitergehen?"

„Nun, ich würde sagen, ich habe erst mal nur einen leisen Verdacht? Ist das so richtig?" fragte sie ihren Chef.

„Ja, das ist doch schon ganz prima so, Jan. Das macht sie schon richtig gut!" trat ihr Petra zur Seite.

Beates Gesicht war aber immer noch gespannt, weil sie wusste, dass sie den Weg noch etwas weitergehen musste. „Ich muss weitere Teile oder Vorgänge suchen, die dazu passen, die das untermauern oder ergänzen? Kann ich das so beschreiben?"

Diesmal nickten Jan und Petra, blieben aber stumm, sahen Beate aber aufmunternd an.

„Ich müsste natürlich ein Motiv erkennen, denke ich, sonst ergibt das doch noch keinen Sinn, oder? Wenn einer Tausend Euro geklaut haben soll, selbst aber Millionär ist, dann passt da doch etwas noch nicht zusammen.“ Damit schaute sie fragen in die Runde.

„Sehr gut, Frau Assistentin, den Grundkurs können wir uns schon einmal sparen, da haben Sie im Fernsehen gut aufgepasst, wenn Colombo seine Fälle gelöst hat.“ Sagte Petra zu ihr und strahlte sie dabei anerkennend an.

„Ich darf aber um Eines bitten, Beate, und das ist jetzt ganz ernst gemeint.“ Jans Mine war zwar auch freundlich, aber man merkte schon, dass er Wert darauflegte, dass man das nicht einfach abtat, was er nun sagte. „Du darfst das theoretisch tun, nur theoretisch, verstehst Du? Du darfst Dir Gedanken über einen Verdacht oder ein Motiv machen. Du darfst für Dich anzweifeln, was Dir jemand vormachen will. Aber Du darfst nie selbst aktiv werden, verstehst Du? Du darfst nur mit mir darüber reden. Wenn Du in einem solchen Fall wie hier mit dem Falschen darüber redest, kann das gefährlich für Dich werden!

Du kannst mir alles sagen. Gerade zu Anfang jetzt ist es ganz wichtig. Ob etwas falsch oder richtig ist, das kriegen wir dann schon raus. Glaube nur nicht, dass ich immer von Anfang an weiß, wie der Hase läuft!“

„Wenn ich Euch da zuhöre, kommt mir das vor wie in der Forschung. Bei uns gilt auch ein Vorgang erst als erkannt oder beschrieben, wenn er bewiesen ist. Meistens durch eine mathematische Formel.“ Schaltete sich jetzt der Wissenschaftler in das Gespräch ein. „Aber, ich denke, Jan hat Recht, Beate. Du darfst da nie ohne ihn aktiv werden, sondern Du musst alles mit ihm besprechen und ihm die Initiative überlassen. Ich hatte da immer etwas Angst um Petra, das gebe ich ehrlich zu. Ich kann mir vorstellen, dass ein Verbrecher, der bereits ein hohes Risiko durch die Tat eingegangen ist, keine Skrupel hat, seine Untat durch ein weiteres Verbrechen zu schützen. Das muss man sich auch immer vor Augen halten.“

„Danke für Deine Unterstützung Gerhard! Denn genau so ist es!“ stimmte Jan Bronner zu und schaute dann auf die Uhr. „Oh, du liebe Güte, es ist aber schon sehr spät geworden!“

Petra und Gerhard ließen Beate und Jan nicht mehr mitten in der Nacht nach Berlin zurückfahren. Sie hatten das Haus schon komplett eingerichtet und verfügten über mehrere Gästezimmer, da sie in Zukunft mit häufigerem Logierbesuch ihrer Eltern – der angehenden Großeltern – rechneten.

Petra arbeitete nicht mehr und Gerhard musste erst um Elf Uhr zu einer Fachgebietsbesprechung in der Universität sein. Da Beate durch die Arbeitslosigkeit auch nicht früh irgendwo in Berlin sein musste, und Jan sich erst für die Mittagszeit mit Hauptkommissar Birkner verabredet hatte, konnten die vier Freunde sich am anderen Morgen ein ruhiges und ausgiebiges Frühstück erlauben.

*

7 Aller Anfang ist nicht immer schwer

Freitag, 10.03.2006

Kurz vor Zwölf setzte Jan Bronner seine ‚Assistentin in Ausbildung' – wie die Vier noch am Frühstückstisch über Beate gescherzt hatten – vor ihrem Wohnhaus ab. Jan wollte Hauptkommissar Birkner darum bitten, Beate auch mit zu der Besichtigung in Bohrmanns Wohnung zu nehmen, damit sie Eindrücke bekam, wie es bei solchen Untersuchungen zuging. Da er aber nicht sicher war, ob Birkner das gestatten würde, weil Beate offiziell in den Fall verwickelt war, verabredeten sie, dass Jan sich telefonisch bei Beate melden würde, wenn sie mitkommen konnte.

Als Bronner dem Hauptkommissar von seiner neuen Assistentin und seinem Wunsch berichtete, musste dieser lachen: „Mensch, Jan, Sie können Ideen haben! Aber bitte, ich verstehe das. Ich beklage mich bei meinem Chef dauernd, dass ein Großteil meiner Arbeitszeit mit Bürokratie und verwaltungsmäßigem Schwachsinn vergeudet wird. Nein, ist in Ordnung. Ich nehme das auf meine Kappe. Ich denke, dass Frau Simon nicht an diesem Räuberstück beteiligt ist. Rufen Sie Frau Simon an, wir nehmen sie mit. Vielleicht hat sie noch mehr Beobachtungen bei Bohrmann und Torgau gemacht, wir könnten davon ja schließlich auch davon profitieren.

Und übrigens, herzlichen Glückwunsch. Ich habe Frau Simon im Rahmen unserer Ermittlungen in der ‚Gerber-Bank' kennengelernt. Ich erinnere mich gut an sie. Sie ist ein angenehmer und wie ich finde, auch sehr aufmerksamer Mensch. Sie hat sich zu einigen Details bei der Bank geäußert, dass ich sagen muss, sie könnte wirklich ganz gut geeignet sein für einen solchen Job. Ich habe ja auch einige Menschenkenntnis und ich habe einschlägige Erfahrungen mit meinen Assistenten."

Jan Bronner hörte dies aus dem Munde eines erfahrenen Kriminalbeamten schon sehr gern. Er kannte ja auch Birkners Job und wusste, dass sich ihre Arbeit nicht sehr wesentlich von einander unterschied. Also konnte er auch auf Birkners Meinung vertrauen.

Um kurz nach zwei Uhr standen sie zu Dritt in Bohrmanns Wohnung. Beate und Jan staunten zuerst einmal über die ordentlich gepackten Umzugskisten, die alle mit detaillierten Inhaltsverzeichnissen beklebt waren.

Birkner fragte Jan Bronner direkt nach seinen Ideen: „Was wollen Sie hier ansehen, oder anders gefragt, wie wollen wir hier vorgehen, Herr Bronner?"

„Ich würde mir gern ein Bild von dem Menschen Thomas Bohrmann machen. Nicht so, wie er in der Bank in Erscheinung getreten ist, sondern wie

war er zum Beispiel privat. Gibt es hier Fotos von ihm? Fotos aus dem Urlaub, Erinnerungsfotos an seine Eltern, an seine Kindheit, seine Jugend? Was hat er privat ganz gern gemacht, hatte er ein Hobby? Wie sah sein beruflicher Werdegang aus?“ sagte Bronner mit nachdenklichem Gesicht, als er gerade das Inhaltsverzeichnis einer Umzugskiste studiert hatte.

„Hobbys haben wir bei unseren Nachforschungen keine feststellen können. Und Freunde hatte er wohl auch keine. Und überhaupt: er hat auch keine Angehörigen. Aber ich weiß nicht mehr aus dem Kopf, wie der Erkennungsdienst hier vorgegangen ist.“ Erwiderte der Hauptkommissar.

„Darf ich vielleicht einen Vorschlag machen?“ meldete sich Beate Simon ganz zaghaft. „Herr Bohrmann hat doch alles so genau hier auf den Listen aufgeführt, sagen Sie mir doch, was ich genau suchen soll. Ich lese mir dann jeden Packzettel durch, bis ich die richtige Kiste gefunden habe. Dann können wir diese genauer inspizieren, oder ich sortiere schon etwas aus. Sie hätten dann in der Zwischenzeit etwas mehr Ruhe für etwas anderes, was Sie sich ansehen wollen.“

„Also, alle Achtung, Herr Bronner, ich glaube da haben Sie eine gute Wahl getroffen. Frau Simon ist ja auch noch richtiges Organisationstalent. Sie werden bestimmt noch viel Freude an Ihrer neuen Assistentin haben! Da bin ich mir jetzt schon sicher.“ Und zu Beate Simon gewandt sagte er: „Wenn er Sie die Probezeit nicht bestehen lässt, dann rufen Sie mich an. Dann vermittle ich Sie in den Polizeidienst. Da verdienen Sie zwar nicht so viel wie bei ihm, aber Assistenten wie Sie brauchen wir dort dringend.“

Jan Bronner schaltete sich zufrieden lächelnd und amüsiert ein: „Gut, damit bin ich einverstanden, Beate. Ich sehe an diesem Karton, dass darin die Fotoalben drin sein müssten. Die könntest du heraussuchen und schon mal einen Blick hineinwerfen. Dann würde ich gerne seine Urkunden anschauen, also Geburtsurkunden und so. Seine Schulzeugnisse, Führungszeugnisse, Zeugnisse von Beschäftigungsverhältnissen. Lies dir die Inhaltsverzeichnisse gut durch und überleg mal, ob Dir als Frau etwas auffällt, ob zum Beispiel etwas fehlt, was du bei einem Mann auf jeden Fall erwarten würdest. So in der Art vielleicht. Ach ja, und die hier sollten wir auf jeden Fall benutzten!“

Jan Bronner und reichte jedem ein paar Operationshandschuhe. „Es könnte ja sein, dass wir auf etwas stoßen, wo eventuell noch seine Fingerabdrücke drauf sein könnten. Wenn ich mich noch recht erinnere, hat die Polizei bisher noch keine verwertbaren Fingerabdrücke gefunden. Und das kommt mir etwas spanisch vor.“

„Ja, haben wir in der Tat noch nicht. Soweit ich weiß, ist nicht jedes einzelne Stück untersucht worden. Wir könnten die anderen Listen zuerst anschauen und sehen, ob noch etwas Interessantes für uns drin ist.“ Meinte Birkner.

„Ja, ich würde gerne zunächst einen Überblick haben und dann erst etwas gezielt aufmachen.“ Bestätigte Bronner.

Jeder war mit seinen Untersuchungen beschäftigt. Es dauerte aber nicht lange, da meldete sich Beate und sagte: „Ich bin mit den Fotos und den Urkunden durch und würde den Herrn gern etwas zeigen."

Die beiden Männer blickten überrascht auf und sahen sich beide etwas verwundert an. Dann kamen sie von zwei Seiten an Beates Karton. Sie hatte ein Fotoalbum aufgeschlagen und es auf einen Karton gelegt. Auf einem anderen Karton lagen einige Blätter, die wie Urkunden aussahen. Beate Simon deutete auf das Fotoalbum und sagte:

„Ich habe mir dieses Fotoalbum einmal genauer angesehen. Auf den ersten Blick sieht das alles ganz normal aus. Aber dann ist mir bei diesen Schwarzweißfotos etwas aufgefallen. Ich meine hier, bei solchen Bildern, mit den gezackten Rändern. So etwas kennen wir alle aus den Fotoalben unserer Eltern, das war halt früher so. Aber was hier anders ist, ist die Art des Fotopapiers. Ich weiß das deshalb so genau, weil mein Vater auch fotografiert und Schwarzweißfotos selbst entwickelt und vergrößert hat. Das Fotopapier gab es glänzend und matt. Aber dieses Fotopapier gab es damals nicht."

„Ist das vielleicht aus der DDR?" wollte Birkner wissen.

„Nein, das ist es nicht, was ich meine. Die hatten ja eigentlich auch nur das, was es im Westen gab, von allem aber weniger. Nein, da ist es nicht. Es ist etwas anderes. Hier, sehen Sie, unter diesem Foto steht ein Datum: 10.07.1958. Und der Text unter dem Bild lautet: Bohrmanns machen Ferien an der Ostsee."

Nun fingerte Beate das Foto aus den Fotoecken heraus, drehte es um und legte es auf das Album zurück. Dann deutete sie auf einen maschinellen Aufdruck auf der Rückseite des Fotos und sagte:

„Das ist das Merkwürdige: das Foto wurde nach diesem Aufdruck am 25. Mai 1998 vergrößert. Und zwar maschinell."

„Nun, dass hat er nachmachen lassen." Sagte Birkner.

„Ja, gut. Das habe ich zunächst auch gedacht. Aber, wo ist dann das Originalfoto?" sie sah abwechselnd die beiden Kriminalisten mit fragender Mine an. Dann schickte sie eine nächste Frage nach:

„Das seltsame ist hier aber, ich habe bei den ältesten Fotos und den Jüngsten auch nur dieses eine Datum gefunden. Ich habe sie stichprobenartig gecheckt. Alle habe dieses Datum. Die alten Fotos sind nachgeschnitten, damit sie dieses alte Aussehen bekommen. Die Neueren hat er so gelassen, wie sie aus dem Printer gekommen sind. Meine Meinung ist: das Album ist auf ‚Alt' gemacht. Das ist das eine. Aber die andere Frage lautet dann: wo sind die echten Fotos?"

Sie nahm einen Schuhkarton aus der Umzugskiste, öffnete sie und sagte:

„Hier sind noch einige wenige andere Fotos drin, die Originalfotos sind aber nicht dabei!" dann nahm sie eines der Fotos in die Hand und zeigte es dem Hauptkommissar.

„Hier, Herr Birkner, können Sie das alte Fotopapier sehen. So müssten die anderen Fotos eigentlich alle aussehen! Und deshalb meine Meinung, dass

dieses Album auf ‚Alt' getrimmt worden ist."

„Tja, das ist ja etwas zum Nachdenken. Da muss ich mir mal ein paar Gedanken zu machen, gar nicht so einfach auf den ersten Blick." Sagte Jan Bronner und sah etwas zerknirscht aus. „Du hast aber noch etwas gefunden, wenn ich hier diese Urkunden alle sehe, oder?"

„Genau. Mit diesen Urkunden hat es auch etwas auf sich. Ich kenne mich damit ebenso ein wenig aus, weil ich in der Bank einmal eine Zeit lang Kreditanträge bearbeitet habe. Da gehören immer eine Menge Urkunden dazu. Und das heißt aber auch, man muss wissen, wie sie auszusehen haben, wenn die Urkunden echt sein sollen.

Er hat offenbar immer ein Original und eine Fotokopie. Das sieht man hier noch ganz gut. Da sind einige der Urkunden noch mit Büroklammern zusammengeheftet.

Bei dieser Geburtsurkunde hier, handelt es sich laut diesem Stempel, angeblich um das Original." Dabei zeigte sie auf den entsprechenden Stempelaufdruck.

„Und dies ist die Kopie. Da wurde zusätzlich noch dieser Aufdruck ‚KOPIE' aufgestempelt." Wieder zeigte sie auf die entsprechende Stelle.

„Was mir aber ein Rätsel ist, das ist dieser seitliche Aufdruck auf der Urkunde." Sie drehte die Urkunde um neunzig Grad und deutete auf einen kleinen Aufdruck.

„Hier wird immer angegeben, aus welchem Jahr der Druck stammt und wie hoch die Druckauflage war, also wie viele Seiten von dem Formular gedruckt worden sind." Wieder hielt sie einen Moment inne und sah die beiden Männer an. Als kein Einwand und keine Fragen kamen, fuhr sie fort: „Bohrmann ist 1954 geboren, der Vordruck stammt aus dem Jahr 1985. Kann mir das bitte jemand erklären?"

Die beiden Männer blieben stumm, sahen sich nur mit skeptischen Blicken gegenseitig an. Dann sprach Beate Simon weiter: „Aber das ist noch nicht alles. Hier, auf dieser Urkunde ist nach dem Geburtsnamen der Mutter gefragt." Sie deutete auf die entsprechende Stelle auf der Urkunde.

„Da steht ‚Pfeiffer'. Es ist genau wie bei diesem berühmten Lacher aus dem Film die ‚Feuerzangenbowle'. Und diese Urkunde soll das Original sein. Ja dann dürfte dies hier auf der beglaubigten Fotokopie aber falsch sein, denn da steht ganz eindeutig ‚Pfeifer' mit einem F." Auch hier zeigte sie auf den Fehler und schüttelte den Kopf.

„Also, da ist mir etwas sehr verdächtig! Ich finde, dass diese Urkunden falsch sind. Aber ihr seid die Kriminalisten, was meint ihr?" sagte sie und sah die beiden Männer mit fragendem Blick an.

Birkner hatte sich als erster zu einer Meinung durchgerungen und sagte zu ihr: „Zunächst einmal, Frau Simon, möchte ich Sie zu diesen Entdeckungen beglückwünschen. Auch wenn Sie durch Ihre Arbeit bei der Bank sozusagen vorbelastet sind, haben Sie hier Klassearbeit geleistet. Ich denke auch, dass es

sich tatsächlich um Fälschungen handeln könnte. Mir ist nur ein Rätsel, dass unser Erkennungsdienst das nicht erkannt hat. Das ist schon ärgerlich, das ist für mich eine schlimme Panne.“

Für einen Augenblick herrschte betretenes Schweigen. Jan Bronner räusperte sich und versuchte, diesen Fehler des Erkennungsdienstes zu erklären: „Nun, wenn Sie ehrlich sind, Herr Birkner, vor solchen Situationen steht man manchmal. Wenn bei einer Durchsuchung im Hinterkopf tickt: ‚der Mann ist verschüttet worden‘, dann sucht man nicht zwangsläufig nach gefälschten Urkunden. Vielleicht, wenn man in einem Fall von Versicherungsbetrug ermittelt. Es ist passiert, da kann man nichts ändern.

Aber, lassen Sie das nochmals von Spezialisten überprüfen. Wenn sich dabei ergibt, dass diese Dokumente tatsächlich gefälscht sind, dann haben wir mit Bohrmann – wenn er überhaupt jetzt noch so heißt – dann haben wir in ihm den ersten Verdächtigen.

Beate, und Dir kann ich wirklich nur gratulieren. Das war ein Einstand, so etwas habe ich noch nicht erlebt! Das hast Du ganz prima gemacht. Stimmt doch, Herr Birkner, da habe ich doch recht?“

Birkner lächelte schelmisch als er sagte: „Beeilen Sie sich mit der Vertragsunterzeichnung mit ihr, sonst werbe ich Ihnen Frau Simon ab. Nein, wirklich ganz im Ernst, das war wirklich sehr gut Frau Simon. Das ist die erste wirkliche Spur, die wir haben, und die haben Sie entdeckt!“

Nach einer kurzen Pause fragte Birkner dann: “Wollen wir hier aufhören und noch zu Torgau fahren? Weit ist das ja nicht, und heute am Freitag um diese Zeit kommen wir überall gut durch.“

Er packte die Sachen zusammen, die er nochmals untersuchen lassen wollte und sah dann Bronner an. Jan Bronner nickte gedankenverloren.

In Torgaus Wohnung teilten sie sich wieder ähnlich auf, wobei sie für Beate Simon zunächst die Dokumente suchten. Als sie zwei Ordner mit allen möglichen Urkunden und Dokumente gefunden hatten, ließen sie Beate damit allein. Birkner und Bronner durchstöberten dann den Rest der Wohnung.

Nach etwa einer halben Stunde kamen sie zu Beate Simon ins Wohnzimmer zurück, als diese gerade den letzten Ordner wieder schloss.

Birkner sagte nur ganz knapp: „Also, bei mir gibt es nichts zu vermelden!“

„Bei mir ist ebenfalls nichts erwähnenswert. Wie sieht es bei Dir aus Beate. Ist etwas auffällig?“ fragte Jan seine Assistentin.

„Nein, ich würde sagen, hier ist alles korrekt. Genauso wie ich ihn in der Bank als Kollegen auch eingeschätzt habe. Schulzeugnisse und Beurteilungen, na sagen wir: befriedigend. Nichts Aufregendes.“

Dann streckte sich Jan Bronner und sagte: „Dann sollten wir hier Feierabend machen. Ich habe auch schon wieder einen mächtigen Hunger. Wie ist es, ich lade auf Spesen zum Italiener ein, oder zum Griechen, wenn das jemand lieber ist?“

*

Man war sich schnell einig und so saßen sie schon etwa eine halbe Stunde später an einem gemütlichen Tisch in dem Ristorante, in dem Birkner und Bronner schon einmal gegessen hatten.

Als der Wein kam und der Kellner eingeschenkt hatte, griff Birkner als erster zum Glas. Er räusperte sich und sah dann Beate Simon und Jan Bronner freundlich an, dann sagte er: „Ich glaube, dass mir als Tischältesten ein solches Recht gewährt wird, denn ich bin so sehr von unserer Zusammenarbeit beeindruckt, dass ich Euch beiden das Du anbieten möchte. Und darauf möchte ich nun mit Euch anstoßen. Ich bin also der Theo. Sehr zum Wohle!“

Und damit stieß er mit Beate und Jan an, die beide ganz überrascht von Birkners Geste waren, aber gern mit anstießen. Besonders Jan hatte sich an Birkners kauzige Art recht schnell gewöhnen können und fachlich hatte er eine gute Meinung vom ihm. Beate hörte in ihrer Situation mit der neuen Assistentenstelle zunächst einmal gern zu, hatte aber bei beiden Männern den Eindruck, dass sie jederzeit Fragen stellen konnte und durfte, und dass sie die beiden auch schon nach ihrer Meinung gefragt hatten, bereitete ihr schon ein wenig Stolz und Zufriedenheit. Derartige Glücksgefühle hatte sie in ihren bisherigen Jobs nicht kennengelernt. Und daher fühlte sie sich rundum glücklich und zufrieden.

Sie saßen eine ganze Weile zusammen und hatten sich allerlei zu erzählen. Für Jan war das schon ganz interessant, weil er wieder etwas mehr über Beate erfuhr. Und auch sie hörte aufmerksam zu, wenn er erzählte. Über den Fall redeten sie zunächst nicht mehr. Überhaupt war nicht der Beruf jetzt ein Thema der Unterhaltung, sondern Urlaub, Freizeit und Hobbys.

Als Jan eigentlich schon die Rechnung bezahlen wollte, kam die Sprache noch einmal auf den Fall. Theo Birkner fragte die Beiden: „Nun, wie geht es denn bei Euch jetzt weiter, was macht ihr denn als nächstes?“

Jan Bronner antwortete, nachdem er einen Augenblick überlegt hatte und sagte: „Bevor wir jetzt weiterreden, wie ist es mit Euch, trinkt ihr noch einen guten Rotwein mit? Ich habe da etwas ganz Besonderes auf der Weinkarte gesehen.“

Beate und Theo nickten zustimmend, so dass Jan den Ober rief und eine Flasche ‚Primitivo‘ bestellte. Als der Wein eingegossen war, nahm jeder prüfend einen kleinen Schluck. Die beiden anderen waren sehr angetan von Jans Wahl, und da auch er mit dem Wein, den er kannte und schätzte, sehr zufrieden war, nahm er das Gespräch nach Birkners Frage wieder auf.

„Theo, Du hattest gefragt, wie es jetzt bei uns weitergeht. Also, am Sonntag, würde ich sagen, “ und dabei sah er seine Assistentin Beate an, „fahren wir nach Höflitz und sehen uns das Büro und Beates Wohnung dort an. Das soll sie sich ja mal kritisch anschauen. Für Montag habe ich mich mit dem

Gendarmerieinspektor in Bischofshofen verabredet, ich glaube er heißt Walcher, wenn ich mich nicht irre. Dazu müssten wir am Sonntag in Richtung Salzburg anreisen.

Es ist ja so: jetzt, nachdem an der Stelle, wo der Felssturz war, der ganze Schnee abgetaut ist, habe ich vielleicht eine Chance, und finde einen Hinweis auf eine absichtliche Sprengung. Und Theo, ich möchte bei dieser Gelegenheit einmal sagen, wenn wir da irgendetwas finden, dann kriegst Du das sofort mitgeteilt. Und wenn ich Beweismittel finde geht das auch an die Polizei. Wie ist das übrigens mit der Zusammenarbeit mit den Österreichern gewesen?“

„Sehr gut, kann mich nicht beschweren. Nur ein kleiner Hinweis, wenn Du da unten etwas findest, musst Du das der Gendarmerie geben, nicht uns. Sonst kann es Ärger geben.“ Sagte Birkner und hörte dann wieder aufmerksam zu, da ihm Bronners Art gefiel.

„Ja, das ist mir klar. Ich sage dem Herrn Walcher aber, dass er euch in Berlin auch sofort informieren soll, wenn es etwas zu berichten gibt.“ Bronner stockte für einen Moment, so als ob er überlegte, ob er noch mehr sagen soll. Dann fuhr er fort und sah den Hauptkommissar mit ernstem Gesicht an.

„Da ist noch etwas, Theo. Ich muss Dir noch etwas vielleicht sehr Wichtiges sagen. Und hör Du auch bitte gut zu, Beate! Ich habe so das Gefühl, dass ich mit diesem ‚Kunden‘ schon ein paarmal zu tun hatte. Du wirst das bestimmt gleich verstehen, wenn ich Dir ein paar Aspekte dazu erzählt habe. Diese Art, Nebelkerzen zu werfen, sich Zeit zum Abtauchen zu verschaffen, dieses sich in Luft aufzulösen, das habe ich nicht das erste Mal erlebt.“

Theo Birkner wirkte sofort hellwach und auch Beate Simon hörte aufmerksam zu, sie verfolgten interessiert Jans Minenspiel und alle seine Bewegungen. Sie spürten die Spannung, die von ihm mit einem Mal ausging. Keiner wollte ihn unterbrechen.

„Der erste Fall war ein dreister Diebstahl in einer Metrofiliale. Da wurde nach einem verkaufsoffenen Samstag die komplette Einnahme geklaut. Der Tresor ließ sich plötzlich nicht mehr öffnen. Und als man ihn am Montag vom Techniker aufmachen ließ, war er leer. Kommt Euch das bekannt vor?“ fragte Jan seine beiden Zuhörer, sprach aber dann sofort weiter.

„Man vermutete, dass sich der Dieb hatte einschließen lassen. Dann hat er den Tresor geöffnet, das Geld verpackt, und ist durch einen Notausgang, den er ebenfalls manipuliert hatte, unbemerkt entkommen. Einer der Mitarbeiter hatte ab Montag Urlaub, der war sogar telefonisch erreichbar. Man hat mit ihm telefoniert, er sollte den Urlaub sofort abbrechen und in die Firma zurückkommen.“

Hier machte er einen Augenblick Pause und trank noch einen kleinen Schluck ‚Primitivo‘. Dann runzelte er die Stirn und fragte: „Dreimal dürft Ihr raten, ob der Kerl wiedergekommen ist.“

Birkner schüttelte nur den Kopf und Beate sah ihn mit ungläubigem Blick an.

„Ich sehe schon, Ihr glaubt mir nicht, oder?“

„Nein, nein. *Ich* glaube Dir schon. Aber erzähl bitte weiter. Das scheint eine spannende Geschichte zu werden.“ Drängelte Birkner.

„Ja, es ist eine spannende Geschichte, da hast Du recht, Theo. Die folgenden Ermittlungen der Polizei liefen ähnlich an, wie es sich anfangs auch hier ergeben hat. Sie fanden so gut wie nichts, keine Spuren, keine Hinweise auf den ‚Urlauber‘, keine Beute, einfach *Nichts*. Fast eine Million Mark musste die Versicherung blechen, für die ich damals wie heute arbeite.“

Es herrschte nach wie vor Stille und gespannte Ruhe am Tisch.

„Der zweite Fall ist ebenso kess wie kurios. Da wird eine Bankfiliale umgebaut, wochenlang. Es soll einen neuen Tresorraum geben, und für die Kunden einen neuen Haupteingang. Als dieser Haupteingang durchgebrochen werden soll, an einem Wochenende, von Freitagmittag bis Montagfrüh, geschieht das dreiste Stück. Es ist ein Geldtransport am frühen Freitagnachmittag geplant, der wird überfallen, es gibt eine Schießerei, ein Wachmann wird getötet, die Geldsäcke werden geraubt, die Räuber, oder auch die Mörder, fliehen zunächst unerkannt.

Die Polizei ermittelt wochenlang, und in mühsamer Kleinarbeit findet sie heraus, dass der Bauunternehmer in finanziellen Schwierigkeiten steckte. Sie bearbeiten ihn und weisen ihm einiges nach, so dass er schließlich gestehen muss. Er hatte zwei Ganoven – zwei Serben, die für ihn auf dem Bau arbeiteten, aber einschlägige Erfahrungen hatten, engagiert, die das Ding gedreht haben. Er hatte ihnen in der Bank alles vorbereitet, zeitlich mit dem Durchbruch und dem ganzen Durcheinander wegen des Umbaus. Hinterher hatte *er* das Geld versteckt, nicht die eigentlichen Täter. Er hatte sich mit ihnen nach dem Überfall getroffen und die Fluchtautos geparkt. Als man ihn nun so in die Enge getrieben hatte und er gestehen musste, wollte er die Polizei zu der Beute führen. Doch war das Geld verschwunden.“

Hier machte Bronner wieder eine Pause und nahm einen Schluck Wein. Als auch die anderen einen Schluck getrunken hatten, fuhr er fort.

„Hört sich zunächst nicht nach unserem Freund an. Dennoch glaube ich, dass er es ebenfalls ist. Es ist nämlich noch folgendes passiert: ein paar Tage nach dem Überfall mit tödlichem Ausgang gab es in der Bank einen Vorfall, der nichts damit zu tun zu haben schien. Einer der Angestellten provozierte einen Vorgesetzten derart, dass er fristlos gekündigt wurde. Er packte seine Sachen in der Bank, danach auch in seiner Wohnung, und nach drei Tagen war er spurlos verschwunden. Gut, dass wusste zunächst niemand und es interessierte zunächst auch niemand. Aber durch einen Zufall merkte der ermittelnde Kriminalbeamte, dass er etwas mit dem Fall zu tun haben musste.

Als die Polizei nämlich schon an dem Bauunternehmer und an beiden Serben dran war, hatte der Baulöwe gestanden, dass er den Überfall in der Wohnung der beiden Täter besprochen und geplant hatte. Durch einen Zufall hatte der Kriminalbeamte davon Wind bekommen, dass die Wohnung über

der Wohnung der Serben frei geworden war, eben wegen der fristlosen Kündigung und so weiter.

Beim Lokaltermin in der Wohnung der Serben, nahm sich der Kommissar die Zeit, und ließ sich vom Verwalter auch die freie Wohnung darüber zeigen. Seine Truppe war mit dem Baulöwen in der Wohnung darunter und besprach den Tathergang.

Als er sich Küche und Bad ansah, hatte er plötzlich geglaubt, seine Männer seien mit dem Bauunternehmer in der oberen Wohnung erschienen, so klar und deutlich konnte er ihre Stimmen hören und ihr Gespräch verfolgen. Da kam ihm der Verdacht, dass dieser ‚Obermieter' die Pläne der Gangster unfreiwillig mitbekommen hatte. Wenn er clever gewesen war, konnte er am Freitagnachmittag, wenn sein Dienst schon zu Ende war, den Dieben folgen und warten, bis sie das Geld an den Boss übergeben hatten.

Der hatte immer nur gesagt, dass er es gut verstecken wollte und keiner durch plötzlichen Geldbesitz auffallen dürfte. Das haben ihm die Serben offensichtlich abgenommen. Somit wussten nur er und ein eventueller Verfolger vom Versteck. Das Versteck war ein Revisionsraum einer Autobahnbrücke, die der Bauunternehmer komplett hergestellt hatte. Da kannte er einen geeigneten Hohlraum, und darin will er das Geld versteckt haben."

Hier endeten Jan Bronners Erzählungen und er nahm wieder genießerisch einen Schluck ‚Primitivo'.

Beate Simon und Theo Birkner ließen die beiden Fälle gedanklich kreisen und sie versuchten, die geschilderten Fakten mit denen des aktuellen Falls in Einklang zu bringen. Bei Theo Birkner dauerte der Check etwas länger, er war mit Sicherheit auch intensiver als der von Beate Simon, die ja nun auch nicht über die Berufserfahrung verfügte, die der Hauptkommissar hatte. Dennoch war ihre erste Frage eine sehr entscheidende.

„Und woraus schließt Du eigentlich, dass es jedes Mal der gleiche Täter war? Bei dem letzten Fall sehe ich da nicht zwingend eine Ähnlichkeit zu Bohrmann und dem Metro-Täter." Fragte sie ihren Chef.

„Nun, das liegt wahrscheinlich noch an den noch fehlenden Informationen, die ich Euch bisher noch nicht erzählt habe. Bei der Bank hat man sich die Bewerbungsunterlagen des Mannes genauer angeschaut, da sind ein paar Dinge aufgefallen, so ähnlich wie sie Dir heute bei Bohrmanns Urkunden aufgefallen sind. Man hat dann bei den Firmen nachgefragt, die die Zeugnisse erstellt haben sollten, und da kam dann raus, dass es allesamt Fälschungen waren. Und zwar alles solch perfekte Urkunden und Zeugnisse, wie sie nur ein absoluter Profi herstellen kann.

Wobei man zu den Fehlern, die Du heute entdeckt hast, sagen muss, das sind zwar Fehler, klar, aber entscheidend werden sie erst, wenn man vor dem Hintergrund eines Verbrechens prüft. Ich glaube, ein Personalbüro sieht da nicht so genau hin. Und das weiß der Täter auch. Damit rechnet er."

Hier machte Jan Bronner wieder eine Pause und sah Theo Birkner fragend an. Der fühlte sich durch den Blick auch angesprochen und sagte schließlich: „Das sind schon ein paar Fakten, Beate, die so einzigartig sind, dass ich persönlich nach Jans Bericht auch zu dem Verdacht neige, das könnte der gleiche Täter gewesen sein. Du wirst das vielleicht gleich noch besser verstehen, ich möchte nämlich von Jan jetzt etwas über die jeweiligen Datumsangaben wissen. Wann war der Fall bei der Metro, wann der bei der Bank?“

Jan nickte nur und sah Theo an, dann sagte er: „Bei der Metro angefangen hatte der Mann im Juli 1990. Der Metrofall selbst war im Dezember 1993. Im April 1994 hat der Mann, der dort im Verdacht, steht bei der Bank angefangen. Der Überfall beziehungsweise die fristlose Kündigung war im September 1998.“

Hier stockte Jan und sah Beate an und nickte. „Und wann hat Thomas Bohrmann bei der ‚Gerber-Bank‘ angefangen, weißt Du das zufällig genau, Beate?“

„Wenn ich mich nicht total irre, war das im April 1999.“

Für einen Moment schwiegen alle drei und ließen das eben Gehörte von ihren Gedanken nochmals prüfen.

„Also, der zeitliche Rahmen passt auch sehr gut!“ schob Theo Birkner ein und machte sich ein paar Notizen in einem Notizbuch. „Ich versuche, mal ein paar Informationen über diese Fälle zu bekommen. So etwas sieht natürlich mit einem Mal ganz anders aus, weil alles plötzlich einen anderen Hintergrund hat. Ich verstehe Deine Skepsis, Beate, aber in solchen Fällen ist das dann einfach so ein Gefühl, dass irgendetwas zusammenpassen könnte. Erst durch diese Abstraktion, wie man das nennen könnte, fängt man an, nach zusätzlichen Zusammenhängen zu suchen. Dass ist einfach so, wenn wir sehen, dass die Fakten – wie Profile eines Schlüssels – gleich sind. Dann sind wir Männer auch manchmal geneigt, den Schlüssel auch in einem sehr ähnlichen Schloss auszuprobieren.“

Man merkte, dass die Konzentration bei Jans Bericht und den nachfolgenden Fragen sehr hoch war. Alle waren an einer Grenze angelangt und brauchten etwas Ruhe. Und die gab man sich nun auch. Keiner sagte etwas, jeder hing seinen eigenen Gedanken zu den Fällen nach.

Wieder trank Jan einen Schluck Wein, dann sah er Birkner an und sagte mit Nachdruck: „Ich will, dass ihr ihn diesmal schnappt, Theo! Und das ist der Grund, warum wir am Montagabend in Bad Aibling übernachten werden. Ich will mit meinem ehemaligen Chef und Mentor vom BND über die Fälle reden. Denn ich glaube, dass das er ein ehemaliger Agent ist, sehr wahrscheinlich jemand vom ‚MfS‘, also der ‚Stasi‘. Und wenn jemand eine Ahnung hat, wie man Informationen über einen solchen Mann bekommen kann, dann ist es mein alter Freund vom ‚BND‘.

Aber keine Sorge, Theo. Du kriegst alle Informationen, die ich bekomme

oder herausfinde, Du musst ihn schnappen, verstehst Du? Du, allein Du, oder ihr, die Polizei. Aber es kann sein, dass ich ihn Euch präsentiere."

Kurz nachdem an Bronners letzter Satz in ihren Ohren verklungen war, klingelte ein Handy. Jan Bronner wusste, dass er sein Handy ausgeschaltet hatte und blickte daher Theo Birkner an, der auch bereits in seinen Sakkotaschen suchte. Als er es gefunden hatte sah er Beate und Jan mit schuldbewusstem Blick an und sagte: „Tut mir leid, aber es könnte die Gerichtsmedizin sein. Ich hatte darum gebeten, so schnell wie möglich informiert zu werden."

Dann hatte er das Handy auch schon eingeschaltet und meldete sich: „Hauptkommissar Birkner."

Nun hörte er seinem Gesprächspartner am anderen Ende eine Weile aufmerksam zu, nickte hin und wieder, und sagte schließlich: „Vielen Dank, Herr Dr. Bauer, dass Sie mich so spät noch informiert haben und auf Wiederhören!"

Damit schaltete er das Handy aus, sah die beiden ernst an und bestätigte seine Vermutung indem er sagte: „Das war der Gerichtsmediziner. Ich darf das ja eigentlich nicht weitersagen, aber der Tote, den wir gefunden haben, ist Ingo Schukowski. Er wurde durch einen Schuss getötet, der über seinem linken Auge ins Gehirn eingedrungen ist. Es besteht an der Identität kein Zweifel. Sie konnten das anhand der Röntgenaufnahmen seines Gebisses klären, die sie von seinem Zahnarzt bekommen haben."

„Das ist ja schrecklich!" sagte Beate und schüttelte ungläubig den Kopf. „Ich habe bis jetzt noch gehofft, dass es für das Verschwinden von Schukowski und Frank Torgau eine andere Erklärung geben könnte."

Jan Bronner machte Beate jedoch keine Hoffnungen als er sagte: „Mach Dich darauf gefasst Beate, dass es auch bei Frank Torgau keine andere Erklärung geben wird. Unser Mann ist nicht nur ein geschickter Dieb und Fälscher. Er kann auch sein Äußeres sehr gut verändern und er ist ein eiskalter Killer. Diese Beiden sind ihm bei seinem Coup irgendwie in die Quere gekommen und das mussten sie mit ihrem Leben bezahlen."

Theo Birkner stimmte zu: „Ich fürchte auch, Beate, dass Jan Recht hat. Wir suchen weiter auf der Deponie. Es ist wie die berühmte Nadel im Heuhaufen. Aber ich glaube felsenfest, dass auch Torgau dort begraben liegt. Der Fahrer von ‚ALBA' hat uns zwar seine ungefähre Position beim Abladen angeben können, aber da wird hin und wieder mit Planierraupen das – na sagen wir mal – das Gelände eingeebnet. Da guckt natürlich keiner so genau hin, was da alles verschoben wird. Deshalb kann sich das noch ein paar Tage hinstrecken, bis wir fündig werden.

Was mich allerdings etwas stutzig macht, ist das kleine Kaliber. Der Gerichtsmediziner sagte, sie hätten eine Kugel vom Kaliber 7,65 in Schukowskis Schädel gefunden. Meinst Du, das ist nicht etwas zu klein für einen Profi, Jan?"

„Wie man es nimmt, Theo. Wenn Du eine große Schweinerei vermeiden willst, und nicht nach Kugeln in Schränken und Wänden suchen willst, dann bist Du als guter Schütze mit einem kleineren Kaliber etwas besser dran.“ Gab Jan zu bedenken.

Und das sah Theo schließlich ein und sagte: „Da hast Du natürlich auch wieder Recht, Jan. Das ist ein überzeugendes Argument, das sehe ich ein. Das ist wohl die Erklärung. Dann kann man vielleicht auch noch sagen, dass unser Mann ein guter Schütze sein muss.“

Man merkte den Dreien die Erschöpfung an, es blieb für einige Augenblicke ruhig am Tisch, bis Jan Bronner einen Vorschlag machte: „Was haltet ihr davon, ich bezahle und bestelle eine Taxe, die uns der Reihe nach nachhause fährt. Ich habe etwas zu viel Alkohol für eine Mausefalle, ich bin auch sehr müde und das Auto kann ich morgen noch abholen. Du hast Dein Auto sicher beim Präsidium geparkt Theo, sollen wir dich dort absetzen?“

„Ja, das ist in Ordnung, ich kann ja noch einmal kurz nachsehen, ob mir jemand etwas Neues zu berichten hatte.“

Als sie Theo Birkner am Präsidium absetzten, sagte er noch zu Jan und Beate: „Ich wünsche Euch eine gute Reise, ihr Beiden. Und Jan, wir bleiben in Verbindung, es gibt bestimmt bald wieder Neuigkeiten. Das habe ich so im Gefühl. Macht’s gut!“ und damit schloss er die Wagentür und ging in Richtung Präsidium.

Jan und Beate verabredeten, dass sie sich am Samstag per Telefon über ein paar Reisedetails unterhalten wollten, und dann auch die Abfahrt am Sonntag besprechen würden.

*

8 .... bei der Ankunft auf dem Lande

Sonntag, 12.03.2006

Punkt zehn Uhr parkte Jan Bronner seinen Mercedes vor dem Wohnhaus seiner neuen Assistentin Beate Simon. Jan würde sicher sagen > hoffentlich zukünftige Mitarbeiterin <, denn er war in solchen Dingen nicht so schnell bei der Sache, wenn sich alles so schnell und unkompliziert entwickelte. Er hatte zu oft die Erfahrung gemacht, dass dann plötzlich doch noch ein riesiger Haken auftauchte, an dem sich dann alles aufhängte. Und das war’s dann gewesen.

Beate erwartete ihn schon an der Wohnungstür, und im Flur ihrer Wohnung stand bereits ihr Reisegepäck zum Verstauen parat. Beate machte noch ein

paar letzte Handgriffe in ihrer Wohnung während Jan sich schon um ihr Gepäck kümmerte, wobei ihm das Verstauen des Gepäcks in seinem ‚Alcino', wie er sein Auto nannte, dank dessen Raumkonzept keine Probleme bereitete. Alcino war dem Italienischen entliehen und bedeutete kleiner Elch, eine kleine Anspielung auf die Ergebnisse eines besagten Tests, den skandinavische Automobil-Journalisten immer wieder mit neuen Autos machten, um damit Auskünfte über das Verhalten der Autos bei schnellen Ausweichmanövern zu erhalten.

Eine Viertelstunde später waren sie unterwegs auf dem Weg in Richtung Autobahn. Es gab wenig Verkehr an diesem Sonntagmorgen und sie kamen sehr gut voran. Da sich auch das angenehm milde Frühlingswetter hielt, machte Jan die Autobahnfahrt wieder einmal Vergnügen. Das war bei ihm nicht immer der Fall, da er die andauernde Raserei, das Drängeln der Ungeduldigen und die riskanten Überholmanöver auf allen Spuren nicht gut ertragen konnte. Er hatte es sich daher zur Regel gemacht, sich möglichst zu Zeiten auf die Autobahn zu begeben, wenn dort nicht mit solch starkem Verkehr zu rechnen war.

Am Hermsdorfer Kreuz machten sie eine kleine Pause und tranken einen Cappuccino. Hier nahm Beate Simon einen Anlauf, um etwas mehr über ihren Chef zu erfahren und fragte ihn: „Ich würde gern etwas mehr über den Menschen Jan Bronner erfahren. Macht Dir das etwas aus, wenn ich Dich darum bitte, mir etwas über Dich zu erzählen? Ich bin dazu auch gern bereit, schließlich müsste ich ja bei einer Bewerbung um den Job als Deine Assistentin einen Lebenslauf beifügen. Wenn Du willst, fange ich auch damit an, wenn Dir das lieber ist."

Jan überlegte einen Augenblick ehe er antwortete. „Nein, das finde ich auch ganz in Ordnung. Das ist für uns beide eigentlich wichtig, vom anderen die wichtigen Charakteristiken und Merkmale zu kennen, die uns schließlich nicht nur im Beruf begleiten, sondern auch privat. Du hast Dich ja sicher auch mit Petra darüber unterhalten. Bei uns war das fast wie eine sehr harmonische Vater-Tochter-Beziehung. Das heißt, wir haben auch privat im Freizeitbereich sehr viel gemeinsam unternommen. Nun war das für uns bei unserem Altersunterschied eigentlich so gut wie selbstverständlich, dass da nur eine – ich würde es als kameradschaftliche Beziehung bezeichnen wollen – möglich sein konnte. Wir haben uns da sehr gut ergänzt, jeder hat den anderen als Mensch und Freund so gemocht, wie er war, und keiner von uns beiden wollte mehr. Das hatte auch dann noch ganz gut gehen können, als sie Gerhard kennenlernte. Er wusste auch immer, dass ich für ihn kein Konkurrent war, er konnte sich in dieser Hinsicht auf uns beide verlassen.

Ich habe das erst einmal vorausgeschickt, weil ich denke, das sollten wir in unseren Überlegungen schon wissen, wie es da um den anderen steht. Darauf komme ich dann noch einmal zurück, das hat auch etwas mit meiner

Vergangenheit zu tun, und darüber will ich Dir auch etwas erzählen. Aber ich denke, ich fange mal der Reihe nach an.“

Er sprach ganz flüssig, gefasst und überhaupt nicht aufgesetzt oder künstlich, suchte nicht nach Worten und drückte sich um nichts herum. So wie er jetzt redete, hatte er auch die ganzen Tage geredet. Es war für Beate wichtig, dies für sich zu erkennen und in Erinnerung zu behalten. Sie war der Meinung, dass sie schon den wahren Jan Bronner kennengelernt hatte.

„Ich habe nach der Schule eine Verwaltungslehre gemacht, bei der Stadt Kassel, wo meine Eltern damals wohnten. Mir hat die trockene Behördenarbeit aber auf Dauer nicht gefallen, und ich habe nach einer Veränderung gesucht. Da ich aber auch zur Bundeswehr eingezogen werden sollte, hätte ich ja noch einmal achtzehn Monate Verlust gehabt. Berufssoldat wollte ich nicht werden, das wusste ich genau.

Und dann sah ich eines Tages einen Aushang an unserem schwarzen Brett, in dem Bewerber für den Polizeidienst gesucht wurden. Das gefiel mir, das wusste ich sofort. So kam es, dass ich zunächst eine Ausbildung bei der Polizei in Kassel machte. Ich machte meine Ausbildung mit gutem Erfolg, machte danach auch einen guten Job, bekam gute Beurteilungen und schließlich hat mir einer meiner Förderer empfohlen, mich auf eine Stelle beim Bundeskriminalamt zu bewerben.

Ich war sehr überrascht, bewarb mich dann schließlich, rechnete jedoch nicht damit, dass ich den Job kriegen würde. Aber ich bekam den Job und ging zum BKA. Das war damals die Zeit von ‚RAF‘ und ‚Carlos‘, und dann die ganzen kalten Krieger aus dem kommunistischen Bereich hinter dem ‚Eisernen Vorhang‘ nicht zu vergessen. Ich konnte mir auch dort sehr gute Beurteilungen erwerben und ich hatte bei einer Operation, die wir zusammen mit dem Bundesnachrichtendienst durchführten erheblichen Anteil daran, dass sie erfolgreich durchgeführt werden konnte.

Das hat ein paar Herren des BND auf die Idee gebracht, mich zu sich zu holen. In jungen Jahren sieht man das anders, man sieht seinen Erfolg, die Aufgaben sind reizvoll und spannend. Heute kann ich mich darin gar nicht mehr so verstehen, aber es ist ja auch eine Menge passiert in der Zwischenzeit.“

Er machte eine Pause und schien sich zu den Gedanken an die Vergangenheit zwingen zu müssen. Nach einer Weile fuhr er fort. „Ich hatte eine Freundin, wir waren zwar nicht verlobt, aber wir wollten heiraten, irgendwann, da waren wir uns schon einig. Ich kann heute nicht mehr sagen, warum wir das zu diesem Zeitpunkt noch nicht gemacht hatten. Vielleicht hat sie gezögert, denn sie hat mich gedrängt, einen ungefährlicheren Job beim BND oder wieder beim BKA zu suchen. Das war aber gar nicht so einfach in diesem Betrieb.“

Sie waren mittlerweile wieder eingestiegen und fuhren in Richtung Nürnberg weiter, als er weiterredete. „Und dann geschah etwas, was mit einem Schlag mein Leben total auf den Kopf stellte." Fuhr er verhalten fort, als müsste er sich das Geschehene in seinen Gedanken erst mühsam zusammensuchen.

„Es war im Oktober 1988. Wir hatten zusammen mit dem BKA einen Schlag gegen eine kleine Gruppe der ‚RAF' vorbereitet. Wir wussten, dass sich in einem Haus bei Heilbronn drei Personen aufhielten, die mit dem harten Kern der ‚RAF' Kontakt hatte. Zwei davon gehörten nach unserer Definition der ‚RAF' an, beziehungsweise standen ihr sehr nahe und versorgten sie mit Papieren, Geld und Waffen. Wer der dritte Mann war, wussten wir zu diesem Zeitpunkt nicht sicher, vermuteten aber, dass er ein Agent aus der DDR war.

Am Tag des geplanten Zugriffs hatten wir das Haus umstellt und alle Fluchtwege kontrolliert. Zwei Kollegen hatten draußen einen Seitenausgang zu sichern, der zum Garten und zu einer Garage führte. Zwei Kollegen hatten sich an der Garage postiert. Ich hatte ein kleines Stück weiter an einer Bank einen Platz mit relativ guter Übersicht gefunden und sollte so diese Seite des Hauses mit dem Garten kontrollieren. Wir waren sicher, dass sie keine Ahnung davon hatten, dass sich die Schlinge um ihren Hals zuzog."

Als Jan ein Hinweisschild auf einen Parkplatz sah, fuhr er in die rechte Spur und verlangsamte die Fahrt. Als der Parkplatz erreicht war, machte er den Blinker raus, bog zum Parkplatz ein und hielt schließlich an. Erst hier fuhr er wieder mit seiner Schilderung fort und sah dabei Beate die ganze Zeit an.

„Was wir aber nicht wussten war, dass das BKA schlampig ermittelt hatte. Es war nämlich ein vierter Mann im Haus, wie sich später herausstellte.

Du musst Dir das so vorstellen, Beate: Du hörst ja die entscheidenden Szenen im Funkverkehr nicht mit. Du hörst aber dann vom Einsatzleiter die Meldung, dass drei Mann überwältigt und entwaffnet worden sind. Dann musst Du aber immer noch auf deinem Posten bleiben. Du darfst die Wachbereitschaft erst dann drosseln, aber auf keinen Fall aufgeben, wenn Du dazu die entsprechende Anweisung vom Einsatzleiter bekommst. Die kam nach – tja, das konnte ich nur dem Bericht entnehmen, nach vielleicht zehn Minuten. Da erst fühlst Du dich dann sicherer, wenn Du Deine Waffe wegsteckst, da glaubst Du, da drinnen ist alles unter Kontrolle. Das war der schwerste Fehler, der gemacht wurde, und den auch ich für mich wohl gemacht habe. Aber davor wurden auch noch andere entscheidende Fehler gemacht. Sehr viel schwerer wiegende Fehler.

Der erste Fehler überhaupt war, dass ein vierter Mann im Haus war, und dass wir alle nichts von ihm gewusst hatten. Der vierte Mann hatte wahrscheinlich mit einer Virusgrippe ein paar Tage im Bett gelegen, und das haben unsere Aufklärer nicht bemerkt.

Aber *er* hat natürlich gemerkt, dass wir im Haus waren und *er* hat sich zu seinem Vorteil in einem kleinen Kabuff verstecken können. Und da haben ihn

die Jungs, die ins Haus gegangen waren, nicht mehr kontrolliert, da sie ja nur bis drei zählen mussten. Und da sie drei Mann sicher hatten, haben sie das dem Einsatzleiter gesagt. Dies und dass sie nicht mehr weiter kontrolliert haben, war der zweite Fehler.

Der vierte Mann muss, nach allem was hinterher ermittelt werden konnte, ein Top-Mann vom ‚MfS' gewesen sein. Er sollte sie mit gefälschten Ausweisen ausgerüstet haben. Und der Mann muss genau gewusst haben, wie ein solcher Zugriff bei uns abläuft. Er hat wahrscheinlich die ganz Zeit darauf gewartet, bis er anhand der Befehle, die im Haus gegeben wurden, sicher sein konnte, dass wir glaubten, die Lage im Griff zu haben.

Dann schlich er sich von seinem Versteck im Erdgeschoss nur drei Meter weiter bis zu der Seitentür, die zum Garten und zur Garage führte. Er konnte uns durch die kleinen Fensterscheiben beobachten, sah sehr wahrscheinlich, dass wir unsere Waffen weggesteckt hatten und öffnete lautlos die Tür. Als er sie so weit geöffnet hatte, dass er seine Flucht beginnen konnte, schoss er auf uns und rannte an uns vorbei in Richtung Gartenende und Zaun. Von meinen Kollegen kam keiner mehr dazu, seine Waffe zu ziehen. Aber er schoss noch weiter auf uns. Aus dem Haus und von der Straße kam uns keiner zu Hilfe.

Ich muss meine Dienstwaffe noch gezogen und sie viermal abgefeuert haben, denn ich hatte meine Waffe noch in der Hand, als man mich nach der Schießerei im Garten gefunden hat. Im Magazin fehlten vier Patronen. Ob ich den Mann getroffen habe, konnte nicht festgestellt werden. Aber an diesen Vorgang habe ich gar keine Erinnerung mehr, davon habe ich nichts mitgekriegt.

Drei meiner Kollegen war sofort tot, der andere verstarb noch am Tatort. Ich hatte zwei Kugeln abbekommen. Eine ist um einen Millimeter an Herz und Wirbelsäule vorbei in mich gedrungen und dann stecken geblieben. Die zweite hatte einen Teil meiner Leber zerfetzt. Mein Leben hing tagelang am seidenen Faden.

Als ich nach all diesen Geschehnissen wieder soweit auf den Beinen war, dass ich mich mit den Vorgängen auseinandersetzen konnte, bei denen ich beinahe erschossen wurde, haben mir ca. 7Monate später eine Ärztin und eine Psychologin dazu geraten, es zu tun. Sie hatten bemerkt, und mich das auch wissen lassen, dass ich mir schwere Schuldvorwürfe machte. Ich wusste nicht, ob ich am Tod meiner Kollegen schuld war, oder zumindest Teilschuld haben musste. Und diese Zweifel in mir behinderten den seelischen Gesundungsprozess.

Die beiden Frauen ihrerseits stellten aber für sich meine, sagen wir Ehrlichkeit, Aufrichtigkeit, ja wie könnte man das sonst noch nennen, überhaupt nicht in Frage. Sie drängten mich zu einem gewissen Stand in der Therapie, diesen Punkt meiner Vergangenheit zu verarbeiten. Sie hatten auch mit Hilfe eines betreuenden Arztes, der für den BND und dessen Mitarbeiter zuständig war, erreicht, dass ich zusammen mit den Ärzten den

Abschlussbericht über den bewussten Einsatz durcharbeiten konnte.

Rein faktisch gesehen, war der Bericht für mich im Einzelnen OK, um es kurz zu sagen. Und darauf kam es den Ärzten in erster Linie an, ich hatte Klarheit, dass man mir keine Schuld zugewiesen hatte, und dass ich mir auch selbst keinerlei Vorwürfe machen konnte und durfte. Dass konnte und musste ich so akzeptieren. Vorwürfe mache ich mir deswegen heute auch nicht, wirklich nicht.

Aber, und das war der Hammer für mich, und das konnte ich eigentlich keinem Menschen sagen: der Bericht konnte so einfach nicht stimmen. Der war falsch, grundfalsch sogar. Das war er damals, und das ist er heute. Was da geschildert war, als erwiesener Tathergang beschrieben, beziehungsweise als nur so rekonstruierbar dargestellt wurde, das verstieß gegen alle Verhaltensregeln beim Dienst. Für mich sah das nach dieser langen Zeit so aus, als ob man den Fall so dargestellt hat, dass einfach alles so einigermaßen zueinander passte.

Beate, ich weiß, dass ist jetzt sehr abstrakt, sehr theoretisch gewesen. Für Dich so wahrscheinlich gar nicht zu verstehen. Ich versuche es daher einmal auf den Punkt zu bringen.

Was ich einfach nicht glaube und nicht verstehen kann, ist, dass von einem Täter aus zwei verschiedenen Waffen auf uns geschossen wurde, dass ich andere Kugeln in mir hatte, als meine toten Kollegen. Dass keinerlei Geschosshülsen gefunden wurden, außer denen, die ich abgefeuert hatte. Dass die rekonstruierten Schusswinkel einfach nicht zu unserer Ausbildung passten, außer den Positionen, die man bei mir zu Grunde gelegt hatte. Und dass diese Schusswinkel auch bei einem einzelnen Schützen nur ganz schwer zu verstehen waren.

Daher gilt für mich damals wie heute, da hat sich der BND selbst den Blick getrübt – oder, und das ist sogar aus meiner Sicht wahrscheinlicher, er hat ihn sich trüben lassen. Ich bin immer noch der Meinung, da stimmte etwas nicht. Da war etwas oberfaul!

Aber, ich brauchte mir keine Vorwürfe machen, das war dann meine Einsicht. Und die Absicht der Ärzte. Und was hätte ich tun können? Nach der langen Zeit im Krankenhaus und Kurklinik – einer neurologischen Kurklinik – den BND für unfähig erklären? Das war mir klar, da war nichts mehr zu machen. Da wäre ich überall abgeblitzt. Und nicht zu vergessen: ich hatte mich auch in psychologischer Behandlung befunden, recht lang sogar.

Nur, das wirst Du vielleicht verstehen, ich wüsste bis heute gerne, was damals wirklich vorgefallen war. Ich würde es meiner toten Kollegen wegen gerne Wissen, und für mich. Wenn ich es aufklären könnte, dann wäre Ruhe in mir. Nicht wegen eigener Schuldvorwürfe, nein, nur weil da einfach etwas nicht passt.“

Das alles nochmals so zu schildern kostete Jan Bronner offenbar sehr viel Kraft Er schwitzte stark und sah ganz blass aus. Aber Beate hatte das Gefühl,

dass dies noch nicht der schlimmste Teil seiner Erzählung war. Dennoch traute sie sich, ihm eine Frage zu stellen.

„Jan, sag bitte ganz ehrlich, so etwas kommt aber heute bei Deiner Arbeit nicht mehr vor. So etwas könnte ich nicht ertragen. Wenn ich wüsste, dass Du, oder auch wir beide zusammen, in eine solch gefährliche Situation geraten könnten, da würde ich wahnsinnig vor Angst werden. Das kannst Du mir glauben!“

Sie hatte ihm mit diesen Worten nicht nur ihre Angst vor solchen Ereignissen vermitteln können, sondern ihm auch zugleich gesagt, welches Mitgefühl sie für ihn dabei empfand.

„Das glaube ich Dir, Beate, das kann ich Dir von mir auch sagen. Und das musst Du mir glauben. Das gibt es bei mir nicht mehr. Ich werde mich hüten, noch einmal in meinem Leben in solch eine Lage zu geraten. Und Dich werde ich nie an eine Stelle ranlassen, wo es kritisch werden könnte.“

Er schluckte, und sie ahnte, dass jetzt noch mehr kommen würde.

„Das war nur ein Teil der Geschichte. Der zweite Teil war meine Freundin. Als ich von der Intensivstation in ein Einzelzimmer verlegt worden bin, hat sie mich besucht. Sie hat nicht viel zu mir gesagt, hat nach nichts gefragt, nicht wie es mir geht, nicht wie ich mich fühle. Zum Abschied hat sie mir einen Brief gegeben, in dem sie mir mitgeteilt hat, dass sie mich nie mehr wiedersehen will.“

Diesmal war seine Pause länger. Beate merkte, dass er nur mühsam seine Gefühle im Griff halten konnte. Schließlich sprach er mit Tränen in den Augen weiter. „Man musste mich wieder auf die Intensivstation verlegen, es hätte nicht viel gefehlt, und ich wäre gestorben. Ich kann mich noch erinnern, wie heute, dass ich nicht mehr leben wollte.“

Er atmete tief durch, der schlimmste Teil seiner Geschichte schien nun vorüber zu sein. „Ich weiß nicht mehr, wie ich es geschafft habe. Fünf lange Monate lag ich im Krankenhaus. Einige wenige Menschen, die mir etwas bedeuteten, haben sich dauernd um mich gekümmert. Eine junge Ärztin und eine Psychologin haben mir sehr geholfen. Mein väterlicher Freund und damaliger Chef beim BND war sehr oft bei mir. Sie alle haben die Wunde in meiner Seele versucht zu heilen, die mir von meiner Freundin zugefügt worden war.

Das Krankenhaus hat mich dann in eine Reha-Klinik vermitteln können, die sich um meine körperlichen und meine seelischen Wunden weiter kümmern sollte. Es bestand eine Zeit lang die Gefahr einer dauerhaften Querschnittslähmung und meine Depressionen waren auch nicht ungefährlich. Aber es ging aufwärts, wenn man jünger ist, hat mein einen stärkeren Lebenswillen. Ich hatte durch die Ärztin und die Psychologin zu anderen Menschen wieder etwas Vertrauen fassen können. Dazu kamen später in der Reha-Klinik noch ein paar andere Menschen hinzu.

Die wichtigsten Menschen waren aber meine Physiotherapeutin mein alter

Chef vom BND und mein späterer Chef, der dort auch in Behandlung war. Meine Physiotherapeutin hat mich im wahrsten Sinne wieder auf die Beine gestellt. Anton Auer, mein Chef beim BND, war sehr oft bei mir, wenn ich ihn brauchte, war er immer für mich da. Und mein späterer Chef hat mit mir viel über meinen Beruf gesprochen, er hat mir neue Wege aufgezeigt und mir dann schließlich eine Stelle in einem großen Versicherungskonzern angeboten.

Er war Vorstandsmitglied in der Firma und die Sicherheitsaspekte gehörten zu seinem Arbeitsbereich, deshalb verstand er auch etwas von meinem Job. Der Konzern baute damals etwas Neues auf, wollte die Sicherheitsvorkehrungen qualitativ erheblich verbessern, und dazu brauchte er jemand mit meinen Kenntnissen und Erfahrungen. Und er hat mich davon überzeugen können, dass er mich wirklich haben wollte, dass es nicht nur ein Almosen war, wenn er mich einstellen würde. Und so habe ich dann letztlich ja gesagt, als ich mich gesundheitlich einigermaßen besser gefühlt habe.

Das haben wir beide nie bereut. Wir hatten Erfolg mit unserem Konzept und ich fasste wieder Fuß im normalen Leben. Als er den Dienst wegen Alter und Krankheit quittierte und in Rente ging, hat er mich ermutigt und mir geraten, mich selbstständig zu machen. Ich hatte durch meine Arbeit im Konzern und die damit verbundenen Erfolge einen Namen in der Fachwelt und brauchte mir keine Gedanken über Aufträge und Zukunft zu machen. Und da ich ihm vertrauen konnte und mir das mittlerweile auch als Selbstständiger zutrauen konnte, habe ich diesen Schritt dann auch noch gewagt.

Nun, und damit sind wir schon in der Gegenwart. Nein, nicht ganz. Anfangs habe ich das alles allein bewältigt, irgendwann dazwischen merkte ich aber, dass ich mich nicht dauernd mit dem Kleinkram abrackern wollte und konnte und dann habe ich Petra engagiert. Das hat so gut funktioniert, fachlich wie menschlich, dass ich das ganz einfach toll fände, wenn wir da etwas Ähnliches zustande brächten.

Ich bin jetzt 53. Ein paar Jahre müsste ich es also noch bis zur Rente durchhalten. Das werde ich auch, denn mir macht der Job schon Spaß. Ich kann mir die interessantesten Fälle heraussuchen, es wird gutes Geld gezahlt, ich muss nicht zwölf Monate im Jahr nur ackern wie die Anderen – Du übrigens auch nicht.“ Er überlegte, ob er noch etwas Wesentliches vergessen hatte, dann schloss er mit der Bemerkung ab: „Und nun kennst Du meine Geschichte. Jetzt habe ich mich gefangen und wir fahren weiter, oder?“

Beate schüttelte den Kopf und sagte: „Nein, Jan, fahr ruhig wieder, wenn Du es Dir jetzt wieder zutraust. Aber wundere die nicht, wenn ich jetzt eine Weile ruhig bin. Das was Du da erzählt hast, muss ich erst einmal verarbeiten. Das war schon ein Krimi der besonderen Art. Du hast mir beim Erzählen sehr leidgetan, das kannst Du mir glauben. Das war ja ganz furchtbar.“

Sie fuhren eine ganze Weile und keiner sagte ein Wort. Die Landschaften flogen an ihnen vorbei. Ab und zu zeigte Jan einmal irgendwo hin und deutete

ganz kurz auf etwas, und sagte dann, dass er Rehe oder Greifvögel entdeckt hatte. Beate hatte ihre Mühe, so schnell auf solche Dinge zu achten und zu reagieren. Meistens konnte sie nicht entdecken, was er ausfindig gemacht hatte. Leider, denn sie hätte diese Tiere schon ganz gern gesehen.

Als sie hinter Bayreuth waren, fragte sie: „Darf ich jetzt noch von mir erzählen, Jan?“

„Ja, Beate, ich höre Dir jetzt auch gern zu. Es war aber, so glaube ich, ganz gut, dass wir mal eine Pause für unsere Gedanken hatten.“

„Bei mir geht es etwas schneller, es ist nicht ganz so lang und vielleicht auch nicht ganz so dramatisch wie bei Dir.

Ich bin Jahrgang 62 und habe nach dem Abi eine Lehre bei einer Bank gemacht. Das war in Aachen. Ich blieb ein paar Jahre noch bei der Bank und lernte in dieser Zeit meinen Mann kennen. Er hatte an der Uni in Aachen studiert und war Architekt geworden. Er bekam eine Stelle bei einer großen Baufirma und wurde gefragt, ob er für die Firma die Leitung eines Projektes in Berlin übernehmen wolle.

Das war natürlich eine Chance, die ein junger Mensch nicht jeden Tag bekommt. Seine Firma bot mir ebenfalls einen Job an, ich wollte aber im Bankfach bleiben. Da konnte seine Firma aber auch etwas vermitteln, und so zogen wir 1994 voller Lebensenergie nach Berlin. Wir bezogen ein schönes Appartement mit Blick über Berlin, waren beide mit unserer Arbeit zufrieden, und schnupperten die Luft des Aufbruchs dieser neuen boomenden europäischen Metropole.

Was uns dann eigentlich zu unserem Glück noch fehlte, waren Kinder, die wir uns beide wünschten. Aber es klappte nicht. Und so gingen wir dann irgendwann zum Arzt, ich zuerst, und ließen uns untersuchen. Bei mir war alles ok. Also ging dann mein Mann zu seinem Arzt und ließ sich auch untersuchen. Das war kurz vor dem Jahr 2000. Und dann fing dieses ominöse Jahr an und brachte nur Unheil mit sich.“

Jetzt war sie an der Reihe und musste eine Pause machen.

„Das Ergebnis der Untersuchung war eine Katastrophe. Bei meinem Mann wurde Leukämie festgestellt, und zwar in einer Form, die unheilbar war. Er hatte noch ungefähr ein Jahr zu leben. Das war das schlimmste Jahr meines Lebens, es war so grausam und so hoffnungslos, und es raubte auch mir fast jeglichen Lebenswillen.“

Sie stockte und nahm sich ein Taschentuch, wischte sich ein paar Tränen ab, die über ihre Wangen gekullert waren. Nach ein paar Augenblicken redete sie weiter: „Man gibt ja die Hoffnung nie auf. Die Hoffnung stirbt zuletzt, wie man so poetisch sagt. Da liest Du von einem neuen Medikament oder von einer neuen Behandlungsmethode. Irgendjemand fragt Dich, ob man dieses oder jenes schon ausprobiert hat. Immer wieder keimt für kurze Zeit Hoffnung auf. Aber schließlich weißt Du, es ist alles vergebens. Was Du auch tust, es ist vergebens, es ist aus.

Wir haben uns sehr geliebt, mein Mann und ich, ich glaube, sonst hätte ich es nicht durchstehen können."

Sie wischte sich wieder ein paar Tränen aus den Augen, dann sah sie ihn ganz fest an und redete weiter: „Entschuldige, wenn ich das jetzt so sage, aber für einen Moment habe ich vorhin gezögert, als Du das von Deiner Freundin erzählt hast. In einem Winkel meiner Seele kann ich davon etwas nachfühlen. Natürlich nicht, wie sie es Dir vermittelt hat."

Sie musste wieder eine Pause machen und schnäuzte die Nase. „Im Dezember 2000 ist mein Mann dann gestorben. Es war, so grausam das klingt, eine Erlösung für mich. Ich war monatelang krankgeschrieben und brauchte auch dauernde psychologische Unterstützung. Der Schock und die Angst, die da in mir ausgelöst worden waren, hielten mich lange gefangen. Erst nach und nach konnte ich wieder Schritte ins normale Leben wagen.

Erst seit ungefähr zwei Jahren kann ich in etwa sagen, dass ich darüber weg bin." Sie ließ ihre eigenen Worte noch eine Weile in sich nachklingen. Dann sagte sie: „Und nun kennst Du meine Geschichte, Jan."

Sie sagten eine Weile nichts, saßen nur einfach so da, während er den Wagen fuhr. Jan fühlte sich durch seine eigene Trauer, die er bei seinen Schilderungen wieder sehr stark in sich hochkommen gespürt hatte sehr mit den traurigen Erfahrungen, die Beate gemacht hatte verbunden. Er konnte ihre Traurigkeit in sich spüren und er fand es sehr merkwürdig, dass das Schicksal die Wege zweier Menschen, die solch bittere Erfahrungen in ihrem Leben hatten machen müssen, auf eine besondere Weise zusammengeführt hatte.

Dann, als er bereits den Blinker zur Ausfahrt von der Autobahn betätigt hatte, sagte Jan: „Du hast da aber auch etwas sehr Trauriges erlebt, Beate. Das tut mir sehr leid für Dich."

*

Kurz vor zwei Uhr hielt Jan auf dem Marktplatz von Höflitz, direkt vor dem kleinen und schmalen historischen Fachwerkhaus, in dem seine kleine Firma ihre Büros hatte.

Er zeigte Beate ihr Büro, führte sie an allen technischen Gerätschaften vorbei, die ihr die Arbeit etwas erleichtern sollten, oder die einfach in dieser Zeit der beginnenden totalen Telekommunikation notwendig waren, wenn man ein solches Unternehmen wie das seine effizient führen wollte.

Einiges war Beate total fremd oder neu, aber er hatte eine unerschütterliche Ruhe und sagte ihr voraus, dass diese Dinge eine Woche nach ihrer ersten Bürozeit kein Thema mehr sein würden. Sie sagte ihm, dass sie ihn beim Wort nehmen würde, und wenn er es nicht wahrmachen würde. Hier lachte sie und schaute ihm tief und fest in die Augen.

Dann besichtigten sie das Obergeschoss des kleinen Hauses, in dem die Wohnung untergebracht war, die er ihr zur Verfügung stellen wollte, wenn sie

sie in Anspruch nehmen würde. Er hatte die Wohnung ursprünglich für sich nach eigenen Entwürfen herrichten lassen. Beate fand sie so genial und völlig wie für sich gemacht, dass sie keine andere Lösung mehr andiskutieren wollte.

„Die Wohnung nehme ich. Das heißt, wenn ich sie bezahlen kann.“ Sagte sie und sah sich dabei freudestrahlend um. Beate hatte bei der kurzen Fahrt durch das mittelalterliche Dörfchen mit Stadtcharakter nicht sehr viel von Höflitz sehen können. Aber das wenige hatte sie sehr begeistert. Als sie nun zu seiner Wohnung unterwegs waren, glaubte sie, in einen Film mit mittelalterlicher Kulisse versetzt zu sein.

Er erklärte ihr, dass es an ein Wunder grenzte, dass die Stadt oder das Dorf, in all den Jahrhunderten unversehrt geblieben war, denn schließlich hatten hier die Bauernkriege, der Dreißigjährige Krieg und das eine oder andere örtliche Scharmützel getobt. Immer wieder hatte die Bevölkerung das Schlimmste für sich abwenden können.

Sie waren vom Marktplatz etwas nach oben gestiegen, an einer kleinen gotischen Kirche vorbei, die mit einer eigenen Wehranlage versehen war, die noch völlig intakt und erst in jüngster Zeit wundervoll restauriert worden war.

Dann erreichten sie eine Mauer, die, wie er ihr erklärte, einst Teil einer äußeren Befestigung des Städtchens – oder genauer Dörfchens - gewesen war, später aber einer größeren äußeren Befestigung weichen musste. Da man aber nicht alles abreißen konnte – an vielen Stellen waren direkt an die Mauer Bürgerhäuser angebaut worden – brach man die Mauer nur dort ab, wo kein Schaden entstehen konnte. Und so kam es, dass auch ein alter Wehrturm, der in der alten Mauer eine Schutzaufgabe hatte, fast mitten in der Stadt stehend völlig unversehrt erhalten geblieben ist.

In jüngster Zeit hat ihn aber keiner mehr so recht haben wollen und er drohte zu verfallen, oder er hätte die Gemeinde eine Menge Geld gekostet. Und hier kam Jan Bronner ins Spiel. Er sagte zu, den Turm äußerlich so zu restaurieren und zu erhalten, dass er immer zum alten Stadtbild passen würde. Dafür erbat er für sich die Erlaubnis, den Turm innen nach seinen Vorstellungen gestalten zu dürfen.

„Ja, und so kam es: ich bekam den Turm für den symbolischen Preis von einem Euro und die Stadt Höflitz hat ein gut erhaltenes Teil ihrer Vergangenheit mehr. Und das hier innen ist meine bescheidene Wohnung.“

Damit lud er sie ein, die kleine historische Besichtigung des Städtchens zu Ende zu gehen. Sie sah voller Bewunderung, mit wie viel Liebe und Geschmack aus diesem Wehrturm ein stilvolles Zuhause geworden war. Er hatte bei der Renovierung des Fachwerkhauses am Marktplatz schon viel an Fantasie und Geld investiert, aber dieser Turm war einfach traumhaft.

Er hatte an einer Wand des Turms die Art von Wendeltreppe angebracht, die vorher im alten Turm fast in der Mitte angebracht war. So hatte er sehr viel mehr tatsächliche Wohnfläche erhalten. Dann hatte er einige kleine Fenster

ergänzt – nach einigem Disput mit der Landesdenkmalpflegerin – und so mehr natürliches Licht erhalten. Bei allen Leitungen konnte er auf einen Winkel zwischen Mauer und Turm ausweichen, in dem sich alles versteckt unterbringen ließ, sonst hätte er die Beziehung zur Denkmalpflegerin wohl noch stärker belastet. Die Krönung seiner pflegerischen Tätigkeit war aber das Dach des Wehrturms, denn man war bislang davon ausgegangen, dass ein solcher Turm kein Dach im eigentlichen Sinne hatte.

Er wollte aber so etwas wie einen überdachten Freisitz haben und dabei auch gleich die hitzedämmende Wirkung eines solchen Daches im Hochsommer für sich in Anspruch nehmen können. Kurz, er wollte dem Turm ein schiefergedecktes Dach verpassen. Nun schien die Beziehung zur Denkmalpflegerin in eine kritische Phase zu geraten, ja der ganze Handel war mit einem Mal total in Frage gestellt.

Jan hatte sich aber in den reichhaltigen Dokumentationen alter Städtchen des Frankenlandes gründlich umgesehen und konnte einige Wehrtürme ähnlicher Art mit Schieferdach nachweisen. Als er dann auch noch nachweisen konnte, dass am Turm alte Löcher im Mauerwerk und Spuren in den Balken als Teile einer Dachkonstruktion angesehen werden mussten, vertrug sich die Denkmalpflegerin wieder mit ihm, schließlich wurde sie damit versöhnt, dass der Turm von Höflitz einer der wenigen Türme in Franken war, der sein ursprüngliches Aussehen wieder erlangt hatte.

Als er mit der Geschichte des Turms zu Ende war, hatten sie auch die Besichtigung des Turms vollendet.

Beim Abstieg dachte Beate über Jan und seine ganzen Facetten nach und gestand sich ein, dass er ein interessanter, aber auch sehr liebenswerter Mann war. Und sie war damit zufrieden, dass sie das so klar und so schnell erkennen durfte.

„Ich hoffe, der kleine Ausflug in die Vergangenheit hat Dir gefallen, Beate. Und ich hoffe auch sehr, dass es Dir noch mehr gefallen wird, wenn wir im normalen Alltag hier unserer Arbeit nachgehen.

Sag jetzt bitte nichts, so etwas gefällt jedem, wenn er mal ein paar Stunden hier ist, oder wenn er mal Urlaub in solcher Umgebung macht. Aber ich weiß, nicht jeder kann so glücklich leben, wie ich es hier tue.

Für mich ist hier ein Traum wahr geworden, mehr noch, dadurch dass ich mir diesen Wunsch erfüllen konnte, habe ich für mein Leben noch mehr an Dingen öffnen können, von denen ich vorher nur etwas ahnen konnte. Und das alles zusammen ist es, was mir Höflitz so wertvoll macht: die Hektik und das Irrationale der Welt da draußen kann ich hinter mir lassen. Hier kann ich mich der Werterhaltung unserer Kultur und unserer Geschichte verbunden fühlen und nützlich machen, und ich kann selbst in dieser Welt kreativ sein, ohne sie zu verletzen. Und ich spüre, dass ich mit diesem alten Geist, der überall in diesen Mauern wohnt und der hier zuhause ist, im Einklang bin und dass er mich aus Zuneigung gewähren lässt. Und zu guter Letzt, ich bin auch ein wahnsinnig naturverbundener Mensch und gehe hier sehr oft und sehr gern

wandern – raus in die Felder und Wälder. Das alles gibt mir dann wieder die Kraft für den Kampf und den Krampf im normalen Leben."

Es war schon beinahe vier Uhr, als Jan auf seine Uhr schaute, die Zeit war wie im Flug vergangen. Es hatte ihm sehr viel Freude bereitet, Beate seine kleine und für ihn so wichtige heile Welt zeigen zu können. Es würde ja auch einen Teil ihrer Welt ausmachen, wenn sie in Höflitz beschäftigt waren. Sie hatte ihm in dieser kurzen Zeit, die ihnen an diesem Sonntagnachmittag zur Verfügung stand, zu erkennen gegeben, dass ihr ein Lebensrahmen, wie er ihn ihr hier anbot, sehr gut gefallen würde. Sie hatte mehrfach betont, dass sie jetzt, da sich durch die Kündigung ihres Arbeitsplatzes eine Möglichkeit eines umfassenden Wechsels für sie auftat, auch bereit war, einen solchen Schritt zu wagen.

„Ich glaube, dass Du Dir nun von Höflitz ein Bild machen kannst, deshalb würde ich gern weiterfahren. Oder möchtest Du noch etwas wissen oder ansehen?"

Beate dachte einen Augenblick nach und sagte dann entschieden: „Nein, ich brauche nun nichts mehr zu sehen. Mir gefällt das ganz ausgezeichnet, was Du mir gezeigt hast. Der Rest kommt später. Ich freue mich schon darauf, das kannst Du mir glauben. Plane jetzt, wie Du den Rest dieses Tages einteilen möchtest, ich bin dabei."

„Gut, dann werde ich jetzt bei den Auers in Bad Aibling anrufen und uns anmelden. Bis dahin brauchen wir gute zweieinhalb Stunden. Dann sind wir gerade zum Abendessen richtig."

Jan nahm sein Handy aus einer Tasche und gab ein paar Zahlen ein. Dann lauschte er. Als sich der Teilnehmer am anderen Ende gemeldet hatte, sagte er:

„Grüß Gott, Margarete. Hier ist Jan. Wie geht es Euch?"

Dann hörte er seiner Gesprächspartnerin eine Weile zu und sagte dann: „Ach, das ist schade, Margarete. Aber ich habe da schon eine andere Idee. Was hältst Du davon, Du buchst jetzt für mich und meine neue Mitarbeiterin zwei Einzelzimmer beim ‚Stadlhofer' für heute und morgen und bestellst auch gleich einen Tisch für, sagen wir ungefähr sieben bis halb acht. So lange werden wir wohl brauchen, dann sind wir bei Dir. Dann reden wir auch über meine Idee, ja?"

Wieder hörte er einen Moment zu.

„Ist gut, Margarete, bis bald. Tschüss, wir freuen uns!"

Nun berichtete er ganz kurz über das Telefonat. „Anton, mein ehemaliger Chef beim ‚BND', ist nicht da. Er ist zur Kur, irgendwo im Allgäu. Ist nicht schlimm, wir müssen ja Morgen erst einmal nach Österreich. Dann können wir ja weitersehen.

Der ‚Stadlhofer' ist ein gemütliches Gasthaus mit angeschlossenem Hotel. Da wohne ich immer, wenn ich die beiden besuche. Ich will ihnen beiden so wenig wie möglich Mühe bereiten, denn sie sind beide gesundheitlich nicht so

gut dran. Wenn ich uns vor zwei oder drei Tagen bei ihr angemeldet hätte, dann hätte sie für dreißig Mann und drei Wochen eingekauft. Nein, da ist mir ein ‚Überfall' lieber. Sie schimpft dann zwar immer, dass sie nichts im Hause hat. Aber gefallen tut ihr das beim ‚Stadlhofer' auch ganz gut. Also, auf geht's jetzt, den Alpen entgegen!"

*

Als sie etwa zwei Stunden später an München vorbeigefahren waren, legte Jan eine CD ein und drückte ein paar Knöpfe am Autoradio. Dann erklang Beethovens Sechste und er sagte zu Beate:

„Du hast Dich doch auf die Alpen gefreut, sieh sie Dir an, da hinten im Dunst sind die ersten Gipfel zu sehen. Noch liegt überall Schnee auf den Bergen. Mich begeistert dieser majestätische Anblick immer wieder. Ich hoffe, Dir gefällt diese Art Musik dazu auch. Die ‚Ankunft auf dem Lande' – manchmal denke ich, der Beethoven muss hier entlanggekommen sein, und hat sich zu seiner Sinfonie durch dieses Panorama inspirieren lassen."

„Ich finde die Musik ist wundervoll, und der Blick ist wirklich sehr schön. Was ist das für ein Tag heute, Jan, ich habe mich lange nicht mehr so gut gefühlt."

Sie genossen still vor sich hin und jeder hing seinen Gedanken nach. Und auch Jan stellte fest, dass er sich besser fühlte.

*

Um Viertel vor Sieben parkte er den Wagen vor dem Garagentor der Auers. Als er das Gartentor öffnete, fing im Haus ein Hund an zu bellen. Dann öffnete sich die Haustür und eine ältere Dame strahlte sie an, während ihnen der Hund ganz aufgeregt entgegensprang. Vor Jan machte er halt und führte einen kleinen Freudentanz auf, entsprechendes Gejaule gleich miteingeschlossen. Jan vergraulte ihn und musste es immer wieder tun, der Hund konnte nicht genug von ihm bekommen. Bis Jan energisch sagte:

„Jetzt ist aber genug, Stromer! Dein Frauchen will doch auch begrüßt werden." Mit diesen Worten wandte sich Jan der älteren Dame zu, worauf sich der Hund Beate schnuppernd näherte.

„Grüß Dich, Margarete!" sagte Jan und umarmte sie und küsste die alte Dame auf die Wangen.

„Grüß Gott, Jan! Schön, dass ihr gekommen seid." sagte Margarete und drückte Jan ganz herzlich.

„Margarete, darf ich Dir Beate Simon vorstellen? Und, Beate, das ist Margarete, sie ist all die Jahre wie eine Mutter für mich da gewesen."

Die beiden Frauen begrüßten sich ganz herzlich und kamen auf Anhieb gleich sehr gut miteinander zurecht. Nach einer kurzen Zeit des Erzählens sagte Jan zu den beiden Frauen:

„Wie ist's? Ich habe einen Bärenhunger und ein großes Weißbier könnte ich

auch sehr gut vertragen. Ich habe nämlich einen Riesendurst."

Zehn Minuten später war schon das Reisegepäck in die Hotelzimmer gebracht worden und die Drei saßen an einem gemütlichen Tisch mit Ausblick auf Garten und Alpen. Dann dauerte es nicht lange, und die Getränke kamen.

„Also, ich sag dann mal Prost!“ sagte Jan und nahm sein Hefeweizen in die Hand. Die beiden Frauen hatten sich gemeinsam einen Halben Roten bestellt und stießen mit den Weingläsern an.

„Sie sind also Jans neue Stütze seines kleinen Betriebs. Kommt’s Ihr da jetzt aus Höflitz?“

„Ja, Frau Auer, Jan hat mir das in Höflitz heute alles gezeigt. Ich finde es ganz toll, schon traumhaft, es gefällt mir alles sehr gut.“

„Ah was, hören’S auf mit dem ‚Frau Auer‘, i bin die Margarete und i werd mit Du angredt. Und Du heißt Beate, also Prost!“ Damit hatte Margarete Beate Simon in die kleine Familie aufgenommen.

Kurz darauf kam das Essen und sie unterhielten sich über alles Mögliche. Bis Jan auf seine Idee zu sprechen kam.

„Sag mal, Margarete. Wie wär’s, wenn wir Dich mit ins Allgäu nehmen und den Anton dort besuchen würden. Glaubst Du, das würde gehen? Wieso ist er da eigentlich, ich denke, er hat hier all das, was er an Therapie braucht, zur Verfügung?“

„Ja, normal schon. Aber in der Neurologie ham’s hier weniger Möglichkeiten. Das kriegt er da in Neutrauchburg. Da hat ihn die Krankenkasse zur Kur hingeschickt. Vier Wochen bleibt er zunächst da, vielleicht wird’s auch a bisserl mehr.“

Jan bestellte sich noch ein frisches Weißbier und erklärte Beate, was er von Anton wusste.

„Anton hat erhebliche Probleme mit seiner Wirbelsäule, deshalb sind die beiden auch hierhergezogen. Vor drei Wochen habe ich letztmals mit Margarete und Anton telefoniert, da hat er mir zwar etwas von einer Kur gesagt, aber dass es so schnell gehen würde, davon war nicht die Rede.“

„Ja, dös stimmt.“ Fuhr nun Margarete fort. „Das ging bei der Krankenkasse schneller, als mir’s dacht ham. Und’s Zimmer in der Klinik war auch frei. Da ist er ruck zuck losgfahrn.“

„Wie lange ist er denn schon dort, im Allgäu?“ wollte Jan wissen.

„Am Dienstag sind‘s zwei Wochen.“

„Also, ich würde ihn gerne besuchen dort, und ihn auch etwas ganz Spezielles fragen wollen.“ Sprach Jan weiter. „Das heißt also, dass wir da auf jeden Fall hinfahren werden. Nach Neutrauchburg, sagtest Du, ist das richtig, Margarete?“

„Ja, so heißt der Ort. Ist wohl bei Isny. Und du meinst, ich könnt da mit und ihn besuchen.“

„Besuchen auf jeden Fall. Es gibt aber in solchen Einrichtungen oft auch die

Möglichkeit, dass Angehörige dort mit wohnen können. Da müssten wir in der Klinik anrufen und das erfragen."

Nun schaltete sich Beate ein: „Das ist doch sicher jetzt so ein Einsatz, der auf mich zukommt, oder?"

„Sehr gut mitgedacht, Beate. Das ist ein sehr gutes Beispiel." Strahlte sie Jan an. „Das machen wir morgenfrüh, und dann kann sich Margarete das in Ruhe überlegen. Wenn Du willst oder kannst, dann packst Du ein Köfferchen, und am Dienstag fahren wir zusammen los. Wäre doch prima, wir bleiben dann auch noch ein paar Tage bei Euch. Oder, wenn Du willst, fahren wir Euch auch wieder nach Hause."

Man merkte es Margarete an, dass ihr diese Aussicht sehr gut gefiel. Allein hätte sie sich das nicht zugetraut. Aber ihren Mann hat sie nicht gern allein fahren lassen, das konnte Jan sehr gut einschätzen. Er hatte den beiden so viel zu verdanken, dass ihn solche Gelegenheit, bei denen er etwas für Margarete und Anton tun konnte, sofort beim Schopf ergriff.

Auch Beate schien das zu spüren. Und so klang dieser Abend für diese drei Menschen mit einer erfüllenden inneren Harmonie aus.

*

Montag, 13.03.2006

Margarete und Beate hatten die Klinik schon vor dem Frühstück gemeinsam angerufen, da Beate sich auch in Neutrauchburg gleich um eine Unterkunft für sie und Jan bemühen wollte. Da die Klinik nicht voll ausgebucht war und außerdem über einen Hotelbetrieb verfügte, hat man ihr gleich das Angebot unterbreitet, doch auch ein paar Tage dort zu wohnen. Das könnte Jan entscheiden, dachte sie. Und Margarete hatte sich schon entschieden: sie wollte zu ihrem Mann.

Nach dem Frühstück starteten Beate und Jan in Richtung Salzburg und dann fuhren dann weiter in Richtung Bischofshofen, wo sie um kurz vor Elf am Parkplatz des Sessellifts zum Kogelkamm eintrafen und den Mercedes parkten. Dort warteten schon der Gendarmerieinspektor Walcher und der Hauptwachtmeister Mayrhofer an ihren Dienstwagen auf die Besucher aus Deutschland und unterhielten sich recht angeregt miteinander.

Die Vier machten sich bekannt und Jan Bronner bedankte sich bei den beiden Österreichern schon im Voraus für ihr großzügiges Entgegenkommen, was er als nicht selbstverständlich charakterisierte. Aber er staunte, wie gut diese Zusammenarbeit auch auf dieser Beziehungsebene klappte, das hatte er in Deutschland in einigen Landstrichen in sehr viel schlechter Erinnerung.

Sie fuhren in Mayrhofers Dienstwagen zum Parkplatz im Seitental und er stellte den Wagen dort ab. Sie stiegen aus, Walcher und Mayrhofer hatten die ihnen zur Verfügung stehenden Unterlagen mit dabei und anhand der Skizzen und der Fotos, die während der Untersuchung des Bergrutsches gemacht worden sind, konnten sie Jan einen kompletten Eindruck des Ablaufs und der

Auswirkungen der Katastrophe geben. Die beiden Beamten waren zum ersten Mal seit damals wieder an der Unglücksstelle und stellten natürlich fest, wie krass der Unterschied zum Winter war. Mayrhofer hatte pfiffiger weise ein paar private Fotos mitgebracht, die den Ort des Unglücks zeigten, wie er noch unversehrt ausgesehen hatte. Das fand Jan sehr gut und er lobte den Hauptwachtmeister für seine Weitsicht.

In der Tat konnte sich Jan dadurch ein sehr gutes Bild der gesamten Szene machen, die sich ein in diesen Dingen bewanderter Mensch zunutze machen konnte. Er sah sich immer wieder die Fotos an und verglich den Urzustand mit dem Jetzt. Er hatte ein starkes Fernglas dabei und sah sich dadurch immer wieder Details der Felsstruktur an.

Da ihm der Hauptwachtmeister auch von den Plänen der Gemeinde erzählt hatte, den Felsen ursprünglich mal selbst sprengen zu wollen, und er bei dieser Gelegenheit von den Kenntnissen Mayrhofers erfuhr, was Sprengungen von Gestein anbelangte, ergab sich eine ernsthafte Diskussion über die verschiedenen Möglichkeiten, die es dazu gab.

Mayrhofer und Jan Bronner einigten sich schließlich darauf, dass es mit Semtex wahrscheinlich möglich gewesen sein musste, ohne zusätzliche Bohrung den Sprengstoff so in den Felsspalten zu platzieren, dass er eine ausreichende Wirkung entfalten konnte. Während dieser Diskussion wurden sich die beiden einig: es musste kein Bergrutsch gewesen sein, der eine natürliche Ursache hatte, sondern es konnte auch sehr gut von Menschenhand gesprengt worden sein. Und so überlegten sie, ob sich noch Beweise dafür finden lassen würden.

Da sie in ihren Vorstellungen völlig übereinstimmten, wie sie vorgegangen wären, wenn sie die Sprengung hätten durchführen müssen, waren sie sich auch sehr schnell einig, wo vielleicht ein Beweis hingeschleudert worden sein könnte. Und dann beschlossen sie, diese Stellen genauestens abzusuchen.

Beate und Jan hatten sich für diesen Tag Bergschuhe beziehungsweise feste, derbe Wanderschuhe angezogen, und so konnten sich die Vier in das noch abgesperrte Gelände des Bergrutsches begeben. Die Theorie von Jan und Mayrhofer bestätigte sich, da sie im Gelände in einem gewissen Radius eine Vielzahl von Bruchsteinen finden konnten und jenseits einer kreisförmigen Linie keine Steine mehr zu finden waren.

Als Jan dieses Steinfeld nun langsam abschritt, blieb er immer wieder stehen und sah sich etwas genauer an. Ab und an nahm er auch mal einen Felsbrocken in die Hand und untersuchte die Bruchstellen. Nach etwa zwanzig Minuten blieb er plötzlich stehen und rief den beiden österreichischen Beamten zu:

„Hat jemand von Ihnen eine Pinzette und etwas zum Sicherstellen dabei? Ich glaube, dass ich gefunden habe, was wir suchen!“

Innerhalb einer Minute waren die drei anderen bei Jan angekommen und er zeigte auf ein paar Plastikstückchen, die vor ihm im Gras lagen.

„Ich schätze, dass ist ein Gehäuseteil des Zünders oder ein Teil des Handys, mit dem er den Zündvorgang ausgelöst hat. Und hier werden auch Spuren von Semtex zu finden sein."

Walcher hielt ihm Pinzette und Tütchen hin, aber Jan sagte nur:

„Nein, nein, Herr Inspektor, hier sind Sie der leitende Polizeibeamte, das darf ich in unserer Bundesrepublik auch nur dann tun, wenn kein Polizeibeamter zugegen ist. Aber sehen Sie mal, das sind drei Stückchen, wenn Sie mir eines für den Hautkommissar Birkner in Berlin mitgeben könnten, dann kriegen wir die Bestätigung aus zwei Laboren. Allerdings weiß ich auch nicht, ob das für Sie möglich ist. Streit zwischen den Polizeibehörden unserer beiden Staaten sollten wir deshalb nicht riskieren."

Inspektor Walcher verteilte die Teilchen auf drei Tüten, wovon er eine Jan Bronner in die Hand drückte und dazu sagte:

„Es kann ja immer mal etwas verschwinden, ich meine jetzt nicht das Teil, dass ich Ihnen gegeben habe. Sondern bei uns kommt auf dem Dienstweg auch immer wieder mal etwas weg. Und außerdem weiß ich nicht, ob ich so einfach anfordern kann, dass etwas gezielt auf Semtex untersucht werden soll. Wie lange das bei uns dauert, weiß ich auch nicht zu sagen. Also, ich gebe es Ihnen mit für den Herrn Birkner, und wenn Sie es nicht mehr brauchen und bei uns einer drauf besteht, dann schicken'S das halt mit der Diplomatenpost über Wien an uns zurück. Dann hat der Amtsschimmel auch was davon!"

Dabei grinste er wie ein schelmischer Bub und schob noch hinterher: „Ich muss mal ehrlich sagen, Herr Bronner, Herr Kollege Mayrhofer, wie Sie beide das angegangen sind und tatsächlich diese Teilchen gefunden haben, das war beeindruckend, mein Respekt. Da bin ich stolz, wenn ich einen kleinen unbürokratischen Beitrag zur Lösung dieses Falles besteuern kann."

Beate klopfte Jan anerkennend auf die Schulter, sie war auch von dem ganzen Vorgang und dem Ergebnis sehr beeindruckt, es machte sie richtig stolz, wie Jan das gelöst hatte. Wenn das in Zukunft der Stil ihrer und Jans Arbeit war, dann würde ihr das sehr viel Freude bereiten. Die guten Eindrücke, die ihr der Job gleich zu Anfang vermittelt hatte, verfestigten sich. Und wenn Jans Versprechen Gültigkeit hatte, woran sie noch keinen Moment gezweifelt hatte, dass es nie so gefährlich wie in seiner Vergangenheit werden würde, dann würde sie sofort zusagen, wenn er ihr ein festes Angebot für den Job machen würde. Und wenn sie an Höflitz dachte, dann freute sie sich richtig auf den ersten Arbeitstag in ihrem neuen Büro in dem alten Fachwerkhaus am Marktplatz. Und den Feierabend in der kleinen, überaus romantischen Wohnung.

Die Vier diskutierten noch ein wenig miteinander, und die österreichischen Beamten wollten auch etwas über die Entwicklung des Falls wissen. Von dem Leichenfund, der ja direkt mit diesem Fall in Verbindung stand, hatten sie noch nichts gehört. Sie wussten auch noch nicht, dass sogar noch eine weitere Person vermisst wurde. Aber sie waren sich jetzt sicher, dass unter dem Geröll

des Bergrutsches vom 28.12.2005 keine menschliche Leiche gefunden werden würde, sollte man dort je nach einer solchen suchen.

*

9 … das hat gerade noch gefehlt

Dienstag, 14.03.2006

Nach dem Frühstück rief Jan Bronner bei Hauptkom-missar Birkner an und teilte ihm das Ergebnis seiner Ortsbesichtigung in Bischofshofen mit. Birkner staunte nicht schlecht. Jan sagte ihm, dass er das Plastikteilchen, von dem er sich ein schnelles Ergebnis erhoffte, wenn man es gezielt auf Semtex untersuchen würde, gern einem Speziallabor zustellen würde. Allerdings mit der Maßgabe, dass das Ergebnis auch sofort zur Kripo nach Berlin weitergeleitet werden sollte.

Theo Birkner überlegte einen Augenblick und stimmte Jan dann zu. Die Österreicher hatten ihre Proben, wenn er jetzt eine derartige Laboruntersuchung veranlassen würde, und sein LKA-Freund davon Wind bekam, wäre wieder Ärger zwischen den beiden angesagt. Da war Jans Weg besser, schneller und – vor allem auch sicherer.

Theo hatte noch kein Ergebnis von der ballistischen Untersuchung der Kugel aus Schukowskis Schädel. Er versprach aber, Jan sofort über ein Ergebnis zu informieren, wenn er es in den Händen haben sollte. Die Suche auf der Mülldeponie hatte auch noch nichts Neues gebracht und würde heute fortgeführt werden. Theo ließ noch Beate grüßen, dann verabschiedete er sich von Jan.

*

Um Zehn Uhr ging die Reise in Richtung Allgäu los, wo sie um kurz nach Zwölf, gerade recht zur Mittagszeit in der Klinik eintrafen. Die Begrüßung mit Anton fiel sehr herzlich aus, und da ja auch keiner damit rechnen konnte, dass sie sich hier würden treffen können, freuten sich auch die beiden Auers besonders darüber.

Nach dem Essen hatte Anton nur noch eine kurze Anwendung, und in dieser Zeit bezogen die anderen ihre Zimmer. Margarete hatte sich auch für ein Einzelzimmer entschieden, da würde ihr Ehemann mehr Ruhe für sich haben, wenn er nach therapeutischen Anwendungen noch auf dem Zimmer nachruhen sollte.

In der Klinik und im Hotel waren offensichtlich Kapazitäten frei, denn man bot ihnen außer recht schönen und komfortablen Zimmern auch die unterschiedlichsten therapeutischen Anwendungen an. Da Jan immer unter den Nachwirkungen der Schussverletzung zu leiden hatte, nahm er die Gelegenheit wahr, und buchte auch für sich und Beate ein paar Massagen und Wassergymnastik und buchte das Hotelangebot für eine Woche. Er dachte, dass er dann auch mehr Ruhe hatte und mit Anton über seine Gedanken zu den einzelnen Fällen ausgiebig reden und nachdenken konnte. Er wusste aus

eigener Erfahrung sehr gut, dass man da mitunter mehrere Tage brauchte, bis man gedanklich die Spreu vom Weizen getrennt hatte.

Nachdem Anton mit seiner Anwendung fertig war, traf man sich in der Cafeteria der Klinik, in der nicht so viel Betrieb war, da das schöne und vorfrühlingshaft milde Wetter die Gäste ins freie gelockt hatte. Zunächst wurde erst ganz allgemein geplaudert. Beate wurde von den beiden Auers befragt, wie es gefiel und wie sie ersten Tage in der neuen Arbeitswelt erlebt hatte. Jan registrierte mit Genugtuung, wie locker und gelöst Beate über alles redete und wie gut sie bei den beiden älteren Menschen, die ja ‚seine Familie' waren, Anschluss und Zutrauen gefunden hatte. Ihm machte sie eine derart große Freude damit und er hätte ihr am liebsten schon einen festen Vertrag für den Job angeboten. Aber dann sagte er sich, dass es sicher besser sei, wenn er noch ein paar Tage ins Land gehen lassen würde. Sie sollten sich beide wirklich frei entscheiden, und im Überschwang der Gefühle schien ihm das nicht wirklich gegeben.

Nach Kaffee und Kuchen schlug Margarete, die ja die beiden Männer ganz gut kannte und wusste, dass sie jetzt eine gewisse Zeit für sich und ihr Gespräch brauchten, Beate einen Spaziergang durch den Klinikgarten vor. Beate wusste, was Margarete damit bezweckte, und willigte sofort ein.

Als die beiden Männer allein waren, sagte Anton zu Jan: „Nun, wie ist es, die haben hier einen guten ‚Edelvernatsch', der ist doch zum Plaudern für uns gerade das Richtige."

„Das ist ein ganz ausgezeichneter Vorschlag, Anton. Ich hol uns zwei ‚Viertele', und dann kann es losgehen."

Die beiden Männer prosteten sich zu. Dann sagte Anton, und dabei lächelte er: „Na, dann schieß mal los, Jan! Wo drückt Dich der Schuh bei Deinem Fall?"

„Ich denke, ich fange am besten der Reihe nach mit dem aktuellen Fall an." Sagte Jan und fuhr dann mit etwas gerunzelter Stirn fort: „Da klaut ein bis dahin unbescholtener Bankangestellter seiner Bank Sechhundertachtzigtausend Euro."

„Oh, das ist ja nicht gerade wenig. Da müsste Margarete eine ganze Weile für stricken." Warf Anton scherzhaft ein.

„Anton, überleg mal! Das wären über eine Million D-Mark. Das könnte Margarete ohne Strickwarenfabrik nicht schaffen." Scherzte Jan zurück.

Dann begann er, seinem Freund und Mentor Anton einen umfassenden Bericht des Falles zugeben. Er schilderte den Fall aus Sicht der Berliner Kriminalpolizei und endete mit dem Besuch des Felssturzes in Österreich.

„Jetzt fehlt eigentlich nur noch, was ich mir zusammen mit Beate und dem Hauptkommissar in der Wohnung von diesem Bankangestellten angesehen habe." Sagte Jan. „Hierbei hat Beate schon ihren ersten großen Erfolg als

Assistentin gehabt. Sie hat sich nämlich angeboten, die Zeugnisunterlagen und den ganzen Urkundenkrempel aus den gepackten Umzugskarton herauszusuchen. Mit seinen alten Fotos fing es an, die hat sie sich genauer angesehen und bemerkt, dass es sich dabei wahrscheinlich um digitale Kopien handelt, die auf alt getrimmt worden sind. Und da hat es bei ihr geklingelt und sie hat sich seine Urkunden und Zeugnisse genauer angesehen. Sie hatte mal mit Kreditbewilligungen zu tun, und kannte sich deshalb mit Urkunden ein wenig aus, daher fielen ihr auch hier ein paar Dinge auf, die es als wahrscheinlich erscheinen lassen, dass es sich um Fälschungen handelt."

„Alle Achtung, das ist ja wirklich ein Einstand, der sich sehen lassen kann. Da kann man Euch nur beglückwünschen. Ich habe mir schon ehrlich gesagt etwas Sorgen um Dich gemacht, ich kenne das ja, wir wollen in der Sache vorankommen, und da ist so viel Kram zu erledigen. Wenn Sie Dir dabei gut helfen kann, aber auch bei den Fällen Interesse und Einsatz zeigt, dann ist das optimal für Euch beide. Ach, Jan, das freut mich. Für Dich, aber auch für sie. Ich finde, sie ist ein prima Kerl, und eine hübsche Frau obendrein."

Den letzten Satz hatte Anton absichtlich noch ergänzt, weil er Jans Reaktion sehen wollte. Er hatte Jan all die Jahre beobachtet und gesehen, dass er Frauen immer dann aus dem Weg gegangen war, wenn sie ihm hätten ‚gefährlich' werden können. Bei Petra schien das nicht der Fall gewesen zu sein, weil sie erheblich jünger als Jan war. Aber Anton schien es so, als ob dies bei Beate anders liegen könnte.

Als er Jans Antwort hörte, wusste er, dass er Recht hatte.

„Ja, das ist sie. Und sie ist menschlich ein Gewinn für mich, das gebe ich zu, da hat mir Petra die ganze Zeit gefehlt. Nun, und hübsch ist sie auch, ich habe ja Augen im Kopf."

Er machte eine Pause, drängte dann aber wieder, um mit dem Fall etwas weiter zu kommen.

„Aber wie findest Du den Fall bis jetzt, Anton, und was wolltest Du fragen?"

„Nun, der erste Eindruck ist, dass *‚Dein'* Täter eine ganz schöne Fantasie entwickelt hat. Einen direkten Widerspruch kann ich auf den ersten Blick noch nicht entdecken, aber Du weißt ja selbst, die Haken sehen wir manchmal erst beim zweiten oder dritten Mal nachdenken. Ich kann Deine Bewertung – also das mit den Nebelkerzen – das kann so schon stimmen, er will damit Zeit gewinnen, auch wenn der direkte Weg ebenfalls möglich gewesen wäre.

Also, bei der Sprengung zum Beispiel und bei dem Falschgeld, als ob er für sich eine doppelte Sicherung einbauen wollte, dass ihn für eine Weile keiner mehr überprüft, oder dass es schwer zu überprüfen wäre. Und wenn man dann merken würde, dass die gelegte Spur ins Leere führt, ist er mit Sicherheit weg. Hört sich etwas militärisch an, oder?"

Hier sah Anton seinen Freund mit gerunzelter Stirn und fragendem Blick an. Und gab Jan damit auch gleich das Stichwort, auf das dieser gewartet hatte.

„Siehst Du, Anton, genau das ist es, dieses Militärische, diese Finten, das

scheint mir seine Strategie zu sein. Und das habe ich bei den anderen Fällen, über die ich mit Dir reden wollte, ähnlich vorgefunden beziehungsweise so gesehen. Da besteht auch noch eine andere Ähnlichkeit: die gefälschten Zeugnisse und Urkunden. Das riecht doch nach Legende, so wie wir das von den sogenannten Diensten kennen. Und, was auch nicht ganz unwesentlich ist, es ist offensichtlich immer ein Einzeltäter. Es sind zwar andere mit im Spiel, werden aber meines Erachtens nach von ihm lediglich ins Spiel gebracht, und zwar dann, wenn er sie braucht, sonst sind sie nur Randfiguren, nur Staffage."

In diesem Augenblick kehrten die beiden Frauen von ihrem ausgiebigen Spaziergang zurück und fragten als erstes die beiden Männer, ob sie zu früh zurückgekehrt waren. Die beiden Männer kamen überein, dass es für heute genug war und so plauderten sie noch ein wenig mit den beiden Frauen und genossen dabei ihren roten Wein.

*

Mittwoch, 15.03.2006

Am nächsten Tag hatte Anton volles Rehabilitations-Programm und so machte Jan mit Margarete und Beate nach seiner Massage einen Ausflug nach Kempten. Die beiden Frauen wollten Bummeln gehen. Jan wollte einfach nur zur Begleitung mitkommen. Zum Mittagessen meldeten sie sich ab, damit sie etwas mehr Zeit hatten. Und da sie Antons Programm kannten, verabredeten sie sich mit ihm nur ganz locker, weil er wusste, dass ihn das eine oder andere von den Anwendungen, die er bekam, doch ziemlich anstrengte und er danach schon seinen Ruhepausen brauchen würde.

Nach dem Bummel machten sie sich auf die Rückfahrt und wollten sich zur Entspannung noch ein wenig ins Schwimmbad begeben. Dort trafen sie auch auf Anton und erzählten ihm von dem Ausflug.

Jan hatte die Ablenkung in Kempten ganz gutgetan, er war ganz froh gewesen, dass er gedanklich mal abgeschaltet hatte. Er wollte heute mal seine Seele etwas baumeln lassen und nicht mehr von dem Fall anfangen. Das sagte er auch Anton, und der stimmte ihm zu, weil er das aus eigener Erfahrung noch gut kannte. Man beschäftigt sich andauernd mit den gleichen Fragen, man dreht sich im Kreis und kommt nicht vom Fleck.

Am nächsten Tag sah Antons Kurprogramm etwas weniger anstrengend aus, und so beschlossen die Männer, eine kleine Wanderung direkt von der Klinik aus zu machen. Na ja, den Frauen fiel natürlich viel ein, was sie in Kempten nicht gefunden hatten, und das wollten sie dann bei einem Bummel durch Isny nachholen.

*

Donnerstag, 16.03.2006

Der Vormittag war wieder mit Anwendungen bei allen ausgefüllt. Sie waren aber frühzeitig fertig und Anton fühlte sich auch fit genug, so dass die beiden Männer schon kurz nach dem Essen mit ihrer Wanderung starteten.

Es war schon wieder etwas milder geworden, aber dennoch konnte man auf den Alpengipfeln, die man hier und da einmal an einer Lichtung sehen konnte, Schnee sehen, der in den letzten Wintertagen noch reichlich gefallen war. Aber hier, in den tieferen Regionen, war der Schnee schon seit ein paar Tagen weggeschmolzen. Nur etwas tiefer im Wald, wo der Boden noch gefroren war, fand sich hier und da noch ein kleiner Flecken verharschter Altschnee.

Anton und Jan waren durch die Naturbeobachtungen zunächst einmal sehr gut beschäftigt, keiner hatte so die rechte Lust, das Gespräch auf Jans Fall zu bringen. Jeder dachte von dem anderen, dass er die Ruhe und Entspannung noch brauchte.

Aber dann griff Theo Birkner von Berlin aus in das Geschehen ein, in dem er auf Jans Handynummer anrief. Jan schimpfte noch und sagte:

„Ach Mist, ich habe vergessen, es auszuschalten." Aber dann sah er, von wem der Anruf kam und war mit einem Schlag hellwach. Nachdem er sich gemeldet und Theo Birkner begrüßt hatte, hörte er eine Weile nur zu. Er gab Anton durch Zeichensprache zu verstehen, wer am Telefon war, und so war dieser auch schon sehr gespannt, welche Neuigkeiten es gegeben hatte. Denn dass da etwas passiert sein musste, war Anton schon an Jans ernster Miene klar geworden.

Als Jan das Gespräch beendet und sein Handy diesmal aber tatsächlich abgeschaltet hatte, drängelte Anton:

„Nun, was ist denn passiert? Sag schon! Da muss doch etwas passiert sein!"

„Ja, es ist etwas passiert, Du hast ja Recht." Jan überlegte, wie er am besten anfangen sollte. Er entschied sich für den aktuelleren Teil des Falles.

„Sie haben heute Vormittag aller Wahrscheinlichkeit nach die Leiche des Bankangestellten gefunden. Sie vermuten, dass er an einer schweren Kopfverletzung gestorben ist. Du kennst das ja, das Übliche, Schlag, Sturz, Unfall. Genaueres zu sagen, wird natürlich sehr schwierig. Der arme Kerl hat schließlich zehn Wochen in einer Mülldeponie gelegen.

Aber meine Theorie kann dann in diesem Fall hundertprozentig Stimmen. Der Torgau, so hieß der Bankangestellte, hat dem Täter so dazwischengefunkt, dass der ihn erschlagen hat. Ich vermute, dass das im Parkhaus war. Der Torgau hat sicher sein wollen, dass das Geld aus der Bank war, sonst hätte er vielleicht riskiert, dass das der Bohrmann in der Bank nicht weitermacht, wenn er dort versucht, ihn zu erpressen. Ach, wer weiß, was er gedacht hat. Das ist ja auch egal.

Der Bohrmann hat ihn nicht erschossen, weil man das im Parkhaus oder in der Umgebung hätte hören können. Dann hat er ihn in ein Auto verfrachtet und bei dem Schukowski – das ist der eine Fahrer – in den Müllcontainer

verfrachtet. Kräftig genug ist der Bohrmann dafür, soweit ich das von Beate weiß."

Jan sah Anton eine Weile an, so als ob er noch etwas anfügen wollte. Aber dann sagte er nur:

„Ich weiß ja nicht, wie genau du das alles noch im Kopf hast, aber wie denkst Du darüber? Liege ich mit meiner Einschätzung da richtig, Anton?"

„Nun hör aber mal auf, so verkalkt bin ich ja noch nicht. Bei uns hat doch das jahrelange Training diese Teile in unserem Gehirn fit gehalten.

Also, im Ernst, da habe ich eigentlich keine Zweifel gehabt. Was Du mir da vorgestern geschildert hast, war eigentlich schlüssig und plausibel. Sicher kann man sich an der einen oder anderen Stelle auch einen etwas anderen Verlauf vorstellen, aber entscheidend sind doch immer die Fakten an den Knotenpunkten, wo die einzelnen Teile wieder ineinanderlaufen.

Gut, das kann mit hoher Wahrscheinlichkeit so gewesen sein, wie Du es mir geschildert hast oder wie es sich jetzt durch den Fund der zweiten Leiche darstellt. Das ist in diesem Fall so, aber was ist mit den Bezugspunkten zu den anderen Fällen? Du hast doch von weiteren Fällen gesprochen, wo du den Verdacht hast, dass dieser Bohrmann ebenfalls der Täter gewesen sein könnte."

„Darüber müssten wir jetzt als nächstes reden. Da muss ich Dir schildern, was passiert ist, und wo ich die Verbindungen sehe. Und dann müssen wir mal sehen wie der zweite Teil des Telefonats mit Hauptkommissar Birkner dazu passt. Da ist nämlich noch etwas sehr Wesentliches ans Tageslicht gekommen. Das erzähl ich dir aber besser hinterher."

Jan versuchte seine Gedanken zu ordnen und seine Ruhe wieder zu finden, denn er merkte, dass ihn der zweite Teil des Gesprächs mit Theo doch sehr stark aufgewühlt hatte. Dann fasste Jan die beiden Fälle zusammen, die sich vor dem dreisten Bankraub ereignet hatten und wo er einen Zusammenhang mit dem Täter sah.

„So, Anton, das waren die beiden Fälle. Mehr habe ich dazu nicht aber noch nicht." Dann blieb er stehen, sah Anton an, und sagte: „Doch, natürlich! Ich habe natürlich noch etwas! Und zwar von der Waffe, mit der dieser Schukowski wahrscheinlich am 23.Dezember erschossen wurde. Das hat mir Theo Birkner vorhin doch erst mitgeteilt, er hatte das ballistische Gutachten des Projektils, das man aus dem Schädel Schukowskis geholt hatte, erst ein paar Minuten vorher erhalten. Und eine halbe Stunde vorher hatte man ihm mitgeteilt, dass der zweite Leichnam gefunden worden war. Diese Waffe ist schon einmal bei einem Verbrechen benutzt worden. Mit ihr wurde 1986 bei Sankt-Vith ein belgischer Förster neben einer ablegenen Jagdhütte erschossen. Kannst Du Dich an diesen Fall erinnern, Anton?" fragte er in diesem Augenblick, als würde er ihn als Kollegen befragen.

„Ja, so dunkel dämmert mir da etwas. Wir waren da ein paar Tage nach dem Mord an dem Förster hingefahren, weil man vermutete, dass die Jagdhütte ein

Versteck der ‚RAF' war. Und man hatte Hinweise darauf, dass sie dort vom ‚MfS' mit gefälschten Papieren versorgt worden waren.

Ja, Jan, jetzt verstehe ich es. Jetzt sehe ich Zusammenhänge auch, und glaube fast, Du könntest Recht damit haben."

Anton war stehen geblieben und schaute Jan ganz ernst und besorgt an. Ihm schienen die Erinnerungen an den alten Fall auch andere Dinge ins Gedächtnis zu rufen, die offenbar Angst in ihm weckten. Jan hingegen war in Gedanken noch bei dem Fall in Belgien und der Waffe, die jetzt eine Brücke zu diesem Verbrechen geschlagen hatte.

„Das war ein Verbindungsstück, auf das ich gehofft hatte. Verstehst Du, Anton? Ich war in meinen Gedanken andauernd damit beschäftigt, meine Ahnungen dadurch zu bestätigen, dass ich nach einem Bindeglied gesucht habe. Und diese Waffe scheint es zu sein, sie ist wie ein besonders schwieriges Puzzlestück. Und es passt nur an diese Stelle, es hat mir gerade noch gefehlt."

„Mit anderen Worten, Du hast die ganze Zeit schon geglaubt, dass es sich bei dem Täter um einen ehemaligen Agenten handeln musste? Ist es das, was Du mit mir besprechen wolltest?" fragte Anton, der sich von seinem ersten Schreck erholt hatte.

„Ja, ich war in meinen Überlegungen so weit gekommen, dass ich mir die Fälschungen und diese Finten nur damit erklären konnte, dass es sich um jemanden aus derartigen Kreisen handeln musste." Sagte Jan und war froh, dass Anton ihm seine Vermutung als richtig bestätigt hatte.

Anton überlegt einen Moment und sagte dann:

„Gut, darin stimmen wir überein, das kann der richtige Zusammenhang sein. Aber, Du hast sicher schon darüber hinausgedacht, denn das hättest Du mir doch auch alles am Telefon berichten können. Dann hätte ich Dich ein paar Tage später angerufen und gesagt, was ich von Deinen Überlegungen halte. Da ist doch noch etwas, Jan. Was ist es, sag es mir ruhig."

Durch das Telefonat mit Theo Birkner und diese erstaunliche Meldung mit der Waffe gingen Jan einige Gedanken fast gleichzeitig durch den Kopf und er musste sich erst wieder konzentrieren, um den Faden zu finden.

„Ja, Anton, da ist noch etwas, ich hätte es durch diese neue Entwicklung für einen Moment beinahe übersehen.

Gehen wir einmal davon aus, unser Täter ist in allen Fällen identisch, gehen wir davon aus, er hat eine derartige Schulung, die es nur in den Geheimdiensten so umfassend gibt, und gehen wir dann davon aus, dass er als deutschsprachiger Mann sicher nicht aus Österreich, der Schweiz oder aus der damaligen Bundesrepublik stammt. Dann bleibt doch nur der Schluss, dass unser Mann aus der ehemaligen ‚DDR' stammt, wenn man von der geringen Möglichkeit eines deutschstämmigen Russen oder Polen einmal absieht."

Sie waren jetzt die ganze Zeit stehen geblieben und Anton sah Jan fest an, beobachtete jede seiner Gesten, jede Veränderung seines Gesichtsausdruckes.

„Anton, Du warst doch nach meinem Abgang 1987 noch eine Weile beim

‚BND' und hast diesen Übergang selbst miterlebt. Ich meine, ihr musstet doch diesen ganzen ‚Stasi-Kram' verarbeiten. Da müsste man doch etwas finden können, mit dem man wiederum näher an diesen Mann kommen kann."

„Du hoffst doch nicht etwa, dass ich mich daran erinnern kann, welche Leute wir da durchleuchtet haben. Dazu bin ich doch nicht der Richtige, Jan."

Jan machte eine abwehrende Handbewegung und sagte:

„Nein, nein, Anton, so habe ich das nicht gemeint. Du hattest mit diesen Agenten nichts zu tun. Das ist mir klar, genauso ist mir klar, dass wir heute im Dienst auch kaum jemand danach befragen könnten, oder fällt Dir da noch jemand ein?"

„Kann ich dir aus dem Stehgreif sagen: Nein!"

„Siehst Du! Da müssten wir, das heißt in diesem Fall die Polizei, den offiziellen Weg gehen. Da kriegen wir doch nichts mehr raus."

Anton wartete darauf, dass er sagen würde, wie er es machen wollte, oder welche Idee er sonst hatte. Und Jan fuhr fort.

„Kannst Du Dich an irgendjemanden erinnern, der Dir in Erinnerung geblieben ist und der in ihrer inneren Verwaltung gearbeitet hat. Weißt Du, jemand aus ihrer Personalverwaltung, jemand der ihre Ausbildung koordiniert hat. Da gibt es doch oft Leute, die alles im Kopf hatten, weil sie noch keine Computer hatten, oder weil sie diesen Dingern nicht über den Weg trauten."

Anton dämmerte es und er ergänzte ihn:

„Und die die tatsächlichen Vorgänge im Kopf haben, nicht die Aktenlage, die wir übernommen haben oder die ‚CIA', wo sich jeder vorher noch seine Legende selbst geschrieben hatte. Denn das weiß ich, da haben sie uns einen ganz schönen Mist geliefert, unsere Kollegen von der anderen Seite. Da waren ganz schöne Märchen dabei, hätte den Gebrüdern Grimm gefallen."

Jan ergriff Antons Arm und drückte ihn:

„Ja, Anton, genau. Überleg Dir mal in Ruhe, ob Dir dazu jemand einfällt. Wir haben ja ein paar Tage Zeit. Du kennst ja die Theorie: wenn ich ein Problem dauernd sehe, dann beschäftige ich mich mit ihm, und dann find ich vielleicht auch die Lösung. Und mir würde das auch nützen, wenn mir noch etwas durch den Kopf geht, was nicht ganz genau zu passen scheint, dann kannst Du es ja mal auf den Prüfstand stellen.

So, und jetzt ist Schluss mit diesem ganzen Agentenkram für heute, jetzt machen wir kehrt und unternehmen noch was mit unseren Frauen, gehen Kaffee trinken oder ein Eis essen. Oder einen Schluck Wein genießen. Für heute haben wir genug getan, schließlich wollen wir uns ja auch etwas erholen hier!"

Jan war durch die Entwicklung des Falles schon etwas beschwingt, dies, und die Tatsache, dass er mit Beate gut zurechtkam, hatte ihn ein sehr viel freier werden lassen. Und die beiden Auers taten ihm ebenfalls sehr gut. Er war sehr glücklich, dass er ihnen diese gemeinsamen Tage bescheren konnte, da er merkte, wie glücklich die beiden alten Menschen waren.

Beate bemerkte diese stimmungsmäßige Veränderung an ihm sofort, und als sie hörte, was sich alles Neues ergeben hatte, war sie zuerst betroffen, als ihr bewusst wurde, dass damit Torgaus Tod so gut wie feststand.

Dass dadurch Jans Theorie offensichtlich durch die Entwicklung von mehreren Seiten bestärkt wurde, fand sie für ihn sehr gut. Sie konnte jedoch noch nicht erahnen, was das für ihn mit sich bringen würde, da sie nicht über das Wissen verfügte, wie es zum Beispiel Anton zur Verfügung stand.

Anton hingegen spürte, wie die Erinnerung an vergangene Tage zurückkehrte, zuerst langsam, dann aber schneller und kräftiger. Jan würde damit Recht behalten: es würde etwas in ihm auftauchen, etwas aus der Zeit, die man die Zeit der Wende nannte. Und es blieb zu hoffen, dass er Jan damit dann ein Stück weiterhelfen kann.

Margarete war von den Vieren wahrscheinlich am zufriedensten. Sie war in der Nähe ihres Mannes und sah, dass ihm die Kur zu etwas Linderung verholfen hatte. Sie freute sich, dass sie Jan einmal ein paar Tage länger um sich hatte, und sich dabei nicht um Hauswirtschaft und ähnliches kümmern musste. Sie hatte sich sehr schnell mit Beate anfreunden können und sah es mit fast mütterlichen Augen, dass hier vielleicht eine Frau in sein Leben trat, die Jan näherstehen konnte als Petra. Von der Entwicklung in Jans Fall, der auch Anton berühren würde, verstand sie zu wenig, um sich Sorgen machen zu können.

*

Freitag, 17.03.2006

Der nächste Tag brachte den Vieren Zuwendung durch die unterschiedlichsten Therapien. Und so hatten sie sich beim Mittagessen recht viel zu erzählen. Besonders Anton spürte, dass die Kur bei ihm Wirkung zeigte, und dennoch er druckste etwas herum. Margarete nahm das als Erster wahr, da sie ihn ja schon sehr lange kannte und wusste, wie sein Verhalten zu deuten war.

Sie sprach ihn deshalb nach dem Essen, als sie kurz auf ihr Zimmer gingen, direkt darauf an.

„Sag Anton, wie schaut's denn mit Deiner Verlängerung aus? Sollte sich da nicht jetzt etwas entscheiden, oder hast Du noch nicht mit dem Arzt darüber gesprochen?"

„Doch, Margarete, ich habe schon mit dem Arzt gesprochen. Er hat es mir überlassen, ob ich das tun will oder nicht. Er jedenfalls würde es befürworten." Gab Anton zu.

„Ja und, was gibt's da noch zu überlegen. Es tut Dir doch alles gut, warum sagst Du nicht zu?"

„Würdest Du denn auch noch eine Woche hierbleiben, oder willst Du mit Beate und Jan zurückfahren? Ich denke, dass Jan nicht verlängern wird. Er wird doch mit seiner Arbeit vorankommen wollen."

Margarete hatte schon darüber nachgedacht und sagte sofort:

„Ich sage das unabhängig davon, ob die beiden auch noch länger bleiben: ich würde gern noch ein paar Tage hier verbringen. Hier brauche ich mal keine Hausarbeit zu machen und einzukaufen. Und, denk mal, wir haben jetzt ein Jahr keinen Urlaub mehr gemacht. Ich jedenfalls werte das hier wie Urlaub. Und gesund ist's auch noch."

„Gut, wenn Du das so siehst, dann mache ich das mit der Verlängerung. Wir machen das auf dem Rückweg mit Taxe und Zug, dann packen wir das schon. Ich muss dazu nur in der Verwaltung nachher Bescheid sagen, dann geht das mit der Verlängerung seinen Gang. Schön, Margarete, ist eine gute Idee von Dir, ich freue mich darüber." Und Anton strahlte nun tatsächlich.

Und Margarete sagte nur noch ergänzend:

„Ich rufe dann heute Abend unsere Nachbarin an und sag wegen unserm Stromer Bescheid. Aber da gibt's keine Probleme, mit der Frau Hofmeyer nicht und mit dem Stromer auch nicht. Der tollt so mit ihren Hunden herum, da wird er richtig noch mal jünger.

Anton, das ist wirklich schön, dass Du Dich so entschieden hast. Ich denke, das wird uns guttun.

Bist Du denn mit Jan und seinen Fragen schon fertig?"

„Noch nicht ganz. Aber ich habe eine Idee, die will ich mit ihm besprechen. Dann reicht das auch, wenn ich mit ihm telefoniere. Ich rede heute noch einmal mit ihm."

Am Nachmittag machten die Vier einen Ausflug zum Bodensee und besuchten Lindau. Ihnen fiel auf, dass es hier am See noch milder war, als bei ihnen in den Allgäuer Bergen. Für Jan war die Ablenkung ganz gut und Anton wirkte nach seinem Entschluss sehr erleichtert. Er hatte dadurch auch den Kopf freier bekommen.

Nach dem Abendessen hatten sich die beiden Frauen einen Film im Fernsehen ausgesucht, den sie sich ansehen wollten, und so hatten Anton und Jan Zeit für sich. Sie hatten in der Nähe der Klinik eine gemütliche Weinstube ausfindig gemacht und auch Glück gehabt, dass sie noch einen freien Tisch bekamen. Als sie ihren Wein, einen badischen Spätburgunder, bekommen hatten, prosteten sie sich zu.

Anton wusste, dass Jan sichergehen wollte, mit seinen ganzen bisherigen Überlegungen und Theorien richtig zu liegen. Sie waren früher, als sie manchmal zu zweit an einem Fall arbeiteten, genauso vorgegangen. Sie sprachen ihre Fakten durch, bewerteten diese, dann kamen ihre Verdachtsmomente und ihre Theorien an die Reihe. Nun hatten beide den gleichen Stand und jeder konnte das noch einmal für sich in Ruhe durchgehen und auf Herz und Nieren prüfen. Dann setzten sie sich wieder zusammen und legten die kritischen Punkte, die sie jeder für sich gefunden hatten, zur Diskussion auf den Tisch.

Dieser Vorgang konnte eigentlich beliebig oft wiederholt werden, es waren

aber manchmal nur vier oder fünf Gespräche nötig, wenn sie eine gute Grundlage für ihre Theorien hatten. In diesem Fall war Jans Theorie, dass der Täter ein ehemaliger Agent sein könnte, nun durch das Ergebnis der ballistischen Untersuchung erhärtet worden.

Anton begann das Gespräch. „Ich lasse zunächst das ballistische Ergebnis mal außer Acht und gebe Dir meine Einschätzung zu Deiner Theorie.

Man kann zu diesem Ergebnis kommen, das ist durchaus richtig. Du hast die einzelnen Aspekte, die sich in den Fällen sehr ähnelten, als Tatsache angesehen und dann danach gesucht, wo stimmen derartige Fakten überein, wenn Du einen Täter aus einem derartigen Milieu die Tat begehen lässt.

Ich komme bei meinen Überlegungen auch nur auf zwei Typen: der eine ist so ein Typ wie dieser ‚Dagobert', der ‚Karstadt' – war es, so glaube ich – erpresst hat, oder jemand aus unseren Kreisen, der sich selbständig gemacht hat. Und damit meine ich natürlich nicht jemanden wie Dich, da Du ja den Weg in die unternehmerische Selbständigkeit gegangen bist, oder anders gesagt, du bist auf der guten Seite geblieben."

Hier nahm er einen Schluck Wein und fand den Spätburgunder recht gut. Jan unterbrach ihn nicht, weil er wusste, dass Anton noch nicht zu Ende war.

„Also, wenn er aus unseren Reihen kommen sollte, was ja auch nicht auszuschließen wäre, dann müsste man ja beim Motiv gut nachdenken. Warum würde das jemand von uns tun?

Wirtschaftliche Not, gekränkter Ehrgeiz, bei der Beförderung übergangen, haben wir alles schon erlebt. Gibt es, ist nicht ganz unwahrscheinlich, ist alles schon da gewesen.

Da liegt die Wahrscheinlichkeit bei einem ehemaligen Kollegen von ‚Drüben' schon höher. Denn das habe ich ja noch mitbekommen, die kriegten keine Abfindung. Da musste mancher froh sein, wenn man ihm nichts nachweisen konnte und er im Gefängnis gelandet ist.

Wenn wir sie überhaupt erkennen konnten! Die meisten haben sich doch mit den entsprechenden Papieren ausgestattet und sind irgendwo untergekrochen.

Wenn Du heute hörst, wo der eine oder andere von denen wiederauftaucht, dann kannst Du nur ungläubig den Kopf schütteln. Und Karrieren machen diese Kerle auch heute noch. Warum hast Du es nicht bis zum Bankvorstand geschafft? Wieso konntest Du keine Import-Export-Firma gründen? Hat Dir das nötige Kleingeld dazu gefehlt, oder der Durchblick, wie funktioniert das im Kapitalismus?

Also, solch einer ist der gesuchte Mister X bestimmt nicht. Das sind Teamleute, Seilschaften. Dazu gehört der nicht. Du suchst einen Einzelgänger, und ich denke, dass weißt Du auch. Habe ich Recht, Jan?"

Anton nahm wieder einen Schluck Wein und Jan tat es ihm gleich, bevor er auf Antons Frage antwortete.

„Ja, Anton, so weit war ich in meinen Überlegungen auch gekommen. Ich habe Dir davon noch nichts gesagt, denn ich wollte sehen, ob Du zu dem gleichen Ergebnis kommen würdest. Ich denke, er ist einer von diesen

einzelnen Wölfen. Einer, der sich alleine sicherer fühlt."

Anton stimmte ihm zu: „Ja, so einer wird er sein. Und das ergibt dann vielleicht sogar sofort sein Motiv. Er könnte nach wie vor ein Überzeugter sein, er hat nicht vorsorgen können wie die Anderen, die sich in Seilschaften zusammengefunden hatten. Vielleicht wollte er etwas für die Rente tun.

Beim ersten Coup hat er dann gemerkt, wie leicht das geht. Da hat er vielleicht Blut geleckt oder Gefallen dran gefunden. Wir könnten auf jeden Fall davon ausgehen, dass dieser ehemalige Agent genau die Fähigkeiten besitzt, die man für diese Art Kriminalität braucht.

Ich komme also zu dem Ergebnis, dass Du mit Deiner ursprünglichen Überlegung richtig gelegen hast. Und durch diese Waffengeschichte, da hast Du eine Erhärtung Deiner Theorie. Auf jeden Fall, was diesen letzten Coup mit dem Falschgeld anbelangt." Anton machte wieder eine Pause, um einen Schluck Wein zu trinken.

„Ja, und nun kommen wir zu dem Problem, wer könnte uns bei der Suche, bei der Identifikation helfen. Da hattest Du auch die richtige Idee, als Du mich nach einem Verwaltungsmenschen des ‚MfS' gefragt hast. Da ist nämlich tatsächlich jemand über meinen Schreibtisch gegangen, der uns, beziehungsweise Dir, in der Tat weiterhelfen könnte. Vorausgesetzt, er lebt überhaupt noch.

Jan, ich habe nur ein Problem, mir fällt sein Name nicht mehr ein. Da müsste ich mal mit jemandem in Pullach sprechen, ob der mir das heraussuchen kann. Mir kreist da nur etwas im Kopf herum, da war etwas mit einem Fußballer. Einer aus der ‚DDR-Nationalmannschaft'. Damit hatte der Name etwas zu tun. Aber du weißt, ich mache mir nicht so viel aus Fußball. Ich krieg das nicht auf die Reihe mit seinem Namen"

Jan machte einen Versuch, da ihm etwas wie ein Blitz in den Kopf geschossen war. „Hieß er vielleicht Sparwasser?"

Anton schaute ihn fassungslos an: „Mensch! Jan! Genau so hieß er! Wie hast Du denn das so schnell herausgekriegt?"

„Ha, Anton! Ich kenne eigentlich wirklich nur einen DDR-Nationalspieler. Und das ist dieser Sparwasser. Das war ein DDR-Nationalspieler bei der Fußball-WM 1974. Der hat, glaube ich, im einzigen Fußballspiel zwischen den beiden deutschen Staaten ein Tor geschossen. Die DDR hat 1:0 gewonnen, das war die Sensation damals. Das habe ich mir merken können, der Vorname war …. Tja, siehst Du, da muss ich schon passen. Aber wie sieht es denn bei Dir aus, weißt Du den Vornamen von Deinem Sparwasser? Das wäre ganz gut, wenn wir den hätten."

In diesem Augenblick ging die Tür der Weinstube auf und Margarete und Beate kamen herein.

„Wollt ihr uns abholen, sind wir zu spät dran?" fragte Anton, blickte auf seine Armbanduhr und schüttelte den Kopf. „Es ist doch erst neun Uhr!"

„Nein, der Film im Fernsehen war nichts. Stören wir Euch auch nicht?" fragte Margarete.

Anton und Jan sahen sich an und schüttelten beide den Kopf.

„Nein, wir sind fast fertig. Es geht nur noch um einen Vornamen und dann machen wir Schluss für heute, nicht Anton?“

„Ich meine, das war ein kurzer Vorname, Kurt, vielleicht auch Karl. Ich würde aber eher Kurt meinen. Und er müsste so in meinem Alter sein, um fünfundsiebzig. Damit kannst Du etwas anfangen, da müsste Dir die Polizei weiterhelfen können. So, und das war’s für heute! Definitiv! Aus Ende, Jan! Was wollt ihr Hübschen trinken? Wein? Wir trinken einen Spätburgunder, der ist sehr gut, den können wir empfehlen. Ihr könntet aber auch einen Obstwein trinken.“

Die beiden Frauen hatten den gleichen Gedanken und sagten fast gleichzeitig:

„Wir nehmen den Spätburgunder!“

Sie saßen noch eine Stunde zusammen, plauderten und planten das Wochenende, das ja zur freien Verfügung stand. Für den Samstagvormittag plante Jan allerdings ein, dass er Theo Birkner anrufen wollte, damit er ihm von ihren Ergebnissen berichten konnte. Pünktlich zum Zapfenstreich der Klinik fanden sie sich dann wieder dort ein.

*

10 Bingo?

Samstag, 18.03.2006

Am anderen Morgen blieben die beiden Männer in der Klinik beziehungsweise im Hotel, während die beiden Frauen einen Stadtbummel machen wollten. Anton hatte eine Massage und Wassergymnastik im Schwimmbad. Jan wollte mit Theo Birkner telefonieren.

Zuerst versuchte er es auf seiner Dienstnummer und ließ es mehrere Male klingeln. Gerade als er schon auflegen wollte, meldete sich doch noch jemand.

„Ja, was ist denn noch?“ fragte eine erboste Stimme.

„Guten Morgen! Hier ist Jan Bronner. Kann ich den Hauptkommissar Bronner sprechen, ist er heute vielleicht im Dienst?“ fragte Jan vorsichtig.

„Hallo Jan! Ich bin am Apparat. Ich dachte, das ist noch mal diese Nervensäge Obermüller-Werthebach, von dem habe ich Dir doch schon mehrmals erzählt. Der hat doch heute schon zweimal bei mir angerufen und gedrängelt, ob es etwas Neues in dem Fall gibt. Da komme ich am Samstag

her, um etwas aufzuarbeiten und in Ruhe einige Unterlagen durchzugehen, und dann nervt mich dieser Hampelmann andauernd. Schrecklich ist so etwas, sag ich Dir. Richtig nervtötend.

Aber Du willst sicher etwas anderes, wenn Du am Samstag bei mir anrufst. Gibt es denn bei Dir etwas Neues?“ fragte der Hauptkommissar, und seine Stimme klang wieder freundlich und entspannt.

Jan erzählte ihm, was seine Gespräche und Überlegungen mit Anton ergeben hatten und wie die Waffengeschichte in seine Theorie passte. Und Theo staunte nicht schlecht. Von Kurt Sparwasser hatte Jan er aber noch nichts gesagt.

„Alle Achtung, Jan! Ich glaube, dass uns das doch einen großen Schritt nach vorne bringen könnte. Da kann man doch endlich gezielt nach etwas suchen.

Ich habe hier die beiden alten Fälle von der ‚Metro‘ und dieser ersten Bank auf dem Schreibtisch und habe schon hin und her überlegt, wo ich anfangen soll. Klar kann ich da etwas tun, aber wenn man da nur haufenweise Kleinkram recherchieren muss, und dabei Gefahr läuft, für die nächsten zwei Jahre geerdet zu sein, ohne dass da eine Chance auf ein kleines Erfolgserlebnis da ist. Na, Du weißt schon, was ich meine. Wir haben da doch nirgends eine erfolgversprechende Spur oder auch nur den kleinsten Anhaltspunkt, wo wir ansetzen könnten. Ein bisschen konkreter müssten wir da schon noch werden können, sonst heißt es auf Kommissar Zufall hoffen. Und das möchte ich mir im Augenblick nicht so recht antun.

Aber wieder zu Dir. Ich habe so das Gefühl, Du rufst auch an, weil Du noch etwas anderes auf dem Herzen hast. Wie kann ich Dir helfen?“

„Du siehst, Theo, dass ich Dir alle Informationen gebe, sobald sie einigermaßen gesichert sind. Wenn Du mir da jetzt hilfst, dann weiß ich, dass dies unter diesen Umständen nicht im Sinne der Dienstvorschriften ist. Aber wir beide spielen dabei nach unseren Regeln.“ Fing Jan seinen Wunsch an vorzubereiten.

„Jan, mach keine Rumrederei! Du hast mir das schon ein paarmal bewiesen, und das nicht nur gestern, wie ich das mal salopp ausdrücken möchte. Ich weiß, dass ich mich auf Dich verlassen kann. Sag mir nur einfach was Du brauchst und ich sehe zu, dass ich es machen kann! Es gibt auch immer noch einen Weg über den Kriminalrat. Wenn der einer Sache zustimmt, dann kriegst Du auch, was Du haben willst und ich bin abgesichert.“

„Also gut, Theo, ich mach es kurz. Wenn Du die alten Fälle auf dem Tisch hast, dann müssten doch da vielleicht alte Fotos aus der Personalakte vorhanden sein. Kannst Du Dich daran erinnern?“ fragte Jan.

„Ja, da sind ein paar alte Fotos dabei. Die habe ich mir nämlich auch angesehen und verglichen. Ich denke auch, dass es in beiden Fällen der gleiche Täter sein könnte.“ bestätigte Theo.

„Dann hätte ich gerne von beiden Fällen eine Kopie dieser Fotos. Kannst Du mir das an meine Internetadresse senden, Theo?“

„Die Du mir für alle Notfälle gegeben hast, aber klar. Hast Du in einer

Stunde. Sonst noch etwas?“ fragte der Hauptkommissar.

„Ja, was Du mit dem Dienstweg gesagt hast, ist OK. Und jetzt pass auf, Theo. Wenn wir Glück haben, kommen wir noch ein Stück weiter. Anton, mein ehemaliger Vorgesetzter beim ‚BND‘, konnte sich nämlich noch an einen Mitarbeiter des ‚MfS‘ erinnern, also eines Stasi-Mannes, der sich mit Personalsachen, Ausbildung, Kursen und solchen Dingen beschäftigte. Mit dem würde ich gerne sprechen, vielleicht kann er den Mann identifizieren und uns seinen damaligen Namen nennen, dann kommen wir bestimmt wieder ein Stück weiter.

Der Mann heißt Sparwasser, da ist sich Anton ziemlich sicher, vermutlich Kurt, das ist allerdings nur vage Erinnerung. Wenn Du mir dessen Adresse besorgen könntest, das heißt, wenn er noch lebt, dann würde ich da nächste Woche gleich hinfahren und ihn befragen. Nicht nur, wenn er lebt, sondern wenn er überhaupt vernehmungsfähig ist.“ Sagte Jan und fügte noch hinzu, „Dieser Sparwasser müsste also auch bis ungefähr 1989 oder 1990 in Berlin gemeldet gewesen sein, danach ein paar Monate in München. Bei dem Dienst da unten könnte man als allerletzte Möglichkeit auch nachfragen, wenn alle Stricke reißen. Ich bin mir aber nicht so sicher, ob die Dir etwas herausgeben würden. Daher zunächst mal nur im Polizeicomputer nach der Anschrift suchen, wenn wir da beim BKA anfragen, na Du weißt schon, dann erfahren wir nichts, sondern kriegen nur ungebetenen Besuch.“

„Ich verstehe schon. Jan, die Fotos hast Du schon so gut wie. Da kannst Du mit Beate schon einen ersten Test machen, ihr müsste er ja auch bekannt vorkommen. Und wegen der Adresse setze ich am Montagmorgen sofort jemanden dran. Du weißt aber, dass ich das nur auf dem offiziellen Dienstweg über meinen Chef machen kann. Ich hoffe, das verstehst Du, Jan. Wir sind jetzt in etwas besserer Besetzung dran, weil wir wegen der zweiten Leiche noch eine Menge Fragen klären müssen.

Ach ja, da fällt mir noch etwas ein: es ist gesichert, dass es sich bei dem Toten um Frank Torgau handelt, und als Todesursache ist von einem Schädelbruch auszugehen. Wie ihm diese Verletzung, die so schwerwiegende Folgen hatte, beigefügt wurde, da ließ sich der Gerichtsmediziner nicht festlegen. Es könnten zwei Schläge gewesen sein, aber auch ein entsprechender Sturz, bei dem er auf einer Treppe mit dem Kopf aufgeschlagen ist. Etwas Kantiges auf jeden Fall.“

„Gut, da sind wir jetzt bezüglich des Opfers jetzt sicher. Unser ganzes gedankliches Gerüst bleibt damit bestehen. Jetzt können wir nur hoffen, dass wir mit Sparwasser einen Treffer landen können. Sag mal, Theo, bist Du eigentlich Fußballfan?“ wollte Jan wissen.

„Du meinst, ob mir der Name etwas sagt?“ fragte Theo zurück.

„Ja, genau das meine ich.“

„Hat 1974 ein Tor gegen unsere Nationalmannschaft bei der Fußball-WM geschossen. Krieg ich jetzt einen Preiss?“

„Nein, dies nicht, hat mich halt nur interessiert. Aber vielleicht solltest Du

mal bei einem Quiz mitmachen."

„Gut, Jan, darüber denke ich mal nach, aber vorher kümmere ich mich jetzt um die Fotos und lasse das mit Sparwasser recherchieren. Mach's gut, Jan, und grüße Deine Bekannten und Beate von mir. Ihr seid ein tolles Team, alle Achtung. Da würde ich auch gerne mitmischen."

„Ha, das tust Du doch. Merkst Du das nicht? Mach Du es auch gut, Theo, und Danke."

Diese Neckereien gab es zuletzt häufiger und sie waren ein Ausdruck von Freundschaft und Bewunderung gleichermaßen. Theo hätte gut in das kleine Team rund um Jan gepasst, das wusste er auf der einen Seite. Jan auf der anderen Seite hätte auch gern einen erfahrenen alten Hasen in seinem Team gehabt. Er wusste, warum er immer wieder Verbindung zu Anton suchte, er wusste aber auch, dass dieser schon fast eine Berufsgeneration älter als Theo war, und dass die Zeit nicht mehr fern war, wo er nicht mehr so auf ihn zählen konnte.

Damit er die ganzen Sachen für Jan bis Montag nicht vergessen würde, legte er sich einen Zettel auf seinen Schreibtisch, der ihn am Montag an Jan erinnern sollte.

*

Nachdem Jan mit Theo Birkner telefoniert hatte, ging er in die Cafeteria, um einen Cappuccino zu trinken. Am Fahrstuhl traf er Anton, der gerade sein Reha-Programm für diesen Tag beendet hatte. Er wollte sich noch schnell umziehen und dann in Cafeteria nachkommen.

Als sie in der Cafeteria saßen und Jan ihm erzählte, was er mit Theo am Telefon besprochen hatte, kamen Beate und Margarete ziemlich aufgeregt zu ihnen an den Tisch gestürmt.

„Jan! Ich glaube, dass ich vor ungefähr einer Stunde Thomas Bohrmann in Isny gesehen habe!" sagte Beate ganz erregt und setzte sich auf einen Stuhl. Sie war immer noch etwas außer Atem.

Jan sah sie überrascht an, sagte jedoch zuerst nichts. Er prüfte ihr Gesicht und stellte fest, dass sie Schweißperlen auf Stirn und Nase hatte. Und sie sah blass und angestrengt aus.

„Erzähl mal ganz in Ruhe, Beate. Was ist passiert, was hast Du gesehen?" sprach er beruhigend auf sie ein.

„Wir waren am Marktplatz und haben uns etwas in einem Schaufenster angesehen und überlegt, ob wir uns das im Laden einmal zeigen lassen sollten. Da kam aus dem Laden nebenan ein Mann heraus, der einen Stapel Zeitungen unterm Arm hatte. Er kam mit so viel Schwung aus diesem Laden, einem Zeitungsladen, dass er beinahe Margarete umgerannt hätte. Er hat sich höflich entschuldigt und ist dann forschen Schrittes weitergegangen.

Ich habe dann zu Margarete gesagt, dass er dem Mann aus meiner Bank sehr ähnlichsieht, dass er der Täter sein könnte, Und dass ich sehen wollte, wo er hingeht."

„Jan, das war mir nicht recht. Wenn er Beate erkannt hätte!“ sprach nun Margarete aufgeregt dazwischen.

„Margarete!“ sagte Beate zu ihr, „er hat mich nicht gesehen. Er hat mir noch nicht einmal ins Gesicht gesehen, als er Dich fast umgerannt hätte. Der war doch nur auf Dich konzentriert, von mir hat der nichts mitgekriegt. Da bin ich mir hundertprozentig sicher!“

„Und, seid Ihr ihm denn nun hinter her oder nicht?“ wollte Anton fasst ungeduldig wissen.

Beate setzte ihren Bericht fort. „Ja, wir sind ihm in einem gewissen Abstand gefolgt. Er hat sich auch nicht umgeschaut. Er ist eigentlich zielgerichtet weitergegangen, hat hier und da mal in ein Schaufenster gesehen, und ging dann in ein Parkhaus. Und da haben wir auf ihn gewartet. Ich glaube eine halbe Stunde war das mindestens, stimmt‘s Margarete?“

„S’war scho lang.“ Wenn Margarete aufgeregt war, drang ihr bayerischer Dialekt immer sehr viel mehr durch.

„Wie sah er denn aus? Ich meine, war er unverändert, so wie er zuletzt in Berlin ausgesehen hat?“ Jan blieb ruhig und versuchte auch Beate ein wenig die Ruhe zurückzugeben.

„Also die Haare waren jetzt länger, er hatte früher in Berlin ja solch militärischen Bürstenhaarschnitt. Und er trug keine Brille mehr.“ Beate versuchte zu beschreiben, warum sie so sicher war. „Jan, die ganzen Bewegungen, der Gang, die Stimme! Ich bin mir ganz sicher, dies war Bohrmann! Es kann nur Thomas Bohrmann gewesen sein“

„Aber der kann sich doch nicht in Luft auflösen!“ sagte Margarete verständnislos.

„Das wird er auch nicht, Margarete. Beruhige Dich doch bitte. Es wird eine Erklärung dafür geben. Vielleicht ist er gar nicht raus gefahren aus dem Parkhaus. Er hatte doch Zeitungen dabei. Vielleicht hat er im Auto in den Zeitungen gelesen.“ Sagte Anton und machte ein nachdenkliches Gesicht.

„Oder er hat doch Verdacht geschöpft und hat das Parkhaus durch einen anderen Ausgang wieder verlassen.“ Warf Jan etwas aufgeregt ein. „Denk mal nach, Anton, er hat mehrfach Schaufenster betrachtet. Fällt Dir dazu nichts ein? Vielleicht ist ihm doch etwas aufgefallen und er wollte die beiden abschütteln. Wir sollten uns da mal etwas umsehen, findest Du nicht auch?“

Da sie für den Nachmittag einen kleinen Ausflug geplant hatten, machte Anton den Vorschlag, doch einmal am Parkhaus vorbei zu fahren, und sich das Gebäude näher anzusehen.

Als sie an der Stelle standen, an der Bohrmann in das Parkhaus hinein gegangen war, konnte man nur die Einfahrt und eine Ausfahrt sehen. Jan und Anton wollten aber ganz sicher sein, was es mit dem Parkhaus auf sich hatte. Sie gingen in das Gebäude des Parkhauses hinein und als sie im Erdgeschoss auf das Parkdeck gingen sahen sie eine mögliche Erklärung dafür, dass er nicht aus der Ausfahrt herausgekommen war: das Parkhaus hatte nämlich

zwei Einfahrten und zwei Ausfahrten. Und wahrscheinlich hatte Thomas Bohrmann alias Dirk Neumeyer die andere Ausfahrt genommen und war mit seinen Zeitungen in seine Wohnung gefahren.

*

Ihr Nachmittagsausflug wurde zwar gemacht, aber sehr viel bekamen sie davon nicht mit, weil der Mann, den Beate als Bohrmann gesehen hatte, zum Hauptthema ihrer Gespräche geworden war. Wobei sich in erster Linie die beiden Frauen als hartnäckige Gesprächsteilnehmer erwiesen, obwohl sie auf der anderen Seite schon sofort etwas wie Ängste entwickelten, da sie sich immer wieder vorstellten, der Mann stünde ihnen direkt gegenüber.

Irgendwann hatte Jan aber genug, denn es war seiner Auffassung nach müßig, jetzt Mittel und Wege zu diskutieren, wie man den Mann, wenn es denn Bohrmann gewesen wäre, in der Gegend ausfindig machen könnte. Mit dem Hinweis, dass man das der Polizei, die ja eine derartige Suche durchzuführen hatte, das schon etwas stichhaltiger unterbreiten musste, als sie das jetzt tun könnten, verhalf er der Diskussion zu einem langsamen aber schließlich doch nachhaltigen Ende.

*

Sonntag, 19.03.2006

Am Sonntag hatten sie einen Ausflug nach Oberstdorf geplant. Bei schönstem Frühlingswetter starteten sie gleich nach dem Frühstück. Jan hatte sich allerdings ausdrücklich erbeten, dass Bohrmann nicht mehr zum Thema gemacht werden durfte. Anton hatte ihm beigepflichtet und mit recht verständlichen Erklärungen bestätigt, dass eine Suche unter den gegebenen Umständen sinnlos wäre.

Als sie abends wieder in der Weinstube beieinandersaßen, sagte Jan zu Beate, dass er am Montag im Hotel mal den Laptop anschalten wollte um nachzusehen, ob Theo Birkner etwas hatte in Erfahrung bringen können.

*

Montag, 20.03.2006

Als Theo Birkner an diesem Montagmorgen sein Büro betrat und seine Tasche auf seinem Stuhl legen wollte, fiel ihm der Zettel auf seinem Schreibtisch auf, den er sich am Samstag als Erinnerung für Jans Anfragen hingelegt hatte. Nachdem er seinen Mantel in seinen Kleiderschrank gehängt hatte, machte er sich sofort an die Arbeit. Theo suchte sich die Fotos heraus und ließ nach der Adresse von Sparwasser suchen. Als er die Ergebnisse auf dem Tisch hatte, war nur ein Kandidat dabei, der für Jan infrage kam.

Dann rief er bei Kriminalrat Fischer an, um sich einen Termin geben zu lassen. Aber Fischer wollte sofort persönlich und umfassend informiert werden und so machte sich Theo Birkner mit seinen Unterlagen auf den Weg. Nachdem Fischer über den Sachstand informiert war, stimmte er zu, dass Theo Birkner die Fotos und die Adresse von Sparwasser offiziell an Jan Bronner übermitteln konnte.

Keine halbe Stunde danach wurde die E-Mail mit allen Daten und Bildern an Jan Bronner abgesendet.

*

Ein paar Minuten später wurde dem diensthabenden Einsatzleiter beim BKA, der sich mit dem Falschgeldfall befasste, folgende Meldung zugesandt:

„Montag, 20.03.2006 11:24 Hauptkommissar Birkner hat Jan Bronner alte Täterfotos übermitteln lassen und außerdem die Adresse von Sparwasser, vermutlich Kurt“.

Dass diese Daten per E-Mail bereits übermittelt worden waren und dass Sparwasser ein ehemaliger Angehöriger des MfS war, hatte man der Meldung, die Kriminalrat Fischer gemacht hatte, allerdings nicht entnehmen können

*

Nach dem Frühstück fragte Jan an der Hotelrezeption nach einem Raum, wo er mit seinem Laptop arbeiten und ins Internet gehen konnte.

Ein paar Minuten später begann er, Beate zu erklären, wie er sich den Bürobetrieb auf Reisen mit Petra immer eingeteilt hatte. Er staunte nicht schlecht, als er feststellen konnte, dass sie schon sehr gut über alles informiert war. Als er ihr dies sagte, nahm sie nur die Aufzeichnungen, die ihr Petra überlassen hatte, schwenkte sie und sagte:

„Als interessierte Mitarbeiterin habe ich mich schon vor ein paar Tagen darauf eingerichtet, dass es mit derartigen Arbeiten ja einmal losgehen würde. Petra hat das wirklich sehr gut gemacht, und so fremd sind ja solche Sachen schließlich auch nicht.“

„Ich freue mich aber sehr, dass wir da gleich so gut in Schwung kommen, es kann schon in ein paar Tagen sein, dass ich Dich alleine lassen muss, ich bin dann beruhigter, wenn ich weiß, dass Du nicht mit Berührungsängsten vor dem Computer sitzt.“

Nachdem er sich dann bei seiner E-Mail-Adresse eingeloggt hatte, konnte er feststellen, dass er Post hatte und hoffte, dass es die Fotos von Theo Birkner waren. Als er die Post öffnete konnte er zu seiner großen Überraschung feststellen, dass Theo auch gleich noch die Adresse von Kurt Sparwasser mitgeteilt hatte

Sparwasser lebte in Lauscha, einem kleinen Ort in Thüringen, bei Verwandten. Die Straße hieß, wie es in den neuen Bundesländern oft der Fall

war: Klara-Zetkin-Straße. Mehr hatte Theo dazu nicht mitgeteilt.

Abends machten die Vier noch einen Besuch in der kleinen Weinstube und versprachen sich gegenseitig, sich bald wieder telefonisch zu melden, besonders dann, wenn es nennenswerte Neuigkeiten geben sollte. Und natürlich auch, wenn Jan den Rat des erfahrenen Anton benötigen sollte.

*

Dienstag, 21.03.2006

Das Reisegepäck war schnell verstaut. Die Verabschiedung der vier Freunde fand zwischen zwei Therapieterminen von Anton statt. Durch die geringe Entfernung, die zwischen Höflitz und Bad Aibling lag, waren diese Verabschiedungen immer von der Gewissheit getragen, dass man ‚keine Welt auseinander' war, wie Jan das bezeichnend sagte. Er war derjenige, der auch Petra immer wieder eingeladen hatte, wenn er einfach Lust darauf hatte, seine Freunde Margarete und Anton, seine ‚Pateneltern' zu besuchen.

Im Sommer saßen sie dann oft bis spät abends auf der Terrasse in Bad Aibling, tranken einen Schluck Rotwein und sahen zu, wie die Sonne am Alpenrand unterging. Zur Winterszeit, besonders im Advent, zog es ihn auch oft zu den Auers, wenn dann die Bratäpfel in der Küche schmurgelten, es nach den Glühweingewürzen duftete und durch die Fensterscheiben die Alpen in Schnee und Frost im Mondlicht schimmerten.

Manchmal hatte er dann an einem Nachmittag um Zwei oder halb Drei gefragt, ob Petra Lust auf Oberbayern hatte, dann hat er nur kurz bei Anton und Margarete angerufen, denn Petra hatte immer Lust auf solche Ausflüge, und eine halbe Stunde später waren sie schon unterwegs.

>Das muss sich nun erst zeigen, ob das mit Beate auch so geht, sonst muss ich das halt alleine machen. Aber, ich gesteh mir gern ein, dass es mir mit ihr zusammen schon sehr gefallen würde. < dachte Jan, als er sich von Anton und Margarete verabschiedete. Margarete tat dies besonders herzlich, und sie sagte ihm leise ins Ohr:

„Lasst's nicht so lang auf Euch warten, Jan. Du weißt scho, was i moan!" Margarete war in Gedanken offensichtlich auch schon da, wo Jan sich gerade eben aufgehalten hatte. Dann schickte sie noch aufmunternd hinter her: „Is a fesche Frau, die Beate, die kommt sicher a gern mit, wannst wieder a Lust auf Oberbayern hast, Jan. Du verstehst mi scho!" und damit drückte sie ihn besonders herzlich und Jan wusste sofort, was sie damit ausdrücken wollte. Und es würde wahrscheinlich schon am ersten Aprilwochenende dazu kommen, dass es ihn zu den Auers zog.

Fast Punkt Zehn Uhr starteten Jan und Beate in Richtung Autobahn. Als sie den Parkplatz der Klinik verlassen hatten und in Richtung Isny fuhren begann Jan, wie im Unterbewusstsein, alles zu kontrollieren, was für ihn wichtig war. Nur, es war nicht das, was man normalerweise als Autofahrer vor oder während der Reise tun sollte. Nein, er kontrollierte, ob man sie verfolgt. Nach

ein paar Kurven und Abzweigungen, ein paar Tempoveränderungen, wo man keine macht, und schon war er sich im Klaren: man verfolgte sie! Es war ein Golf, der sich an sie drangehängt hatte!

„Ach Jan," fragte Beate vorsichtig, „ich hoffe es macht Dir nicht viel aus, aber könnten wir noch ganz kurz an einer Apotheke in Isny anhalten? Ich glaube, dass ich schon auf die Frühjahrspollen allergisch reagiere, weil das Wetter milder ist als sonst um diese Zeit. Ich bräuchte nur zwei kleine Medikamente, die hat jede Apotheke. Und dann kann's gleich weiter gehen."

Jan lächelte und sagte: „Ich habe noch nie so gern wegen einer Apotheke angehalten als heute. Kein Problem!"

Beate stutzte und wusste nicht so recht, was diese Antwort bedeuten sollte. „Jan, sag mal, ist etwas, oder verstehe ich da etwas falsch?"

„Nein Beate, Du kannst das ja nicht verstehen. Du kennst Dich mit solchen Situationen noch nicht aus." Versuchte Jan zu erklären, „Wir werden verfolgt, und ich suche gerade nach einer Gelegenheit, um unsere Verfolger abzuschütteln. Aber Beate, bleib bitte ganz ruhig und gefasst und sieh Dich vor allen Dingen nicht um! Hast Du mich verstanden?"

Beate wurde ängstlich, verfiel aber nicht in Panik und guckte nur ganz normal weiter geradeaus. „Ja, ich bleib ganz ruhig, und ich schau mich auch nicht um. Ich muss mir aber keine Sorgen machen, Jan? Oder?"

„Nein, Beate. Die Einzigen, die dafür in Frage kommen uns zu verfolgen, sind die Jungs vom ‚BKA', jemand anderes kommt hierbei nicht in Frage. Und die tun uns bestimmt nichts. Trotzdem passt es mir nicht, dass die bei mir an der Stoßstange kleben. Aber das ist schon mehr aus Prinzip so, ich werde nämlich nicht gern verfolgt."

Jan warf hin und wieder einen finsteren Blick in den Rückspiegel. „Statt, dass die Kerle kooperieren, verfolgen sie einen. Wir machen die Arbeit, sie gucken zu, und wenn wir Pech haben, schnappen die uns in letzter Sekunde das Ding vor der Nase weg. Das ist es außerdem noch, was mir hier nicht passt!" Und nun klang er schon ein wenig wütend.

Beates Stimme klang zwar etwas beruhigt, aber dennoch merkte man ihr an, dass sie mit derartigen Situationen nicht gut umgehen konnte. „Aber, warum tun die das? Wie kommen die überhaupt auf uns? Woher wissen die, wo wir sind?"

„Also, das ist doch einfach! Ich habe mit Theo telefoniert, am Samstag, das weißt Du doch. Die haben das mitgehört oder eine von Theos Anfragen hat so etwas angestoßen. Und dann hat einer ihrer Häuptlinge gesagt, dass sie sich bei uns dranhängen sollen. Sie merken offensichtlich, dass wir der Sache näherkommen, daher sind wir interessant für sie."

„Jan, aber ganz ehrlich, dass bedeutet doch sicher eine Gefahr für uns?" Beates Stimme klang wieder besorgt.

„Nein, Beate, absolut nein! Es sei denn, sie machen uns unseren Erfolg streitig." Jan spürte, dass er ihr mehr erklären musste, aber jetzt hatte er keine Zeit dafür, denn jetzt wollte er ein Ablenkungsmanöver starten, von dem er

wusste, dass es Erfolg haben würde. „Ich erklär's Dir nachher, Beate. Jetzt wollen wir erst mal auch eine Nebelkerze werfen, ja? Das heißt, ich will sie abhängen."

Sie hatten in der Zwischenzeit die Stadtgrenze von Isny erreicht.

„Pass auf, deshalb kommt mir die Apotheke ganz recht. Ich setze Dich direkt vor der Apotheke ab und fahre dann in das Parkhaus, in dem dieser Bohrmann-Doppelgänger geparkt hatte. Ich parke direkt unten im Erdgeschoss, auf diesem Sonderparkplatz neben der Schranke und besorge mir sofort das Ausfahrtticket. Du holst Dir die Medikamente und kommst umgehend ins Parkhaus nach. Dann steigst Du schnell bei mir ein und wir fahren los, aber in die Richtung, in die wahrscheinlich Bohrmann gefahren ist.

Wenn die auf der Straße auf uns warten, haben sie Pech gehabt. Wenn sie ins Parkhaus fahren und uns sehen, geht ihnen die Schranke vor der Nase runter und sie müssen erst ein Ticket lösen. Aber wahrscheinlich bleiben sie draußen und einer sieht nach Dir. Wenn Du aus der Apotheke kommst, sieh sie nicht an und lass Dir nichts anmerken. Geh einfach ganz ruhig mit Deinen Sachen in der Hand ins Parkhaus und konzentriere Dich auf mich und das Auto!"

Inzwischen hatten sie die Apotheke erreicht und er parkte in zweiter Reihe und ließ sie aussteigen.

„Immer die Ruhe, die beißen nicht. Bis gleich, Beate, Du schaffst das schon!" Jan hatte sich schon wieder gefasst und er lächelte Beate spitzbübig an, so dass sie glaubte, er habe Gefallen an diesem Katz-und-Maus-Spiel.

Beate wusste nicht, auf wen sie überhaupt hätte achten sollen, da sie die Verfolger bisher noch gar nicht gesehen hatte. Also tat sie, was Jan ihr eingeschärft hatte, kaufte ihre Medikamente und ging mit ihrer kleinen Tüte in Richtung Parkhaus. Erst jetzt fiel ihr ein junger Mann mit Sonnenbrille auf, der ihr etwas irritiert entgegenkam. Sie hatte ihn gerade noch gesehen, als er aus einem parkenden ‚Golf' stieg. Als sie an dem Golf vorbei ging sah sie, dass darin noch jemand am Steuer saß. Nachdem sie das Parkhaus betreten hatte und die Tür gerade aus der Hand gleiten ließ, konnte sie sehen, dass der Mann mit der Sonnenbrille an der Fahrerseite des Golfs stand und mit dem Fahrer sprach.

Im Parkhaus musste sie noch eine zweite Tür öffnen, um auf das Parkdeck im Erdgeschoss zu gelangen. Als sie die Tür geöffnet hatte, konnte sie auch schon Jan sehen, der gerade wieder in den Mercedes stieg. Ein paar Sekunden später saß sie auch wieder im Auto. Jan startete sofort und fuhr auf die Schranke zu. Als sie die Schranke passiert hatten und das Parkhaus verließen, konnte er im Rückspiegel einen Mann mit Sonnenbrille sehen, der gerade aufs Parkdeck gekommen war, jetzt eine wegwerfende Handbewegung machte und sich dann abdrehte.

Jan schlug die Richtung ein, die er sich bei der Planung der Reise nicht ausgesucht hatte, die sie aber auch ihrem Ziel schnell wieder näherbringen würde.

Nachdem er sicher war, dass der Golf nicht wieder an ihnen hing, sagte er zu Beate: „Als ich gestern die Route für heute geplant habe, kam mir der Gedanke, dass es gar nicht so abwegig ist, dass Bohrmann hier untergeschlüpft ist. Verkehrstechnisch liegt Isny für jemanden wie ihn sehr gut. Er hat eine Menge Fluchtwege aus der Stadt. Hat gute Autobahnanschlüsse in verschiedene Richtungen. Er ist schnell in der Schweiz und in Österreich, und auch Frankreich und Italien sind noch günstig zu erreichen. Und für sein Geld gibt es kein besseres Land als die Schweiz, oder auch Liechtenstein, denke ich jedenfalls."

Er erinnerte sich, dass er ihr noch eine Erklärung schuldig war und fuhr fort:

„Wir waren doch da vorhin stehen geblieben, dass ich mich so über die ‚BKA-Leute' geärgert habe, weil sie sich das Leben etwas einfach machen wollten.

Ich gehe einfach davon aus, dass sie in erster Linie an der Quelle des Falschgeldes interessiert sind, und da werden sie ihre Lauscher gestellt haben, um mitzukriegen, wenn sich irgendwo etwas tut. Das ist auch OK so, das ist ihre Aufgabe. Den Täter lässt man Theo fangen, oder besser gesagt, den soll Theo fangen. Das ist auch richtig so. Aber, was ich faul finde ist, wenn man sich die eigene Arbeit leicht macht und bei den anderen abguckt. So wie früher in der Schule. Entweder arbeitet man richtig zusammen oder man lässt es sein. Ich weiß nicht, warum das immer so auf die doofe Tour sein muss.

Ich spiele mit offenen Karten, Theo kriegt die Information, wenn ich mir sicher bin, dass sie richtig ist. Und so wie ich Theo einschätze, läuft das bei ihm ebenso.

Aber bei manchen Institutionen läuft das immer ganz anders, da sollst du liefern, aber kriegen tust du nichts. Solche Einrichtungen sind das LKA, das BKA und auch der BND. Die bringen es fertig und lassen dich in eine Falle laufen, die warnen dich nicht, sehen aber zu. Das ist es, was ich nicht vertragen kann. Und dies scheint hier wieder so ein Fall zu sein. Aber ohne mich! Dazu bin ich schon allzu lange in diesem Metier."

Jan hatte sich so sehr erregt, dass Beate sehr überrascht war, dass so etwas bei ihm überhaupt möglich war. Dann fing er sich jedoch wieder.

„Entschuldige, Beate. Das geht doch hin und wieder bei mir so los. Aber das hat nichts mit uns zu tun und es bedeutet schon gar nicht, dass das für uns gefährlich werden könnte.

Wir machen Schritt für Schritt unsere Ermittlung, oder unsere Untersuchung, je nachdem, wie man es bezeichnen will. Wir melden etwas an Theo, wenn es wichtig für ihn ist. Und schnappen muss den Kerl sowieso die Polizei, nicht wir. Ich schätze mal, wir werden ihn, wenn nicht durch Zufall, wie bei Dir am Samstag, nicht vor seiner Gerichtsverhandlung wiedersehen. Genügt dir das, Beate?"

Beate überlegte eine Weile, dann sagte sie:

„Das genügt mir Jan. Ich denke, das lerne ich mit der Zeit kennen und

besser einzuschätzen und kann dann auch besser damit umgehen."

Sie machte wieder einen Moment Pause und fuhr dann fort:

„Aber, erklär mir doch mal, was machst Du jetzt eigentlich, was recherchierst Du, wie gehst Du da vor?"

Nun musste Jan einen Augenblick nachdenken.

„Im Grunde ist das doch ganz einfach, Beate. Nimm doch einmal an, ein Tatverdächtiger kommt aus einer Kleinstadt mit zehntausend Einwohnern. Wenn Du keine einschränkenden Merkmale hast, dann müsste die Polizei zehntausend Alibis überprüfen, oder zehntausend DNA-Analysen machen lassen. Das wäre eine Menge Arbeit und eine ganz schöne Stange Geld, die man da ausgeben müsste.

Wenn Du aber einschränken kannst, dass der Täter ein Mann zwischen 25 und 30 Jahren mit braunen Haaren und einem Gehfehler ist, der die Tat begangen haben soll, dann sind das in einer kleinen Stadt doch sehr viel weniger Männer. So kommst Du schneller ans Ziel oder gibst auf der anderen Seite weniger Geld aus.

Das zum Beispiel ist eine Methode, die man einsetzen muss, wenn mir nur derartige Informationen zur Verfügung stehen und ich aus einer Menge ausdünnen muss.

Bei unserem Fall jedoch ist unsere Situation aber grundlegend anders. Wir wissen zwar, wer die Tat oder die Taten begangen hat, oder anders ausgedrückt, wir glauben es zu wissen. Wir wissen aber nicht, wer er in Wirklichkeit ist. Oder besser gesagt, wer er *heute* ist.

Wir wissen, dass er sein Äußeres gut und schnell verändern kann. Wir wissen unter anderem dank Deines Spürsinns, dass er Dokumente recht gut fälschen kann. Er ist in der Lage, Täuschungsmanöver derartig gut zu planen und auszuführen, dass die Polizei ihre liebe Not hat, das überhaupt zu bemerken. Er ist schlau und zugleich vorsichtig wie ein Fuchs.

Mit anderen Worten, wir tragen Merkmale und Eigenschaften eines Menschen zusammen, um dann zu sehen, wer derartige Eigenschaften besitzen muss oder besitzen kann. Bei einer derartigen Vorgehensweise kommt man dann auch in die Lage, dass man einschätzen kann, wo und wie und mit wem unser Täter in Berührung gekommen sein muss.

Unser Mann kann offensichtlich auch die Dokumente und Ausweise herstellen, die er braucht. Das ist eine sehr spezielle Eigenschaft, so etwas lernen Berufsverbrecher nicht unbedingt. Die schauen oder wissen meistens nur, wo sie ihre Papiere kaufen können.

Um es kurz zu machen. Bei unserem Herr Bohrmann riecht es nach einem ausgebildeten Agenten. Und es ist unwahrscheinlich, dass er ein ehemaliger BRD-Agent ist. Ein Ausländer ist er sehr wahrscheinlich auch nicht. Unser Mann ist offensichtlich Einzelgänger, ein einsamer Wolf, so etwas ist bei Auslandseinsätzen ganz nützlich.

Jetzt kommt meine Hypothese, die ich mit Anton besprochen habe: es könnte ein ehemaliger DDR-Agent sein. Dann bekäme man in solchem Fall

auch schon ein Motiv. Es könnte Geldmangel sein. Wenn einer als Stasi-Agent abtaucht, dann hat er mit Rente und Sozialhilfe, mit Krankenkasse und ähnlichen Dingen ein paar Probleme, beziehungsweise so etwas kostet privat ganz schön. Denn ich glaube kaum, dass er nach Kuba zum Zahnarzt fliegt. Oder vielleicht doch? Wir haben aber bei Bohrmann keine Reisen dieser Art feststellen können.

Anton fand meinen Verdacht, meine Theorie besser gesagt, auch ganz richtig. Nun mussten wir einen Weg finden, wie wir ihn genauer identifizieren können, denn Fingerabdrücke, Meldeunterlagen und so etwas, das haben wir natürlich von ihm nicht. Ich vermute, dass er sich als letztes in der DDR eine neue Identität verschafft hat. Neue Familiengeschichte, neue Dokumente und Zeugnisse, vielleicht sogar neue Fingerabdrücke. So etwas ist durchaus möglich. Aber für uns zurzeit schwer nachprüfbar.

Wir müssen ihn jetzt mehr und mehr einkreisen, das heißt, wir müssen es versuchen. Insofern hast Du uns mit Deiner Beobachtung am Samstag unter Umständen einen riesigen Vorteil verschafft. Du hast festgestellt, das mit seinen Dokumenten etwas nicht stimmt. Und wenn jetzt nur noch ein Tick dazukommt, der ihn mit dem Allgäu in Verbindung bringen sollte, dann – ‚Bingo' – wird der Kreis wieder einen Ring enger, den wir um ihn ziehen können. Aber nur einen Ring. Haben tun wir ihn deshalb noch lange nicht."

Nach einer Weile, die sie jetzt schon ungestört auf der Autobahn A7 in Richtung Ulm fuhren, sagte Jan: „Übrigens, unsere Freunde haben es bis jetzt noch nicht geschafft, unsere Fährte wieder aufzunehmen. Ich glaube auch nicht, dass sie es heute noch einmal schaffen können.

Aber bei der Gelegenheit fällt mir ein. Sollte so etwas einmal in Höflitz passieren, dann haben wir da eine besonders blamable Falle für solche Typen. Schreib Dir das in Deine Chinesenkladde und erinnere mich beizeiten daran, dass wir das mal machen, wenn wir zuhause sind."

Beate dachte noch eine Weile über Jans Erklärungen nach und kam zu dem Schluss, dass sie recht einfach und einleuchtend waren, und dass er es auch ernst meinen musste, was die Gefahren anbelangte.

„Ich fand das alles sehr einleuchtend, Jan, was Du mir erklärt hast. Aber eine Frage habe ich jetzt zu diesem Kurt Sparwasser. Wenn der ihn eindeutig erkennen würde, dann wäre aber auch nur Dein Verdacht bestätigt, dass Bohrmann ein DDR-Agent war. Wir wüssten dann aber auch noch nicht, wo er sich genau aufhält. Oder sehe ich da etwas falsch?"

„Nun, etwas mehr erhoffe ich mir schon noch von diesem Herrn Sparwasser: den wahren Namen dieses Thomas Bohrmann. Ich bin mir zwar sicher, dass er unter anderem Namen verschwunden ist, aber der richtige Namen verschafft uns den Zugriff auf seine Fingerabdrücke, wenn so etwas aus DDR-Zeiten archiviert werden konnte. Damit könnten wir unseren Herrn X ziemlich eindeutig identifizieren.

Wenn wir ganz großes Glück haben, dann gibt es noch ein weiteres

Merkmal, dass uns an einer anderen Stelle unseres Verdachtpuzzles sicher macht, dass unsere Theorie stimmt. Denk an das Projektil und die Waffe, die schon einmal benutzt worden ist. Wenn Du ein solches Puzzleteil dazu bekommst, dann bist Du ein ganzes Stück weiter.

Aber ich denke, es ist ganz gut und wir sprechen das jetzt immer so durch, wie ich das auch mit Anton getan habe. Da wollte ich Dich in Isny mit Anton zusammen nicht überfordern. Was wir da gemacht haben, kannst Du nur machen, wenn man in der Materie tiefer drinnen war. Wir beide gehen da besser vom Komplizierten zum Einfachen, dann wirst Du sehen, das ist auch gar nicht so schwer."

Sie fuhren eine Weile weiter und sprachen nicht, jeder hing seinen eigenen Gedanken nach. Bis Jan plötzlich zu Beate sagte:

„Gut, dass Theo die Adresse von unserem Herrn Sparwasser in die E-Mail geschrieben hatte. Wenn er das nicht getan hätte, wüsste das ‚BKA' das jetzt und sie brauchten dort nur auf uns zu warten."

„Das versteh ich jetzt nicht ganz. Wieso E-Mail?" fragte Beate etwas überrascht.

„Na, ich vermute, Theo hat telefonisch wegen ein paar Fotos beim BKA angefragt, das hatte ich mit ihm besprochen. Und ich habe ihn außerdem nach Sparwassers Adresse gefragt. Das sollte er im Polizeicomputer abfragen und mir per E-Mail mitteilen. Wenn er mich angerufen hätte, wüsste es das BKA jetzt auch. Denn ich bin mir sicher, dass sie mein Telefon und auch mein Handy abhören. Meine E-Mail-Adresse kennen sie aber nicht."

Nach einer Weile schickte er nach: „Hoffentlich kennen sie die nicht. Und wenn mir das mit dem Handy auffallen sollte, dann muss ich mir kurzfristig ein neues Handy beschaffen. Da fällt mir schon noch etwas ein, wenn ich die Herren ärgern möchte. Die werden noch merken, dass sie mich jetzt verärgert haben."

Beate sagte nichts, wunderte sich aber schon, dass er sich darüber sehr aufregte. Aber sie sagte sich, er wird schon seinen Grund dafür haben, schließlich hat er bei dieser Behörde auch einmal gearbeitet.

*

Gerade als Jan und Beate eine Pause an einer Raststätte machten, bekam der Einsatzleiter beim ‚BKA' die Meldung, dass das Überwachungsteam Bronner und seine Assistentin Beate Simon verloren hatte.

Der Einsatzleiter las sich die Meldung vollständig durch und musste feststellen, dass Bronner offensichtlich bemerkt hatte, dass er beschattet wurde. Und dass er sich mit einem simplen Trick seiner Verfolger entledigt hatte.

Da auch kein Telefongespräch mehr abgehört worden war, hing das ‚BKA' etwas in der Luft. Und das war schon ärgerlich. Man hatte sich von der Überwachung Bronners mehr erwartet. Und ärgerlich war auch, dass Bronner

jetzt wusste, dass sie hinter ihm her waren.

>Aber, ist das eigentlich ein Wunder? < fragte sich der Einsatzleiter. >Der Mann hat schließlich einmal bei uns gearbeitet. <

*

Jan und Beate kamen kurz nach halb Vier in Lauscha an. Das Navigationsgerät lotste sie problemlos zur Straße des Friedens und wenige Minuten später parkten Jan direkt vor dem Haus mit der Nummer, die ihnen Birkner mitgeteilt hatte.

Sie stiegen aus dem Wagen aus und Jan klingelte. Er hatte mit Beate ausgemacht, dass zunächst nur er die Fragen stellen würde. Sie sollte erst dann aktiv werden, wenn er sie dazu auffordern würde.

Eine ältere Frau öffnete vorsichtig die Haustür. Jan stellte sich und Beate vor und fragte, ob sie Kurt Sparwasser sprechen könnten. Sie fragte in welcher Angelegenheit das sein sollte und nachdem Jan ihr von einer Versicherungsfrage berichtet hatte, bat sie die beiden herein und ließ sie im Wohnzimmer warten.

Nach einer ganzen Weile kam sie mit einem älteren Mann in einem Rollstuhl zurück und sagte zu ihm:

„So Kurt, das sind die Herrschaften, die Dich sprechen wollten. Ich lasse Dich jetzt mit ihnen allein. Aber vorher eine Frage, möchten Sie auch eine Tasse Kaffee? Kurt trinkt um diese Zeit gern ein Tässchen und ich mache ihm jetzt welchen."

Beate und Jan nahmen das Angebot dankend an und so verschwand die ältere Frau in die Küche. Man hörte sie kurz danach mit Geschirr klappern. Jan und Beate hatten im ersten Moment einen Schreck bekommen, als die Frau den Rollstuhl ins Zimmer geschoben hatte. Aber der Mann darin war keinesfalls gebrechlich oder verwirrt. Nein, er machte einen wachen Eindruck und lächelte sie fragend an.

Jan begann das Gespräch vorsichtig und versuchte etwas klar zu stellen: „Herr Sparwasser, damit wir uns richtig verstehen. Wir beide, meine Assistentin und ich, sind im Auftrag einer Versicherung tätig. Es geht da um Unterschlagungen beziehungsweise um Diebstahl, es könnte allerdings auch noch Mord dazu kommen. Wir sind da auf etwas gestoßen, und wir hoffen, dass Sie uns vielleicht weiterhelfen können. Sie können uns gegenüber aussagen, Sie müssen es aber nicht tun, wenn Sie es nicht wollen."

„Das hört sich ja spannend an. Wie war noch mal Ihr Name? Ich habe das akustisch nicht richtig mitgekriegt." Fragte Kurt Sparwasser und man konnte eindeutig hören, dass man in Thüringen war.

„Das ist Frau Beate Simon und mein Name ist Jan Bronner, Herr Sparwasser." Antwortete Jan.

Kurt Sparwasser nickte nur und sah Beate und Jan abwechseln an. Dann fragte er: „Aber von der Polizei sind sie nicht?"

„Nein. Ich arbeite im Auftrag der ‚Deutschen-Herold-Versicherung'. Bei

der sind die Bank beziehungsweise die Firma, um die es hier geht, versichert.

Herr Sparwasser, wenn es Ihnen an einer Stelle der Befragung unangenehm wird, dann hören wir sofort auf. Sie können das völlig frei entscheiden, ob Sie uns antworten oder nicht. Sie können auch eine Frage nicht beantworten, wenn Sie dazu nichts sagen wollen. Sind Sie damit einverstanden?“

In diesem Augenblick kam die Frau wieder und brachte den Kaffee. Als sich alle bedient hatten verließ sie wieder den Raum und Kurt Sparwasser sagte, als er seinen ersten Schluck getrunken hatte:

„So, Herr Bronner, nun machen Sie es mal nicht so spannend! Kommen Sie mal raus mit der Sprache und stellen Sie Ihre Fragen! Und dann sehen wir weiter. Ich möchte erst einmal hören, um was es überhaupt geht.“

Jan hatte sich schon auf der Fahrt überlegt, wie er es angehen wollte, wenn er einen rüstigen und geistig gesunden Mann antreffen würde. Und so erzählte er die Geschichte in Kurzfassung, damit der Mann wusste, was geschehen war, und so mitdenken konnte, wie Jan es sich von ihm erhoffte. Als er damit fertig war, erläuterte er seine Theorie. Nun kam der für Jans Empfinden kritische Augenblick und er war daher gespannt, wie Sparwasser nun reagieren würde.

Aber zu Jans Überraschung reagierte Sparwasser ganz locker und aufgeschlossen, denn er sagte mit einem spitzbübigen Gesicht:

„Und weil ich früher bei der ‚Stasi‘ war, meinen Sie nun, dass ich Ihnen sagen kann, wer der Täter ist? Ist es so?“

„Nun, Herr Sparwasser, wir hoffen sehr, dass Sie uns helfen können, den Täter einzukreisen. Sehen Sie, soweit ich über eine private Quelle erfahren konnte, haben Sie doch damals in einer Funktion bei Ihrer Dienststelle gearbeitet, bei der Sie für die Ausbildung, für Kurse und Sonderschulungen gesorgt haben. Sie haben nicht selbst unterrichtet, das meine ich nicht. Sie haben für den Normalfall, das heißt zum Beispiel in der Grundausbildung, wenn Sie so wollen, sagen wir mal die Stundenpläne gemacht. Ist das so in etwa richtig, Herr Sparwasser?"

Sparwassers Gesichtsausdruck war ernst geworden und man merkte, dass er überlegte. Beate hoffte, dass er jetzt nicht zumachen würde. Aber sie hatte sich etwas in ihm getäuscht.

„Ja,“ sagte er, „man könnte das so beschreiben. Ich war so etwas wie ein Schulmeister, der Stundenpläne entwirft. Da haben Sie sicher recht.

Sie brauchen da auch keine Angst zu haben, dass Sie mich in irgendwelche ideologischen Schwierigkeiten bringen mit Ihren Fragen. Ich habe bei dem Verein gearbeitet, weil ich Arbeit und Brot für meine Familie benötigt habe. Kommunist war ich aber nicht. Niemals! Sozialist – hm – na ja, schon eher.“ Er blickte zum Fenster, als ob dort die Antwort stünde.

„Aber auffallen durfte ich auch nicht. Das wäre bei dem Verein übel ausgegangen, das kann ich Ihnen sagen!“

Sparwasser machte eine Pause und konzentrierte sich, ehe er fortfuhr.

„Man kann sich natürlich fragen, warum hat man überhaupt mitgemacht?“

dabei sah er abwechseln Beate und Jan ernst an und nickte dabei. „Wissen Sie, man konnte so etwas nicht ablehnen! Man durfte sich nicht in den leisesten Verdacht bringen, dass man da nicht mitmachen will.

Ich hatte dabei immer meinen Vater vor Augen. Der war ein überzeugter Sozialdemokrat und wollte mit den Nazis nicht kooperieren. Er war Kriminalbeamter und sollte in die NSDAP. Das hat er abgelehnt und obendrein ein paar deutliche Worte dazu gesagt. Ein paar Tage später haben sie ihn bei Nacht und Nebel nach Sachsenhausen gebracht. Er hat es zwar überlebt, war aber danach gesundheitlich und seelisch nur noch ein Wrack.

Ich hatte mir geschworen, dass es mir nicht genauso gehen sollte. Ja, und da musste ich dann mitmachen, wohl oder übel. Mit den Wölfen heulen, wie man so schön sagt.“

Er musste wieder eine Pause machen, so sehr hatte ihn das bewegt. Jan traute sich nicht, ihn auf darauf anzusprechen. Er versuchte, sich doch nur auf seine Fragen zu konzentrieren. Offensichtlich musste Sparwasser das loswerden. Dann fing er sich und sah offenbar ein, dass er vom Weg abgekommen war, denn er sagte gefasst:

„Aber das war ja nicht Ihre Frage, Herr Bronner. Ja, ich habe da in der Verwaltung für die Stundenpläne dieser Genossen in Ausbildung gesorgt. Weiter, was kann ich Ihnen noch beantworten?“

Jan atmete etwas durch. Er hatte fast damit gerechnet, dass die Befragung Sparwassers ein schnelles Ende nehmen würde.

„Sehen Sie, Herr Sparwasser, ein ehemaliger Vorgesetzter von mir, den Sie auch von der Zeit nach der Wende noch kennen müssten, hat mit mir zusammen meine Theorie nochmals analysiert. Wir sind dabei zu folgendem Bild gelangt: unser Täter ist mit ziemlicher Sicherheit ein Einzelgänger. Also ein Agent, der auch sehr oft einzeln an Aufträgen im Ausland, wahrscheinlich meist in der damaligen ‚BRD‘ gearbeitet hat. Er müsste so in etwa Jahrgang 1955 sein, das kann aber etwas abweichen, da wir es nicht genau wissen. Er ist ein Meister der Tarnung und der Täuschung, was das Aussehen und die Veränderung des Aussehens anbelangt. Er schlüpft aber auch gut unter, was seine Wohnung oder sein Versteck anbelangt. Und er setzt sich gut ab, er verschleiert sein Abtauchen, legt falsche Spuren, verschafft sich ausreichend Zeit, um in der zweiten oder dritten Phase des Absetzens eine fast hundertprozentige Sicherheit zu erreichen. Er kann sich alle lebensnotwendigen Dokumente beschaffen oder selbst herstellen. Dass er mit Waffen und Sprengstoff sehr gut umgehen kann, versteht sich fast von selbst. Wahrscheinlich hat er in der ‚BRD‘ auch die ‚RAF‘ mit Waffen, Geld und Dokumenten versorgt. Er dürfte aber auch Kontakte zu anderen östlichen Geheimdiensten gehabt haben.“

Man konnte Jan ansehen, wie konzentriert er jetzt war. Und man konnte sehen, wie er überlegte, dass er auch nichts vergisst, was aufzuzählen war. Dann kam er zu dem Ergebnis, dass es wohl alles Wesentliche gewesen sein musste.

„Ich glaube, dass ich alles erwähnt habe, was wichtig ist. Wenn mir noch etwas einfällt, sage ich es noch.

Ja, Herr Sparwasser, wenn Sie sich das jetzt alles so angehört haben, vielleicht haben sich da schon ein paar Bilder bei Ihnen eingestellt? Auf welche Ihrer ehemaligen Schützlinge könnte diese Beschreibung zutreffen, auf wen könnte das wohl passen?“

Kurt Sparwasser dachte nach. Man sah ihm an, wie er abwog, wie er aussortierte, wie er den einen oder anderen von seiner inneren Liste strich.

Und dann schüttelte er ungläubig den Kopf und fragte:

„Sagen Sie, Herr Bronner, wie sind Sie auf mich gekommen, das würde ich doch vorher noch ganz gern wissen.“

„Ich bin mit meinem ehemaligen Vorgesetzten beim ‚BND‘ das ganze durchgegangen. Das ist meine private Quelle, wie ich vorhin sagte.“

„Und dieser Mann hat Sie an mich verwiesen?“

„Ja, er meinte, Sie könnten sich vielleicht an so etwas erinnern.“ Meinte Jan.

„Wer ist dieser Mann, dürfen Sie das sagen?“ wollte Sparwasser nun wissen.

„Aber natürlich kann ich Ihnen den Namen sagen. Der Mann heißt Anton Auer und war beim ‚BND‘ nach der Wende mit einer Bestandsaufnahme des Geheimdienstes der DDR befasst.“

Als Jan den Namen Auer genannt hatte, klatschte sich Sparwasser mit den flachen Händen auf die Oberschenkel und sagte:

„Ha! Das habe ich mir schon fast gedacht! Der Herr Auer.“

Damit nickte er wieder mit dem Kopf und sah die beiden abwechselnd an.

„Nun kann ich Ihnen aber sagen, jetzt bin *ich* sehr gespannt, wie das nun weitergeht.

Mit dem Herrn Auer habe ich damals gerne zusammengearbeitet, und glaube, das war auch bis zu einem gewissen Grade von *Ihren* Leuten akzeptiert worden. Aber dann wurde Herr Auer krank, ich glaube sogar mich noch zu erinnern, dass er vorzeitig auf Rente gehen musste. Aber sein Nachfolger!“ Sparwasser machte eine wegwerfende Handbewegung. „Der saß dermaßen auf dem hohen Ross. Da kam nichts mehr zustande. Wissen Sie, wenn ich an solche Leute denke, und mir dann überlege, dass ich heute ‘ne Hungerrente kriege.“

Hier musste er wieder eine Pause machen, er kämpfte mit sich, er unterdrückte eine ohnmächtige Wut.

Als er sich wieder gefasst hatte, fuhr er fort:

„Also, da kommen wir noch mal drauf, später. Jetzt geht es erst einmal der Reihe nach.

Für Ihren Mann, oder besser gesagt, den Mann den Sie suchen, kommen eigentlich nur drei ehemalige Mitarbeiter des ‚MfS‘ infrage. Rein faktisch, meine ich. Einer von den dreien ist aber nach der Wende bei einer Gruppe von anderen Genossen, Sie nennen das so schön ‚Seilschaft‘ untergekommen. Ich glaube, wenn Sie den überprüfen, werden Sie ihn streichen können. Die haben

eine Firma ganz groß aufgezogen, die haben schnell begriffen, wie man sich als Kapitalist im Westen durchsetzt. Dieser Mann war das bestimmt nicht.

Der zweite Kandidat ist ein ähnlicher Fall. Der Mann hat zwar bei ein paar Banken gearbeitet, aber nicht auf der Ebene, wo er Geldscheine zählen musste. Nein, der hat sich auf den Kommandobrücken umgesehen und ist heute ein ganz hohes Tier bei einer russischen Bank. Der dürfte also auch entfallen."

Nun saß er wieder da, machte sein spitzbübiges Gesicht von vorhin und sagte dann triumphierend:

„Tja, und den dritten, den können Sie auch streichen, der ist nämlich bereits tot!" Und dabei lachte er genüsslich.

Beate war völlig irritiert und auch Jan wusste nicht so recht, woran er jetzt war. Kam da noch etwas von Sparwasser nach oder war es das?

Sparwasser wurde mit einem Schlag ernst und sagte mit beruhigender Stimme:

„Nee, nee, nun beruhigen Sie sich mal wieder. Da stimmt wahrscheinlich etwas nicht, das fällt mir aber erst jetzt so richtig auf. Es ist schon seltsam, dass mich das nach fast fünfzehn Jahren noch einmal einholt.

Das war nämlich so. Der Herr Auer hat mich ja damals auch nach allen ‚Genossen' befragt, nach ihren ganzen, na sagen wir mal Geschichten. Der Herr Auer war ein ruhiger, sachlicher und freundlicher Mensch. Aber dann ist er mit einem Mal weggewesen. Von heute auf morgen. Und der andere Heini hat mir nichts mehr geglaubt. Alles hat der Kerl besser gewusst, dieser Gerigk, so glaube ich hieß der Kerl.

Und angefangen hat diese ganze Schiete mit dem Paul Sölle. Den habe ich ihm nämlich damals als Mitarbeiter genannt. Da hat der mich nur angepflaumt und gemeint, jetzt würde ich ihm auch noch *‚tote Genossen'* unterjubeln wollen. Ich wolle ihm wohl falsche Spuren legen."

Er trank von seinem Kaffee, der bestimmt schon lauwarm war und fuhr dann fort:

„Ein paar Tage haben sie mich dann noch befragt, aber mir immer zu verstehen gegeben, dass sie das entweder schon wüssten oder dass es falsch ist, was ich sage.

Dann kam dieser Gerigk wieder mit einem Aktendeckel zur Befragung. Das war so drei oder vier Tage nach den *‚toten Genossen'*. Er warf mir den Aktendeckel hin und forderte mich auf ihn zu öffnen und zu lesen.

Das tat ich dann auch. Es war im Prinzip die Akte, die ich aus Berlin schon kannte. Es war ein Dossier über Paul Sölle, sozusagen sein Lebenslauf. Es waren seine ganzen Einsätze aufgeführt. Und, daran erinnere ich mich genau, der Sölle hatte seinen letzten Einsatz im Westen im Oktober 1988. Er hatte damals ‚RAF'-Kontakte und wurde im Westen angeschossen. Damit war er erst einmal gesundheitlich außer Gefecht gesetzt, aber es war zu riskant geworden, ihn wieder in der BRD einzusetzen.

So jedenfalls ist das damals bei uns in Berlin diskutiert worden. 1988 war ja

schon eine Zeit, wo man sogar bei uns intern ein wenig offener geredet hat. Und dann hat man ihn in Berlin solch einen Schreibtischjob machen lassen. Er ist befördert worden und hat ein paar Agenten von Berlin aus geführt, die seine alten Aufgaben *‚drüben‘* beim alten *‚Klassenfeind‘* weiter gemacht haben.

Ich bin mir deshalb ziemlich sicher, weil ich ihn damals oft in der Kantine und bei Besprechungen erlebt habe. Er war niedergeschlagen und deprimiert. Ich dachte mir, das kam deshalb, weil er nicht mehr alleine seinen Job draußen machen konnte. Und ich bin ziemlich sicher, dass dies bis zum Sturm der Normannenstraße durch die freien Bürger so war. Sölle war Ende 89 in Berlin und war am Leben. Aber dann habe ich ihn nicht mehr gesehen und auch nichts mehr von ihm gehört.

Aber, in dem Dossier über ihn Stand, dass er im Juni 89 am Plattensee in Ungarn bei tätlichen Auseinandersetzungen zwischen Ausreisewilligen DDR-Bürgern, wie ihr im Westen dazu gesagt habt, und potentiellen Republikflüchtlingen, schwer verletzt wurde und ertrunken ist. Seine Leiche wurde aber laut Akte nicht gefunden.

Nun können Sie sich aussuchen, was für Sie richtig ist. Ich bin ja weder Polizist noch, sagen wir, Agent, aber der scheint mir doch ganz wunderbar zu Ihrem Fall zu passen. Der Paul Sölle kann das alles ganz perfekt, was Ihr Täter da an Fähigkeiten aufweist. Und Sie sehen gleich, welch Tarnmanöver der zu seinem eigenen Abgang in Szene gesetzt hat. Der Paul Sölle hatte für mich jede Menge Zeit damals, er konnte auch auf Grund seiner Erfahrung und seiner Informationen abschätzen, wie die Dinge in der DDR laufen würden, da konnte und musste er sich wohl eine gute Legende schreiben.

Jetzt, Herr Bronner, müssen Sie nur entscheiden, wem Sie glauben, dem alten Sparwasser oder diesem jungen und ziemlich unerfahrenen BND-Schnösel von damals, diesem Gerigk. Ich bin davon überzeugt, mit dem Herrn Auer hätte das einen anderen Verlauf genommen. Aber so hat das, wie es scheint, sogar noch Menschenleben gekostet. “

Hier stockte Sparwasser, es schien, als wollte er noch etwas hinterherschicken. Aber dann hatte er es sich wohl doch anders überlegt und schwieg.

Jan Bronner dachte, dass nun ein guter Augenblick gekommen war, Sparwasser die Fotografien des Mannes zu zeigen, der vermutlich Paul Sölle war und er nahm die Ausdrucke der Fotos aus einer Mappe. Er legte die Aufnahmen vor Sparwasser auf den Tisch und fragte:

„Herr Sparwasser, wenn Sie sich diese Fotografien ansehen, würden sie denken, dass Sie den Mann kennen könnten, oder kommt er Ihnen eher unbekannt vor? Schauen Sie sich die Bilder bitte in aller Ruhe an.“

Sparwasser nahm die Ausdrucke in seine Hände und hielt sie so, dass er ein besseres Licht zum Studium der Fotos bekam. Man konnte an keiner Regung, an keinem Minenspiel absehen, ob er etwas erkennen konnte. Nach einer ganzen Weile nickte er dann, sah Jan Bronner fest an und sagte:

„Er hat von seinen Veränderungskünsten, die man ihm bei uns damals beigebracht hatte, sehr gut Gebrauch gemacht. Aber auch wenn man die Veränderungen durch Alter und bewusst aufgesetztem Gesichtsausdruck mitberücksichtigt, würde ich ihn als Paul Sölle erkennen. Ja, da bin ich mir ganz sicher, Herr Bronner. Er ist es! Das ist Paul Sölle!“

Jan war zufrieden, vergaß aber nicht, dass sich auch andere mit diesen Aussagen befassen würden und fragte daher noch weiter:

„Herr Sparwasser, ich habe ja bereits eingangs darauf hingewiesen, dass wir, das heißt meine Assistentin und ich nur für die Versicherung ermitteln. Ich arbeite aber auch sehr gut mit dem in einem dieser Fälle ermittelnden Kriminalbeamten zusammen. Das ist der Hauptkommissar Theo Birkner in Berlin.

Es ist meine Pflicht, Herrn Birkner über Ihre Aussagen zu informieren. Und dann, da bin ich felsenfest überzeugt, wird sich die Polizei diese Aussagen bestätigen lassen wollen. Sie werden doch sicher zu einer solchen Aussage bereit sein, Herr Sparwasser?“

Sparwassers Antwort kam schnell und eindeutig:

„Da können Sie sich auf mich verlassen Herr Bronner. Diese Aussage werde ich jederzeit wiederholen.“

Jan und Beate hatten während Sparwassers Schilderungen die ganze Zeit sehr aufmerksam zugehört und jeder hatte sich hier und da eine Notiz gemacht. Jan ging seine Notizen kurz durch, kam aber zu dem Ergebnis, dass er alles hatte, was für ihn wichtig war. Dann sah er Beate an und fragte sie:

„Hast Du noch eine Frage an Herrn Sparwasser, Beate? Wenn nicht, dann möchten wir uns bei Ihnen ganz herzlich für Ihre Mühe danken. Ich glaube, dass Sie uns ein ganz entscheidendes Stück weitergeholfen haben. Dieser Herr Sölle scheint uns eine logische Erklärung für so einiges in diesem Fall zu sein.

Herr Sparwasser, ich tue jetzt etwas, was ich eigentlich nicht tun darf. Ich bin aber der Auffassung, dass dies sehr wichtig ist, besonders auch in Ihrem Interesse. Sprechen Sie bitte mit niemandem über unser Gespräch, keine Details auch an Ihre Familie bitte. Ich meine es sehr ernst, Herr Sparwasser, ohne Ihnen Angst machen zu wollen.

Ich nehme an, dass wir uns noch einmal wiedersehen werden. Dann kann ich Ihnen sicher sagen, dass der Fall gelöst ist. Dann können Sie auch darüber reden, wenn Sie das wollen. Geben Sie uns doch bitte für alle Fälle mal Ihre Telefonnummer, für Rückfragen, und dass wir uns anmelden können, wenn wir noch einmal kommen müssen.

Auf jeden Fall möchten wir uns ganz herzlich für Ihre Bemühungen danken. Ich habe bemerkt, dass dies nicht immer so ganz einfach für Sie war. Und es tut mir auch leid, dass Sie bei der Wende von der BRD enttäuscht worden sind. Manche Schicksale sind da besonders bedauerlich. Da ist der eine mehr oder weniger sogar von der Wende bestraft worden. Und wieder andere haben sich daraus unberechtigt riesige finanzielle Vorteile verschafft. Es ist wie so oft, das Leben ist nicht nur hart, es ist oftmals auch ungerecht in unseren

Augen.“

Jan erhob sich und verabschiedete sich von Kurt Sparwasser, und auch Beate tat dies. Sparwasser brachte sie noch bis zur Tür und winkte ihnen nach und rief noch: „Wäre schön, wenn Sie den kriegen würden. Gibt es da vielleicht ‘ne Belohnung?“

Jan winkte zurück, lächelte entspannt, da er merkte, dass Sparwasser auch wieder gefangen hatte und rief zurück: „Ich wollte es noch nicht sagen, weil der Fall noch nicht wirklich gelöst ist und ich Ihnen keine falschen Hoffnungen machen will. Wenn sich das aber alles so erweist, wie es sich jetzt darstellt, dann denke Ich schon, und dass Ihnen ein Teil der Belohnung zusteht und dass sie Ihren Teil auch unbürokratisch kriegen, dafür werde ich sorgen, das können Sie mir glauben! Zumindest den Teil, den die Versicherung zahlen will, für die wir hier arbeiten. Vielen Dank und Tschüss, Herr Sparwasser!“

*

Als sie wieder aus Lauscha heraus gefahren waren fragte Jan:
„Ich denke, wir können beruhigt in Richtung Höflitz fahren, oder?“

Beate überlegte einen Moment, dann wurde ihr erst klar, dass das ja bedeutete, sie würde zum ersten Mal in ihrer neuen Wohnung schlafen. Und schon war sie in Gedanken in dieser hübschen kleinen Wohnung in dem romantischen Fachwerkhaus.

Mit einem Lächeln sagte sie:

„Ja, ich glaube auch, wir können beruhigt nach Hause fahren. Das wird die erste Nacht in meiner neuen Wohnung. Huh, ich bin schon ganz aufgeregt!“

Dann ließ sie sich das eine oder andere durch den Kopf gehen und fragte dann:

„Wir sind aber heute etwas spät dran, Lebensmittel sind ja wohl keine da, oder? Und wenn sonst etwas fehlt, was machen wir da?“

„Ich habe das mit Petra immer so gemacht, dass wir abends Essen gegangen sind. Für das Frühstück müsste bei mir alles vorhanden sein, oder wir treffen uns morgen früh zum Frühstück beim Bäcker am Marktplatz und kaufen danach gleich ein, was wir sonst noch alles brauchen. Also, da sollte es keine Probleme geben, oder?“

„Nein, das ist in Ordnung so.“ sagte Beate. Wenn Jan und Petra damit zu Recht gekommen waren, dann würde sie das auch schaffen können.

Nach einer ganzen Weile, in der Jan das Gespräch mit Sparwasser noch einmal noch einmal für sich im Geiste durchgegangen war, sagte er:

„Ja, und nun frage ich mich wirklich, ob ich schon ‚Bingo‘ sagen darf?“ Und dabei sah er für einen kurzen Augenblick mit fragendem Blick zu Beate, die aber in diesem Moment noch nicht ganz verstand, was ihn bewegte.

*

Später am Abend saßen sie im ‚Goldenen Schwan', dem besten Speiselokal mit angeschlossenem Hotel in Höflitz und ließen sich ein raffiniertes Abendmenü fränkischer Art gut schmecken. Beate war von der fränkischen Küche sehr angetan und lobte den Koch, was dankend registriert wurde. Wie auch Karin Bauer, die Chefin des guten Hauses mit Freude zur Kenntnis nahm, dass der Herr Bronner jetzt nicht mehr alles alleine machen musste.

Und als Beate und Jan später das Lokal verließen, sah ihnen Katrin Bauer, die Jan schon ein wenig länger kannte, ein wenig verträumt nach und dachte für sich: >Katrin, des sollt dich doch a weng wundern, wenn sich do net Topf un Deckl gfunde hädde. <

Beate und Jan verabredeten sich für den anderen Morgen um Neun zum Frühstück beim Bäcker, wie er es ja schon unterwegs angedeutet hatte. Er gab Beate noch ein paar Dinge aus seiner Wohnung, die sie nicht in der Wohnung vorgefunden hatte. Dann war ein ereignisreicher und aufregender Tag für sie zu Ende gegangen.

*

11 Es ist nicht alles Geld, was ....

Die nächsten Tage verbrachten Jan und Beate mit allerlei Bürokram. Jan aber unter anderem auch damit, Hauptkommissar Birkner und Anton Auer von dem Gespräch mit Kurt Sparwasser zu unterrichten. Mit Anton telefonierte Jan über sein Handy. Er ging das Risiko ein, dass abgehört werden könnte, schätzte es schließlich aber als ziemlich gering ein, da er davon ausging, dass man nicht wusste, was er in Isny und danach in Lauscha gemacht hatte.

Theo informierte er dadurch, dass er ihn anrief und sich nicht mit Namen meldete, sondern ihn nur bat, eine sichere Leitung zu wählen. Theo verstand sofort und ein paar Minuten später kam Beate und sagte ihm, es sei Post eingetroffen.

Nachdem sie sich bei Jans spezieller E-Mail-Adresse eingeloggt hatten und dort nachsahen, war es tatsächlich Theo, der ihnen seine private E-Mail-Adresse mitgeteilt hatte. Jan schien das für eine Weile ein zumindest ausreichender Schutz vor Lauschern und Schnüfflern zu sein.

Jan hatte sich mit Beate schon darauf vorbereitet, und so ließ er sie ihren ersten eigenen Bericht verfassen und lass sich das Ganze nur noch mal am Bildschirm kurz durch.

Da Jan bei ihrer gemeinsamen Vorbereitung des Berichtes bemerkt hatte, dass sie nicht darauf gekommen war, dass Sölle auch aller Wahrscheinlichkeit nach derjenige gewesen war, der ihn um ein Haar beinahe erschossen hätte,

lies er das auch im Bericht so durchgehen. Das musste er zuerst noch mit Anton besprechen und viel änderte sich dadurch an den Vorwürfen Sölle gegenüber auch nicht. In ihm war jedoch schon ein erster Verdacht hochgekommen, als er von dem relativ kleinen Profil der Kugel in Schukowskis Schädel erfahren hatte. Damals war es vielleicht nur ein erster schemenhafter Verdacht, weil er ein paar weitere Details des Falles noch nicht kannte. Aber als sich Mosaiksteinchen zu Mosaiksteinchen gesellte, wusste er, dass es durchaus wahrscheinlich war, dass er diesem Mann schon einmal begegnet war. Ja, dass es sogar sehr wahrscheinlich dieser Mann war, der ihn um ein Haar damals erschossen hatte. Denn auch er war von solch kleinem Kaliber getroffen worden. Und diesen Verdacht hatte ihm Kurt Sparwasser nun bestätigt. Denn Jan war sich damals zumindest für sich sicher gewesen, dass er den Mann, der ihn so schwer verletzt hatte, auch getroffen hatte.

Er ließ den Bericht so, wie ihn Beate abgefasst hatte und lobte sie für ihre klare sachliche Schilderung. Dann schickten sie den Bericht an Theo mit Express ab.

„Siehst Du, Beate, so schnell bist Du schon in all dem Bürokram drin. Morgen muss ich einen Bericht über ein geplantes Sicherheitssystem entwerfen, das machen wir auch wieder zusammen. Da kannst Du noch etwas Neues kennenlernen und in paar Tagen, na ja, da ist das alles schon Routine. Wirst schon sehen."

*

Theo staunte nicht schlecht, als er den Bericht von Jan und Beate las. Er wusste, dass jetzt eine Menge Kleinarbeit auf ihn zukommen würde und dachte: >Oh weh, mühsam ernährt sich das Eichhörnchen! Da werden wir eine Menge Steine umdrehen müssen, bis wir einen Wurm gefunden haben. <

Dann setzte er sich an seinen Schreibtisch und durchdachte die wichtigsten Aufgaben, die vor ihm lagen und machte sich davon eine Liste. Dann fertigte er einen stichwortartigen Bericht an, mit dem er zu seinem Vorgesetzten gehen wollte um ihn über die neueste Entwicklung des Falles in Kenntnis zu setzen. Dabei hatte er außerdem gleich noch etwas für seinen speziellen Freund Obermüller-Werthebach, denn der würde sicher auch bald wieder aufkreuzen und ihn mobben wollen.

***

Dirk Neumeier hatte seit seinem Einzug in seine neue Wohnung arbeitsame Wochen hinter sich. Besonders einige ‚kleinere'- wie er das für sich nannte – Einbauten in seiner Wohnung hatten ihn mehr beschäftigt, als er anfangs gerechnet hatte. Aber es hatte ihn andererseits auch nichts gedrängt, denn er wollte ja etwas zur Ruhe kommen und hier im Allgäu nicht gleich wieder so in Erscheinung treten, dass man ihn zufällig irgendwo als Thomas Bohrmann oder eine andere Person aus seinem Vorleben erkannte. Wenn er geahnt hätte,

dass dies ausgerechnet durch Beate Simon bereits geschehen war, dann hätte er sofort seine für diesen Fall bereitliegenden Ausweise und andere Dokumente aus einem Tresor geholt und wäre erneut auf der Stelle untergetaucht. Und er hätte die Aktivitäten, die er nun noch in Angriff nehmen wollte, gar nicht erst gestartet. Da er aber den Vorgang in Isny so nicht mitbekommen hatte, konnte er sich nun in Ruhe – wie er glaubte – diese anderen Aktivitäten widmen, die er bereits seit längerer Zeit geplant hatte.

Außerdem hatte er sich noch eine kleine Wohnung für ein halbes Jahr in Kempten gemietet, die für seine nächsten Aktivitäten sozusagen als Notunterkunft gedacht war. Sie wollte er allerdings nur im Notfall in Anspruch nehmen. Wobei er unter Notfall verstand, dass er bemerkt hatte, wenn er verfolgt worden war. In diesem Fall sollten seine Verfolger denken, er habe sie nicht bemerkt und sei in seine Wohnung wie in einen sicheren Hafen eingelaufen. Dass diese Wohnung über eine Tiefgarage mit mehreren Ausfahrten verfügte, würden seine Verfolger erst wissen, wenn er ihnen entkommen war.

Er hatte sich an den letzten drei Wochenenden die Sonntagsausgaben einer überregionalen süddeutschen Zeitung am Marktplatz in Isny gekauft, die auch den ganzen Gebrauchtwagenmarkt und sonstige An- und Verkäufe enthielt.

Besonders den Gebrauchtwagenmarkt studierte er dann sehr intensiv, aber nicht um sich einen anderen Wagen zu kaufen. Er war nämlich mit seinem Toyota wieder sehr zufrieden. Nein, er dachte daran, auf diese Weise seine restlichen Euro-Blüten zu hartem Geld zu machen.

Die letzten beiden Wochenenden hatte er einen fast nagelneuen Porsche 911 Carrera mit sehr viel Sonderausstattung entdeckt, und sich sogleich gewundert, dass der am nächsten Wochenende wieder angeboten wurde. Am ersten Wochenende war beim Kaufpreis keine Angabe in der Annonce gewesen. Am darauffolgenden Wochenende wusste er, warum es beim ersten Mal mit dem Verkauf nicht geklappt hatte. Denn diesmal war ein Preis angegeben worden: 89.000 Euro sollte das gute Stück kosten. Und es war die Angabe ‚Festpreis' dazu gemacht worden.

>Ja, < dachte Dirk Neumeier,>wenn die Leute nicht handeln können, wenn sie nicht das Gefühl bekamen, dass sie ein Schnäppchen machen werden, dann geht da nichts. < Aber vielleicht würde er ja zuschlagen können, wenn der Porsche am nächsten Wochenende noch zu haben war. Dazu musste er allerdings ein paar Dinge klären beziehungsweise vorbereiten.

Als er dann den übrigen Teil der Verkaufsangebote studierte, machte er eine interessante Entdeckung. Da wurde auch eine wertvolle Münzsammlung angeboten, alles Goldmünzen, mit Zertifikat eines vereidigten Gutachters. Als Preis stand dreißig tausend Euro Verhandlungsbasis in der Anzeige und eine Telefonnummer.

Gerade als Neumeier noch darüber nachdachte, was die Leute alles ganz offen mit Telefonnummer in eine Annonce schreiben, überlegte er, ob das nicht eine Art Geldanlage für ihn sein könnte, denn er erinnerte sich an sein

Gespräch mit seine Vorgesetzten Förster in der Bank anlässlich der Weihnachtsfeier. Das schien schon alles so lange zurück zu liegen. Dennoch dachte er noch daran, dass sein Vorgesetzter Gold als eigentlich solide Geldanlage angesehen hatte. Und er dachte darüber nach, ob es sich um ein krummes Ding handeln konnte, fand das aber doch nicht als sehr wahrscheinlich.

Nun, es würde also am nächsten Wochenende einiges zu fragen und wohl auch anzusehen geben. Denn er hatte noch ein paar andere interessante Autoinserate entdeckt.

*

An einem Abend dieser Märzwoche führte Neumeier ein Telefongespräch mit einem alten Bekannten, der sich unter anderem auf den Verkauf von heißen Autos spezialisiert hatte. Er hatte sich dessen neue Handynummer über ein paar Umwege besorgt. In der Branche wurden die Nummern immer wieder einmal gewechselt, weil man das Risiko des Abhörens reduzieren wollte.

Nun, heiß war in diesem Fall doppelsinnig zu verstehen: sie waren nämlich einmal aus dem Grunde heiß, weil sie meist mehrere Hundert Pferdestärken unter dem Blech verborgen hielten, also salopp gesagt ‚heiße Ofen' waren, heiß aber auch aus dem Grund, weil sie nicht auf legale Art den Besitzer gewechselt hatten und sie mit ziemlicher Sicherheit polizeilich gesucht wurden, und man sich aus diesem Grund an ihnen die Finger verbrennen konnte.

Der angerufene Teilnehmer meldete sich: „Ja?"

Darauf antwortete Neumeier:

„Hallo Radovan? Hier ist Paul."

„Ach, Hallo Paul, wie geht's Dir? Wo hast Du solange gesteckt? Von Dir habe ich ja eine Ewigkeit nichts mehr gehört. Was machst Du so?" fragte der Serbe, bei dem es auch im Hinterstübchen sofort klingelte.

„Ach, nichts Besonderes. Mal dies, mal das. Und bei Dir, was macht's Geschäft, Rado?"

„Läuft wie ein alter Käfer: es läuft und läuft und läuft. Ich kann nicht klagen." Sagte der Serbe.

„Sag mal, Rado. Ich kann eventuell einen 911er kriegen, heißes Gerät, mit allen Schikanen. Bist Du für so etwas noch immer ein Abnehmer?"

„Wann?"

„Samstag oder Sonntag." Sagte Neumeier.

„Nehme ich, wenn's nicht zu teuer wird. Höchstens fünfundzwanzig Prozent:"

„Und wie sieht es mit anderen Modellen aus? Oder anders gefragt, geht etwas nicht?"

„BMW und Daimler Benz ja, aber bleib mir mit Phaeton weg. Und die

ganzen Exoten, Maserati und auch Ferrari. So etwas mache ich nur nach Auftrag. Aber wie gesagt, auch BMW und Mercedes nur fünfundzwanzig Prozent."

„Na, darüber reden wir noch, Rado. Aber andere Frage, kann ich für Samstag oder Sonntag einen Transporter bekommen, circa hundert Kilometer von München?" wollte Neumeier jetzt wissen.

„Ja, das macht Lukic, den kennst Du doch noch. Hast Du dessen Handynummer?" fragte Radovan Michailovic und da Neumeier die neueste Nummer nicht hatte, sagte er:

„Ruf im ‚Budva' an. Dort kannst Du ihn eigentlich immer erreichen."

„Dann sehen wir uns vielleicht am Sonntag?" fragte Neumeier.

„Ja, wenn Du etwas anzubieten hast. Ich bin in München, Paul"

„Na, mal sehen, vielleicht bis Sonntag, Rado."

Damit war das Gespräch beendet.

Und danach telefonierte Neumeier mit dem Restaurant ‚Budva' und man holte Slobodan Lukic ans Telefon. Lukic, der als bürgerliche Tätigkeit einen Abschleppdienst betrieb, nahm allerdings auch andere brisantere Aufträge an. Aufträge, die mitunter manchmal einen Menschen das Leben kosteten. Mit Lukic war er schnell einig, da dessen Betrieb praktisch rund um die Uhr lief.

Aber Neumeier musste so etwas schon vorher mit dem Chef des Unternehmens besprechen, denn bei ‚heißen' Aufträgen wurden von den Beteiligten Vorsorgen besonderer Art getroffen.

>Nun muss es nur noch Wochenende werden und möglichst alles von den netten Sachen noch vorhanden sein. < dachte Neumeier und freute sich auf diesen kleinen Nervenkitzel.

*

Samstag, 25.03.2006

Dirk Neumeier war etwas früher als sonst unterwegs, weil er hoffte, an diesem Wochenende etwas Besonderes einkaufen zu können. Als erstes besorgte er sich nach dem Frühstück die ‚Süddeutsche Zeitung' mit dem überregionalen Anzeigenteil und fuhr damit wieder nach Hause.

Dort goss er sich nochmals eine Tasse Kaffee aus seiner Thermokanne ein, setzte sich an seinen Esstisch und suchte die Angebote, auf die er es abgesehen hatte. Er hatte Glück: von den vier Annoncen, die er am letzten Wochenende ausgewählt hatte, waren drei wiedererschienen. Diese Leute waren also vielleicht schon etwas enttäuscht, weil ihre Autos noch nicht verkauft waren. Das war sicher kein Nachteil für ihn.

Er rief der Reihe nach bei allen drei Telefonnummern an, um die Adressen zu erfragen und um zu verabreden, dass er im Laufe des Nachmittags sich das jeweilige Auto ansehen konnte. Anhand der Telefonnummern konnte er nur

bei einem Angebot auf die Stadt schließen, aber bei Handynummern ging das nicht. Und so war er ganz zufrieden, als er sah, dass die Orte recht nah beieinander lagen. Ein Ort war Neu-Ulm, der nächste Günzburg und der letzte Neusäß bei Augsburg. Wenn er Glück hatte, konnte er alle drei schaffen.

Für alle Fälle nahm er einen größeren Geldbetrag aus seinem neuen Tresor, den er erst vor ein paar Wochen selbst im Wohnzimmer eingebaut hatte und verstaute ihn in einem Sicherheitsfach, dass er sich in seinen Kofferraum hatte einbauen lassen. Dann startete er zur ersten Adresse in Neu-Ulm. Bei Kirchdorf fuhr er auf eine Raststätte und veränderte auf der Toilette sein Aussehen. Dann fuhr er weiter bis Neu-Ulm.

Bei dem Wagen handelte sich um einen nagelneuen Siebener BMW, dem Hauptgewinn aus einer Tombola. Die Leute, die ihn verkaufen wollten, fuhren seit ewigen Zeiten S-Klasse, waren sozusagen überzeugte ‚Sternfahrer' und hatten daher keine Verwendung für einen BMW. Und der Preis war natürlich nicht in bar ausbezahlt worden. Für die Tombola geworben hatte man mit einem Wert von fünfundsiebzigtausend Euro. Und so nah wie möglich wollten die Verkäufer auch daran bleiben. Neumeier hatte sich als Privatmann vorgestellt, der den BMW für sich erwerben wollte.

Als Angebot nannte er zunächst fünfundsechzigtausend Euro. Darauf wollten die Eigentümer aber noch nicht recht eingehen und so verblieb er mit ihnen, dass er am Nachmittag oder am Sonntag noch einmal telefonisch nachfragen würde. Vielleicht hätten sie bis dahin einen Entschluss gefasst, und würden an ihn verkaufen.

Die zweite Adresse war der Porsche und zwar in Günzburg. Er fuhr wieder auf eine Raststätte und veränderte wieder sein Aussehen. Diesmal wollte er als Aufkäufer einer Automobil-Import-Export-Firma auftreten, die praktisch neuwertige Autos in die Staaten der ehemaligen UdSSR ausführte.

Das Haus, vor dem er seinen Wagen parkte, war vor noch nicht allzu langer Zeit erst bezogen worden. Er schätze, dass das vielleicht erst im letzten Winter gewesen sein könnte. Der Garten war noch nicht angelegt und im Haus selbst war auch noch nicht alles am Platz. Er bekam bei seinem Gespräch sofort den Eindruck, dass dem Eigentümer und Verkäufer, einem jungen Mann von vielleicht fünfunddreißig Jahren, irgendwer mit Zahlungsforderungen ziemlich schwer im Nacken saß. Vielleicht war bei der Baufinazierung etwas in die Binsen gegangen.

Als er sich das Auto ansah, stellte er fest, dass der Porsche tatsächlich erst sechshundert Kilometer auf dem Tacho hatte. Zugelassen war er seit Ende Januar. >Was war hier los? < dachte Neumeier, er musste versuchen, das herauszubekommen.

„Wie Sie sicher verstehen werden, Ihren Preis kann ich Ihnen nicht bieten. So wie ich mir die Ausstattung und das Zubehör ansehen konnte, ist es ein Porsche, wie man ihn nicht alle Tage mit derartig niedrigem Kilometerstand angeboten bekommt. Aber sehen Sie, uns entstehen außer dem Ankauf ja noch andere Kosten, bis wir den Wagen zum Beispiel in Kiew ausliefern

können. Und unsere Kunden sind sehr preisbewusst. Und vor allem, sie kennen die Porschepreise sehr genau, die wissen, was alles kostet. Sie wollen natürlich das Gefühl haben, dass sie einen guten Fang, dass sie ein Schnäppchen gemacht haben. Das ist ja bei uns auch so."

Hier machte er eine Pause und versuchte die Wirkung seiner Worte an den Minen des Eigentümers und seiner Frau abzulesen. Dann fuhr er fort.

„Sehen Sie, wenn ich Ihnen achtzigtausend Euro bezahlen würde, dann hätte meine Firma keinen Cent verdient, denn sie müsste den Wagen dann in der Ukraine mit rund neunzigtausend Euro verkaufen. Dafür bekommt ein ukrainischer Käufer aber auch schon ein fabrikneues Auto, darauf muss er nur etwas länger warten und er hat vielleicht nicht die üppige Ausstattung Ihres Wagens. Der Zoll kommt in beiden Fällen noch drauf.

Glauben Sie mir bitte, aber die Zeiten haben sich geändert. Die Leute dort geben unser hartes Geld aus, keine Russischen Rubel mehr, und dafür wollen sie auch unseren Gegenwert, sonst läuft da nichts.

Überlegen Sie doch bitte mal, ob da bei Ihrem Preis noch etwas Luft drin ist. Könnten Sie mir in der Zwischenzeit vielleicht den Kraftfahrzeugbrief und den Kaufvertrag zur Ansicht zeigen. Wenn es Ihnen recht ist? Oder?"

Der junge Mann machte ein etwas ratloses Gesicht, nickte dann aber und sah seine Frau an, die bislang schweigend zugehört hatte. Dann ging der junge Mann durch eine breite Glastür in den Nachbarraum.

„Ein wunderschönes Haus haben Sie, darf ich fragen, wie lang Wohnen Sie schon hier? Es sieht alles noch so frisch und neu aus." Versuchte Neumeier etwas über die Eigentümer zu erfahren.

„Seit kurz vor Weihnachten erst." Sagte die junge Frau, und hängte niedergeschlagen an. „Ach, und vielleicht ziehen wir schon bald wieder aus."

„Aber um Himmelswillen, warum das denn?"

„Mit dem Betrieb meines Mannes gibt's Probleme, das Geschäft läuft nicht mehr so wie früher und die Finanzierung des Hauses ist völlig aus dem Ruder gelaufen." Sagte sie und rollte verzweifelt mit den Augen.

In diesem Augenblick kam ihr Mann wieder zurück und hatte wohl ihren letzten Satz mitbekommen, denn er sagte: „Schatz, bitte, wir hatten doch beschlossen, darüber nichts zu sagen."

Dann legte er den Kaufvertrag und den Kraftfahrzeugbrief vor Neumeier auf den Tisch. Neumeier nahm sich die Dokumente und studierte sie sehr aufmerksam. Er kontrollierte einige Posten auf dem Kaufvertrag und kam zu dem Schluss, dass anhand der Datumsangaben auch der Kilometerstand stimmen musste

Die beiden jungen Leute hatten sich in der Zwischenzeit leise besprochen, waren aber offensichtlich noch nicht zu einem Ergebnis gekommen. Als Neumeier wieder etwas fragen wollte, kam ihm die junge Frau zuvor und fragte ihn, ob er eine Tasse Kaffee mittrinken wolle.

„Ja, das nehme ich gerne an. Das weckt die Lebensgeister etwas." Dann schaute er den jungen Mann an und fragte vorsichtig: „Haben Sie sich schon

zu einem Betrag durchringen können?“

„Wir würden fünfundachtzig tausend Euro akzeptieren.“ Meinte er etwas unsicher.

Neumeier überlegte, wie er da jetzt geschickt weiter verfahren sollte. Er durfte den Bogen ja nicht überspannen, denn er machte ja so oder so das Geschäft. Auf einen Tausender mehr oder weniger kam es dabei nicht an.

Als die junge Frau mit dem Kaffee wiederkam, waren sie damit noch einen Moment mit ihren Kaffeetassen beschäftigt. Dann machte Neumeier sein Angebot.

„Das, was Sie mir da als Preis genannt haben, kann ich Ihnen nicht zahlen. Das geht nicht, dann verdienen meine Firma und ich keinen Cent, im Gegenteil, da legen wir fast drauf. Bei uns kommen noch die Fracht und einige Gebühren dazu.“ Er sah die beiden fest an. Und er sah, dass sie Angst hatten, dass sein Angebot zu niedrig ausfallen könnte. So niedrig, wie es an den vergangenen Tagen wohl schon häufiger der Fall gewesen sein musste.

„Also gut, ich habe heute noch nichts eingekauft, irgendwann muss ich ja mal anfangen. Was sagen Sie zu einem Betrag von achtzigtausend Euro? Wie ich gestern schon gesagt habe, verdienen wir auch daran so gut wie nichts.“

Das gefiel den jungen Leuten nicht, das war ihnen zu wenig, das konnte er an ihren Minen ablesen.

„Überlegen Sie – Sie kriegen das Geld sofort bar von mir auf die Hand. Da kommen keine Überweisungszeit, keine Buchungszeit, keine Wartezeit für Sie dazu. Sie können am Montag damit auf die Bank gehen, oder sonst wie sofort darüber verfügen. Überlegen Sie bitte, ob das nicht ein faires Angebot ist.“

Der junge Mann zögerte etwas, dann raffte er sich auf und machte einen Vorschlag:

„Sagen Sie dreiundachtzigtausend Euro, und der Handel ist perfekt.“

Neumeier machte eine Anstandspause, dann sagte er:

„Also gut, dreiundachtzigtausend Euro für den Porsche. Ich werde halt irgendwo etwas einsparen müssen.“ Und machte zuerst ein etwas säuerliches Gesicht, dann lächelte er freundlich.

„Jetzt müssen wir uns nur noch darüber unterhalten, wie wir das Ganze abwickeln. Wir sind ja mit einem Transporter hier in der Nähe und laden mehrere Autos auf, die wir heute und morgen in diesem Raum zwischen Ulm und Augsburg angekauft haben beziehungsweise noch ankaufen werden. Würde Ihnen das Morgen um die Mittagszeit passen? Ich würde Sie dann vormittags anrufen und einen genaueren Termin durchsagen? Dann bringe ich auch das Geld mit.“

Man merkte den beiden jungen Leuten an, dass sie jetzt, wo eine Entscheidung getroffen war, etwas freier geworden waren. Das würde sich allerdings in der nächsten Woche schnell wieder ins Gegenteil verwandeln. Sie einigten sich in allen Punkten jetzt sehr schnell und erledigten auch sofort noch die ganzen Vertragssachen. Dann verabschiedete er sich von den sichtlich etwas besser gestimmten jungen Eheleuten.

Als er wieder im Auto saß, es war inzwischen drei Uhr geworden, rief er die Nummer in Neu-Ulm an und fragte, ob sich an den Preisvorstellungen der Tombolagewinner etwas geändert hatte, oder ob man zu einem Kompromiss bereit sei. Man einigte sich schließlich nach einigem Hin und Her auf siebzigtausend Euro und so fuhr Neumeier wieder nach Neu-Ulm zurück. Vorher verwandelte er sich allerdings zuerst in den Mann, der am Vormittag den BMW inspiziert hatte.

Auch hier ging es nun noch um einige Details des Kaufvertrages. Und darum, und das war ja für Neumeier besonders wichtig, dass er den BMW bar bezahlen konnte. Es ließ sich alles für ihn nach seinen Vorstellungen vereinbaren und so verabredete er mit den Verkäufern die Übergabe für den Sonntag. Er würde sich am Sonntagmorgen telefonisch melden und sagen, wann er mit dem Geld zur Übergabe des Autos erscheinen könnte.

Um halb fünf machte er eine kurze Rast auf einem Parkplatz der Autobahn und telefonierte mit dem Restaurant ‚Budva'. Als er Lukic am Telefon hatte, besprach er mit ihm den Transport der beiden Autos am Sonntag und einigte sich mit ihm darauf, dass er sich am Sonntag um elf Uhr am Ulmer Hauptbahnhof mit dem Fahrer des Autotransporters treffen würde. Neusäß bei Augsburg konnte er nicht mehr schaffen, das war einfach zu viel, schließlich sollte das Ganze ja auch etwas Spaß machen und genüsslich erlebt werden.

*

Sonntag, 26.03.2006

Kurz nach elf stieg Neumeier in Ulm in den Transporter ein und erklärt dem Fahrer, was sie aufzuladen hatten und wo die Autos standen. Dann fuhren sie zu der Adresse in Neu-Ulm. Da er sich mit den Eigentümern des BMW schon gleich nach dem Frühstück verständigt hatte, dauerte die ganze Prozedur noch keine halbe Stunde und der ‚Siebener' war aufgeladen, und Neumeier war um siebzigtausend ‚Euro-Blüten' ärmer.

Nun fuhren sie mit dem Transporter nach Günzburg und Neumeier hoffte, dass es sich das junge Ehepaar nicht doch noch anders überlegt hatte. Denn als er morgens aus Isny bei ihnen angerufen hatte, glaubte er, eine gewisse Wankelmütigkeit aus dem Gespräch mit dem Besitzer heraus gehört zu haben.

Aber seine Bedenken waren unbegründet und es ging auch hier alles reibungslos über die Bühne. Neumeier und der junge Mann unterschrieben den eigentlich wertlosen Kaufvertrag, Neumeier ‚zahlte' die dreiundachtzigtausend Euro und im Gegenzug bekam er die Papiere und die Schlüssel und der Porsche wurde aufgeladen. Er wünschte dem jungen Paar noch viel Glück, und gegen halb zwei waren die beiden Nobelautos schon unterwegs auf dem Weg nach München.

Um drei trafen sie in der Nähe des Ostbahnhofs ein, wo die Autos abgeladen

werden sollten. Dort hatte Radovan eine moderne Werkstatt zur Verfügung, wo er die Vorbereitung der beiden Luxuswagen zum Weitertransport umgehend aufnehmen ließ. Denn spätestens kurz nach Mitternacht würde dieser Transport die Werkstatt wieder verlassen und die Reise in das Bestimmungsland antreten. Dann würde nur noch sehr schwer festzustellen sein, dass diese beiden Automobile heute um die Mittagszeit noch im rechtmäßigen Besitz von zwei recht unbescholtenen Bundesbürgern gewesen waren.

Neumeier und Radovan Michailovic einigten sich bei fünfundvierzigtausend Euro, die sich Neumeier aushändigen und vorzählen ließ. Sie vereinbarten, dass sie an einem der nächsten Wochenenden noch einmal einen derartigen ‚Deal' über die Bühne bringen würden. Michailovic bot Neumeier auch an, ihn nach Hause fahren zu lassen, aber Neumeier lehnte dankend ab. Er würde einen ICE nehmen, das ging praktisch genauso schnell für ihn, wie er betonte.

In Wirklichkeit wollte er aber auch vermeiden, dass ihm jemand folgen würde beziehungsweise auf diese Art erfuhr, wo er wohnte. Aber das war natürlich im Zug auch möglich. Da Radovan aber nicht wusste, dass Neumeier ab Ulm sein eigenes Auto benutzen würde, machte dies eine Beschattung bis zu seiner Wohnung in Isny so gut wie unmöglich. Auf jeden Fall konnte er aber so herausbekommen, ob sie ihn überhaupt beschatten würden.

Also ließ er sich nach einem Slibowitz von Radovan zum Münchener Hauptbahnhof fahren und kaufte sich eine Fahrkarte nach Ulm. Allzu lange brauchte er nicht zu warten bis ein ICE abfuhr. Er war sehr wachsam, übte einige Manöver zur Erkennung von Verfolgern aus, war sich dabei aber nicht ganz sicher, ob die beiden infrage kommenden Männer es wirklich auf ihn abgesehen hatten. Um das zu prüfen, hätte er ihnen Gelegenheit geben müssen, sich in Ulm zur Verfolgung eine Taxe zu nehmen. Das wollte er aber andererseits auch nicht. Er würde halt das nächste Mal auch wieder alles gut planen und noch besser aufpassen müssen. Da er nun aber sicher war, dass ihm niemand folgen konnte, beschloss er, ohne Umweg nach Isny zu fahren.

Gegen sieben Uhr traf er wieder in seiner Wohnung ein und verwahrte das Geld sicher in seinem Tresor.

*

Radovan war sauer, dass es seinen Männern nicht gelungen war, an Neumeier alias Sölle dran zu bleiben. Dass der in Ulm in ein Auto wechseln würde, das hatten seine Männer nicht erwartet. Und bis sie mit Radovan telefoniert hatten, war Neumeier bereits über alle Berge. Da musste er sich für das nächste geschäftliche Treffen etwas einfallen lassen. Denn schließlich wollte er ja an das echte Geld herankommen.

Und dazu wollte er herausfinden, wo Paul wohnte. Entweder hatte er dort das Geld sicher gebunkert oder man würde in der Wohnung herausfinden können, wo es sich befand.

Etwas Sorge bereitete Radovan die Frage, ob Sölle mitbekommen hatte, dass ihm seine Leute gefolgt waren. Nun, wenn das der Fall gewesen war, würde er sich sicher geschäftlich bei ihm melden, dann würde er einen anderen Weg suchen müssen, um Sölles Unterschlupf zu finden.

*

Montag, 27.03.2006

Der ehemalige Besitzer des Porsche 911 war der erste der beiden, die am Wochenende ihr Auto an Dirk Neumeier verkauft hatten, der sein Geld auf seiner Bank in Neu-Ulm einzahlte. Da er mit dem Betrag aus dem Erlös des Autos, auf den sein Schwiegervater noch etwas Geld draufgelegt hatte, seine finanziellen Schwierigkeiten generell ausräumen wollte, hatte er sich gleich den ersten freien Termin beim Filialleiter seiner Bank geben lassen.

Nachdem ihn die Bank in den letzten Wochen etwas distanziert behandelt hatte, wurde er heute wieder entgegenkommender behandelt. Der Filialleiter geleitete ihn sein Büro und beorderte einen seiner Mitarbeiter zu sich, der sich um die Buchung des Geldes kümmern sollte. Der Betrag wurde durchgezählt, ein Einzahlungsformular ausgefüllt und dann begab sich der Mitarbeiter mit dem Geld zur Kasse.

Ein paar Minuten später kam ein anderer Mitarbeiter der Bank in den Raum und bat den Filialleiter um eine kurze Unterredung. Der Filialleiter entschuldigte sich und ging mit seinem Mitarbeiter für wenige Minute auf den Flur. Dann kam er wieder in sein Büro zurück, hatte aber einen entsetzlich gequälten Gesichtsausdruck aufgesetzt, und teilte mit, dass es sich bei einem Teil des übergebenen Geldbetrages offenbar um Falschgeld handelte. Man hatte sich gezwungen gesehen, die Polizei zu benachrichtigen, die bereits in wenigen Minuten eintreffen wollte.

Und damit nahm das Unheil für den jungen Mann erst einmal seinen Lauf. Erst ein Rechtsanwalt, den sein Schwiegervater sofort mit der Vertretung seines Schwiegersohnes beauftragt hatte, erreichte nach der Erklärung, dass sich das Falschgeld nur mit dem Verkauf des Porsche am gestrigen Tage erklären ließe, seine Freilassung aus polizeilichem Gewahrsam.

*

Nur wenig später erging es dem ehemaligen Eigentümer des ‚Siebener'-BMW, den er so stolz als Hauptgewinner der Tombola aus dem Ballsaal gefahren hatte, in Günzburg bei seiner Bank fast genauso. Böswillige Zungen in der Nachbarschaft sollen später, als der Reinfall publik geworden war, hämisch gesagt haben: „Wie gewonnen, so zerronnen."

*

Und es dauerte auch nicht sehr viel länger, und der dafür zuständige Beamte beim ‚BKA' bekam die Meldung in eine Besprechung gereicht, dass wieder falsche Euros aufgetaucht waren. Seine Aufmerksamkeit war ab diesem Zeitpunkt etwas eingeschränkt, denn er ahnte schon, dass es nun etwas turbulenter werden würde.

*

Wenig später erreichte auch den Bundesinnenminister die Nachricht während einer Sitzung des Bundestages. Er nahm sie kommentarlos entgegen und erst im Laufe der Zeit, nachdem er sich gedanklich eingehender damit befasst hatte, hätte ein informierter Beobachter sehen können, dass seine Sorgenfalten etwas tiefer geworden waren.

*

Theo Birkner entglitt ein deftiger Fluch, als man ihm von den neuen Euroblüten berichtete, denn er sah in seiner ersten Angst eine Menge neuer Probleme und Arbeit auf sich zukommen. Und er machte sich gleich wieder die Gedanken, die ihn in den letzten Tagen ohnehin immer wieder beschäftigt hatten. Er fragte sich nicht zum ersten Mal, wo man dabei bloß einhaken sollte, um wieder ein Stück vorwärts zu kommen. Dann fiel ihm aber rechtzeitig ein, dass sich diese Betrügereien in Bayern abgespielt hatten und dies ja zum Glück nicht sein Zuständigkeitsbereich war. Und so ging er den Tag wieder etwas ruhiger an.

*

Jan Bronner erfuhr von dem neuerlichen Auftauchen von Falschgeld erst am anderen Morgen aus der Zeitung. Wenig später wurde er aber dann auch von Theo Birkner informiert.

Als Jan in sein Büro im Fachwerkhaus kam, begrüßte er Beate mit den Worten:

„Guten Tag, Beate. Unser Freund Bohrmann hat vermutlich wieder zugeschlagen!"

Beate verstand das nicht sofort und so erklärte er ihr, dass in Neu-Ulm und in Günzburg ein größerer Falschgeldbetrag bei zwei Banken eingezahlt werden sollte. Außerdem erzählte er ihr, was ihm Theo Birkner an zusätzlichen Informationen weitergegeben hatte. Und dann sagte er noch:

„Da diese beiden Städte nicht weit entfernt von Isny liegen, bin ich jetzt schon davon überzeugt, dass Du den Bohrmann, oder den Sölle, wie auch immer man ihn nennen will, tatsächlich in Isny gesehen hast. Vielleicht ist das jetzt ein Riesenvorteil für uns, Beate. Wir wissen wahrscheinlich, wo der Fuchs seinen Bau hat, und können ihm dort vielleicht auflauern."

*

Neumeier selbst konnte am anderen Morgen ebenfalls in der Zeitung über sein dreistes Gaunerstück lesen. Da er den ganzen Wirbel, der da jetzt auch in den Medien angekurbelt wurde, als sehr störend für seine weiteren Unternehmungen ansah, beschloss er, am nächsten Wochenende nicht gleich wieder aktiv zu werden. Er würde stattdessen am Freitag in der Schweiz das Geld anlegen und sich ein ruhiges Wochenende genehmigen, wenn das Wetter mitspielte.

*

Für das ‚BKA' ergab sich aus den Ermittlungen, die sie selbst zusammen mit der örtlichen Kriminalpolizei durchgeführt hatte, dass es sich um zwei Täter handeln konnte. Wie so oft, beschrieben die Zeugen, die in diesen Fällen auch die Geschädigten waren, so derartig unterschiedlich, dass man davon ausgehen musste.

Als Theo Birkner diese Einschätzung mitgeteilt wurde, konnte er nur lächeln, denn er war davon überzeugt, dass es sich nur um *einen* Täter handeln musste. Da er wusste, dass er nun Informationen besaß, die er dem ‚BKA' mitteilen musste, rief er kurz bei Jan Bronner an und sagte nur:

„Jan, Theo hier, grüß Dich! Ich schenke denen jetzt reinen Wein ein, sonst mach ich mich strafbar."

„Das ist ok, Theo. Tu das, vielleicht glauben sie es ja nicht."

„Kann gut sein, aber dann habe ich wenigstens meine Pflicht getan und sie darauf aufmerksam gemacht."

*

An diesem Abend rief Radovan wieder einmal in Kiew an, diesmal um seinen Freund Victor zu informieren. Es dauerte wie beim ersten Mal eine ganze Weile bis sich jemand meldete.

„Ja!"

„Kann ich bitte Victor sprechen?"

„Worum geht es?"

„Blütenzauber."

„Victor kommt gleich!"

Es dauerte wieder einen Moment bis sich erneut jemand meldete:

„Hallo Radovan, Victor hier. Was gibt es Neues?"

„Unser Freund hat Autos gekauft."

Einen Augenblick war Ruhe in der Leitung, dann hatte Victor verstanden:

„Ah! Gut! Hat er an Dich verkauft?"

„Ja. Sie sind schon unterwegs."

„Gut. Und, seid ihr an ihm dran?"

„Hat leider noch nicht geklappt. Wird aber beim nächsten Mal besser gemacht."

„Sonst bleiben wir nicht im Geschäft, Rado. Das wirst Du sicher verstehen“
„Ich weiß, ich weiß! Mach’s gut, Victor. Ich melde mich wieder.“
„Mach Du es auch gut, Rado.“
Radovan dachte noch einen Augenblick nach. Er musste sich etwas einfallen lassen, damit sie Pauls Adresse oder seinen Unterschlupf herausbekamen, sonst müssten sie ihn einfach kidnappen und ihn dann unter Druck setzen. Besser gefallen würde ihm allerdings, wenn sie es ganz geräuschlos machen könnten. Auf jeden Fall musste er auch Viktor seinen Anteil abgeben, sonst würde er nicht mehr so sicher seinen sonstigen Geschäften nachgehen können.

*

Diesmal hatten die Lauscher mehr Glück und konnten Radovans Telefongespräch, das er mit Victor geführt hatte, aufzeichnen. Da schon einer der Beamten, die sonst die Aufzeichnungen auswerteten mitgehört hatte, war im bei dem Wort Blütenzauber die Idee gekommen, dass dieser Anruf etwas mit dem Falschgeldfall vom Wochenende zu tun haben könnte.
So schrieb er einen entsprechenden Bericht und leitete diesen an den Leiter der Ermittlungen beim BKA weiter.

Als dieser den Bericht am darauffolgenden Tag las, dachte er: >Aha, da hatten wir mit unserer Vermutung doch recht: das Falschgeld hat mit der Ukraine zu tun. Und hier sind die Serben mit im Boot. Also, diese Theorie mit einem Ex-Stasi-Mann klingt unter diesen Umständen etwas abenteuerlich. Wir werden uns besser an die Serben heranpirschen, das verspricht mir mehr Aussicht auf Erfolg. Schließlich kommen wir dann über sie auch an die Ukrainer heran. Man kann ja der Polizei in Kiew einen entsprechenden Tipp geben, damit sie diesen Victor etwas unter die Lupe nehmen, aber ich schätze, der wird für die Kollegen dort schon kein Unbekannter sein. <

*

Freitag, 31.03.2006

Das Wetter hatte sich rapide verschlechtert und schon den Charakter von typischem Aprilwetter angenommen. Das hatte Dirk Neumeiers Ausflugspläne mit einer kleinen Rundfahrt in der Nordostschweiz gründlich aus den Angeln gehoben. Er war, das wusste er, ein richtiger Schönwettermensch, der aber dann zuhause, auch wenn er sich darauf eingestellt hatte, nicht sehr glücklich war.
Daher hatte er beschlossen, sich am Samstag oder am Sonntag die Goldmünzen zu kaufen, wenn sie noch zu haben waren. Also musste er am Samstag nach dem Frühstück wieder die Zeitung besorgen. Und dann konnte das Spielchen, an dem er ein wenig Gefallen gefunden hatte, wieder aufs Neue beginnen.

*

Samstag, 01.04.2006

Nach dem Frühstück machte er sich auf den Weg zu seinem Zeitungsladen und holte sich die überregionale Zeitung, die er die letzten Wochen immer besorgt hatte. Wieder zuhause, machte er sich sofort ans Studium der sonstigen Angebote und siehe da, die Goldmünzen waren offensichtlich noch nicht verkauft worden. Gold ging vielleicht zurzeit nicht so.

Er rief die angegebene Handynummer an, wurde aber nur mit dem Anrufbeantworter verbunden und aufgefordert, seinen Namen und seine Anschrift, sowie seine Telefonnummer zu nennen. Dann würde zurückgerufen werden.

>Aha, < dachte er, >die sind also doch ein wenig vorsichtiger, als ich zunächst vermutet habe. Da muss ich mir etwas Pfiffiges einfallen lassen. <

Nach ein paar Minuten beschloss er, von einem alten Handy aus unter falschem Namen anzurufen und die Angabe einer Adresse einfach zu vergessen. Wenn man ihn danach fragen würde, konnte auch er als Sammler von Münzen gut in Anspruch nehmen, dass er seine Adresse nicht jedem sogleich preisgab.

Es dauerte fast eine Stunde bis das Handy klingelte. Er wollte die Hoffnung gerade schon aufgeben und sich etwas anderes vornehmen. Neumeier sprach mit dem Anbieter der Münzen eine ganze Weile, von seiner Anschrift war keine Rede mehr. Sie trafen die Vereinbarung sich am Nachmittag um vier Uhr in Ravensburg auf dem Marktplatz zu treffen und dann zu einem Antiquitätengeschäft zu gehen, wo die Sammlung in einem Tresor sicher aufbewahrt wurde. Auf Neumeiers ausdrückliche Nachfrage wurde ihm zugesichert, dass er bei Gefallen und bei Barzahlung die Münzen sofort mitnehmen konnte.

Und um kurz nach drei Uhr saß Neumeier in seinem Auto und steuerte sein Ziel Ravensburg an. Unterwegs hatte er wieder sein Aussehen etwas verändert. Er war in solchen Dingen sehr vorsichtig, weil er wusste, dass diesmal die Fahndung wieder etwas höhere Wellen schlagen würde. Und er wollte den Eindruck aufrechterhalten, dass hier mehrere Täter am Werk waren.

In Ravensburg selbst traf er so frühzeitig ein, dass er seinen Wagen in einiger Entfernung vom Marktplatz abstellte und dann zu Fuß zum Marktplatz ging.

Er traf um kurz vor vier an dem verabredeten Treffpunkt am Marktplatz ein und ging mit dem Eigentümer zu dem Antiquitätengeschäft. Dort wurden sie in einen separaten Raum gebeten, in dem sie in Ruhe die Prüfung der Münzen und die Verhandlungen über den Preis führen konnten.

Der Eigentümer legte die Expertise eines Gutachters aus Konstanz vor

Neumeier auf den Tisch und sagte: „Selbstverständlich können Sie die Münzen dann auch selbst ansehen, wenn Sie das wollen. Aber um weiter zu verhandeln, dürfte das aber erst mal genügen."

Neumeier hatte sich vor ein paar Tagen in Lindau nochmals von einem Händler beraten lassen und wusste in groben Zügen, worauf er achten musste, was den Rücknahmepreis und ein Gutachten anbelangte. Hierin lag kein allzu großes Risiko, denn ein Gutachter würde seinen Ruf verlieren und wahrscheinlich auch einen Prozess, wenn er sich da auf etwas Linkes einlassen würde. Er ging die Liste durch und sagte dann, dass er nun gern ein paar Münzen ansehen würde.

Ein paar Minuten später betrachtete Neumeier die ersten Münzen, einen neuen prägefrischen Krüger-Rand und einen US-Dollar von 1905. Hin und wieder waren Münzen mehrfach vertreten, aber die Vielfalt war schon beachtlich, und er staunte, wo es in der Welt schon einmal Goldmünzen als Währungsmünzen gegeben hatte und wie gut erhalten diese Münzen waren. Nachdem er einige Münzen mit seiner Waage nachgewogen hatte, war er sicher, dass alles mit rechten Dingen zuging.

Neumeier sah das Ganze als einen Umtausch seiner Euro-Blüten in eine krisenfeste Anlagenform an. Allein nach dem Gewicht der Münzen kalkulierte er den reinen Goldwert auf circa vierzigtausend Euro. Als Alt- oder Münzgold würde er also mit Sicherheit zwanzigtausend Euro erzielen können, wenn er die Münzen sofort und unter Wert wiederverkaufen würde.

Der Gutachter hatte die Münzen mit fünfzigzigtausend Euro bewertet. Neumeier bot fünfundzwanzigtausend Euro an. Hier machte Neumeier eine Pause und lehnte sich zurück. Er musste selbst ein wenig nachdenken, denn er hatte mit dem Münzexperten in Lindau vereinbart, dass er ihm den Preis minus dreißig Prozent zahlen würde, den der Gutachter als Rücknahmewert errechnet hatte.

Der Eigentümer sagte nach einigem Nachdenken:

„Das ist mir zu wenig, ein ähnliches Angebot habe ich bereits, wollte aber schon mehr erzielen. Da müssten Sie noch etwas mit Ihrem Angebot hoch gehen."

Neumeier hatte damit gerechnet, ließ sich aber mit seiner Antwort und seinem neuen Angebot ein wenig Zeit.

„Also gut, dreißig tausend Euro, aber mehr geht bei mir nicht. Dafür zahle ich sofort bar auf die Hand."

Nach einigem Zögern nahm der Eigentümer das Angebot Neumeiers an. Wahrscheinlich hatte man ihm die gleichen Zahlen schon so vorgerechnet, so dass er wusste, besser konnte er sofort und bar auf die Hand nicht verkaufen. Ein Kaufvertrag wurde fixiert und eine halbe Stunde später wechselten Münzen und Euroscheine den Besitzer.

Als Neumeier später das Antiquitätengeschäft verließ, blieb der ehemalige Besitzer der Münzen noch dort. Neumeier vermutete, dass er mit dem Besitzer

des Geschäftes bekannt war oder in engerem geschäftlichem Kontakt mit ihm stand. Auf jeden Fall kam ihm keiner hinterher und er konnte sich unbeobachtet eine Taxe nehmen und in die Nähe seines Autos fahren lassen. Nachdem er sicher war, dass ihm niemand gefolgt war, ging er zu dem Toyota und fuhr nach Isny zurück. Auch während der Fahrt kontrollierte er mehrmals, ob sich jemand an ihn geheftet hatte und fuhr erst dann zu seiner Wohnung, als er mit Sicherheit wusste, dass ihm niemand gefolgt war.

*

Nach dem Abendessen setzte er sich mit einem Glas Wein an seinen Arbeitstisch, nahm eine Lupe zur Hand und betrachtete die Goldmünzen, die heute in seinen Besitz übergegangen waren. Nach einer Weile, nachdem er sich an diesen zum Teil sehr wertvollen und schönen Stücken erfreut hatte, lehnte er sich entspannt zurück, trank einen Schluck Wein und dachte:

>Das hättest Du Dir vor zwanzig Jahren auch nicht träumen lassen, dass Du einmal wie ein fetter Kapitalist vor Deinen Schätzen sitzen würdest und sich an ihrem Anblick ergötzt. <

*

12 Ein wenig Glück muss man schon haben

Montag, 03.04.2006

Am Montag glaubten in Ravensburg ein paar Bürger dieser netten kleinen Stadt in Baden-Württemberg, man würde sich einen verspäteten Aprilscherz mit ihnen erlauben.

So gegen zehn Uhr betrat jener Bürger, der am Samstag seine Goldmünzen an einen gutsituierten Herrn gegen Barzahlung verkauft hatte, seine Bank, um die dreißig tausend Euro auf sein Girokonto einzuzahlen, die er für die Goldmünzen als Gegenwert erhalten hatte. Sein Anlageberater, mit dem er wegen eines Anlagegeschäfts einen Termin vereinbart hatte, nahm das Geld und den Kaufvertrag über die Münzsammlung, der als Rechtfertigungsnachweis für die hohe Einzahlungssumme dienen sollte entgegen, und lies das Geld an der Kasse von einem Kollegen zählen und damit natürlich auch prüfen.

In diesen neuartigen Großraumbüros, die sich nach und nach in den Banken überall durchsetzen, bekam man ja doch relativ viel mit, was sich an anderen Stellen des großen Raumes ereignete, allen Diskretionszonen zum Trotz. Auch der Anlageberater und sein Kunde bekamen mit, dass es mit dem Geld irgendwelche Probleme geben musste, denn die Ansammlung von Bankmitarbeitern, die es zu dieser speziellen Kasse zog, wo das Bargeld gezählt werden sollte, wurde immer grösser. Schließlich war auch zu sehen, dass mehrere Männer in der unmittelbaren Nähe der Kasse zu den Telefonhörern griffen und mehr oder weniger erregt ihre Telefonate führten.

Letztlich hielt es der Kundenberater auch nicht mehr auf seinem Schreibtischsessel aus und er begab sich ebenfalls zu der Kasse, nachdem er seinen Kunden um ein wenig Geduld gebeten hatte. Der Kunde hingegen wartete artig an seinem Platz und schaute sich das Spektakel, zu dem das Ganze in der Zwischenzeit schon ausgeartet war, aus der Distanz an. Und er rätselte, was das wohl bedeuten konnte. Und er hoffte inständig, dass es nicht sein Geld war, was diesen Rummel in der Bank ausgelöst hatte. Aber seine Hoffnung sollte herb enttäuscht werden.

Dann schien sich das Rätsel aufzulösen, denn nachdem einer der Bankmitarbeiter sein Telefonat beendet hatte, begaben sich die meisten der anderen Banker wieder an ihre Arbeitsplätze, bis zum Schluss nur der Anlageberater, der Filialleiter und der Kassierer übriggeblieben waren. Der Kassierer schloss seine Kasse ab und trat zusammen mit seinen Kollegen den Weg zu dem Kunden an.

Als die drei Bankangestellten bei dem Kunden angekommen waren, ergriff der Filialleiter das Wort:

„Grüß Gott, Herr Leberle. Es tut mir ja schrecklich leid. Aber mit Ihrem Geld stimmt etwas nicht. Der Automat, also ich meine natürlich der

Zählapparat, der gleichzeitig auch die Banknoten prüft, bleibt dauernd stehen. Wir befürchten, dass es sich bei dem von Ihnen eingereichten Geld um Falschgeld handelt.“

„Also, das glaub ich jetzt nicht, Herr Fütterer. Das ist doch so etwas wie ein verspäteter Aprilscherz, oder vielleicht *‚Verstehen Sie Spaß‘*. Sie wissen schon, der Klamauk mit der versteckten Kamera.“ Amüsierte sich der Kunde noch.

„Nein, nein. Das ist wirklich kein Aprilscherz und auch nicht die Fernsehsendung mit der versteckten Kamera, Herr Leberle, wirklich nicht. Wir haben jetzt einen unserer Mitarbeiter mit dem Geld zur Konkurrenz geschickt, dass das Geld dort noch einmal geprüft wird. Aber ich glaube nicht, dass dabei etwas anderes herauskommt. Denn unser Gerät nimmt alle anderen Scheine, die wir eingelegt haben, also echte Scheine, wie wir wissen, die nimmt er anstandslos an.“

„Wenn schon kein Aprilscherz, was soll es denn sonst sein? Das gibt’s doch nicht, das war doch ganz normales Geld.“ Hoffte der Kunde und nahm immer noch alles ziemlich locker.

In diesem Augenblick kam der Mitarbeiter der Bank, der das Geld ein paar Häuser weiter bei einer anderen Bank hatte prüfen lassen, zu ihnen und sagte:

„Ich war bei der Volksbank, es tut mir sehr leid, Herr Leberle. Aber auch da geht deren Prüfgerät auf Fehler. Es gibt nur eine logische Erklärung: es handelt sich um Falschgeld!“

Herr Leberle wurde ganz blass, musste sich setzen und Schweißperlen traten auf seine Stirn.

Der Trubel nahm vorübergehend wieder etwas zu, aber als dann der Kundenstrom von außen stärker wurde, hatten die meisten der Bankangestellten so gut zu tun, dass sich keiner mehr so intensiv mit dem Falschgeldthema befassen konnte. Der Filialleiter bat den Kunden in sein Büro und irgendwann kam dann die Kriminalpolizei hinzu.

Und irgendwann wurde dem Kunden klar, dass er nicht nur seine schönen Goldmünzen, sondern auch sein schönes Geld los war. Und nun war er nicht mehr so gefasst und locker wie noch vor knapp einer halben Stunde.

*

Der Reihe nach bekamen alle in den Fall Eingebunden wieder mit, dass erneut in Süddeutschland Falschgeld untergeschoben worden war. Die Kripo informierte das BKA, das BKA den Bundesinnenminister, der wiederum informierte die Europäische Zentralbank EZB.

Die Spitze der EZB saß gerade in einer Sitzung zusammen, in der das Thema ‚Stabilität des Euro‘ besprochen wurde, und irgendjemand sprach genau in diesem Augenblick davon, dass ‚Vertrauen in die Währung‘ auch Stabilität der Währung bedeutet. Und daher wurde der Präsident der EZB aufgefordert, sich bei den politisch Verantwortlich unverzüglich dafür

einzusetzen, dass die Täter schleunigst gefasst würden, denn je mehr Falschgeld auftauchen würde, desto mehr würde an Vertrauen in den Euro verloren gehen.

Als der Präsident der EZB mit dem Bundesinnenminister am Telefon das Thema besprach, sagte dieser zu, dass die polizeilichen Aufklärungsmaßnahmen zur Lösung des Falles erheblich verstärkt werden würden. Nach diesem Telefonat sprach der Bundesinnenminister mit dem Präsidenten des BKA und forderte ihn auf, alles Mögliche zu tun, damit der Fall bald aufgeklärt würde und die Täter hinter Schloss und Riegel kamen. Und er bestand darauf, dass man ihn immer umfassend informieren müsse, damit er stets ‚auskunftsfähig' sein konnte, was auch immer er darunter verstand. Und er forderte den Präsidenten des BKA auf, auch für eine der besonderen Schwere des Falles entsprechende Personalausstattung in der bereits gebildeten Sonderkommission zu sorgen.

In einer Sachlagebesprechung beim BKA kam dann jemand auf die Idee, schon frühzeitig den ‚Weißen Ring' und das ZDF mit seiner Fernsehsendung ‚Aktenzeichen XY … ungelöst' in die Lösung des Falles mit einzubeziehen. Diese Idee wurde mit geteiltem Beifall aufgenommen, aber dennoch umgehend in Angriff genommen.

Irgendwann wurde dann auch Theo Birkner über den Fall informiert, und der Hauptkommissar rief umgehend bei Jan Bronner an und besprach mit ihm die neuen Einzelheiten des Falles.

„Jan, soweit ich darüber informiert worden bin, geht das BKA nach wie vor von einer Bande bei dieser Falschgeldsache aus. Aber Du und ich, wir glauben da ja nicht so recht dran. Bande ja, aber nicht bei uns. Die sehe ich nur, wenn man an die Quelle des Falschgeldes denkt. Aber hier bei uns, da würde ich noch ein großes Fragezeichen setzen.

Es hört sich bei den Täterbeschreibungen zwar so an, als seien das jedes Mal unterschiedliche Täter, aber Größe und Alter, sowie Statur und Gewicht des Täters, stimmen doch in etwa überein. Und sie stimmt auch mit unserem Bohrmann alias Sölle überein." Sagte der Hauptkommissar überzeugt.

„Da bin ich völlig Deiner Meinung, Theo. Und ich kann euch auch immer wieder nur darauf hinweisen, Euch als Polizei meine ich damit, dass sich der Raum, in dem das Falschgeld eingesetzt wird, ideal mit Beates Beobachtung in Isny ergänzt. Der Bohrmann hat da unten seinen Unterschlupf, da bin ich mir ganz sicher. Ihr müsst Mittel und Wege finden, um ihn dort heraus zu filtern."

„Ja, aber hast Du 'ne zündende Idee, Jan?"

„Aber sicher, Theo. Sucht alle Zuzüge in der Gegend heraus, die im letzten Jahr gewesen sind und seht nach, ob das Alter des Mannes stimmen könnte. Das ist eine Möglichkeit. Dann hat doch Bohrmann seinen Toyota in Bischofshofen zurückgelassen. Er muss ein neues Auto zugelassen haben, er muss doch beweglich sein. Das müsst ihr checken."

„Aber weißt Du auch was das an Arbeit bedeutet, Jan?“ fragte Birkner entsetzt.

„Ja, weiß ich, Theo. Aber ohne diese Kleinarbeit denke ich, werdet ihr nicht weiterkommen. Wenn der Polizei oder der Sonderkommision das zu viel ist, dann müsst ihr halt nur jede Autoannonce der nächsten Wochen überwachen, in der einer in dieser Region ein Edelauto verkaufen will, das ist sicher ein wenig einfacher, oder?“

„Mensch, Jan, Du kannst auf unsere Kosten Scherze machen!“ sagte Birkner und dachte dann aber einen Augenblick nach. „Aber wahrscheinlich hast Du recht, hier kommen wir vielleicht mit den klassischen Methoden am sichersten zu einem Ergebnis. Es bedeutet halt mehr Arbeit.“

„Vielleicht habt ihr ja auch Glück und er macht mal einen Fehler. Da er das bisher so gut wie nicht gemacht hat, oder seine Fehler für ihn keine Folgen hatten, kann man aber darauf nur hoffen, rechnen darf man damit besser nicht, Theo.“

Die beiden Kriminalisten fachsimpelten noch eine Weile, dann beendeten sie ihr langes Telefonat. Auf beide wartete jede Menge Arbeit. Und telefonieren würden sie früher oder später auch wieder miteinander und sich über den Stand der Dinge auf dem Laufenden halten.

Dirk Neumeier hingegen war mit dem Ergebnis seiner Umtauschaktion sehr zufrieden und hatte bei schönem Wetter im Laufe der Woche seinen Schweizausflug gemacht und bei dieser Gelegenheit Geld und Gold in sein Schließfach bei der UBS in St. Gallen gebracht.

Am folgenden Wochenende hatte er zwar wieder eine Wochenendausgabe der überregionalen Zeitung gekauft, aber er beschloss, das Ganze in Ruhe weiter laufen zu lassen, schließlich wollte er dabei ja auch etwas Spaß dabeihaben. Das darauffolgende Wochenende war Ostern, hier rechnete er damit, dass etwas weniger angeboten werden würde, dafür hatte er aber auch einen Feiertag mehr, bis der Schwindel, den er veranstaltete, auffliegen würde. Und so beschloss er, sich am Ostersamstag erneut eine Zeitung zu besorgen.

*

Samstag, 15.04.2006

Als er am Ostersamstag seine Zeitung gekauft hatte, stellte er schon als er die Zeitung in den Händen hielt fest, dass sie diesmal etwas dünner als sonst war, denn es waren erheblich weniger Anzeigen aufgegeben worden. Ostern war genauso wie Weihnachten zu einem Urlaubs- und Reisefest geworden. Die Kinder hatten Schulferien, die Reiseunternehmen boten Schnäppchen und tolle ‚Last-Minute-Angebote‘ an. Alle Welt wollte dem grauen Alltag entfliehen und im Süden Sonne tanken und statt hier Grau, dort Bunt sehen. Manch einer hatte auch noch nicht genug vom Winter und suchte Entspannung beim Skifahren in Eis und Schnee in irgendeiner schneesicheren

Region der Alpen.

Zu seiner Überraschung fand Neumeier jedoch ein interessantes Auto: es wurde ein gut ein Jahr alter Mercedes SL 600 mit nur 25.000 Kilometern für neunzigtausend Euro angeboten. Allerdings war auch angegeben, dass der Wagen einen leichten Blechschaden hatte Er rief unter der angegebenen Handynummer an und verabredete für zwei Uhr einen Besichtigungstermin in Bad Wörishofen. Bei Radovan würde er erst dann anrufen, wenn er den Mercedes gesehen hatte. Er wollte den Wagen aber vorher sehen und wissen, was es mit dem Blechschaden auf sich hatte.

Und so fuhr er kurz vor zwei Uhr an der angegebenen Adresse vor, nachdem er vorher sein Aussehen wieder etwas verändert hatte. Auf sein Klingeln öffnete ihm kurze Zeit später ein Mann um die Sechzig und führte ihn in ein geräumiges und exklusiv eingerichtetes Wohnzimmer. Im selben Augenblick betrat auch eine Frau, ebenfalls um die Sechzig, durch eine Schiebetür den Raum und begrüßte den Herrn ‚Fiedler', wie Neumeier sich diesmal nannte. Die Frau trug schwarz und Neumeier vermutete, dass zwischen Autoverkauf und dem Trauerfall ein Zusammenhang bestehen könnte.

Der Mann führte für seine Schwägerin die Verhandlung und erklärte, dass der Wagen seinem Bruder gehört hatte. Dieser hatte am Steuer einen Herzinfarkt erlitten und war noch in seinem Mercedes verstorben. Dabei hatte er auch noch den kleinen Unfall verursacht, der zu dem Bagatellschaden geführt hatte.

Neumeier sprach den beiden sein Beileid aus und schlug vor, dass er sich das Fahrzeug doch am besten gleich ansehen wollte, damit er einen Eindruck von Auto und Schaden bekam.

Sie gingen zur Garage und der Bruder des bedauernswerten Verblichenen fuhr den SL aus der Garage heraus. Es war wirklich ein wundervolles Auto und mit sehr vielen Extras ausgestattet. Als der Fahrer seinen Herzinfarkt bekam, war er mit dem rechten Kotflügel gegen ein anderes Fahrzeug gefahren und dabei war dieser eingedrückt worden. Neumeier überlegte, von Bagatellschaden hatte er eine andere Vorstellung, aber riesig war der Schaden auf der anderen Seite auch nicht. Er musste das mit Radovan klären, am besten kam einer seiner Fachleute dazu und prüfte, wie sie hiermit fertig werden konnten.

Er erklärte den beiden, dass er den Mercedes für eine Firma kaufen wolle, die ihn weiterverkaufen würde, und er müsste den Schaden bewerten lassen, und erst dann könne er ein Angebot machen. Als er bei Lukic anrief, teilt man ihm mit, dass Lukic gerade unterwegs sei, aber jeden Moment wieder zurückkommen musste, weil er einen Termin um diese Zeit hatte. Also verblieb man, dass Lukic so schnell wie möglich bei ihm anrufen würde.

Nach ein paar Minuten klingelte Neumeiers Handy und Lukic rief zurück. Neumeier schilderte den Fall und Lukic sagte ihm, dass er sich in diesem Fall den Schaden sehen müsste, um über Reparatur und alles Weitere entscheiden

zu können. Ihm würde das am besten morgen Nachmittag gegen fünf Uhr passen. Neumeier besprach sich kurz mit der Eigentümerin und deren Schwager, die waren mit dem Termin einverstanden. Und ihm selbst war das auch ganz recht, denn er wollte auch noch ein paar Sicherungsvorkehrungen treffen. Und so verabredete man sich für den Ostersonntag um fünf Uhr.

Interessehalber fragte er beim Hinausgehen, ob sie denn versucht hätten, den Wagen bei Daimler Benz zu verkaufen. Dabei bekam er den Eindruck, dass es damit irgendwie Ärger gegeben haben musste, denn die beiden wichen dieser Frage etwas unglaubwürdig aus. Schließlich sollte ihm das aber egal sein.

*

Sonntag, 16.04.2006

Am Ostersonntag parkte Neumeier gegen halb fünf seinen Toyota am Bahnhof in Bad Wörishofen und machte sich zu Fuß auf den Weg zur verabredeten Adresse. Lukic war sehr zu Neumeiers Beruhigung auch sehr pünktlich und so klingelten sie kurz vor fünf Uhr an der Gartentür. Der Bruder des Verstorbenen öffnete die Tür und ging gleich zur Garage und er fuhr den SL heraus, so dass sich Lukic den Wagen und den Schaden bei Tageslicht ansehen konnte. Lukic schaute sich den Mercedes und den besonders den Schaden gut an, guckte dann und wann etwas in einem Handbuch nach und rechnete geschäftig nach.

Dann kam er zu Neumeier und meinte, dass er fünftausend für den Schaden abziehen müsse. Nach einigem hin und her einigte sich Neumeier mit den Eigentümern auf sechsundachtzigtausend Euro und machte mit ihnen den Kaufvertrag, während Lukic den SL schon auflud. Um kurz vor sechs war er dann mit Lukic schon unterwegs nach München, wo sie um halb sieben in der Nähe des Ostbahnhofs Lukics Werkstatt ansteuerten. Neumeier hatte von unterwegs mit Radovan telefoniert und sich mit ihm auf fünfundzwanzigtausend Euro für den Mercedes SL 600 geeinigt, die ihm Lukic auszahlen sollte.

Als er mit Lukic einig war und der ihm das Geld ausgezahlt hatte, wollte ihn Lukic überreden, noch in eine Bar auf ein paar netten Mädchen mitzukommen und das Geschäft noch etwas zu feiern. Aber Neumeier lehnt ab, weil er angeblich am Ostermontag noch einen anderen Coup geplant hatte. In Wirklichkeit wollte er sich nicht in die Gefahr begeben, dass man ihn mit KO-Tropfen behandelte und ihm das Geld wieder abnahm. Er wollte auch nüchtern sein und bleiben, um kontrollieren zu können, ob man ihm folgte.

So ließ er sich lediglich wieder zum Hauptbahnhof fahren und setzte sich dann in einen Zug nach Bad Wörishofen. Als er dort zu seinem Toyota kam, schaltete er ein Gerät ein, was ihm anzeigen sollte, ob man an seinem Auto während seiner Abwesenheit einen Peilsender installiert hatte. Das Signal zeigte aber keine Frequenzwarnung an und so stieg er ein und fuhr in

Richtung Memmingen los.

Nachdem Neumeier den Toyota gestartet hatte, legte ein paar Autos hinter ihm ein Mann einen Schalter um und beobachtete dann einen kleinen Monitor, der einen kleinen aufblinkenden Pfeil anzeigte. Er ließ Neumeier einen gewissen Vorsprung, dann startete er ebenfalls seinen Wagen und fuhr in sicherem Abstand hinter ihm her. Sichtkontakt zum Sender musste man mit diesem Gerät nicht unbedingt haben. Deshalb ließ der Fahrer, der Neumeiers Toyota folgte, diesen auch oft abreißen, so dass es für Neumeier schwerer zu erkennen war, dass er verfolgt wurde.

Neumeier kontrollierte auch während der Fahrt sicherheitshalber immer, ob ihm ein anderes verdächtiges Fahrzeug folgte, konnte jedoch nichts feststellen. Und so fuhr er auf direktem Weg zu seiner Wohnung. Er stellte den Wagen auf der Straße ab, weil er nur das Geld in seinen Tresor einschließen wollte. Danach würde er noch etwas in einem Restaurant essen wollen.

Als er ausgestiegen war und seine Hausschlüssel in die Hand nehmen wollte, hatte er plötzlich das Gerät zur Erkennung von Sendefrequenzen in der Hand und erschrak. Bei dem Gerät war die rote Warnleuchte angegangen, was bedeutete, dass es eine Frequenz empfing, die üblicherweise für Peilsender verwendet wurde. Neumeier sah sich vorsichtig um und versuchte zu erkennen, ob in einem der Fahrzeuge, die dort geparkt standen, jemand saß und ihn beobachtete. Er konnte jedoch niemand erkennen und setzte sich daraufhin wieder in sein Auto und fuhr los. Aber auch jetzt konnte er niemand verdächtigen entdecken.

>Mist! < dachte er, >da hast Du einen Moment geschlafen und nicht aufgepasst. Nun musst Du aber schleunigst rauskriegen, ob der Kerl bemerkt hat, in welcher Straße Du gestoppt hast. Und sieh bloß zu, dass Du den Peilsender wieder loswirst! <

Er fuhr bis zu einem großen Wohnblock, der sich für ein solches Manöver gut eignete. Mit einem derartigen Problem hatte er gerechnet. So etwas konnte früher oder später passieren. Deshalb hatte er sich etwas einfallen lassen, um etwaige Verfolger zu erkennen und wieder los werden zu können. Der Wohnblock wurde von Senioren bewohnt, bestand aus mehreren Aufgängen und hatte mehrere Eingänge. Im Erdgeschoss war ein durchgehender Gang, der alle Aufgänge miteinander verband, so dass die alten Leute bei schlechtem Wetter nicht erst raus mussten, sondern innen im Trockenen zu ihren Verabredungen gelangen konnten.

Neumeier parkte den Toyota auf dem großen Parkplatz der Wohnanlage und nahm ein paar Autohandschuhe aus seinem Kofferraum. Dann fasste er am Boden des Autos entlang und versuchte so den Peilsender zu ergreifen. Aber er hatte kein Glück, seine Suche blieb erfolglos. Da musste er anders vorgehen, und er hatte auch schon eine Idee. Zunächst wollte er aber wissen,

wer sich da an seine Fersen geheftet hatte.

Nachdem er noch einmal kontrolliert hatte, dass die Peilfrequenz von seinem Prüfgerät nach wie vor angezeigt wurde, begab er sich zu dem Wohnblock und betrat das letzte Haus. Dort bog der Verbindungsflur im rechten Winkel nach links ab zum mittleren Haus. Man hatte vom Verbindungsflur aus durch ein paar Fenster Sicht auf den Eingang des letzten Hauses.

Neumeier hatte das erste Fenster erreicht und drehte sich zum Eingang hin um, konnte aber noch niemand sehen. So ging er weiter, bis er schließlich am letzten Fenster angekommen war. Es war immer noch nicht zu erkennen, dass ihm jemand gefolgt war.

Sein Verfolger hatte an einer Ampel etwas länger halten müssen, machte sich aber keine Gedanken deswegen, weil er ja jederzeit wieder Anschluss an Sölle finden würde. Doch es war dem Verfolger sträflicher weise nicht aufgefallen, dass sein Zielobjekt einmal etwas länger als nur eine Ampelphase angehalten hatte. Und so war er ihm kurze Zeit später weiter gefolgt. Als er ihn dann als ruhenden Punkt erkannte, bemerkte er, als er aus seinem Auto schaute, dass der Toyota auf einem größeren Parkplatz vor einem großen Gebäudekomplex stand. Und dann sah er Neumeier ins letzte Haus des großen Wohnblocks gehen.

Der Verfolger war Ante Maric, der ab und zu unterschiedliche Aufgaben für Lukic und Michailovic erledigte. Im Allgemeinen war er diesen Aufgaben immer gewachsen, da es bei den Aufgaben meist auf Druck und Gewalt ankam. Diesmal musste er eine etwas andere Aufgabe bewältigen, dabei war etwas mehr listige Schläue als rohe Gewalt gefragt. Und er musste selbständig und schnell entscheiden, wie er handeln wollte. Beides Eigenschaften, die ihm nicht unbedingt mit in die Wiege gegeben waren. Lukic war sich dessen bewusst, aber für einen einfachen Verfolgungsauftrag, so hatte er gedacht, würde es bei Ante Maric reichen. Da Petre Popovic, von seinen Freunden meist nur ‚Stilo' genannt, wieder einmal für längere Zeit in seiner serbischen Heimat weilte, hatte er keine andere Wahl gehabt und deshalb Ante Maric auf Sölle angesetzt.

Maric entschied sich für seine Verhältnisse erstaunlich schnell, fuhr seinen Wagen ebenfalls auf den Parkplatz und begab sich zu dem Eingang, den Sölle vor einer Minute genommen hatte. Als er sich diesem Eingang näherte, konnte er eine metallene Tafel erkennen, die rechts von diesem Eingang an der Hauswand angebracht war. Auf dieser Tafel war zu lesen: ‚Seniorenstift St. Josef'.

Maric dachte kurz nach und kam zu dem Ergebnis, dass dieses Seniorenstift wohl eine gute Tarnung für Sölle war, und betrat den Hausflur. Er schaute zum Fahrstuhl, sah aber, dass alle Fahrstühle standen. Dann sah er nach links in einen dunklen Gang hinein, der offenbar zum Nachbarhaus führte.

Neumeier hatte einen Platz für seine Beobachtungen bezogen, der ihn nicht nur vorzüglich alles überwachen lies, was auf dem Parkplatz und im Hausflur geschah. Er hatte bei seiner ersten Besichtigung des Gebäudes auch festgestellt, dass es an diesem Platz, den er jetzt eingenommen hatte auch einen Sicherungskasten gab, mit dem man das Flurlicht zusätzlich abgesichert hatte. Als Neumeier sah, dass der Mann, den er für seinen Verfolger hielt, Anstalten machte, das Haus zu betreten, zog er sich ein Paar Handschuhe an und legte dann einige Sicherungsschalter um, und das komplette Flurlicht ging aus. Dann glitt er in eine Nische, die ihn völlig im dunklen Schatten verschwinden ließ und wartete.

Nun, da er die Lage wieder in der Hand hatte, dachte er kurz darüber nach, was dieser Verfolger an Konsequenzen für ihn mit sich brachte. Er kam zu dem Schluss, dass er mit den Serben nicht mehr zusammenarbeiten durfte. Und sie durften nicht erfahren, wohin ihn ihr Mann verfolgt hatte.

Maric war schon ein Stück in den dunklen Gang eingetaucht, er stellte aber fest, dass er nur das spärliche Licht von den weiter entfernten Straßenlaternen hatte, die ihm den Gang minimal beleuchteten. Er schlich sich von Pfeiler zu Pfeiler und versuchte etwas zu erkennen. Sicherheitshalber nahm er den Griff seiner Pistole in die Hand. Als er bemerkte, dass er sich in eine Falle begeben hatte und umkehren wollte, war es schon zu spät.

Neumeier braucht nur ganz ruhig darauf zu warten, dass ihn sein Verfolger erreichte, sozusagen in seine Reichweite kam. Er musste so nah an ihm vorbei, dass er dann nur zuschnappen musste, um ihn außer Gefecht zu setzen. Als dies so weit war, glitten Neumeiers Hände in Richtung Marics Kehle und er drückte mit aller Kraft zu. Maric selbst ließ seine Pistole los und versuchte noch, die Hände wegzuziehen, die sich da wie ein Schraubstock um seinen Hals gelegt hatten, aber seine Kraft lies schnell nach, weil er überhaupt keine Luft mehr bekam.

Neumeier merkte, wie sein Verfolger zu zittern anfing, dann drückte er mit beiden Daumen noch einmal kräftig zu. Das Zittern hörte auf, der Körper des Mannes wurde schlaff. Als Neumeier ihn lautlos auf dem Boden des Hausflures ablegte, war er schon tot.

Mit den Händen ohne Waffe zu töten, war ihm nie schwergefallen. Diesmal hatte er diese Methode gewählt, weil ihm ein Schuss zu riskant gewesen war. Es mussten ja nicht alle Senioren schwerhörig sein, aber nur Einer oder Eine, die den Schuss hören konnten, hätte ja ausgereicht und vielleicht die Polizei alarmiert.

Neumeier durchsuchte routiniert die Taschen des Toten, nahm seine Waffe an sich und fand schließlich den Autoschlüssel. Da er gesehen hatte, wo der Wagen geparkt worden war, ging er sofort nach draußen. Dort stieg er in den Jeep und fuhr ihn zum Hauseingang. Dann ging er zu dem toten Verfolger zurück, fasste ihn unter den Achseln und zog ihn zum Auto. Er hatte etwas

Mühe, die Leiche in den Jeep zu bekommen, aber nach einer kurzen Anstrengung hatte er es geschafft. Er wusste schon den Platz, wo er die Leiche deponieren konnte, dann musste er sich nur noch etwas mit dem Jeep überlegen.

Er fuhr mit der zugedeckten Leiche auf den Rücksitzen zu einer Passstraße, dem Jochpass, der etwa fünfzig Kilometer von Isny entfernt war. Jetzt um diese Zeit, es war schon fast Mitternacht, war kein Verkehr mehr. Er hielt in einer Kehre an und machte die Scheinwerfer des Wagens aus. Als er den leblosen Körper aus dem Jeep gezogen hatte, durchsuchte er nochmals gründlich seine Taschen und nahm alles an sich. Dann löste Neumeier seinen Gürtel und nahm seinen Gürtelsafe ab, den er immer benutzte, wenn er zu solchen Einkäufen wie heute unterwegs war. Er nahm sein Bargeld und seine persönlichen Papiere aus seinem Gürtelsafe und steckte dann fünftausend Euro Falschgeld hinein. Auch wenn er immer noch Handschuhe trug, wischte er alles ganz gründlich mit einem Tuch aus dem Auto ab und schob dann den Gürtelsafe auf Marics Gürtel und steckte ihn dann in die Hose. Wenn man den Toten finden würde, musste man logischerweise auch das Falschgeld finden. Das wäre wieder so eine Spur, an der die Polizei sicher etwas länger zu tun haben würde, bis sie wusste, wie sie einzustufen war.

Nun konnte er den Toten über das Geländer schieben. Er purzelte einige Meter tiefer in ein Gebüsch und würde wahrscheinlich so schnell nicht gefunden werden. Dann fuhr er wieder nach Isny zurück und dachte dabei über die weiteren Konsequenzen dieses Zwischenfalls nach.

Mit den Serben, das war ihm klar, durfte er nicht mehr zusammentreffen. Also waren damit seine Autogeschäfte auch beendet, denn er wusste keinen anderen Partner, mit dem er derartige Transaktionen durchführen konnte. Er müsste vielleicht auch darüber nachdenken, ob er ganz und gar mit der Umtauschaktion des Falschgeldes jetzt besser ganz aufhören sollte.

>Gut, zum Nachdenken habe ich ja Morgen etwas Zeit, < sagte er zu sich selbst, >wenn ich den Jeep irgendwo hinfahre und abstelle. Dann muss ich ja mit der Bahn zurückfahren. Es wird mir schon etwas Schlaues einfallen. <

*

Kurz vor Mitternacht dachte Slobodan Lukic an seinen Mann, den er mit der Verfolgung Sölles beauftragt hatte. Da er von ihm bis jetzt weder etwas gehört noch gesehen hatte, musste er doch mal nachfragen, ob jemand etwas über Ante wusste. Er gab dem jungen Mädchen, mit der er sich die letzte Stunde im Bett vergnügt hatte einige Euroscheine und verließ dann das kleine Appartement.

Draußen in der Bar fand er nur einen seiner Leute, der etwas über Ante wissen konnte und fragte ihn. Aber der Mann konnte ihm keine Auskunft geben. Lukic fing an, sich Sorgen zu machen. >Da wird doch nicht etwas passiert sein? < dachte er und lag damit natürlich nicht so falsch.

*

Zur gleichen Zeit um Mitternacht war der Mercedes SL 600 repariert und mit neuen Papieren versehen und wurde aus der Werkstatthalle herausgefahren. Eine Stunde später machte sich einer von Lukics Leuten auf den Weg damit nach Serbien. Einer der Männer aus dem Clan, der in Belgrad den Ton angab, hatte sich für das Auto interessiert und wollte ihn so schnell wie möglich fahren können.

*

Montag, 17.04.2006

Neumeier hatte sich entschlossen, den Jeep in Stuttgart abzustellen und so fuhr er am frühen Vormittag auf der Autobahn in Richtung Norden. Zur Mittagszeit kam er in Stuttgart an, parkte den Jeep am Schlossplatz und ließ den Schlüssel am Lenkrad stecken, in der Hoffnung, dass er geklaut werden würde. Aber hier hoffte Neumeier vergebens. Und es war nicht der einzige Fehler, den er, bezogen auf den Jeep, gemacht hatte. Es wäre besser gewesen, wenn er ihn einer eingehenden Prüfung unterzogen hätte. Aber das hatte er nun halt nicht gemacht.

Am Nachmittag kam er in Kempten an und nahm ab dem Bahnhofsplatz einen Bus nach Isny, wo er am späten Nachmittag eintraf.

Nun holte er das nach, was er gestern eigentlich machen wollte. Er ging in ein gemütliches Restaurant und aß in aller Ruhe einige einheimische Spezialitäten und trank einen guten Schoppen Rotwein dazu.

*

Lukic und Michailovic waren sehr besorgt, dass sie von Maric kein Lebenszeichen erhalten hatten. Das sah für Maric selbst und für Sölles Geld nicht gut aus. So jedenfalls bewerteten die beiden Serben ihre und Marics Situation. Michailovic kam sofort wieder auf die Idee, Petre Popovic nach Deutschland zu beordern. ‚Stilo', so war wegen seiner Leidenschaft für das Stilett sein Spitzname, war für derartige Aufgaben der einzig richtige Mann. ‚Stilo' würde Maric finden und Sölle aufstöbern und damit würden sie letztlich auch an Sölles echtes Geld herankommen.

Lukic musste seinem Kumpanen recht geben: ‚Stilo' war in dieser Situation jetzt der Einzige, der ihnen helfen konnte. Und so setzten sie einige ihrer Leute daran, um ‚Stilo' aus Serbiens Untergrund zu holen. Das konnte aber ein paar Tage dauern, das war ihnen klar. Denn ‚Stilo' lebte in Serbien im Untergrund, weil er wegen Kriegsverbrechen im Bosnienkrieg mit internationalem Steckbrief gesucht wurde. Man musste ihm also eine Nachricht zukommen lassen, damit er sich auf seine Reise vorbereiten konnte.

Dazu gehörte auch, dass er sich die notwendigen Reisedokumente beschaffen musste.

*

Dienstag, 18.04.2006

Am Dienstag geschah das, was nach Neumeiers Einkäufen immer geschah: die Opfer brachten ‚ihr' Geld zur Bank. Diesmal war es die trauernde Witwe, die das Geld zusammen mit ihrem Schwager in Bad Wörishofen zur Bayerischen Vereinsbank brachte. Und es lief danach alles nach ähnlichem Schema ab: die Geldscheine wurden als falsch erkannt, die Kriminalpolizei wurde verständigt. Auch der Rest der Informationskette lief nach dem bekannten Schema ab, und spätestens am Abend dieses Dienstages nach Ostern war allen Beteiligten klar, dass zu den bereits bekannten Fällen von Falschgeldbetrug ein neuer Fall hinzugekommen war. Dennoch bleib man seitens der Polizei und des BKA relativ ruhig, man setzte auf die Fernsehsendung, der neue Folge am Donnerstag, dem 20.04.06 ausgestrahlt werden sollte.

Am Dienstag streiften auch einige Politessen durch Stuttgarts Innenstadt und dabei fiel ihnen der Jeep mit Münchener Polizeikennzeichen auf, der da am Schlossplatz ohne Parkschein abgestellt worden war. Nachdem man ihn abgeschleppt hatte, forschte jemand nach, ob der Wagen als gestohlen gemeldet worden war, was aber bis zu diesem Zeitpunkt noch nicht geschehen war. Irgendeiner hatte auch schon den Kraftfahrzeughalter ermittelt, und so geschah etwas recht Ungewöhnliches: es rief ein Beamter bei Lukic in München an und fragte dort nach, ob dort ein Jeep vermisst werden würde.

Da Lukic selbst am Apparat war, schaltete er sehr schnell und sagte, dass einer seiner Mitarbeiter den Wagen aus gesundheitlichen Gründen dort hatte stehen lassen müssen und er selbst erst vor einer halben Stunde davon erfahren hatte. Lukic versprach, dass er sofort jemand nach Stuttgart schicken würde und den Wagen abholen sollte. Er würde selbstverständlich für alle Kosten und Gebühren aufkommen.

So hatten die Serben wenigstens ihren Jeep wieder, denn darauf würde ‚Stilo' sehr großen Wert legen, wenn er sich mit dem Fall befassen würde.

*

Mittwoch, 19.04.2006

Neumeier unternahm zunächst nichts mehr, denn er hatte für die Autos, die er noch mit dem weiteren Geld kaufen wollte, nun keine Abnehmer mehr. Er war nach reiflicher Überlegung zu der Überzeugung gekommen, dass ihn die Serben um sein Geld erleichtern wollten. Und deshalb musste er nun einen

großen Bogen um sie machen. Und wenn sie andererseits erkennen würden, dass er ihren Mann, der ihn verfolgen sollte, umgebracht hatte, dann würden sie Jagd auf ihn machen.

Er hatte es schon bedauert, das ihm für diesen Verfolger nicht gelungen war, ihn für immer von der Bildfläche verschwinden zu lassen. Aber daran konnte er nun nichts mehr ändern. Vielleicht würde es ja auch sehr lange dauern bis die Leiche gefunden wird. Aber nun würde er doppelt wachsam sein müssen: er hatte einen Feind mehr.

*

Donnerstag, 20.04.2006

Am Abend dieses Tages lief im ZDF eine neue Folge der Sendung ‚Aktenzeichen XY … ungelöst', in der man unter anderem als aktuellen Fall diese Serie von Falschgeldbetrug eingebaut hatte, die sich da in den letzten Wochen im Raum zwischen München, Ulm und Ravensburg ereignet hatte.

Als Spielszene hatte man den Fall mit dem Tombola Hauptgewinn ausgewählt, bei dem der ‚Siebener-BMW' an einen dreisten Betrüger gegangen war. Rudi Cerne ließ den ermittelnden Kriminalkommissar Abele von der Kripo Ulm zu Wort kommen und einige Details dieses speziellen Falls schildern.

Man war aber auch in dieser Sendung der Meinung, dass es sich um mehrere Täter handeln musste und dass sie in erster Linie an Sonn- und Feiertagen ihr Unwesen trieben. Und dass ihnen zuletzt am Ostersonntag gelungen war, ein weiteres Fahrzeug auf betrügerische Art und Weise in ihren Besitz zu bringen. Ihre Informationen bezogen die Täter offensichtlich aus Verkaufsanzeigen aus einer überregionalen süddeutschen Zeitung.

Interessant war in diesem Zusammenhang auch noch, dass bis jetzt schon insgesamt fünfundzwanzigtausend Euro an Belohnung auf die Ergreifung der Täter ausgesetzt war. Allerdings blieb den in die Falschgeldgeschichte eingebundenen Ermittlern unklar, warum nicht auch der Fall in der Berliner ‚Gerber-Bank' in die Sammlung der Verbrechen dieser Gangster mit eingereiht wurde, da man nun schon festgestellt hatte, dass die gefälschten Geldscheine aus einer Quelle stammen mussten.

*

Neumeier hatte sich die Sendung auch angesehen, da er beinahe sicher war, dass man ihn jetzt allmählich als gefährlichen Betrüger eingestuft haben musste. Er überlegte immer noch, ob er zumindest vorübergehend eine Pause machen sollte, oder ob es möglicherweise in Österreich oder Italien etwas leichter war, das falsche Geld in echte Werte umzutauschen.

Aber es war mit ihm etwas geschehen, was so oft mit Verbrechern in solchen Fällen beobachtet werden konnte, sie wurden mit jedem Coup noch

etwas dreister. Und auch so ein erfahrener Ex-Agent, wie Neumeier-Sölle das war, konnte sich dem offenbar nicht entziehen. Er wusste, dass er die Serben abgeschüttelt hatte, von der Bank in Berlin sprach keiner mehr, und in der Betrugsgeschichte in Süddeutschland hatte die Polizei keine heiße Spur, sonst wären sie nicht über das Fernsehen an die Öffentlichkeit herangetreten. In seinen Augen diente der Einbau in die bekannte Fernsehsendung dazu, weiteren Schaden vom Euro und der Bevölkerung abzuwenden, wobei er mit seiner Bewertung nicht einmal so sehr falsch lag.

*

Samstag + Sonntag, 22.+23.04.06

An diesem Wochenende kam es dann in Griechenland zu den ersten Fällen, bei denen hohe Rechnungen bei Juwelieren mit falschen Euroscheinen beglichen wurden. Auch waren vereinzelt Hotelrechnungen mit Falschgeld bezahlt worden. Zu den Tätern konnte die griechische Polizei nur ermitteln, dass sie offenbar alle aus dem osteuropäischen Raum stammen mussten.

*

Die neuste Entwicklung dieser Falschgeldaffäre beschäftigte nicht nur die Polizei und die Versicherungen, sondern in zunehmendem Maße auch die Politik.

Der Euro hatte durch das Aufweichen des Euro-Stabilitätspaktes und die anhaltenden finanziellen Probleme, die einige der Euro-Länder einfach nicht in den Griff zu bekommen schienen, eine schlechte Presse bekommen, wie man so schön sagte. Wichtige Finanzblätter schimpften wie die Rohrspatzen gegen die dilettantischen Bemühungen einiger Finanzminister dieser Länder und malten ein düsteres Szenario, wenn nicht bald etwas wirklich Wirksames geschehen würde.

Und nun kam noch das Falschgeld hinzu. Die Bild-Zeitung vermutete schon Bin Laden hinter den Gaunerstücken, streute damit aber unbewusst nur Salz in die Wunden der Währungshüter. Zumindest wurde den Bürgern klar gemacht, dass man ihnen bei der Einführung des Euro versprochen hatte, dass diese Superwährung über derart große Sicherheitsmerkmale verfügte, dass es den Gangstern in fünfzig Jahren nicht gelingen würde, brauchbare Fälschungen herzustellen.

Aber die Deutschen hatten ja so ihre Erfahrungen mit derartigen Zahlenprophezeiungen. Da gab es ja mal etwas mit der Tausend und etwas mit Hundert, warum sollte sich da ausgerechnet das mit der Fünfzig bewahrheiten.

Zu dem Stabilitätsproblem mit dem Euro drohte nun, dass sich auch noch ein Sicherheitsproblem des Euros dazu gesellen könnte. Das dürfte ein Vertrauensverlust in diese Währung bedeuten, den die Politik mit allen

Mitteln verhindern wollte.

*

Montag, 25.04.06

Immerhin wurde nun die Federführung der Ermittlungen in der Bundesrepublik Deutschland in die Hände des BKA gelegt. Mit der Leitung wurde Richard Hauser beauftragt, der sich vor ein paar Jahren erfolgreich auf eine Stellenausschreibung beim BKA beworben hatte. Zuvor war er einige Jahre beim BND gewesen. Er hatte die Ermittlungen in diesem brisanten Falschgeldfall bereits intern beim BKA geführt, die Leitung dieser Sondereinheit bedeutete aber eine besondere Herausforderung für ihn.

Die örtlichen Polizeidienststellen bekamen die Anweisung, das BKA mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln im Kampf zu unterstützen.

Beim BKA selbst wurden nun schlagkräftige Teams aufgebaut, die sich mit den örtlichen Polizeidienststellen die einzelnen Verbrechen nochmals im Detail vornahmen und dann alle ihrer Meinung nach relevanten Fakten an die zentrale Koordinationseinheit meldeten.

So gelangte nun auch der Sachverhalt, dass Beate Simon dem Hauptkommissar Theo Birkner mitgeteilt hatte, sie habe Thomas Bohrmann in Isny gesehen, mit einiger Verspätung in einer Ermittlungsgruppe ans Tageslicht. Das gab zunächst etwas Wirbel, der sich anfangs um Birkners Haupt austoben sollte, weil das BKA angeblich keine Meldung darüber erhalten hatte. Aber er konnte nachweisen, dass er über seinen speziellen Freund Obermüller-Werthebach sofort nach Eingang der Information diese auch bekannt gegeben hatte. Obermüller-Werthebach gab dann kleinlaut zu, dass er das als Phantasie eingeordnet und die Weitergabe daher unterlassen hatte. Das wiederum hatte einen für Hauptkommissar Theo Birkner sehr positiven Aspekt zur Folge: Obermüller-Werthebach wurde mit einer Sonderaufgabe bedacht und gab seine Funktion als Verbindungsmann im Regionalteam BKA/LKA/Polizei-Berlin an eine Kollegin ab.

Immerhin wurden nun in verstärktem Masse die üblichen polizeilichen Ermittlungsmethoden angewendet, in dem – wie von Jan Bronner schon vorgeschlagen und von Hauptkommissar Theo Birkner genauso weitergegeben – die Zuzüge von Männern, auf die die Täterbeschreibung passte, überprüft wurden. Gleiches machte man auch noch mit den Zulassungen von Autos ab Ende Dezember.

Aber es blieb kein Verdächtiger bei diesen Überprüfungen in den Maschen hängen, weil die Maschen nicht eng genug gewählt worden waren. Neumeier war schon sehr viel länger als Juli 2005 – diesen Eckwert hatte die zentrale Koordinationseinheit des BKA vorgegeben – in Isny gemeldet und blieb daher bei der Überprüfung des Meldewesens unerkannt. Nur einmal kam er kurz in Gefahr, im Netz der Ermittlungen zu landen, als nämlich sein Toyota bei der Zulassungsprüfung auftauchte. Da man aber hier gleich mit prüfte, ob der

Halter des Fahrzeugs schon länger im Landkreis wohnte, hatte er Glück und rutschte so wieder durch die Maschen.

Ja, ein wenig Glück musste man schon haben. Der Täter, wenn er der Polizei entkommen wollte, und der Polizist, wenn er den Täter schnappen wollte.

So kam aber der Leiter der Ermittlungsgruppe zu dem Ergebnis, dass dieser Weg nicht zum Erfolg führen würde. Von Bronners Theorie und dem Verdacht, ein ehemaliger Stasi-Agent sein die Hauptquelle des Falschgeldes in Deutschland, rückte er ganz ab. Für ihn waren die Serben die Verbindungsleute in den Osten. Bronner hingegen litt für ihn immer noch an dem Trauma von 1988 und jagte einem toten ‚MfS-Gespenst', einem Phantom hinterher. Schließlich konnte er sich doch noch daran erinnern, dass man ihm diesen Sölle schon einmal präsentiert hatte.

Auf die ukrainischen Ermittlungsbehörden wurde der Druck auf Drängen der Westeuropäer erhöht, um in den Ermittlungen um die Produktionsstätten der Euro-Blüten endlich zu brauchbaren Ergebnissen zu gelangen. Als Folge davon überwachte man einige Ganoven in Kiews Rotlichtviertel sehr intensiv und dabei ging der Polizei ein russischer ‚Geldbote' ins Netz.

*

Samstag, 29.04.2006

Dirk Neumeier hatte auch noch etwas mehr Glück, denn er hatte sich dazu entschlossen, die Falschgeldtauschaktion im süddeutschen Raum ruhen zu lassen und wollte am Gardasee ein paar sonnige Frühlingstage zu genießen. Jetzt, nachdem die Osterfeiertage vorüber waren, sollte es wieder etwas ruhiger am See sein. Aber auch nicht so ruhig, dass er der einzige Tourist gewesen wäre.

Die Zeitungsmeldungen mit den Berichten über das Falschgeld in Griechenland hatten ihn auf die Idee gebracht, das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden und dort etwas von seinen Euroblüten in Wertbeständiges umzutauschen. Bei Gold war er ja auf der sicheren Seite. Gold würde ihm in Deutschland immer zum Tageskurs nach Gewicht abgekauft werden. Gold nahm im Tresor auch nicht viel Platz in Anspruch.

Er verfuhr nach dem bewährten Muster und startete seine Einkaufstour an diesem Samstag, als er sicher war, dass keiner mehr sein Geld zu einer Bank bringen konnte und verwandelte auch jedes Mal sein Äußeres, so dass die ‚polizia' hinterher von einer ganzen Bande von Betrügern ausgehen musste. Da er auch gebrochen Englisch gesprochen hatte, mit russischem Akzent, war man sich hier hinterher schnell darüber im Klaren, dass es sich um ein Gangsterstück der Russenmafia gehandelt hatte, wie man das ja schon aus Griechenland kannte.

Am Ende dieses Tages hatte Neumeier dann noch ein Vergnügen der

besonderen Art. Er hatte gerade seinen letzten kostbaren Erwerb in seinem Sicherheitsfach im Kofferraum untergebracht und war noch einmal zum Hafen des kleinen romantischen Örtchens zurückgegangen. Dort hatte er sich ein Eis gekauft und sich damit am Hafen auf eine freie Bank gesetzt und den Ausblick auf den See und das kleine Hafenrondell genossen. Es hatte nicht lange gedauert und ein Italiener hatte sich zu ihm auf die Bank gesetzt. Keine Minute später fing der Italiener ein zunächst unverfängliches Gespräch an, wahrscheinlich wollte er nur herausbekommen, aus welchem Land sein vermeintliches Opfer stammte.

Dann tat er geheimnisvoll und fragte, ob der Tourist an einem äußerst günstigen Geschäft interessiert sei. Neumeier ahnte schon, was nun kommen würde, spielte aber zum Schein schon etwas mit. Nun, so der Italiener, er arbeite für eine große Uhren- und Schmuckfabrik, die ihren Firmensitz in der Schweiz hatte und nur sehr exklusive und teure Uhren und Schmuck herstellte. Manches Stück sogar in Handarbeit.

Neumeier amüsierte sich köstlich, denn von diesen Tricks hatte er schon oft gehört, aber ihn noch nie selbst erlebt. Und nun passierte ihm das hier! Er musste an sich halten, um nicht laut heraus zu lachen. Welch eine Komödie war das für ihn.

Der Italiener kam nun in Fahrt und lobte die Schmuckstücke in den höchsten Tönen, die seine Firma da herstellte. Doch, und nun kam er schon etwas zur Sache, sie dürften nur immer eine bestimmte Stückzahl produzieren und alles was sie mehr produzierte, würde mit Strafe belegt werden, ja und manchmal würde das Mehrproduzierte vom bösen Staat eingezogen. Wobei man natürlich davon ausgehen könne, dass der böse Staat es nicht in einen Tresor legen würde. Oder gar verkaufen, und das Geld aus dem Verkauf für den Staatsetat verwenden würde. Nein, dass würden die Beamten vom Zoll und von der Polizei in die eigene Tasche stecken. Manchmal auch die von der Finanzpolizei.

Ja, gut. Sollen sie auch etwas davon haben. Aber die Menschen in seiner Fabrik würden das nicht verstehen, da sie doch für die normalen Menschen all die schönen Sachen produzieren würden. Sie wollten, dass die Sachen jeder kaufen kann. Und deshalb sei man dazu übereingekommen, alles was zu viel produziert worden ist, schwarz zu verkaufen. Und das zu einem Preis, der viel günstiger als im Laden. Man sei sich bewusst, dass man dann Steuerhinterziehung begehen würde, aber das wolle man ausgleichen. Man würde einer humanitären Organisation oder einer Madonna in einer Wallfahrtskirche eine großzügige Spende machen, dann sei doch alles ausgeglichen, oder?

Nun zeigte er an seinem Handgelenk die erste goldene Uhr, ein wahres Prachtexemplar an Schweizer Chronometertechnik. Würde im Laden mindestens sechstausend Euro kosten. Oder, und damit entblößte er sein anderes Handgelenk und zeigte ihm ein goldenes Armband, alles massives Gold, für achttausend Euro.

Und so ging das Ganze weiter, rechten Arm rauf, linken Arm runter. Neumeier schmunzelte innerlich und amüsierte sich köstlich, gab sich aber als ernster und sehr interessierter Kunde keine Blöße und blieb ganz beeindruckt. Schließlich zeigte ihm der Italiener sein absolut wertvollstes Stück, und dabei war es schon fast wie ein Wunder, das er ihm ein solches überhaupt zeigen konnte. Denn, das zu verkaufen, darum rissen sich alle seine Kollegen. Das sei ein Superchronometer, das Gehäuse aus massivem Gold, 24 Karat, das Uhrwerk das feinste, was jemals in der Schweiz entwickelt und fabriziert worden war, mit einer Ganggenauigkeit, die schon beinahe an die Atomuhr heranreichte. Um dieses Uhrwerk würde die Firma ‚Rolex' jeden Betrag bieten. Aber das Patent gäben seine Firma und seine Kollegen natürlich nicht heraus. Das war ihr ganzer Stolz, das zu verkaufen käme einem Verrat gleich.

Ja, und dieses seltene Exemplar würde normalerweise nur an die namhaftesten Juweliere in Rom oder Mailand zum Verkauf abgegeben. Aber in diesem Jahr hätten sie eine Uhr mehr produziert und er sei glücklich sie ihm anbieten zu können. Ausgerechnet ihm, das sei doch schon eine himmlische Fügung. Und statt der sonst üblichen fünfundzwanzigtausend Euro, würden natürlich die ganzen Steuern wegfallen, und der Zwischenhandel und der Transport, und er, der Italiener würde auf seine Provision verzichten, weil er sich dann mit ihm freuen könnte, dass er das schöne Stück bekommen hatte.

Die Liste der Vergünstigungen wollte schon fast kein Ende mehr nehmen und Neumeier mochte für einen Augenblick beinahe glauben, er würde die Uhr geschenkt bekommen. Aber dann nannte der Italiener doch noch einen Preis dafür und verlangte zweitausend Euro, wofür er sich natürlich entschuldigte, aber schließlich hatten die Arbeiter in der Fabrik ja alle ihre ‚bambini' und die kosteten ja auch ein bisschen.

Nach einigen Minuten zähen Feilschens konnte Neumeier den Preis auf fünfhundert Euro drücken und dafür noch das massivgoldene Armband herausschlagen. Immerhin, eine Menge Geld für absoluten Plunder, denn das war Neumeier sofort klar gewesen, das war ein typisches dreistes Betrugsstück, wie man es heute nicht nur in Italien erleben konnte, aber dieser Spaß war es Neumeier wert. Und wenn er daran dachte, dass er ja nun hier auch ein Opfer gefunden hatte, dass am Montag zur Verwirrung der ‚polizia' in Sachen Falschgeld beitragen würde, dann waren die fünfhundert Euro so etwas wie Vergnügungssteuer in seinen Augen.

*

Sonntag, 30.04.2006

Am Sonntag bezahlte er seine Rechnung im Fünf-Sterne-Hotel, natürlich mit Falschgeld, und schenkte dem Zimmermädchen das goldene Armband. Der Hotel-Boy, der ihm sein Gepäck zum Auto trug, bekam den Superchronometer. Beide konnten ihr scheinbares Glück kaum fassen,

bekamen aber beide Ängste, es könnte sich um Diebesgut handeln und sagten deshalb nichts von diesen Trinkgeldern. Als sie dann am Montag von dem Falschgeld erfuhren, ahnten sie allerdings, dass es mit ihren noblen Geschenken nicht weit her sein konnte.

Neumeier fuhr zügig ins Allgäu zurück und gab kein Geld mehr aus. Aber er hatte an dieser Umtauschaktion so viel Gefallen gefunden, dass er sich in den deutschen Zeitungen wieder nach Münzen und ähnlichem umsehen wollte. Es musste ja nicht sofort sein, dass er seine Tätigkeit wieder aufnahm. Und der Raum München – Ulm – Ravensburg war auch nicht zwingend.

*

An diesem Sonntag wurden auch wieder in Griechenland falsche Euroscheine in den Umlauf gebracht und die Polizei in Athen, die als zentrale Dienststelle für diese Fälle zuständig war, konnte praktisch nur wieder registrieren, dass es offensichtlich Osteuropäer waren, die ganz bewusst das Wochenende für ihre Betrügereien benutzten.

Aber nun kam auch in Russland bei den Nachrichtenredakteuren mal jemand auf die Idee, diese Vorfälle im russischen Fernsehen zeigen zu wollen, so dass man sich um Filmmaterial bei den westlichen Fernsehsendern bemühte. Man wollte der Pflicht nachkommen, und von reichen Russen berichten, die sich ihren Luxus am Mittelmeer mit Falschgeld finanzierten.

*

13 Alles neu macht der Mai

Dem Mai, den man auch den Wonnemonat nennt, sagt man nach, dass er alles neu macht. Dabei hat man aber mehr die alljährlich wiederkehrende Erneuerung der Natur im Sinn und das Ergebnis dieses Aufsprießens vor Augen: den ersten Frühjahrsblühern folgen nun die Bäume und Sträucher mit ihren ersten zarten Blättern, viele Sträucher, Bäume und Blumen erblühen erst jetzt, der Rasen in den Gärten beginnt wieder grüner zu werden und auch die Wiesen der Bauern legen ihre bräunlich gelbe Tönung ab und der im Winter aufgebrachte Dünger tut nun zusammen mit dem Mairegen seine Wirkung und lässt sie grün werden und bald danach bunt übersät mit unzähligen Wiesenblumen sein. Und überhaupt, dieses Grün im Licht hat den ganzen Winter über gefehlt, das Licht sieht jetzt anders aus, weniger fahl. Nicht nur die Temperaturen sind höher, auch das Licht ist wärmer geworden.

Dirk Neumeier hätte die Veränderung, die sich bei ihm ergeben hatte, selbst

auffallen müssen und im Unterbewusst sein war es auch so gewesen. Nur hatte seine grösser werdende Gier die warnende Stimme aus der Tiefe übertönt und so hatte er sie stets überhört. Man konnte sagen, dass das Geld und das Gold ihn verdorben hatten, er war süchtig danach geworden, berauscht und maßlos besessen. Wenn er nachgerechnet hätte, was er bisher auf die Seite gebracht hatte, hätte er sich schnell ausrechnen können, dass dies ihm bis ins hohe Alter ausreichen konnte, wenn er nicht grundlegend seinen Lebenswandel zu seinen Ungunsten verändert hätte.

Gewiss, er hatte sein Geld aus gutem Grund nicht bei einer Bank in irgendeiner Form anlegen können, weil er befürchten musste, dann eine Steuererklärung machen zu müssen, für die er sich aber keine Legende aufbauen konnte und wollte. Er wollte dieses Risiko Finanzamt nicht eingehen, hatte er doch zu oft hören und lesen müssen, dass gerade durch das Finanzamt Gangster hinter Gitter kamen, und Politiker wie Wirtschaftsbosse ihre Karrieren oft abrupt beenden mussten. Aber er hätte auch sehen können, dass oft die fast grenzenlose Gier und die schamlose Maßlosigkeit das Scheitern dieser Männer und deren Ende eingeläutet hatte. Sein Respekt vor dem Finanzamt war einfach da, obwohl er all die Jahre als Angestellter mit seinen einfachen Steuererklärungen eigentlich keine Probleme hatte, wusste er einfach nicht, wie er das in seiner Situation, quasi als Rentner ohne Rente, plausibel hinkriegen konnte ohne Verdacht zu erregen. Er wusste nur, dass er auf keinen Fall auffallen durfte. Deshalb unterließ er alles, was in irgendeiner Form Aktionen des Finanzamtes auslösen konnte. Aber gerade aus diesem Grund versuchte er nun aus allen seinen falschen Euro-Scheinen Kapital zu schlagen und dabei anzuhäufen was nur anzuhäufen ging.

Kurzum, er hatte all das, was er im Kommunismus über die Geldgier des Kapitalisten gehört und gelesen hatte, für sich regelrecht ausgeblendet und befand sich mitten in einer Sackgasse, wobei er dies für selbst nicht gesehen hat.

Die Ermittler hatten nach wie vor mit den Problemen zu kämpfen, die eine auf viele Stelle verteilte Ermittlungsarbeit mit sich brachte. Da wurde an einer Stelle ein wichtiges Mosaiksteinchen gefunden, aber die in einer entfernten Stadt angesiedelte Zentrale der Ermittlung war ‚politisch' ausgerichtet und bewertete die Meldung so total falsch, dass sie quasi postwendend im Papierkorb landete. Man durfte vielleicht nicht direkt behaupten, dass dies ein Beispiel für ‚viele Köche verderben den Brei' war, aber man konnte und musste mit Fehlern und Verlusten bei solchen Projekten rechnen. Das liegt in der Natur der Dinge. Aus gutem Grund werden von großen Organisationen immer wieder Übungen veranstaltet, in die auch andere Organisationen eingebunden werden, damit man sehen kann welche Lehren aus den – zum Beispiel – Katastrophenübungen zu ziehen sind.

Ob und wie man die Lehren aus diesem Fall ziehen würde, konnte man zu diesem Zeitpunkt noch nicht sagen. Hätte man einige der Beteiligten hierzu

nach Prognosen darüber befragt, dann hätte sicher ein Teil geantwortet, dass man darüber schon noch zu gegebener Zeit debattieren würde, Skeptiker würden schlicht und einfach ‚Nichts' erwarten, und einige andere würden sagen: ‚wenn wir am Ende erfolgreich waren, dann wissen wir doch, dass wir alles richtig gemacht haben.'

*

Dienstag, 02.05.2006

Konkret lief dieser Dienstag für die deutschen Ermittler, die mit dem ganzen Falschgeldfall befasst waren, zunächst noch ganz ruhig an. Aber zum frühen Nachmittag wurden die wiederholten Fälle aus Griechenland und der neue Fall aus Italien bekannt und lösten etwas erhöhte Betriebsamkeit in den betroffenen Büros aus. Besonders gespannt war man darauf, ob es der italienischen Polizei wirklich gelungen war, einen der Täter zu fassen. Denn in der Meldung, die in Wiesbaden beim BKA eingegangen war, wurde davon unter Vorbehalt berichtet.

Eines war auf jeden Fall klar, der Druck auf das BKA und die Polizei wurde mit jedem zusätzlichen Fall grösser. Aber auch die Politiker bekamen ihren Druck ab, und zumindest bei denjenigen, die ihre Aufgabe sachlich ernst nahmen wuchs die Spannung. Sie hofften, dass die Polizei bald zu einer Lösung des Falles kommen konnte. Da man aber noch keine Verhaftung gemeldet hatte, war alles noch so spekulativ, dass außer allgemeinen Forderungen nach mehr Sicherheit politisch keine Statements abgegeben wurden. Das würde sich aber in dem Augenblick ändern, wenn die ersten Verhaftungen bestätigt würden.

*

Am Abend wurde in den Nachrichten des russischen Fernsehens ein kurzer Filmbericht gebracht, der sich mit dem Auftauchen gefälschter Euro-Scheine in Griechenland und Italien befasste.

Man zeigte die Läden und die Hotels, in denen die falschen Banknoten in Zahlung gegeben worden waren und es kamen griechische und italienische Kriminalbeamte zu Wort, die den Tatablauf mit blumigen Worten schilderten. Alles wurde korrekt übersetzt, bis auf die Tatsache, dass es sich um russische Männer und Frauen gehandelt haben soll, wie es in den westlichen Berichteten lautete. Aber gerade das stimmte nicht ganz, und das stellten die russischen Medien anders dar. Es waren nämlich Mitglieder einer ukrainischen Bande, die dafür zumindest in Griechenland verantwortlich waren. Aber, und das war neu, die russischen Medien schlossen nicht aus, dass die gefälschten Euro-Scheine aus Russland stammen könnten. So viel wusste man dort offensichtlich schon in.

Nun ja, und in Italien war es Paul Sölle, alias Dirk Neumeier. Und der hatte

seine falschen Scheine zwar aus der Ukraine. Aber woher sie wirklich stammten, das wussten nur wenige Eingeweihte.

*

Mittwoch, 03.05.2006

Präsident Juri Tichonov kochte innerlich vor Wut. Am liebsten würde er dieser schamlosen Bande von Versagern eigenhändig den Prozess machen. Aber selbst in seiner maßlosen Wut sah er ein, dass das ein Ding der Unmöglichkeit war.

So saß er zerknirscht an seinem Schreibtisch und wartete auf Viktor Falin, den Leiter einer kleinen Gruppe von Agenten, die sich unter anderem mit Fällen grenzübergreifender Wirtschaftskriminalität befassten, wozu ein solcher Falschgeldfall auch rechnete.

Als Falin nach fast zaghaftem Anklopfen das Zimmer des Präsidenten betreten hatte, kam er sich vor wie in einer Gletscherspalte. Er spürte den eiskalten Hauch, der ihm entgegenwehte und wenn er gekonnt hätte, wäre er davongerannt, denn er ahnte schon, was nun auf ihn zukommen sollte.

Der Präsident deutete mit einer winzigen Handbewegung auf einen Stuhl an seinem Schreibtisch, ordnete einige Papiere vor sich und streifte seinen Besucher kaum mit einem Blick. Als er ein letztes Schreiben vor sich platziert hatte, nahm er es in die Hand und las es. Dann fragte er mit ungewöhnlich leiser Stimme:

„Warum muss ich es aus den Medien erfahren?“

Dann schaute er wieder auf das Schreiben, als ob er dort etwas zu der Frage entnehmen könnte, und als Falin nicht sogleich antwortete, sondern unglücklich auf dem Stuhl eine bessere Position suchte, sah er ihn mit durchbohrendem Blick an.

„Hat mein Geheimdienst wirklich so versagt, dass diese Verbrecher wochenlang machen konnten was sie wollten? Hat er das, Herr Falin?“

Wieder entstand eine Pause, Falin wusste nicht, ob er schon antworten durfte, Tichonov ließ ihn noch zappeln. Bis er ihn zornig anfuhr:

„Nun reden Sie schon! Was ist da alles passiert? In kurzen Worten und ohne Ausflüchte und Beschönigungen. Ich will absolute Klarheit, denn nur so kann ich entscheiden, wie es weitergehen soll. Ich will von Glück sagen, dass mich keiner meiner Amtskollegen aus dem westlichen Europa angerufen und um Auskunft gebeten hat. Das wäre mir sehr peinlich gewesen, darauf nicht vorbereitet zu sein.“

Falin schluckte und versuchte verzweifelt seinen Mund feucht zu kriegen, dann sagte er:

„Herr Präsident, wir wissen das seit zwei Tagen, seitdem wir einen ihrer Geldboten hier in Moskau erwischt haben. Und wir hätten Sie auf jeden Fall heute noch von der Lage unterrichtet. Vorher wussten wir auch nur das, was uns unsere Kollegen aus Kiew mitgeteilt hatten. Wir gingen bis zu diesem

Zeitpunkt davon aus, dass die Bande von der Ukraine aus arbeitet und dass auch das Geld in der Ukraine hergestellt wird. “

Der Präsident machte zwar immer noch ein verärgertes Gesicht, ließ Falin aber ohne Unterbrechung weiter berichten.

„Dann ging uns am Samstag durch einen Tipp aus der Ukraine der Geldbote ins Netz. Und den haben wir schon zum Reden gebracht. Die Fälscherwerkstatt ist offensichtlich hier in Moskau. Eine alte Rüstungsfabrik am Stadtrand gelegen, dort ist wohl ihre Zentrale. Und wir haben diese Gruppe identifizieren können: eine ziemlich brutale und schlagkräftige Gruppe. Sie haben dort offensichtlich auch Kasinos, in denen beim Glücksspiel dieses Geld als Spielgeld dient, um es künstlich zu altern. Wir sind dabei, eine Strategie zu entwickeln, wie wir sie in dem Gebäude festnehmen können. Wir müssen aber Vorsichtig sein. Einmal ist der Gebäudekomplex strategisch sehr schwierig einzunehmen und es gibt Warnungen, dass wir mit explosiven Altlasten rechnen müssen.“

Bei dieser Bemerkung breiteten sich ausgeprägte Sorgenfalten auf der Stirn des Präsidenten aus und er fragte:

„Ist es diese Fabrik, direkt neben der maroden Berzin-Kaserne?“

„Ja, Herr Präsident, es ist diese Fabrik.“

„Dann schließen wir dieses Kapitel sofort ab. Ihr schlagt sofort zu, wenn euer Einsatzplan steht. Ich will noch heute ein Ende unter dieser Affäre. Notfalls wählt ihr eine tschetschenische Lösung.

Ihr könnt eins, zwei Reportern – aus Italien oder Frankreich – einen Tipp geben, wenn ihr loslegt, lasst sie aber nicht allzu viel sehen.

Und wie gesagt, heute Abend spätestens will ich in Berlin und Paris anrufen und einen Erfolg melden können!“

Dann machte Tichonov eine Handbewegung, aus der Falin nur entnehmen konnte, dass er entlassen war. Somit stand er auf und schickte sich an, den Raum zu verlassen. Ohne ein Wort, er hätte sowieso keines mehr herausgebracht.

Als Falin die Tür wieder geschlossen hatte, drückte der Präsident auf eine Taste seines Telefons. Es dauerte nicht lange und ein hagerer Mann mittleren Alters betrat das Zimmer durch eine seitliche Tür. Er blieb in gebührendem Abstand vor dem Schreibtisch des Präsidenten stehen und erwartete geduldig dessen Anweisungen.

Der Präsident schaute ihn nüchtern aber hintergründig lächelnd an und dachte noch nach. Dann aber sagte er entschlossen:

„Komarov, stellen Sie doch eine kleine Mannschaft zusammen, die gefälschte Geldscheine herstellen kann. Nicht so einen stümperhaften Kram, wie das jetzt bei dieser Bande mit den Euro-Scheinen der Fall ist. Nein, qualitativ sehr gute und wirklich hochwertige Ware.

Ich finde diese Idee mit den gefälschten Euros ganz nett und stelle mir vor, wie das sein könnte, wenn sich bei einer prekären Wirtschaftskrise im Westen

solch ein Scenario aufbaut: einige Banken kriegen Liquiditätsprobleme und gehen Pleite, wir drehen ihnen den Gashahn zu und drosseln die Ölleitungen, dann tauchen rund um den Globus hervorragende Euro-Blüten und Dollars auf. Und das alles noch rechtzeitig, bevor diese Amerikaner ihren Raketengürtel an unserer Grenze aufbauen können. Mal sehen, was sie dann sagen, die Präsidenten und Kanzler und Premiers, wenn ihnen ihre Währungen absaufen wie versenkte U-Boote. Wenn ihnen die Ölpreise um die Ohren fliegen wie fehlgezündete Raketen. Wenn ihr Wirtschaftswachstum in den Keller geht.

Vielleicht kriegen wir unsere chinesischen Freunde dazu, und sie lassen sich auch noch etwas einfallen. Lieferstopp und Preiserhöhungen für in China produzierte Massenwaren zum Beispiel. Da wird uns sicher noch mehr einfallen."

Dann lächelte er selbstzufrieden und nickte Komarov an, der wie Falin ebenfalls beim Geheimdienst arbeitete.

„Machen Sie mal, Komarov. Aber denken Sie daran, dabei ist Qualität gefragt, und mit diesem kleinen Dorn sollte man nicht erst in zwei Jahren stechen können."

Und damit war auch Komarov entlassen.

*

Am späten Nachmittag begann dann eine Aktion, die in ihrem Ausmaß ein ungeheures Desaster werden sollte – sozusagen für alle Beteiligten. Wobei die durch einen Tipp anwesenden westlichen Journalisten gewissermaßen mit einem blauen Auge davonkommen würden.

Als die russischen Sicherheitskräfte zunächst unbehelligt auf das Fabrikgelände gelangt waren und sich darauf vorbereiteten, in die verschachtelt liegenden Gebäude einzudringen, stießen sie sehr schnell auf heftige Gegenwehr. Damit hatte der Planungsstab nicht gerechnet, wie man überhaupt die Anzahl der ‚Verteidiger' und die diesen zur Verfügung stehenden Waffen vollkommen unterschätzt hatte. Überall in den Zugängen waren bestens versteckt Sprengfallen angebracht und an strategisch wichtigen Stellen waren abwehrkräftige Stellungen aufgebaut, die den Angreifern so hohe Verluste beibrachten, dass sie sich wieder zurückziehen mussten. Vereinzelt waren aus der Fabrik auch Raketen auf die nachrückende Verstärkung, die sehr schnell angefordert worden war, abgefeuert worden.

Dabei wurde ein Kameramann der RAI leicht verletzt, einem Reporter von AFP ging seine vollständige Ausrüstung zu Bruch. Die Einsatzleitung der russischen Sicherheitskräfte befahl den Journalisten daraufhin, sich auf einen etwa zwei Kilometer entfernten Hügel zurückzuziehen, da man für ihre Sicherheit so nah am Geschehen keine Verantwortung übernehmen konnte. Aber auch von dort sollte die Berichterstattung noch sehr gut möglich sein. Fast zu gut für russische Verhältnisse.

Das erste, was man von diesem Hügel aus sehen konnte war, dass nun auch

größere gepanzerte Fahrzeuge vor dem Fabrikgelände auffuhren und praktisch unmittelbar das Feuer auf die Verteidiger eröffneten. Man konnte davon ausgehen, dass die Festung nun sturmreif geschossen werden sollte. Das dies aber ein verheerender Fehler war, konnte man nach einigen Minuten erleben, denn man traf nicht nur die Verteidiger, sondern auch weitere Sprengfallen. Und, das konnte man aber anfangs nur vermuten, man traf auch die dort an den unterschiedlichsten Stellen gelagerte alte Munition, sowie alte Chemikalien und marode Treibstofflager.

Noch vor Einbruch der Dämmerung stand fast das gesamte Areal mit allen Gebäuden in Flammen, an allen Ecken und Enden explodierte alte Munition und es entzündeten sich neue Flammenherde. Eine riesige giftige Rauchwolke stieg über dem Stadtrand von Moskau auf und zog bei leichtem Nordostwind praktisch direkt auf die russische Metropole zu.

Ob diese Entwicklung der russische Präsident am Morgen unter tschetschenischer Lösung verstanden hatte, bleibt allerdings zu bezweifeln. Die Auswirkungen dieses massiven Einsatzes von militärischer und polizeilicher Gewalt waren aber praktisch so, wie sie sonst mit Aktionen dieser Art gegen Tschetschenen immer gewesen war: es gab danach keinerlei Spuren mehr, und Verdächtige allerdings auch nicht.

*

Noch in der Nacht führte der russische Präsident Telefonate mit Paris und Berlin. Andere hochrangige russische Minister telefonierten mit ihren Kollegen europäischer Regierungen quer durch alle Euro-Länder. Der Westen war froh, dass man die Fälscherwerkstatt unschädlich gemacht hatte und bedankte sich artig bei Präsident Tichonov und seinen Ministern, die Russen ihrerseits ließen sich gern und überschwänglich als Beschützer feiern. Es wurde zwar auf beiden Seiten bedauert, dass es so viele Opfer und herbe Umweltschäden gegeben hatte. Das würde aber in ein paar Tagen schon wieder vergessen sein. Spätestens aber dann, wenn es aus den Schlagzeilen der Medien verschwunden sein würde.

Auf den Ebenen der Minister, der Nachrichtendienste und der Polizei, aber auch der Banken, der Wirtschaftsverbände und der großen Unternehmen fanden innerhalb der Euro-Länder intensive und sehr ernsthafte Gespräche statt. Als besonders wichtig kristallisierte sich dabei die Fragen heraus: wie schwer hätte sich ein ernsthafter und breitangelegter Angriff auf die europäische Gemeinschaftswährung auf das wirtschaftliche Leben im Euroraum auswirken können, wie sicher war diese gemeinsame Währung wirklich und welche Lehren konnte und musste man aus diesem Fall ziehen.

Eine Arbeitsgruppe, in die anerkannte Fachleute aus Politik, Wirtschaft und Finanzen berufen worden waren, bekam den Auftrag, alle vorliegenden Erkenntnisse sehr zügig auszuwerten und ihren Auftraggebern – dem

Präsidenten Frankreichs, dem deutschen Bundeskanzler, sowie dem Präsidenten der europäischen Zentralbank - kurzfristig vorzulegen.

*

Freitag, 05.05.2006

Rechtzeitig zum Europatag lag das Ergebnis der Expertengruppe vor und wurde in Frankfurt dem extra eingeflogenen Präsidenten Frankreichs, dem deutschen Bundeskanzler und dem EZB-Präsidenten im Beisein anderer Regierungschefs der Euroländer überreicht.

Der Präsident der Europäischen Zentralbank wurde gebeten, aus der Sicht der Währungshüter seine Wertung der Kommission darzulegen. Das Fazit seiner Rede ist schnell gesagt: er stimmt mit der Kommission völlig überein und hat vollstes Vertrauen in den Euro, der Euro ist nicht angreifbar, und, ein paar Worte, die man in besonders in Deutschland schon einmal in anderem Zusammenhang gehört hat: der Euro ist sicher.

Am Rande dieser Veranstaltung, die mit einem Diner für die Politiker und Banker ausklang, unterhielten sich drei auf ihrem jeweiligen Fachgebiet sehr sachkundige Männer miteinander, die hochrangige Funktionen beim BND, dem BKA und der EZB innerhatten. Sie kannten sich schon aus der Schule beziehungsweise waren sie Studienkollegen gewesen und hatten beruflich auch hin und wieder miteinander zu tun.

„Na, sag mal, würdest Du Dich dem EZB-Präsidenten in seiner Einschätzung uneingeschränkt anschließen oder würdest Du anders reagiert haben?“ fragte der BKA-Mann seinen alten Schulfreund von der EZB.

„Ach, weißt Du, das ist so eine Sache. Die Äußerungen heute mussten ja so ausfallen. Was will die Politik denn in diesem Augenblick gesagt bekommen? Doch genau das, was er gesagt hat: der Euro ist sicher. Natürlich, für den Bürger muss man das auch so sagen. Genauso, wie Norbert Blüm damals gesagt hat, dass die Rente sicher ist. Was hätte der Blüm denn auch anders sagen können?“

„Oder dürfen!“ warf nun der Mann ein, der mit dem BND-Mann zusammen studiert hatte und nun beim BKA war. „Es ist doch immer so, dass nach außen alles so aussehen muss, dass man in dem Licht dasteht, wo man glaubt, im Blick auf den Wähler stehen zu müssen. Dort wo man Punkte sammeln kann. Daran ändert sich doch eigentlich kaum mal etwas.“

„Du siehst das aber auch immer nur aus diesem einem Blickwinkel. Da kann einem der Politiker schon fasst leidtun.“ Versuchte der Banker die Politik in Schutz zu nehmen. „Aber, unter uns und ganz im Ernst: ich habe da schon meine Zweifel, ob das alles wirklich so sicher ist.“

„Wie meinst Du das denn?“ fragte der BKA-Mann.

„Na, ganz allgemein, habe ich dabei so meine Bedenken. Und dann könnte so etwas wie jetzt auch schon mal problematisch werden.“ Sagte der Banker

und sah dabei wirklich nicht sehr zuversichtlich aus.

„Wo drückt Dich denn da der Schuh?“ Wollte der Mann vom BND wissen.

„Stellt Euch mal vor, wir haben eine Situation, wo einige Banken in Schieflage kommen. Ihr wisst, man schaut zurzeit in die USA und sagt, der Immobilienmarkt dort steht über kurz oder lang vor einem Kollaps. Und einige der Hypothekenbanken gleich mit. Lasst das mal wahr werden, dann werden die Leute in langen Schlangen vor den Banken stehen und ihr Geld haben wollen. Das wird einige Banken an den Rand des Abgrunds bringen. Weitere Banken werden abstürzen. Wir wissen auch, dass Banken bei uns in derartige Geschäfte verwickelt sind. Es kann dann durchaus zu einem Domino-Effekt kommen.

Es gibt noch andere Faktoren, die uns in dieser Zeit belasten. Und die die Weltwirtschaft belasten. Und die in starker Abhängigkeit zueinanderstehen. Zum Beispiel Dollar – Euro – Öl. Nun lasst mal so etwas wie am 11.September passieren, bloß dass da keiner in ein paar Wolkenkratzer rein kracht, sondern in ein paar Banken. Und nicht mit Jets, sondern mit faulen Geschäften. Lasst dann mal gleichzeitig jemanden am großen Ölhahn drehen. Oder am großen Gashahn. Was glaubt ihr wohl, was da los ist, wenn dann noch an den unmöglichsten Stellen sehr gutes Falschgeld auftaucht?“

Die beiden anderen Gesprächsteilnehmer waren nachdenklich geworden.

„Du glaubst also wirklich, solch ein Bin Laden könnte auf diese Art und Weise unser Wirtschaftssystem gefährden?“

„Für ganz ausgeschlossen würde ich es nicht halten. Wie stark die Auswirkungen wären, käme sicher auch darauf an, wie sehr der Kessel vorher schon durch unsere eigenen Fehler überhitzt wäre. Aber ich denke, ganz so sicher wie es heute gesagt wurde, sind wir nicht. Und deshalb meine ich, dass auch unser Euro nicht ganz so sicher ist.“

„Und was kann man Deiner Meinung nach tun, damit wir sicherer werden?“

„Die Finanzwelt und die Politik müssen darauf dringen, dass Bereinigungen vorgenommen werden. Das als allererstes, das ist klar. Und einiges muss ganz unterlassen werden.“ Dann schaute der Banker seine Freunde etwas verschmitzt an, ehe er fortfuhr. „Aber ihr beiden müsst gut aufpassen, was hier so alles reinkommt und was die, die hier drin sind, so alles tun.“

Die drei Freunde schwiegen und jeder dachte noch einmal über das Gesagte nach. Dann meldete sich der Banker wieder zu Wort. Er wollte von den beiden anderen wissen:

„Wie geht es denn nun mit unserem Falschgeldfall hier weiter? Glaubt ihr denn, dass da noch etwas herauskommt?“

„Wir sind an ein paar Serben dran. Da haben uns seine Kollegen hier“ und dabei zeigte der BKA-Mann auf seinen Freund vom BND, „einen Tipp gegeben. Wenn da etwas dran ist, dann kriegen wir die schon. Vielleicht bekommen wir ja auch noch etwas aus Russland. Mal sehen.“

„Das kannst Du vergessen.“ Meinte der Freund vom BND. „Wo die Russen alles so platt gemacht haben. Da kommt nichts mehr, höchstens Gerüchte.

Und die kannst Du auch vergessen.“

*

14 Der Mann aus dem Untergrund

Samstag, 06.05.2006

Es hatte ein paar Tage gedauert, bis man Petre Popovic, auch Stilo - das Stilett genannt, in Serbien ausfindig gemacht hatte. Er wurde wegen Beteiligung an Kriegsverbrechen in Bosnien von einigen europäischen Staaten gesucht und war bei Freunden in Serbien untergetaucht. Dennoch war er immer mit derart guten Papieren ausgestattet, dass er sich jederzeit frei bewegen und auch ausreisen konnte, zumal er sein Aussehen gegenüber damals stark verändert hatte.

Popovic war ein gut ausgebildeter Offizier der serbischen Armee gewesen, und hätte dort oder beim serbischen Geheimdienst eine Karriere vor sich gehabt, wenn er sich nicht an einigen Gräueltaten der Serben in Bosnien beteiligt hätte. Sein Name war bekannt geworden und damit hatte er wie auch Serbien nur die Wahl: ausliefern oder untertauchen. Popovic hätte sich vielleicht gestellt, wenn auch die höheren Verantwortlichen in Den Haag vor Gericht gestellt worden wären. Aber er wollte nicht alleine den Kopf hinhalten müssen.

Das Leben im Untergrund Serbiens war kein Problem für ihn, er musste nur etwas vorsichtiger sein, wenn er ausreisen wollte. Aber da er wusste, dass seine Fingerabdrücke nicht bekannt waren und er sich auf seine Veränderungen und seine hervorragenden Papiere verlassen konnte, stellte diese Art zu leben kein wirkliches Problem für ihn dar.

*

Als Popovic in München ankam, wurde er schon ungeduldig von Michailovic und Lukic erwartet. Die beiden Serben hatten davon gehört, dass jetzt auch am Gardasee Falschgeld aufgetaucht war. Für sie war es natürlich durchaus möglich, dass dies auf Sölles Kappe ging. Sie ärgerten sich aber auch, dass sie so früh versucht hatten Sölles Unterschlupf zu ermitteln, denn sie wussten ja aus Kiew, dass er zwei Millionen Euro an Falschgeld insgesamt besessen hatte. Und so viel, rechneten sie sich aus, hatte er wahrscheinlich noch nicht umgetauscht. Sie überlegten also, dass Sölle schon noch etwas weitermachen würde. Aber vor ihnen würde er sich nun besonders in Acht nehmen.

Sie gingen mit Stilo alles das durch, was sie gesichert von diesem Fall bisher wussten. Stilo stellte eine Menge Fragen dazu und machte sich eifrig

Notizen. Im letzten Teil der Schilderung erzählte Lukic dann, wie sie Maric auf Sölle angesetzt hatten. Und dass dieser bisher nicht wiederaufgetaucht war. Lediglich das Auto, mit dem Maric unterwegs gewesen war, hatten sie bei der Polizei in Stuttgart abholen können. Das war das Letzte, was es von ihrer Seite aus zu berichten gab.

Stilo sah sich in Ruhe noch einmal seine Notizen durch, stellte die eine oder andere Frage und wollte als letztes wissen, was denn mit dem Jeep in der Zwischenzeit gewesen war.

„Nichts, gar nichts.“ sagte Lukic, „Ich dachte mir, dass Du Dir das Auto ansehen willst und habe ihn in meine Garage auf dem Hof gestellt. Hier sind die Schlüssel für die Garage und das Auto. Wollen wir ihn uns zusammen ansehen?"

„Nein, ist nicht nötig.“ Erwiderte Stilo, „ich sehe ihn mir schon alleine an und zieh mich dann mal ein paar Stunden zurück, ja? Wenn ich etwas von Euch brauche, ich weiß ja, wie ich Euch erreichen kann.“ Und dabei hielt er sein Handy hoch.

Stilo sah sich den Jeep sehr gründlich an, konnte aber nirgends etwas wie Blut oder Dreck, auch keine Einschüsse oder Einstiche oder sonst etwas entdecken, was auf einen gewaltsamen Tod von Maric hätte hindeuten können. Auch die typischen Kratzer, die beim Einladen von Leichen durchaus drastisch entstehen konnten, fand er nicht.

Da er aber fest davon überzeugt war, dass Maric nicht mehr lebte, - denn er hätte sich sicher bei seinen Freunden gemeldet, wenn er noch leben würde - musste der Täter entweder ein Ass in diesen Dingen sein, oder er hatte ihn nicht in diesem Wagen transportiert.

Der Jeep gefiel ihm, er fuhr gerne solche Autos, in denen man so erhöht saß und daher einen guten Überblick über das Verkehrsgeschehen hatte. Und als er ihn sich aus diesem Grunde noch einmal ansah, fiel ihm etwas auf, was er bei seiner ersten Durchsicht gar nicht registriert hatte: der Wagen hatte einen Fahrtenschreiber.

>Hallo! < dachte er. >Da war es ja doch sehr gut, dass Slobodan den Wagen weggesperrt hat und er nicht mehr gefahren worden ist. Mal sehen ob ich damit ein bisschen näher an Sölle rankommen kann. <

Er holte sich die Datenscheibe aus dem Gerät und stellte fest, dass die Daten, auf die es ihm ankam, alle auf dem Blatt waren. Dann begab er sich in sein Appartement, das ihm seine Freunde immer zur Verfügung stellten, wenn er in München für sie Aufträge erledigte und schlief sich erst einmal gründlich aus.

Ein paar Stunden später machte er ein paar dringende Einkäufe, denn er war nach der längeren Abwesenheit so gut wie ohne Lebensmittel. Danach führte er ein paar Telefongespräche mit Landsleuten, wozu auch zwei Freundinnen gehörten. Als er das erledigt hatte, fuhr er in die Innenstadt und kaufte sich

einen Schulzirkel und eine Generalkarte von Süddeutschland.

Als er wieder in seinem Appartement war, räumte er seinen Esstisch ab, holte dann die Scheibe aus dem Fahrtenschreiber und legte den Zirkel und die Straßenkarte dazu. Nun sah er sich die Daten, die er der Scheibe entnehmen konnte, genauer an. Da ihm Lukic versichert hatte, dass er den Jeep sofort in die Garage gestellt hatte, nachdem er ihn in Stuttgart abgeholt hatte, konnte er diesen Teil auf der Scheibe als gesichert ansehen. Das ließ sich anhand des Datums und der gefahrenen Strecke auch nachprüfen.

Damit konnte er die Strecke bestimmen, die zwischen Stuttgart und dem Ort lag, wo man Maric den Jeep abgenommen hatte. Nun musste er noch herausfinden, welcher Abschnitt auf der Scheibe der Strecke entsprechen musste, als Maric die Verfolgung Sölles aufgenommen hatte.

Stilo rief bei Lukic an und fragte nach.

„Sag, Slobodan, wann und wo hat Maric vermutlich mit der Verfolgung dieses Sölle begonnen. Kannst Du mir das in etwa noch sagen?“

„Das kann ich Dir nicht nur in etwa sagen, Stilo“ antwortete Lukic prompt, „das weiß ich genau. Moment, lass überlegen. Ja, das war am Sonntag, den 16.04.2006. Am Ostersonntag, die Uhrzeit müsste so um sieben Uhr abends gewesen sein. Warum fragst Du ‚Stilo, hast Du schon etwas?“

„Ja, aber ich sag Dir das später. Ich muss das noch genauer kontrollieren. Ich melde mich wieder. Mach’s gut, Slobo!“

„Mach’s auch gut, bis später.“

Damit war das Gespräch beendet. Lukic hatte den Hörer aufgelegt, aber die Hand noch nicht vom Telefon zurückgenommen. Er dachte über das nach, was Stilo ihn gerade gefragt hatte. Es fiel ihm aber nichts Passendes dazu ein. >Nun, < dachte er, >Stilo wird schon nicht ohne Grund danach gefragt haben. <

Stilo suchte auf der Scheibe, die er aus dem Fahrtenschreiber entnommen hatte nach dem Datum und einer passenden Uhrzeit. Als er den Punkt bestimmt hatte, konnte er nun auch mit der dazu gehörenden Entfernung etwas anfangen. Nun breitete er die Straßenkarte auf seinem Esstisch aus und nahm den Zirkel aus dem Kasten. Er rechnete sich anhand des Kartenmaßstabs die Längen aus, die den beiden entscheidenden Entfernungen entsprachen: Stuttgart zum Punkt X und Bad Wörishofen zum Punkt X. Wo sich diese beiden Kreise, die er um Stuttgart und Bad Wörishofen schlagen wollte kreuzten, musste der gesuchte Punkt X, der Unterschlupf Sölles liegen.

Er maß die erste, die wesentlich längere Entfernung ab und schlug um Stuttgart einen relativ großen Kreisbogen. Dann machte er das mit Bad Wörishofen genauso. Nun sah er sich seine Teilkreise auf der Straßenkarte an und war sehr überrascht, dass er zwei Kreuzungspunkte bekommen hatte. Ein Kreuzungspunkt lag bei Augsburg, der andere irgendwo im Allgäu.

Nun saß er eine Weile vor seiner Straßenkarte und überlegte, was ihm diese beiden Punkte auf der Karte zu sagen hatten. Augsburg hatte natürlich sofort

einige Pluspunkte gegenüber dem namenlosen Allgäu zu bieten: Bahnhof mit ICE-Anschluss, die Nähe zu München mit all seinen Flugverbindungen, die Anonymität einer größeren Stadt, gute Autobahnverbindungen in alle Himmelsrichtungen.

Was konnte da das Allgäu dagegenstellen? Nun, einen Autobahnanschluss gab es auch, man war relativ schnell in Österreich oder in der Schweiz. Aber das hatte man in Augsburg im Prinzip auch noch ganz günstig. Und, war's das schon? Oder hatte er etwas übersehen? Er saß eine ganze Weile vor der Landkarte und der Scheibe aus dem Fahrtenschreiber. Kontrollierte wieder und wieder.

Dann sagte er laut zu sich selbst: „Der versteckt sich in Augsburg. Da hat er einfach zu viele Vorteile." Dann schwieg er wieder eine Weile bis er den Gedankengang beendet hatte und fuhr fort: „Aber wie soll ich ihn da bloß finden?" Und schüttelte dabei immer wieder den Kopf.

Am Nachmittag verließ er für ein paar Stunden sein Appartement und traf sich mit einigen Bekannten. Dann spielte er zwei Stunden Billard, um sich die Zeit etwas zu vertreiben und abzuschalten. Denn sonst würde ihm Sölle dauernd im Kopf herum spuken. Als er dann eine Kleinigkeit gegessen hatte, machte er sich wieder auf den Heimweg. Und das große Nachdenken ging weiter.

Wie konnte er an Sölle herankommen? Mit einem Auto hätte man ihn sicher locken können, aber da in Süddeutschland bei Autoschiebereien kein Weg an Michailovic und Lukic vorbeiführte, musste er diese Möglichkeit ausschließen. Denn er ging auch davon aus, dass Sölle bemerkt hatte, dass ihm jemand folgte und dass er seinen Verfolger offensichtlich für immer ausgeschaltet hatte. Und dass es dabei nur die Verbindung zu Michailovic und Lukic als Erklärung gab. Diese Möglichkeit war also verbrannt. Aus, fertig!

Dann dachte er über den Fall mit den Goldmünzen nach, von dem ihm seine beiden serbischen Freunde auch berichtet hatten. Vielleicht war Sölle hier auf den Geschmack gekommen. Vielleicht dachte er so, dass er das Gold jederzeit zum aktuellen Goldkurs in Bargeld umwandeln konnte. Wenn er dabei keine Raritäten ergaunern würde, ging er bei Gold ein geringes Risiko ein. Der Wert des Goldes entsprach annähernd dem Wert seiner Blüten. Das Risiko lag nur in den Kursschwankungen des Goldes. Bei den Autos war der Umtauschkurs für ihn wesentlich schlechter, ein Viertel bis maximal ein Drittel. Vielleicht würde Sölle jetzt auch so rechnen.

Was gäbe es denn noch in dieser Art. Diamanten vielleicht? Kunstgegenstände verwarf er sogleich wieder, das war so ähnlich wie mit Münzraritäten. Die würde er nicht so schnell versilbern können. Oder erst sehr viel später, wenn Gras über einen Coup gewachsen war. Bei allen anderen Dingen war das sogar noch unwahrscheinlicher.

Dann ging er die Diamanten noch einmal im Geiste durch und kam zu dem Schluss, dass sie sicher auch eine Möglichkeit sein könnten. Aber das müsste

er mit Michailovic und Lukic besprechen. Wie auch das Lockmittel Goldmünzen. Das waren ja Werte, die musste man erst einmal besitzen oder beschaffen.

An einem Nachmittag, die Maisonne schien mild auf die Münchener herab, saß Stilo mit Michailovic und Lukic im Garten des Restaurants ‚Budva' und sprachen über die Sache mit Sölle. Da sie sich in ihrer Landessprache unterhielten, waren sie einigermaßen sicher, keine unmittelbaren Zuhörer zu haben. Stilo hatte ihnen von dem Fahrtenschreiber und seinem Experiment mit dem Zirkel erzählt und entwickelte nun einen ersten losen Plan, mit dem er Sölle einen Köder anbieten wollte.

„Nun könnt Ihr Euch denken", sagte Stilo zu seinen Freunden, „dass es mir wahrscheinlicher erscheint, dass er sich in Augsburg versteckt hat, als irgendwo im tiefsten Hinterallgäu. Eine größere Stadt hat da Vorteile, die eindeutig auf der Hand liegen."

„Ja, aber denk doch mal, dass er sein Auto einmal in Ulm geparkt hatte." Warf Lukic ein.

„Aber Slobo, das war doch Tarnung, Ablenkung. Vielleicht wollte er sicher gehen, dass ihn niemand verfolgen kann. Der war doch beim Geheimdienst, so was beherrscht der doch." Gab Michailovic zu bedenken. „Der hat uns von Anfang misstraut und wollte uns Sand in die Augen streuen. Das sehe ich auch so wie Stilo."

„So ist es, Du hast es genau erkannt, Radovan." Fuhr Stilo fort. Ihr müsst davon ausgehen, dass Sölle versucht hat, alles zu verschleiern. Auch vor euch.

Aber, gehen wir mal davon aus, dass wir da jetzt einen Hauch klarer sehen. Mit Augsburg haben wir vielleicht einen Anhaltspunkt, aber finden können wir ihn da so ohne weiteres nicht. Die Stadt ist zu groß und zu anonym. Da würde nur ein Zufall helfen. Deshalb tippe ich auf Augsburg, versteht ihr?"

Michailovic und Lukic hatten ihm aufmerksam zugehört und gehofft, dass er gleich einen Weg aufzeichnen würde, wie man an Sölle herankommen könnte. Aber als Stilo nun eine Pause machte, fragte Lukic etwas ungeduldig:

„Und, was schlägst Du vor, Stilo? Es ist Dir doch sicher schon etwas eingefallen, oder?"

„Geduld, Geduld, Slobodan!" mahnte Michailovic. „Lass Stilo mal ruhig weiterreden!"

Stilo sah die beiden mit einem listigen Lächeln an, dann sagte er: „Einfallen kann einem da schon etwas. Aber Ihr müsst auch bedenken, dass ihr es mit einem ausgebufften Ex-Stasi-Mann zu tun habt. Wenn ihr jetzt noch einmal einen Kontakt mit ihm versemmelt, taucht der für Euch für immer ab. Ich hoffe, das ist Euch wirklich klar?"

Michailovic und Lukic saßen eine Weile still und ruhig da und dachten darüber nach, was Stilo ihnen eben gesagt hatte. Dann nickten beide. Sie akzeptierten, was er gerade zu ihnen gesagt hatte.

„Wir haben nur eine Chance, ihn zu kriegen, wenn wir ihn mit etwas

ködern, was ihm verlockend, zugleich aber auch wenig riskant scheint. Denn ihr müsst auch davon ausgehen, dass er jetzt nach allen Seiten sehr vorsichtig sein wird." fuhr Stilo fort, machte dann aber wieder eine kleine Pause und hoffte, dass seine Worte dadurch eindringlicher wurden.

„An was denkst Du dabei? Was brauchst Du?“ wollte Michailovic wissen.

Stilo sah beide listig an und meinte in lockerem Ton: „Kostbare Autos scheiden ja aus, denke ich. Häuser und Boote, Bilder und chinesische Vasen sicher auch.“

„Da würden wir voll zustimmen, damit locken wir ihn sicherlich nicht aus der Reserve.“ Lachte Lukic.

„Also, ich habe eigentlich nur zwei Möglichkeiten ins Auge gefasst. Die eine ist noch einmal das Gold. Das ist zeitlos wertvoll, Du kannst die Echtheit einfach nachprüfen. Und Du kannst es zum Tageskurs verkaufen. Er hat es schon einmal gemacht. Das könnte ihn sicher machen. Außerdem, so denke ich, könnte er das ja am Gardasee gewesen sein. Da wurde ja auch Gold gekauft, soweit ich darüber lesen konnte. Und beim Gold ist für ihn der Umtauschkurs noch günstiger als bei den Autos.“

Hier machte er wieder eine Pause und ließ seine Worte wirken. Er sah, dass die beiden anderen darüber nachdachten, dass sie seine Aussage in ihren Köpfen überprüften. Und dass sie nichts abzustreichen oder hinzuzufügen hatten.

„Ja, Gut. Akzeptiert.“ Sagte Michailovic. „Und die zweite Möglichkeit? Wie ist die?“

„Die zweite Möglichkeit ist nur eine Abart der ersten. Und ich weiß nicht, ob er darauf anspringen wird.“ Sagte Stilo und schaute seine Freunde mit ernstem Gesicht an, ließ einen weiteren Augenblick verstreichen und sagte dann:

„Diamanten.“

„Heiliger Sankt Nikolaus!“ entfuhr es Lukic, der sich darunter nur wenig vorstellen konnte.

„Und wie stellst Du Dir denn das vor?“ wollte Michailovic wissen.

„So ähnlich wie bei den Münzen. Es muss dazu Zertifikate geben, die die Echtheit der Diamanten wie der Münzen garantieren. Der ganze Handel muss bei jemandem abgeschlossen werden, der als absolut sicher und neutral einzuschätzen ist. Da müsstet Ihr Sölle in allen Forderungen entgegenkommen, versteht Ihr?“ Stilo sah seine beiden Freunde Michailovic und Lukic sehr ernst und überzeugt an.

„Sölle will sein Geschäft machen. Dann soll er es machen, so wie er es haben will. Ihr wollt nur seinen Fuchsbau wissen, nur darauf kommt es Euch an. Oder? Dann müsst Ihr ihm dabei das Gefühl geben, dass er die Sache dirigiert, dass er sie im Griff hat.“

Michailovic hatte sich als erster mit der neuen Situation zu Recht gefunden und akzeptiert, dass sie nur wenig reagieren konnten, wenn Sölle irgendwelche Bedingungen stellen würde. Sie mussten auf seine Forderungen

eingehen. Er sah aber auch schon ein anderes Problem auf sich zukommen.

„Ja, Stilo, da hast Du völlig recht.“ Sagte er, kam dann aber gleich auf sein Problem zu sprechen. „Wie hoch würdest Du bei Gold oder Diamanten herangehen wollen? Wir müssen so etwas ja auch erst mal in den Händen haben. Das geht auch nicht von heute auf morgen, ganz davon zu schweigen, dass dies ja auch eine Kleinigkeit kosten wird.“

„Nun, Ihr habt gesagt, dass er zwei Millionen aus Kiew bekommen hat. Nachdem was wir wissen, hat er bis jetzt noch keine Million davon umgetauscht. Dann müsste er also noch etwas mehr als eine Million besitzen. Überspannen würde ich den Bogen nicht. Er lag bei den Autos zwar höher, wusste aber auch, dass er dafür abends schon echte Euros bekommen würde. Bei den Münzen lag er so um fünfundzwanzig Tausend.“ Fasste er zusammen. „Vielleicht so um die fünfzig Tausend würde ich denken. Etwas mehr, dass es nach einem dicken Happen aussieht. Aber nicht so viel, dass ihn das Risiko abschreckt. Ihr wisst ja auch nicht, was er sonst noch mit dem Geld vorhat.“

Nun hatten die Drei eine Weile nachzudenken. Lukic fragte sich, wo sie so etwas herbekommen konnten. Michailovic war etwas klamm, da er noch kein Geld für die Autos bekommen hatte. Er sorgte sich um die Finanzierung, eine andere Möglichkeit fiel ihm im Augenblick gar nicht ein.

„Mir scheint Gold am aussichtsreichsten, fünfzig Tausend find ich auch gut, ich weiß bloß nicht, wie ich das im Moment bezahlen soll. Ich habe größere Außenstände, bin sozusagen etwas klamm." Gab Michailovic zu.

„Und Diamanten gar nicht?“ fragte Stilo.

„Was heißt das denn, Du willst doch nicht etwa beides machen, Stilo?“

„Ja, beides gleichzeitig. Es erhöht die Chance, dass er anbeißt, das ist doch klar.“

„Ja, alles schön und gut. Ich weiß bloß nicht, wie ich mal eben hundert Tausend Euro auftreiben soll. Das wäre es erstens, und zweitens, wo kommt das Gold und wo kommen die Diamanten her? Die kannst Du doch nicht bei Karstadt oder Aldi im Sonderangebot kaufen.“

Nun konnte Stilo noch einen kleinen Erfolg landen, denn darüber hatte er auch bereits nachgedacht. Er kam damit heraus:

„Ihr kennt doch alle den David Grünstein, oder?“ fragte er in die Runde.

„Ja, aber was willst Du denn mit dem?“ wollte Lukic wissen und schüttelte den Kopf.

„Ganz einfach. David soll alles beschaffen, soll alles belegen und soll als Verkäufer auftreten. Zur Not müsste er das halt auch finanzieren.“ strahlte Stilo.

„Halt mal, der David ist mehr und mehr ins Seriöse gerückt.“ Warf jetzt Michailovic bezweifelnd ein.

„Nun, man muss ihn vielleicht ein wenig unter Druck setzen. Da müsste uns doch etwas einfallen. Er hat ein gutgehendes Geschäft, da braucht er doch Beschützer. Er hat eine hübsche Tochter, die ein schönes Juweliergeschäft besitzt. Dann hat er eine niedliche Enkeltochter, die soll ein tolles

Geigentalent sein. Denkt ihr nicht auch, dass der alte Herr da lieber auf Eure Angebote eingeht, als dass er etwas riskiert und seinen Lieben geschieht dadurch was Böses?“

Man sah wie sehr Michailovic und Lukic mit Stillos Plan gedanklich zu tun hatten. Natürlich hatte er recht, eine derartige Vorgehensweise war für sie nicht neu, sie war zu den Zeiten an der Tagesordnung gewesen, als sie noch mit Schutzgelderpressung ihre Brötchen verdienten. Heute, wo einige Fronten geklärt schienen, war es nur in Vergessenheit geraten. Sie schienen beide zu dem gleichen Schluss gekommen, denn sie sahen sich fast gleichzeitig an, nickten und Michailovic sagte:

„Stilo, Du hast irgendwie recht. Die Idee scheint gut zu sein.“

Es wurde noch eine ganze Weile über Details gesprochen und dabei wurde mehr und mehr klar, dass Stillos Plan schon sehr weit entwickelt war und vieles Hand und Fuß hatte. Der Knackpunkt war, wie sie mit dem alten David Grünstein ins Geschäft kamen. Aber vielleicht gab es hier tatsächlich nur den brutalen harten Weg der Einschüchterung und Erpressung.

*

Montag, 15.05.2006

David Grünstein betrieb seinen kleinen und feinen Antiquitätenladen eigentlich nur noch, weil er ihn sein ganzes Leben lang betrieben hatte. Nun, nicht ganz, seine Kindheit und einen Teil seiner Jugend musste man schon abziehen. Aber da blieben dann immer noch fast fünfzig Jahre, die er sich fast immer in seinem Laden aufgehalten hatte oder dafür unterwegs gewesen war. Eigentlich konnte man sagen, dass er sein Hobby zu seinem Broterwerb gemacht hatte, und dies erklärte auch gleichzeitig, warum es ihm schwerfiel, damit aufzuhören.

Er hätte nämlich dann seinem Hobby, dass ihn solch lange Zeit begleitet hatte, weniger Raum in seinem Leben gegeben, und das wollte und konnte er absolut nicht. Er hatte sich seit seinen Anfangsjahren eigentlich immer mehr den kleinen Kostbarkeiten zugewandt und im Laufe der Zeit hatten sich ein paar kleine Schwerpunkte in seinem Hobby ergeben, denen er mehr Aufmerksamkeit schenkte. Deshalb hatte er auch nie einen sehr großen Ladenraum benötigt und es brauchte nie ein Käufer um einen Spediteur zu bitten. Die meisten, oder sagen wir fast alle Käufer, nahmen den gekauften Gegenstand sofort in einem kleinen Karton oder einem Holzkästchen, in Holzwolle oder Seidenpapier gebettet, gleich mit. Antiquitäten waren und blieben seine kleine Leidenschaft.

Ob man nun eine kleine russische Ikone oder eine römische Glasvase suchte, ob es um eine alte Uhr oder eine etruskische Münze ging, eine Gemme aus Neapel oder eine venezianische Goldkette. David Grünstein hatte etwas, wusste etwas oder konnte etwas besorgen oder in Erfahrung bringen. Für

seine Kunden zu arbeiten war ihm ein Vergnügen und wenn er das gute Stück dann in seinen Händen hielt und es seinem Kunden das erste Mal zur Ansicht gab, dann strahlte sein Gesicht eine gewisse Glückseligkeit aus.

Zu ihrer beider Glück hatte seine Frau sehr früh erkannt, dass sie ihren Mann mit seiner ‚kleinen Liebe', wie sie es anerkennend nannte, teilen musste und hatte gelernt, sich damit zu arrangieren. Sie hatte sich ebenfalls sehr ernsthaft für Miniaturen interessiert und war auf dem Gebiet derart fachmännisch bewandert, dass sie ihm immer als sachverständig zur Seite stand und er stets auch ihren Rat einholte, wenn er sich mal nicht so sicher war. Dies hatte auch dazu beigetragen, den gegenseitigen Respekt zu fördern und ihre Beziehung zu festigen.

Es war schon später am Nachmittag und es ging schon fast auf den Feierabend zu, als noch einmal die Ladenglocke klingelte. David Grünstein sah auf seine Taschenuhr und fragte sich, wer sich da noch in seinen Laden verirrt hatte. Meistens kamen die Leute vormittags, weil er nachmittags mitunter in seiner Werkstatt zu tun hatte und das wussten die meisten Kunden. Und Montagabend war nun wirklich etwas ungewöhnlich.

Er legte seine Lesebrille, die er auch zum Arbeiten benutzte zur Seite und setzte seine normale Brille auf, dann nahm er seinen Stock in die rechte Hand und ging nach vorne in den Laden. Als er den Verkaufsraum betrat, sah er sie, die Serben, dieses Pack, das er eigentlich hoffte nie wieder sehen zu müssen. Aber da standen sie nun mit einem Mal in seinem Laden. Grünstein versuchte ruhig zu bleiben und sich seine beginnende Angst nicht anmerken zu lassen.

„Guten Abend die Herren!" sagte er so freundlich er konnte, „womit kann ich dienen?"

„Guten Abend, Herr Grünstein. Wir würden uns nur gerne mal mit Ihnen unterhalten." Sagte Radovan Michailovic und lächelte linkisch, „Lassen Sie uns doch bitte in Ihr Büro gehen. Da sind wir doch sicher ungestört."

Er machte eine Kopfbewegung zu Lukic, der sofort verstand und die Ladentür absperrte. Zusätzlich drehte er das Türschild auf ‚geschlossen'. David Grünstein fing an zu verstehen und ahnte, dass es wieder so hart für ihn werden würde, wie es vor ein paar Jahren gewesen war. >Aber ein Mann, der Dachau überstanden hatte, übersteht noch ganz andere Dinge. < dachte er trotzig und ging in sein Büro voran. >Der übersteht auch diese Serben. <

Als sie in seinem Büro angekommen waren, ließen sie ihn sich hinsetzen und gruppierten sich um ihn herum. Sie waren zu dritt, Michailovic und Lukic kannte er, der Dritte, ein Mann vielleicht Mitte der Dreißig, den kannte er nicht.

Michailovic begann.

„Lieber Herr Grünstein, damit wir uns gleich verstehen. Alles was jetzt hier geschieht, alles was gesagt wird, alles was wir tun, bleibt unter uns in diesem Raum. Kein Wort davon zu Ihrer Frau oder Ihrer Tochter, und schon gar nicht zur Polizei. Etwas in dieser Art wäre – sagen wir ein Vertrauensbruch – und

damit absolut tödlich. Das nur zur Einleitung und damit wir uns richtig verstehen.“ Michailovic hatte sich auf Grünsteins Armlehnen mit den Händen abgestützt und sah dem alten Mann direkt in die Augen. Dann sagte er: „Ich höre nichts.“ richtete sich auf, drehte sich langsam um und sagte zu seinen Kumpanen: „Oder habt ihr vielleicht etwas gehört?“

Dann nahm er den Stock des alten Mannes verkehrt herum in die Hand, drehte sich langsam zu Grünstein um und schlug zu. Ziemlich kräftig. Und traf das kaputte Knie des Alten, der vor Schmerz wie wahnsinnig aufschrie.

Als sich Grünstein wieder einigermaßen gefasst hatte, packte Michailovic wieder die Armlehnen und beugte sich ganz nah zu ihm hin. „Na, mal sehen, ob ich jetzt etwas höre.“

Grünstein kämpfte immer noch mit dem Schmerz und rang nach Atem, er konnte auch nur mühsam die Tränen zurückhalten. Aber er sagte dann mit klarer. Wenn auch leiser Stimme:

„Alles bleibt hier im Raum, es gibt auch keine Polizei.“

„Sonst?“ fragte Lukic.

„Sonst könnte mir etwas zustoßen.“ Schob Grünstein mühsam hinterher.

Nach einem Augenblick der Ruhe richtete sich Michailovic wieder auf und Stilo trat an den Stuhl Grünsteins heran, wobei er sich gleichzeitig in die Hocke begab. Da er recht groß war, sah trotzdem fast so aus, als wäre er auf gleicher Augenhöhe. Stilo spielte mit seinem Stilett und sah Grünstein dabei nicht an. Dann sagte er:

„Das wissen wir doch noch gar nicht, ob nur Dir etwas passieren könnte.“ Und nun wandte er ihm sein sadistisch grinsendes Gesicht zu und sagte fast zaghaft:

„Es könnte auch Deiner Frau etwas passieren. Sie sieht doch schlecht, und sie hört schlecht, wie wir wissen. Wie schnell kann da etwas Schlimmes passieren, was meinst Du?“

„Ihr soll nichts passieren, bitte lasst sie da raus!“ flehte David Grünstein sie an,

Stilo ließ nicht locker mit seinen Quälereien: „Wir könnten uns auch mit Deiner Tochter oder mit – das ist ja noch viel besser – mit Deiner Enkelin befassen. Sie ist doch so ein hoffnungsvolles Geigentalent, oder hat man mir da etwas Falsches erzählt?“

Dabei hatte Stilo sein Stilett mit der Spitze an Grünsteins Kehlkopf gerichtet und es bildete sich ein kleiner Blutstropfen, der auf das Hemd des alten Mannes tropfte.

„Ich höre nichts, was ist mit Deiner Enkelin, sollen wir uns mit ihr befassen?“

„Nein, bitte nicht! Lasst sie doch bitte alle in Ruhe. Lasst bitte meine ganze Familie in Ruhe. Ich tu alles was ihr verlangt, das schwöre ich.“ weinte Grünstein mehr als dass er es sprach.“

„Sind wir damit zufrieden, oder wollt ihr ihn noch einmal vornehmen?“ fragte Stilo Michailovic und Lukic.

Nun rutschte Lukic, der direkt neben dem alten Mann gesessen hatte auf seinem Stuhl nach vorne und sah Grünstein verächtlich an.

„Wir machen nicht lang Federlesens, das ist Dir doch sicher klar, wenn Du an irgendeiner Stelle nicht spurst, dann passiert sofort etwas."

Hier machte Lukic eine Pause, um die Reaktion des Alten abzuwarten. Aber David Grünstein hatte begriffen, dass er nur eine Chance hatte, er musste tun was sie verlangen würden. Er sah nur den einen Weg, er musste ihnen ihren Willen erfüllen. Zu wach war noch seine Erinnerung an die Zeiten der Schutzgelderpressung in ihm. Diese Unmenschen waren zu allem fähig.

„Ich habe verstanden und ich tue was ihr wollt. Die Polizei bleibt draußen und ich erzähle auch sonst keinem Menschen davon." Grünstein hatte sich wieder etwas unter Kontrolle gebracht.

„Ich wusste, dass wir uns verstehen würden. Und denk immer daran, wir kontrollieren Dich: wir hören Deine Telefone ab, wir verfolgen jeden Deiner Schritte. Und wenn wir uns an einer Stelle auch nur die geringsten Sorgen machen müssen, dann geht es sofort los. Mit Deinen Frauen fangen wir an, Du wirst das alles miterleben, denn Du kommst dann zum Schluss dran."

Lukic setzte sich wieder zurück, Stilo war schon wieder aufgestanden und nun trat Michailovic wieder vor David Grünstein. Er sah in die Augen des Alten und sah den Schmerz und die Sorge um seine Angehörigen. Sie hatten ihr erstes Ziel erreicht. Nun begann er zu erklären, was sie wirklich von ihm wollten:

„Also pass auf! Ich erkläre Dir jetzt was wir brauchen und worum es geht. Wir haben ein kleines Problem mit einem faulen Kunden. Wir wollen an ihn herankommen, wir wollen ihn anlocken.

Aber damit Du das gleich verstehst, wenn Du ihn warnen willst, bringt er Dich um. Der darf also nicht den geringsten Verdacht schöpfen. Wenn Du da einen Fehler machst, dann können wir Dich nicht mehr töten. Weil er Dich nämlich vorher umgebracht hat.

Du wirst noch einen Partner brauchen, und für den gilt das Gleiche. Er darf nichts erfahren, dann kann er auch dem Kunden nichts stecken. Hast Du das bis hierher verstanden?"

Der alte Mann nickte und sagte: „Ja, ich habe verstanden: wir dürfen nichts sagen, was den Kunden misstrauisch machen könnte. Mein Partner darf von allem nichts wissen. Und eine Warnung wäre tödlich, der Kunde würde mich sofort umbringen."

Michailovic sah ihn zufrieden an: „Siehst Du, es geht doch. Also, Du besorgst so schnell wie möglich Goldmünzen im Wert von etwa fünfzig Tausend Euro. Das sollten alles einfache Münzen sein, die in dem Sinne keinen Sammlerwert haben, also sich mehr auf den Wert des Goldes abstützen, als auf irgendeinen Seltenheitswert. Da wäre die Münze unter Umständen schwerer zu verkaufen.

Der Kunde wird sicher gehen wollen, dass er sehr gute Ware bekommt. Du brauchst also einen unabhängigen Fachmann, der bestätigt, dass die Münzen

absolut in Ordnung sind. Daran darf es keinen Moment auch nur den leisesten Zweifel geben.

Dann wollen wir das gleiche mit Rohdiamanten machen. Ein Karäter, Top Steine. Es kann allerdings sein, dass er hier nicht reagiert, weil er zu wenig Ahnung davon hat. Aber anbieten solltest Du sie."

Wieder machte er eine Pause und fragte den Alten:

„Hast Du alles mitbekommen? Dann wiederhole es!"

„Ich besorge Goldmünzen und Rohdiamanten im Wert von jeweils fünfzig Tausend Euro. Normale Goldmünzen, keine Sammlerstücke, es kommt nur auf den Goldwert an, der garantiert sein muss. Bei den Diamanten gilt das ebenso."

„Seht Ihr, " triumphierte Michailovic, „Ich wusste doch, dass das wie von alleine geht, wenn wir nur den Anfang bei ihm gefunden haben."

Nun wendete er sich wieder David Grünstein zu.

„Woher würdest Du denn solch gute Ware schnell und problemlos bekommen können?"

„Bei den Diamanten wäre das Rob van Dooren, der gibt die Steine mit Expertise ab. Mit diesem Gütesiegel gibt es keine Probleme. Die Goldmünzen kann ich auf ähnlichem Weg beschaffen. Ich fände Krüger-Rand am sichersten."

„Fragt Dich van Dooren, wofür Du die Steine haben willst?"

„Nein, und wenn, dann sage ich ihm keine Begründung." die Stimme des alten Mannes klang merklich fester und er war zufrieden, dass es jetzt um etwas ging, wo er spürte, dass er das bewältigen konnte.

„Nun muss das ganze inseriert werden, chiffriert, versteht sich. In der Süddeutschen am Samstag, also in der Wochenendausgabe. Zwei Inserate, eins für das Gold, eins für die Steine. Am besten so unterschiedlich, dass man glauben kann, es handelt sich um zwei Anbieter. "

Michailovic sah den Alten an und sagte: „Du musst das alles alleine machen. Wir treten dabei nie in Erscheinung. Aber wir sind immer dabei. Bleiben unsichtbar im Hintergrund. Und wenn wir das Gefühl bekommen, dass da irgendetwas schiefläuft, dann handeln wir, und das wird dann sehr ungemütlich. Ist Dir das Klar, David? Und unser Kunde darf auch von Dir und den anderen, die in den Verkauf einbezogen sind, in keinem Augenblick irritiert werden. Das ist ein unbedingtes Muss, das sollte Dir immer klar sein. Wenn er etwas bemerkt, kriegen wir das auch mit. Dann bricht er die Verhandlungen ab, und wir brechen Dir hinterher die Knochen!"

David Grünstein wiederholte: „Ich besorge das Gold und die Steine, mit Zertifikat. Dann inseriere ich in der Süddeutschen am Wochenende, zwei getrennte Inserate mit Chiffre. Und alles geht ruhig über die Bühne."

„Also, das machst Du doch schon richtig gut." Freute sich Michailovic und sah seine Kumpanen an. „Du musst Dir eine Geschichte ausdenken, ich meine den Grund, warum Du verkaufen willst. Und Du musst Dir überlegen, was ist, wenn er einen separaten Gutachter haben will."

David Grünstein überlegte einen Augenblick, dann sagte er:

„Der Verkaufsgrund könnte doch meine Familie sein. Ich will meiner Tochter etwas zu ihrem Haus dazugeben. Sie baut gerade um. Und ich finanziere meiner Enkelin das Geigenstudium. Das ist doch eine gute Begründung."

„Sehr gut, ja, das hört sich wirklich ganz prima an." Fand Michailovic. „Und was machst Du, wenn er einen Gutachter haben will?"

„Ich kann ihm einige nennen, er kann auch jemand selbst nennen. Das ist doch egal. Dann fahre ich mit einer Taxe dort hin und treffe mich mit ihm. Ich denke, ihr werdet mich schon bewachen."

„Was ist, wenn Dich der Gutachter kennt und nach Deinem Grund fragt?" wollte Lukic wissen.

David Grünstein drehte sich zu Lukic um und sagte:

„Das wird nicht passieren, da fragt niemand nach dem Grund. Wenn ich etwas verkaufen will, dann will ich es verkaufen. Ein Freund oder ein Bekannter, der würde vielleicht fragen. Und dann kann ich ja sagen: für die Familie."

Es trat eine Pause ein und die Serben sahen sich gegenseitig an. Hatten sie alles geklärt oder war noch etwas?

Michailovic kam zu dem Schluss, dass alles geregelt war.

„Also gut, David Grünstein. Du weißt, was Du zu tun und was Du zu lassen hast. Und denke immer daran, wir sind stets in Deiner Nähe. Wir zapfen Dein Telefon an und verwanzen alles. Wir kriegen alles mit. Ein falsches Wort zur falschen Zeit, und Du kannst uns nicht mehr aufhalten. Klar?"

David Grünstein nickte und bestätigte: „Ich werde nur die geschäftlichen Dinge sagen, sonst nichts. Sonst tut Ihr meiner Familie etwas an."

„Bis wann hast Du das Gold und die Diamanten?" wollte ‚Stilo wissen.

„Bis Mittwochabend, rechne ich, spätestens aber bis Donnerstag."

„Gut. Hör zu, wir fahren Dich zu allen Stellen und laden Dich dann dort aus und wenn du fertig bist auch wieder ein. Aber so, dass dies niemand mitbekommt. Und wenn dann die Anzeigen erschienen sind, sehen wir weiter. Wo bewahrst Du das Gold und die Steine auf?"

„Ich habe hier einen guten Tresor, oder auch zuhause. Das ist egal."

„Bei Dir zuhause sollte keiner davon wissen, das weißt Du?"

„Ja, gut, dann deponiere ich die Sachen hier im Tresor."

„Wir melden uns immer mal bei Dir, auch wenn Du unterwegs bist, sind wir immer dabei. Und wenn Du den kleinsten Fehler machst, dann geht es los. Du weißt was ich meine?"

„Ja, dann geht es meinen Frauen schlecht." Sagte David und verlor aber nicht mehr die Fassung, im Gegenteil. Ihm war ein Gedanke gekommen, was er machen würde, wenn er und seine Familie außer Gefahr wären. Und dieser Gedanke machte ihn stark.

Als David später nach Hause kam, nahm er sich vor, sich auf keinen Fall

etwas anmerken zu lassen. Als er seinen Mantel an die Garderobe gehängt hatte, hörte er aus dem Wohnzimmer Stimmen. Er ging langsam in Richtung der Stimmen, und dann erkannte er sie: es war Michailovic, der mit seiner Frau Rebecca sprach.

Dann klingelte das Telefon in seinem Arbeitszimmer. Grünstein ging ran. Lukic war am anderen Ende. Und plötzlich sagte eine Stimme durch die Leitung, es war Stilos Stimme: „Du siehst, David, wir sind überall. Mach also keinen Fehler!“

David Grünstein legte auf und lauschte. Er hörte aber keine Stimmen mehr und so ging er ins Wohnzimmer, wo seine Frau auf dem Sofa saß und weinte. Er setzte sich zu ihr und umarmte sie. Aber er sagte nichts, sondern weinte mit ihr.

*

Donnerstag, 18.05.2006

Erst am Donnerstag im Laufe des Vormittags konnte David Grünstein die Diamanten und das Gold bei Rob van Dooren abholen. Van Dooren hatte keine Fragen gestellt, als er die Sachen telefonisch bestellt hatte und er stellte auch keine Fragen, als er sie abholte und in bar bezahlte.

Sie fuhren ihn überall hin, auch zur Annahmestelle für die Annoncen der Zeitung. Dort gab er zwei Inserate auf, mit Chiffre, eins für das Gold, eins für die Diamanten. Sie waren unterschiedlich formuliert, man konnte nicht vermuten, dass es der gleiche Anbieter war. Alles war so, wie es die Serben verlangt hatten.

Wenn er allein aktiv sein musste, konnte er sie ab und zu sehen, wenn sie wollten, dass er sie sah. Es war eine dauernde Bedrohung, aber er konnte nichts daran ändern. Er musste durchhalten, bis diese Ganoven ihren Fang gemacht hatten. Dann würde er das tun, was er sich vorgenommen hatte.

*

Samstag, 20.05.2006

Dirk Neumeier kaufte sich nach dem Frühstück wieder eine Wochenendausgabe der Süddeutschen. Dann fuhr er damit nach Hause und setzte sich damit auf seinen Balkon. Die Sonne schien so mild jetzt, dass es ihn geradezu gelockt hatte, die Zeitung in einem bequemen Balkonsessel zu studieren. Seine Kaffeekanne hatte er neben sich auf einem kleinen Tisch stehen. Er hatte beinahe keine Wünsche mehr.

Doch, einen Wunsch hatte er schon noch: er wollte noch etwas mehr von seinem Falschgeld versilbern. Schade, dass dies mit den Autos nun nicht mehr ging. Aber wen er dafür auch bemühen würde in Süddeutschland, alle steckten sie mit den Serben unter einer Decke. Wenn er da irgendwo anfragen würde, wüsste es Michailovic garantiert nur ein paar Minuten später.

Er konnte drei Inserate, an denen er Gefallen fand in der Zeitung ankreuzen. Dann legte er die Zeitung zur Seite und überlegte eine ganze Weile. Einmal ging es um Gold, einmal um Diamanten und schließlich um ein Aquarell eines englischen Malers aus dem 18. Jahrhundert.

Von dem Aquarell nahm er zuerst Abstand. So schön er solche Bilder fand, das war doch eigentlich nichts für ihn. Und er musste immer damit rechnen, dass man den Preis für das Bild drücken würde, wenn er es verkaufen wollte. Vielleicht war so etwas dann nicht gefragt.

Und wie war das mit den Diamanten? Die sollten mindesten ein Karat haben und lupenrein sein, das wusste er schon. Da müsste er einen Fachmann an der Hand haben. Das war ihm alles zu aufwendig, etwas zu kompliziert.

Blieb ihm schließlich das Inserat mit den Goldmünzen. Das hatte beim ersten Mal gut geklappt. Und das hatte am Gardasee gut hingehauen. Er würde das ganze Gold dann einfach in der Schweiz verkaufen. Bei so etwas half ihm sicher auch die Bank, es gab einen Tageskurs. Fertig aus, dann war er die Sorgen los. Er hatte sich entschieden.

Er hatte sich aber auch entschlossen, nach dieser Sache mit dem Umtauschen der gefälschten Scheine aufzuhören. Nachdem ihm klar geworden war, dass ihm die Serben an den Beutel gehen wollten, war er aus dieser Ecke bedroht. Vor der Polizei fürchtete er sich nicht. Aber nach dieser Geschichte in Moskau und dieser Veranstaltung in Frankfurt war er überzeugt, dass auch hier jetzt beim BKA erhöhte Alarmbereitschaft ausgerufen worden war. Und dass musste er unbedingt mit in sein Handeln einkalkulieren. Wenn ihm diese Herren auf die Spur kommen würden, dann wäre wieder Flucht angesagt. Und das könnte bedeuten, dass er verschwinden müsste. Das wäre für sein jetziges Domizil sehr schade. Und er musste auch erst entsprechende Vorkehrungen treffen.

Am Abend, als er zum Essen ging, steckte er einen Brief in den Briefkasten der Deutschen Post. Er ging an die Chiffrenummer der Süddeutschen Zeitung, die in der Annonce genannt war.

In dem Brief äußerte er sein Interesse an den Goldmünzen, bat aber um Verständnis dafür, dass er keinen Namen und keine Adresse, sondern nur eine Handynummer zur Kontaktaufnahme angab.

*

Montag, 22.05.2006

Als David Grünstein die wenigen Briefe, die auf die Annoncen eingegangen waren, abgeholt hatte, fuhren Michailovic und Stilo mit ihm in seinen Laden. Dort öffnete Stilo die Briefe und lass sie sich einen nach dem anderen durch. Als er damit fertig war, suchte einen bestimmten Brief heraus und legte ihn vor Michailovic auf den Tisch und sagte: „Das ist er!“

Michailovic las sich den Brief durch. Danach überflog er die restlichen Briefe und sagte dann kopfnickend:

„Du hast Recht, das ist Sölle."

*

15 Die Operation beginnt

Dienstag, 23.05.2006

An diesem Dienstag telefonierte David Grünstein mit dem Handyanschluss, der in dem Brief angegeben war. Stilo und Michailovic waren bei ihm und hatten ihm vorher genauestens gesagt, wie er sich verhalten sollte.

*

„Es geht um die Goldmünzen. Ich schlage Ihnen vor, wir treffen uns Morgen, am Mittwoch, um zwei Uhr, in der Cafeteria des Kaufhofs. Ich sitze an einem kleinen Tisch, auf dem eine Zeitung und oben drauf ein rotes Taschenbuch liegt."

*

Wenn Sölle Grünsteins Angebot annehmen würde, bekämen sie aller Wahrscheinlichkeit nach mindestens zweimal die Möglichkeit, seinen Fuchsbau zu lokalisieren. Stilo hatte in den letzten Tagen eine Menge arrangiert und beschafft und allerlei in Bewegung gesetzt. Er war nun bereit und glaubte fest daran, dass er Sölles Unterschlupf finden würde und dadurch auch sein Geld. Wenn sie nun versagten, und sich dusselig anstellten, dann hätten sie es nicht anders verdient.

*

Mittwoch, 24.05.2006

David Grünstein saß seit Viertel vor Zwei an einem kleinen Zweiertisch in der Cafeteria und hatte eine Zeitung und ein rotes Taschenbuch neben sich auf den Tisch gelegt. Er musste sehr lange warten, es war ein reges Kommen und Gehen, aber kein Mensch schien sich für ihn zu interessieren. Die Zeit verging, die Uhr über der Kasse der Cafeteria zeigte schon zwanzig nach zwei an.

David hatte sich einen Tee bestellt, der nun schon fast kalt geworden war und trank gerade einen Schluck, als sich ein Mann mittlerer Größe und mittleren Alters an den Tisch stellte und fragte:

„Gestatten Sie, ist dieser Platz noch frei?“

„Wenn Sie an Münzen interessiert sind, ja.“

Der Mann setzte sich zu Grünstein, sagte aber nichts weiter auf Grünsteins Bemerkung. Sie musterten sich gegenseitig und blieben weiterhin stumm. Grünstein fragte sich, um was es hier wohl wirklich ging, in was er da bloß hineingeraten sei. So wie er seinen Tischnachbarn einordnete und wie er die Serben erlebt hatte, hatte das für ihn einen Hauch von Geheimdienst an sich. Er konnte das schon recht gut einordnen, schließlich hatte er zu Zeiten des kalten Krieges mit solchen Typen ab und an zu tun gehabt. Ganz zu schweigen von der Gestapo, die er ja in jungen Jahren kennen und fürchten gelernt hatte. David wusste, dass er sich stark zusammenreißen musste, damit hier nichts aus dem Ruder lief. Er durfte auf keinen Fall versagen. Angst und Versagen lagen für ihn dicht beieinander. Also durfte er auch keine Angst haben. Sonst würde sehr viel Leid über seine geliebte Familie und ihn kommen.

Als sein Tischnachbar seinen Espresso bestellt und bekommen hatte, fragte er wie beiläufig:

„Wo kann ich die Münzen sehen?“

„Sie können Sie jederzeit dort sehen, wo Sie sie sehen wollen.“

Neumeier wollte versuchen, den Deal an einem Tag, also heute abzuschließen, deshalb überlegte er noch einmal genau.

Stilo, der das Gespräch über das Mikrofon in Grünsteins Krawattentuch verfolgte, hoffte, dass sie zwei Termine bekommen würden. Sonst müsste heute wirklich alles ohne Fehler klappen.

„Wo sind sie jetzt deponiert.“

„Bei einem befreundeten Juwelier, zwei Häuser weiter.“

Neumeier hatte sich selbst im Branchenbuch einige Fachleute herausgesucht und einen in der Nähe des Kaufhauses gefunden. Deshalb fragte er:

„Der Juwelier und Goldhändler Gutman, ist das richtig?“

„Ja, das ist richtig. Gutman ist absolut zuverlässig und vertrauenswürdig.“

„Für Sie mag das stimmen.“

„Wenn Sie wollen, kann ich die Münzen von Gutmans Sohn jederzeit woanders hinbringen lassen. Sie brauchen kein Risiko einzugehen, wenn Sie nicht wollen. Sie können jederzeit einen Ihnen angenehmen Gutachter nennen, dann lasse ich das Gold dort hinbringen.“

Neumeier überlegte wieder und fand, dass es wirklich ein eher kleines Risiko war. Auf diese Art und Weise war er aber mit einem Tag in München fertig. Er hatte die Cafeteria lange überprüft, bevor er sich zu dem alten Mann an den Tisch setzte und keinerlei Hinweise auf Michailovic und seine Serben entdecken können. Aber nicht nur nach diesen beiden Gangstern hatte er sich umgesehen, nein, er wollte auch nicht in eine Falle des BKA laufen und hatte

sich generell vergewissert, dass dieser Treffpunkt nicht überwacht wurde, sondern für ihn sicher war.

Wobei er allerdings auch nicht wusste, dass Stilo ein paar ganz neue Leute für diesen Job eingesetzt hatte. Er hatte seine Ausbildung nach seiner Militärzeit bei der jugoslawischen Geheimpolizei erhalten und hatte nun ein paar seiner Freunde aus jener Zeit für die Operation angeheuert. Seine Freunde hatten genau wie er Serbien-Montenegro in großer Eile verlassen müssen, als damals das Attentat auf Djincic ausgeübt worden war. Ein Teil dieser jungen Leute hatten ein zweites Team gebildet, das den demokratischen Ministerpräsidenten an dem Tag des Attentats an einem anderen Platz erschießen sollte, wenn der erste Versuch fehlgeschlagen wäre. Sie waren nach den neusten Methoden der Ausbildung geschult worden und ‚Stilo' war sich sicher, dass sie es daher auch mit Sölle aufnehmen konnten.

Neumeier signalisierte der Bedienung, dass er bezahlen wollte und als das erledigt war, sagte er zu dem alten Herrn:

„Schön, dann lassen sie uns zu Herrn Gutman gehen."

Ein paar Minuten später standen sie in einem Nebenzimmer von Gutmans Verkaufsräumen, Gutman Senior hatte die Münzen gerade aus seinem Safe geholt und den Münzkasten zur Ansicht geöffnet.

„Ich habe Ihnen hier eine Bestätigung geschrieben, dass ich die Münzen überprüft habe. Sie gehen überhaupt kein Risiko ein. So, ich lasse sie jetzt mit David allein, damit Sie sich in Ruhe unterhalten können."

Damit zog sich Gutman aus dem Raum zurück. Neumeier hatte noch eine Frage:

„Warum haben Sie nicht an ihn verkauft oder an eine Bank?"

„Jeder Verkauf, der mit einer Steuerquittung verbunden gewesen wäre, kommt für mich nicht in Frage, wenn Sie verstehen, was ich meine." Antwortete Grünstein.

„Nein, sagen Sie es mir bitte."

„Es ist Schwarzgeld. Die Steuer ist hinter mir her. Und bei Gutman waren sie auch schon. Die können offensichtlich jetzt mehr prüfen und zurückverfolgen."

Neumeier überlegt ob er sich damit zufriedengeben konnte. Aber eine Sache wollte er etwas genauer wissen.

„Warum verkaufen Sie überhaupt, wenn ich fragen darf?"

„Eigentlich nur, weil ich meiner Enkelin ein Geigenstudium ermöglichen will. Ich habe das vor Jahren beschlossen und diese Münzen dafür gekauft. Wenn das Geschäft besser gehen würde, hätte ich das vielleicht auch anders ermöglichen können. Aber bei der augenblicklichen Wirtschaftslage musste ich auf die Münzen zurückgreifen. Über meinen eigenen oder über Gutmans Laden durfte das also nicht laufen.

Aber bitte, die Münzen, alles Krügerrand, polierte Platte, sind etwas unterhalb des aktuellen Goldverkaufspreises berechnet. Sie gehen da kein

Risiko ein. Im Gegenteil, sie sind beim Kauf leicht im Plus und haben einen kleinen Gewinn, wenn sie sofort wieder bei einer Bank verkaufen. Für die Zukunft kann ich Ihnen das allerdings nicht garantieren."

Neumeier ließ sich die Worte durch den Kopf gehen. Seine eigenen Bedenken wegen des Finanzamtes tauchten hier in anderer Form wieder auf. Das lenkte ihn etwas ab und ließ ihn aber dann dennoch zu dem Goldkauf tendieren.

Dann blätterte er in Gutmans Aufstellung und sah, dass dieser einen Goldwert von achtundvierzig Tausend Euro bestätigt hatte. Dann rechnete er für sich nach, was er bei der Bank am heutigen Tag für die Krügerrand erhalten würde und kam auf einundfünfzig tausend Euro. Also eine reelle Kalkulation. Dann nahm er einen Umschlag aus seinem Jackett, nahm zwei Tausend Euro davon weg, steckte sie in seine Brieftasche und reichte dann den Umschlag an Grünstein mit den Worten weiter:

„Ich bin mit Ihrem Angebot einverstanden."

Grünstein nahm das Geld aus dem Umschlag und zählte es durch. Er fragte sich, was es mit dem Geld bloß auf sich hatte, denn die Serben hatten ihm ausdrücklich gesagt, dass er ihnen das Geld übergeben sollte. Er würde entweder hinterher die Münzen wieder zurückbekommen oder sein Geld. Aber dieses Geld, was er von dem seltsamen Käufer erhalten würde, dass sollte er ihnen geben.

Grünsteins Augen mochten nicht mehr die besten sein, gewiss nicht. Aber genauso wie der greisenhafte Pianist gerade im hohen Alter erstaunlich virtuos spielte, so sah sein über Jahrzehnte hinweg geschultes Auge manche kleine Winzigkeit, die einem jungen Spezialisten durchaus schon mal entgehen konnte. Und als er es entdeckt hatte, verstand er etwas mehr von dem, in das er da verwickelt war: das Geld war falsch! Perfekt gemacht, aber dennoch falsch!

Als er das Geld durchgezählt hatte nickte er dem anderen Mann zu und sagte nur:

„Es stimmt."

Daraufhin sagte der Mann:

„Gut, dann brauche ich nur noch etwas von Herrn Gutman."

Er öffnete die Tür zum Verkaufsraum und Gutman, der gegenüber der Tür an einer Thekenvitrine gearbeitet hatte, kam sofort zu ihm.

„Haben Sie sich mit Herrn Grünstein einigen können?"

„Ja, wir haben uns geeinigt. Ich bräuchte allerdings noch etwas, worin ich die Münzen transportieren kann. Haben Sie da vielleicht etwas Passendes für mich?"

Gutman ging zu einem Holzschrank und öffnete ihn, nahm eine Ledermappe heraus und zeigte sie ihm.

„Die dürfte das richtige sein. Probieren Sie es bitte aus." Meinte er dazu.

Neumeier ging wieder in den Raum zurück, prüfte die Mappe eingehend und packte dann die Münzen um. David Grünstein sah ihm dabei um und

dachte sich:

>Warum tut er das denn? Was könnte denn in der Box anderes sein? <

Dann verstand er plötzlich alles. Der Mann hatte Angst, dass man ihm darin vielleicht einen Peilsender oder so etwas Elektronisches unterschieben wollte. Und er verstand nun auch noch, dass es den Serben nicht nur um das Falschgeld ging, sondern wahrscheinlich in erster Linie nur um diesen Mann.

>Oh, mein Gott, < dachte er flehentlich, >lass uns alle bitte unbeschadet aus dieser Sache herauskommen! < Dabei hatte er seine drei Frauen vor Augen.

Als der Mann umgepackt hatte, ging er zur Tür und öffnete sie wieder. Gutman kam wieder flink hinzu und fragte:

„War alles richtig, mein Herr?“

„Ja, alles ganz wunderbar, danke schön. Was schulde ich Ihnen dafür, Herr Gutman?“

„Nichts, mein Herr. Nehmen Sie das bitte als Service des Hauses.“

„Vielen Dank, Herr Gutman. Das ist sehr zuvorkommend, ich werde Sie weiterempfehlen.“ Dann wendete er sich David Grünstein zu und sagte: „Meine Herren, es war mir ein Vergnügen mit Ihnen das Geschäft zu machen. Auf Wiedersehen, bis zum nächsten Mal!“ und damit wandte er sich zum Gehen und verließ das Juweliergeschäft.

Gutman wollte etwas zu Grünstein sagen, der das aber wohl schon geahnt hatte. Denn der riss heftig die Augen auf und schüttelte verneinend den Kopf. Zusätzlich machte er noch einen spitzen Mund und legte den Zeigefinger darauf. Er wusste ja, dass ihn die Serben abhörten, weil sie ihm ein Mikrofon und einen Sender verpasst hatten. Aber er hatte vorher keine Gelegenheit gehabt, seinen alten Freund Gutman zu warnen.

Also schüttelte er nur weiter seinen Kopf, steckte das Geld in seinen Mantel und schickte sich an zu gehen. Dann drehte er noch kurz um und sagte:

„Ich danke Dir, Daniel. Du hast etwas gut bei mir. Grüße bitte Deine Familie von mir. Auf Wiedersehen!“

„War doch nicht der Rede wert, David. Grüß auch Du Deine Lieben, und wenn noch etwas ist, dann melde Dich bitte wieder bei mir. Ich helfe Dir gern. Auf Wiedersehen."

David Grünstein kam nicht sehr weit, dann kam ihm Lukic entgegen und nahm ihm zur Seite. Grünstein gab ihm den Umschlag und Lukic sagte nur:

„Wenn Du einen Ton sagst, Du weißt was das bedeutet?“

„Ich werde schweigen, keine Angst.“ Und er fügte, da er ja nun mehr zu wissen glaubte, hinzu: „Ich habe schon verstanden.“

Dann ging er weiter und fragte sich, wann sie ihm das Mikrofon endlich abnehmen würden. Oder ob sie das überhaupt tun würden, so lange ihre Sache mit dem Falschgeld und diesem seltsamen Mann noch nicht zu Ende war. Er würde nichts verändern, und er würde nichts sagen, bis das alles vorbei war. Und er betete auf offener Straße still zu Gott, dass dies hoffentlich recht bald sein würde und dass seine Familie und er alles gut und unbeschadet

überstehen würden.

Als er bei sich zu Hause ankam und seine Wohnungstür aufschloss, trat ihm ein junger Mann entgegen und machte sich an seinem Jackett zu schaffen. Das kleine Gerät, was unter dem Kragen versteckt gewesen war, hatte seine Schuldigkeit getan, und wurde in ein kleines Etui gepackt. Dann sagte der junge Mann:

„Das Mikro brauchen wir nicht mehr, wir haben ja noch andere in Eurer Wohnung."

Und damit verließ er die Wohnung der Grünsteins.

David Grünstein ging ins Wohnzimmer, wo seine Frau saß und weinte. Er setzte sich zu ihr aufs Sofa und legte den Arm um sie. Sie sah ihn weinend an und fragte:

„Sag nur, David, was ist da los?"

Er schüttelte nur wie vorhin den Kopf und legte den Zeigefinger vor seinen Mund. Dann nahm er ihn vom Mund und deutete damit im Wohnzimmer umher, um seiner Frau damit zu sagen, dass man sie abhörte. Da schlug die Frau die Hände vor ihr Gesicht und weinte wieder.

*

Als Neumeier aus dem Juweliergeschäft kam, begann für ihn die spannendste Phase dieses Einkaufs. Und nicht nur für ihn, denn auch für Stilos junge Garde war äußerste Konzentration angesagt. Der eine wollte nicht verfolgt werden, die anderen wollten nicht auffallen und sich nicht abhängen lassen. Einer der Verfolger summte ‚the heat goes on' vor sich hin, und lächelte dabei.

Neumeier ging zielgerichtet zum Bahnhof. Er ging nicht allzu schnell und hatte sein ganzes Umfeld dauern im Blickfeld und unter Kontrolle. Er konnte keine Verfolger entdecken. Vielleicht dachten sie, dass er den Zug nehmen würde und erwarteten ihn schon am Bahnhof.

Seine Fahrkarte hatte er schon und er wusste, wann der nächste ICE abfahren würde. Er hatte Glück bei seiner Planung gehabt, dass zwei ICE-Züge direkt nebeneinander auf zwei Bahnsteigen standen, die kurz nacheinander abfahren würden, der eine in seine Richtung, der andere in Richtung Nürnberg.

Neumeier wartete geduldig auf dem Bahnsteig, erst ungefähr drei Minuten vor der Abfahrt des Zuges nach Nürnberg stieg er in diesen ein und ging in Richtung Wagenmitte. Dabei beobachtete er sehr genau, wer noch einstieg und wer ihm folgte. Als er die Wagenmitte erreicht hatte, ging er weiter und kam zum Wagenende, wo gerade noch ein paar Fahrgäste einstiegen. Als diese eingestiegen waren, quetschte er sich an ihnen vorbei und stieg wieder aus dem Wagen aus.

Er blieb einen Augenblick auf dem Bahnsteig stehen und sah dabei auf seine Fahrkarte und verglich sie mit der Zugbezeichnung, als ob er sich nicht sicher sei. Er beobachtete jedoch auch genau den Wagen, den er gerade verlassen

hatte. Aber er konnte niemand sehen, der sich für ihn verdächtig benahm.

Dann überquerte er den Bahnsteig und stieg in den Wagen des dort haltenden Zuges ein. Da er keine Platzkarte hatte, musste er sich einen freien Platz suchen. Er ging ins Wageninnere. Aber dieses Manöver diente ihm in erster Linie wieder dazu, zu erkennen, ob sich an anderer Stelle auch eine Bewegung ergab, die er beachten musste. Zu seiner Beruhigung blieb aber alles ganz unverdächtig.

*

Stilo bemerkte, dass seine Nerven offensichtlich auch nicht mehr die allerbesten zu sein schienen, denn als Sölle in den Wagen des Zuges in Richtung Nürnberg einstieg, erwartete er, dass Vlado Plavsic auch in diesen Wagen einsteigen würde. Vlado sollte ganz nah an Sölle dranbleiben, so war das besprochen. Aber was machte Vlado, er blieb seelenruhig auf dem Bahnsteig stehen und las in seiner Sportzeitung.

Stilo suchte nach seinem zweiten Mann Vuk Goikovic, der als Ersatz für Vlado gedacht war, und fand ihn wie verabredet einen Wagen zurück auf dem Bahnsteig. Er würde erst in dem Augenblick in den Zug einsteigen, in dem sich Sölle befand, wenn der Zug abfahren würde.

Durch die verspiegelten Scheiben konnte man bei diesen ICE-Waggons sehr schlecht sehen, was sich im Wageninneren abspielte, das war ein eindeutiger Vorteil für Sölle. Denn der konnte von innen schon sehen, was außen vorging.

Als Sölle jedoch plötzlich wieder aus dem Wagen ausstieg, sah Stilo, dass sich Vlado und dessen Ersatzmann Vuk in die Nähe der Wagentüren begeben hatten, jeder jeweils am anderen Ende des Wagens. Vlado war nur noch etwa einen Meter von Sölle entfernt und stieg nun gerade vor diesem in den Wagen ein. Sölle sah sich noch einmal unauffällig um und stieg dann ebenfalls ein. Stilo fiel ein Stein vom Herzen, denn in diesem Moment fuhr der Zug nach Nürnberg ab. Der andere Zug sollte eine Minute später den Bahnhof verlassen.

Auch Vuk war nun eingestiegen, wie Stilo erleichtert feststellen konnte und er selbst tat dies auch just in dem Moment, als er die Lautsprecheransage vernahm, die diesem Zug galt. Dann hörte er auch schon die Pfeife des Bahnbeamten, die Türen des Wagens schlossen sich und der Zug setzte sich in Bewegung. Stilo atmete hörbar tief durch. Sie waren erst einmal alle mit Sölle im gleichen Zug.

Nun musste der nächste Schritt folgen und der war schon etwas komplizierter und riskanter. Vlado wollte Sölle einen Peilsender verpassen, und dies natürlich so, dass Sölle davon nichts mitbekam. Vlado war schon etwas weiter im Wagen drin als Sölle und stand an einer Stelle, wo kein Sitzplatz mehr vorhanden war. Aber er machte keine Anstalten, sich weiter zur Wagenmitte zu begeben, wo noch ein paar Plätze frei waren. Dafür bewegte sich jedoch Sölle!

Sölle tat ihnen tatsächlich den Gefallen und bewegte sich auf Vlado zu.

‚Stilo' versuchte, den Moment der „Übergabe" des Senders genau zu beobachten, stellte aber zu seiner Erleichterung fest, dass es für ihn eigentlich nichts zu sehen gab. Er hätte eher gewettet, dass da etwas schief gegangen war. Umso mehr war er überrascht, als er Vlados Zeichen sah, mit dem er signalisieren sollte, dass er es geschafft hatte. Auch Vuk hatte dieses Zeichen registriert und zog sich nun zurück. Vlados Fingerfertigkeit hatte also über Sölles Erfahrung triumphiert.

Nun musste überprüft werden, ob der Sender einwandfrei arbeitete, dazu musste Vuk aber erst den Sender wieder ausschalten, den er als Reservegerät eingeschaltet bereitgehalten hatte. Das dauerte einen Augenblick länger als gerechnet. Dann signalisierte er Vlado, dass er mit dem Sendertest beginnen konnte.

Vlado setzte sich nun doch noch auf einen der freien Sitzplätze, nahm einen kleinen Navigationscomputer aus seiner Tasche und schaltete ihn ein. Nach einer Weile gab er ein paar Befehle in das Gerät ein und wartete. Wenn sie nun Pech hatten, dann mussten sie fünf Minuten warten, bis sie ein Empfangssignal bekamen. Und wenn sie ganz großes Pech hatten, dann wäre irgendetwas defekt und sie bekämen überhaupt kein Signal. Dann müsste Vuk doch noch einspringen.

Nach etwa vier Minuten empfing der kleine Computer, den Vlado in der Hand hielt, den Sendeimpuls, den der kleine Peilsender gerade von sich gegeben hatte. Vlados Mine strahlte richtig, sie hatten es geschafft. Sie würden Sölle nun sehr gut überwachen können und müssten dazu kein großes Risiko eingehen, weil sie nicht in Sichtkontakt zu ihm bleiben mussten: sie konnten ihm ‚blind' zu seinem Fuchsbau folgen – er würde sie nicht sehen.

Das Gerät, das Vlado Sölle unbemerkt in seine Reverstasche gesteckt hatte, funktionierte grundsätzlich anders als ein Peilsender, wie man ihn sonst bisher verwendet hatte. Es schaltete sich alle fünf Minuten ein und sendete dann nur einen kurzen Impuls aus. Was es aber außerdem noch von den älteren Geräten unterschied war, dass es einen ganz anderen Frequenzbereich benutzte und dass dieser Sendeimpuls bis zu einem geostationären Satelliten weitergereicht wurde, der dann eine Positionsermittlung damit durchführte und dieses Ergebnis wieder zur Erde sendete. War dort ein entsprechend ausgerüsteter Empfänger eingeschaltet, bekam dieser eine Positionsmeldung des kleinen Senders übergeben, die im schlechtesten Fall der Position vor fünf Minuten entsprach, wenn in der Zwischenzeit kein neuer Wert einging. Im Prinzip war es sogar so, dass der Empfänger auf der Erde gar nicht aktuell eingeschaltet sein musste. Man konnte per Erdempfänger beim Satelliten die Daten auch später abrufen. Und zwar alle, die der Satellit registrieren konnte.

Der kleine Chip, der in diesem neuen Gerät verwendet wurde, war ein erstes Ergebnis der chinesisch-indischen Zusammenarbeit auf dem Gebiet der Informations-technologie. Wenn die CIA diesen Prototypen in den Händen halten würden, wäre ihre Begeisterung nicht gerade sehr groß. Es war

allerdings etwas rätselhaft, wie Stilo an dieses kleine Geheimnis geraten war. Denn bei ‚Conrad' konnte man den Chip verständlicherweise noch nicht kaufen, und auf der CeBIT gab es darüber natürlich auch noch nichts zu berichten.

Wenn die CIA irgendwann aber erfahren würde, dass China über ein derartiges Gerät verfügt, dann müsste sie all ihre Agenten und die sogenannten Firmenvertreter davor warnen müssen, die im Reich der Mitte aktiv waren. Denn damit war China einer totalen Überwachung ihrer imperialistischen Volksfeinde einen entscheidenden Schritt nähergekommen. Denn es ist sicher davon auszugehen, dass man damit nicht nur einen Verdächtigen damit überwachen kann. Das Signal wurde von der Quelle her codiert, in einer ersten Ausbaustufe hatte man Verschlüsslungen vorgesehen, die nahezu eine Milliarde Sender zulassen würde.

Daraus ergab sich eine spannende Frage: wollte China etwa alle seine Bürger überwachen können? Oder dachte man in Peking an ein neues Mautsystem, mit dem China auf den Weltmarkt kommen könnte?

Stilo hatte vermutet, dass Sölle doch mitbekommen hatte, dass sie ihm einen Peilsender ans Auto geklebt hatten, und das mit Hilfe eines alten Empfangsgerätes. Wenn er das heute wiederverwenden würde, dann hätte er Trauer, denn diesen Sender, der da jetzt in einer seiner Taschen schlummerte, den würde er mit seinem alten Kästchen nicht angezeigt bekommen.

Nun hatten sie dieses Problem also gelöst, es kamen aber noch ein paar andere auf sie zu. Als Sölle das erste Mal mit dem ICE gefahren war, hatte er in Ulm den Zug verlassen. Da Stilo aber vermutete, dass der Fuchsbau in Augsburg war, hatte er je zwei Autos in Augsburg und in Ulm postiert, damit sie mit einigem Abstand hinter Sölle herfahren konnten. Denn ganz abreißen durfte der Kontakt zum Peilsender nicht, sie wollten sicherheitshalber in den Sendepausen sogar sehen, dass der Sichtkontakt nicht verloren ging. Aber sie konnten sich so sehr im Hintergrund aufhalten, dass es für Sölle schwer war, eindeutig zu erkennen, welche Art von Fahrzeug da in großem Abstand hinter ihm fuhr.

Da sich Stilo auf für derartige Aufgaben geschulte Leute verlassen konnte, glaubte er, dass es nun keine Probleme mehr geben würde. Es sei denn, einer würde wieder an der Ampel Zeitung lesen.

Als Sölle den ICE in Augsburg nicht verließ, war Stilo doch sehr überrascht. Er hätte sehr stark zu Augsburg tendiert, wenn er auf ein bestimmtes Schlupfloch Sölles hätte wetten sollen. Kurz vor Ulm stand Sölle dann auf und ging schon zur Tür des Wagens. Schien er sich so sicher zu sein, dass ihn niemand beschattete? Es sah fast so aus.

Sölle stieg tatsächlich in Ulm aus, sah sich zwar sehr sorgsam um, aber man merkte ihm an, dass er davon überzeugt war, ‚allein' zu sein. Dann bezahlte er seinen Parkschein und ging in Richtung seines Fahrzeugs. Als er an sein Auto, einen Toyota, kam, prüfte er sehr sorgfältig auf versteckte Peilsender und fand

natürlich nichts. Dann stieg er ein und fuhr los. Stilo und Vlado folgten ihm in den beiden Autos, die hier samt Fahrer gewartet hatten. Sölle schlug die Richtung zum Bodensee ein. >Also doch das Allgäu! < dachte Stilo, >wie man sich täuschen kann. Das ist ja nun einmal eine große Überraschung! Damit habe ich nun überhaupt nicht gerechnet. <

Auf der Fahrt geschah nichts Besonderes mehr. Es ging an Memmingen vorbei weiter in Richtung Bodensee, bis Sölle bei Leutkirch den Blinker betätigte und die Autobahn verließ. Stilo tippte nun darauf, dass er in Richtung Kempten weiterfahren würde. Er wurde abermals enttäuscht, denn Sölle fuhr in Richtung Isny. Und dann erinnerte sich Stilo: der zweite Kreuzungspunkt seiner beiden Zirkelkreise, die er auf seiner Generalkarte von Süddeutschland geschlagen hatte, lag in der Nähe dieser kleinen Stadt im Allgäu. Nun war er sogar sicher, dass sie auf dem richtigen Weg zu Sölles Unterschlupf waren.

Als sie die Stadtgrenze von Isny erreichten, fuhren Stilo und der Fahrer des zweiten Wagens sehr vorsichtig. Wenn man nun zu nah auffuhr, konnte man alles verderben. Und als eben Stilo noch darüber nachdachte, machte Sölle ein Manöver, das ihn hätte beinahe in die Falle laufen lassen. Sölle bog nämlich auf einen Parkplatz ein, der einen zweiten Ausgang hatte, fuhr sehr langsam, als suchte er nach einem Parkplatz und fuhr dann aber wieder heraus. ‚Stilo' musste ihn nun zunächst fahren lassen, hatte aber zu seiner Zufriedenheit vorher gemerkt, dass der zweite Fahrer nicht auf diesen Trick hereingefallen war, da sein Abstand etwas zu groß gewesen war.

Und so hatten sie noch einmal Glück gehabt. Der zweite Wagen blieb nun an Sölle dran und konnte schließlich an Stilo melden, dass Sölle vor einem Haus in einer kleinen Wohnstraße seinen Toyota abgestellt und nun das Auto verlassen hatte. Gerade sei er dabei, das Haus, ein Haus mit insgesamt nur drei Etagen, zu betreten.

‚Stilo' fuhr den Wagen, mit dem er Sölle gefolgt war, nicht in die kleine Straße, in der Sölles Auto geparkt stand, sondern hielt eine Querstraße davor. Hier wartete er, bis einer der Insassen des anderen Wagens zu ihnen trat und ihm die Hausnummer des Hauses gab, in dem Sölle verschwunden war.

Es war schon dunkel geworden. Stilo hatte seinen Wagen von der anderen Seite in die Straße gefahren und dort in einiger Distanz zu Sölles Wohnhaus geparkt. Die beiden Beobachter im ersten Auto hatten nur noch berichtet, dass kurz nachdem Sölle das Haus betreten hatte, im obersten Geschoss, dem Dachgeschoss, Licht eingeschaltet worden war. Dieses Licht war vor etwa einer Stunde ausgegangen.

Stilo fragte sich, ob das wirklich alles so einfach bleiben würde. Hatten sie nur einfach Glück gehabt oder war Sölle nicht mehr gewieft genug? Da das Gerät aber immer noch Impulse abgab – jetzt aber immer die gleichen Koordinaten – konnten sie doch davon ausgehen, dass Sölle nichts von ihnen bemerkt hatte. Hätte er das Gerät bemerkt, dann hätte er es zertreten oder

liegen lassen, vielleicht auch ausgeschaltet, aber dann hätten sie kein Signal mehr erhalten.

Um halb Vier gingen Stilo und Vlado ins Haus. Das Schloss der Haustür gab ihnen keine Probleme auf. Sie schlichen sich im Dunkeln durch das Haus, Vlado hielt ein Navigationsgerät in den Händen, dass es ihnen gestattete, sich noch näher an Sölle heranführen zu lassen. Auf jeder Etage mussten sie zwar ungefähr fünf Minuten warten, bis sie ihr Signal bekamen. Das kam ihnen sehr lang vor, aber immerhin bekamen sie ein glasklares Signal. Je höher sie im Haus kamen, desto stärker wurde das Signal, dass das Gerät für sie registrierte. Im Dachgeschoss war das Maximum erreicht. Es schien, dass sie damit ihr Ziel erreicht hatten, denn nun ging es nicht mehr höher.

Vlado schaltete eine Taschenlampe ein und sah sich Neumeiers Wohnungstür und das Türschloss genau an. Nach ungefähr zwei Minuten schüttelte er den Kopf und machte dann eine Bewegung, die Stilo signalisierte, dass er nach unten zum Auto gehen sollte. Als sie im Auto saßen und eine Tasse lauwarmen Kaffee tranken, fragte Stilo:

„Also, Vlado, schieß los! Kannst Du das Schloss knacken oder nicht?“

„Ich könnte es schon knacken, Stilo. Aber nicht heute und auch nicht Morgen. Der hat da etwas ganz Spezielles eingebaut, da brauche ich zusätzliche Geräte, sonst geht da oben in der Bude vielleicht eine Alarmanlage los. Damit ist uns nicht gedient. Lass Dir etwas anderes einfallen, oder verschieb das ganze um zwei Wochen.“

„OK, Vlado. Ich überlege mir etwas anderes und Du übernimmst derweil die nächste Wache.“ Sagte Stilo, setzte eine Basecap auf und zog das Schild vor die Augen, die er gerade geschlossen hatte. Keine zwei Minuten später war er eingeschlafen.

*

Donnerstag, 25.05.2006

Stilo und Vlado waren am frühen Morgen von zwei anderen Männern aus der Gruppe von Michailovics Gefolgsleuten abgelöst worden, damit sie sich in einem kleinen Hotelzimmer in der Nähe frisch machen konnten. Dort genehmigten sie auch ein Frühstück, bei dem sie besprechen wollten, wie sie sich die Lösung ihres Problems vorstellen konnten.

„Es ist zu dumm, dass heute Himmelfahrt ist, sonst hätte man ja sagen können, man will ein Päckchen für einen Nachbarn bei Neumeier, wie Sölle sich hier nennt, abgeben. Aber am Feiertag arbeitet die Post ja nicht.“ Sagte Vlado und machte ein etwas ratloses Gesicht.

Stilo überlegte und fand das aber trotzdem keine schlechte Idee: „Die Post vielleicht nicht, aber UPS könnte doch arbeiten. Die könnten doch sagen, gestern sei ihnen etwas ausgefallen und sie würden etwas nachzuholen haben.“

Sie sprachen diese Möglichkeit durch und fanden sie beide als realistisch.

Daher begannen sie nach ihrem Frühstück mit den Vorbereitungen. Gegen halb elf sprachen sie mit dem Team vor Neumeiers Wohnung und hörten, dass bereits alle Hausbewohner bis auf Sölle offensichtlich das Haus verlassen hatten, um vielleicht in die Kirche zu gehen.

Da dies ein sehr günstiger Umstand für ihr Vorhaben war und alles, was sie für diese Überrumpelung brauchten, schon bereitstand, entschied Stilo, dass sie sofort handeln mussten.

Eine geraume Zeit später stand ein Bote von UPS an der Haustür und klingelte bei den Hausbewohnern, die in der Wohnung unter Neumeier wohnten. Er klingelte mehrmals, und weil von dort nicht geöffnet wurde, versuchte er es danach bei Neumeier.

Neumeier meldete sich tatsächlich an der Lautsprecheranlage und fragte nur:

„Ja?“

„Guten Tag, UPS hier. Entschuldigen Sie bitte die Störung. Ich habe hier ein Päckchen für Ihren Nachbarn, aber da öffnet mir leider niemand. Könnten Sie so nett sein und mir das Päckchen abnehmen.“

„Ja, das mache ich. Kommen Sie bitte herauf.“ klang Neumeiers Stimme aus dem Lautsprecher, dann betätigte er den Türöffner.

Zwei Minuten später war Stilo an der Tür zu Neumeiers Wohnung und wollte gerade noch einmal klingeln, als Neumeier öffnete.

„Etwas ungewöhnlich auf den Feiertag.“ Bemerkte er.

Stilo hantierte etwas an einer Tasche herum und sagte dabei:

„Ja, das ist richtig, aber wir hatten gestern eine Panne. Sie kennen das ja, die Firmenleitung will einhalten, was sie versprochen hat: alles wird innerhalb der Frist ausgeliefert, die der Kunde gewählt hat. Da müssen wir dann halt auch mal am Feiertag ran.“ Nun hatte er endlich das gesuchte Formular gefunden und legte es auf das Päckchen und reichte beides an Neumeier weiter, wobei er auf eine Stelle deutete und sagte: „Mein Empfangsgerät ist mir auch noch ausgefallen, so dass ich heute mit steinzeitlichen Methoden arbeiten muss. Wenn Sie hier bitte unterschreiben würden.“

Als Neumeier das kleine Päckchen in den Händen hielt und nach dem Kugelschreiber greifen wollte, also fast vollständig abgelenkt war, drückte ihm Stilo mit der rechten Hand einen Wattebausch an die Nase und fasste dabei gleichzeitig mit der Linken nach Neumeiers Hinterkopf und drückte beide Hände mit Kraft gegen Neumeiers Kopf. Neumeier versuchte noch ein paar Sekunden lang sich zu wehren, aber er hatte schon zu viel Chloroform in den Lungen und damit genug Wirkstoff im Körper, um völlig matt gesetzt zu sein.

Stilo ließ Neumeiers Körper zu Boden gleiten, dann rief er Vlado zu, dass alles vorbei sein. Vlado hatte auf dem Treppenabsatz ein Stockwerk tiefer gewartet und war daher innerhalb weniger Sekunden bei Stilo.

Gemeinsam trugen sie Neumeier ins Wohnzimmer und fesselten und

knebelten ihn sehr sorgfältig. Dann begannen sie damit, die Wohnung genau zu untersuchen. Es dauerte nicht lang, da meldete Vlado, dass er in einem Einbauschrank einen Safe entdeckt hatte. Stilo kam zu ihm und gemeinsam untersuchten sie den sehr neu aussehenden Wandsafe.

„Tut mir leid, Stilo, aber das ist genau wie mit der Tür. Das sind alles ganz neue Sachen, da habe ich noch keine Werkzeuge für. Wenn wir Pech haben bei einem Versuch, blockiert Dir das Ding und Du brauchst entweder die Firma zum Öffnen oder probierst es gleich mit Semtex. Dabei kann Dir drinnen aber auch alles ankokeln."

„Mist!" fluchte Stilo und machte ein verärgertes Gesicht. Er musste also auch hier einen anderen Weg finden, der sie schneller an das Geld und ans Gold bringen würde.

Nach einer Weile wusste er, es ging tatsächlich nur auf die brutale Tour, wie er es sich vorher bereits als letzte Möglichkeit gedacht hatte. Und warum sollte man sich da mit Einführungen aufhalten, man musste gleich mit dem ersten Versuch einen Treffer landen. Das ging manchmal auch bei solchen Profis wie Sölle alias Neumeier.

Als Neumeier nach einer Stunde wieder zu sich kam, fand er sich gefesselt und geknebelt wieder. Er konnte weder schreien noch sonst irgendwelchen Lärm veranstalten, seine Augen waren verbunden und in seinen Ohren steckte Watte, so dass er alles nur sehr gedämpft hören konnte. Sein Bewegungsspielraum war gleich null. Mit anderen Worten, Stilo und sein Kumpan Vlado hatten eine hilflose Person aus Neumeier gemacht.

Was Neumeier aber in Kürze noch weit mehr zusetzen würde, war die Droge, die er ihm gespritzt hatte und deren Wirkung schon in vollem Umfang eingesetzt hatte. Sein Verstand befand sich dabei in einem Zustand, der nur einen Teil dessen, was sich rund um ihn abspielte, als real empfand, alles andere wurde wie in einem Zerrspiegel völlig verdreht dargestellt und diese Verdrehungen veränderten sich andauernd. Nur der Teil des Verstandes, der davon unbeeinflusst blieb, veränderte seinen Zustand nicht.

Man konnte sich das Ganze am einfachsten damit vorstellen, wenn man an eine Tür dachte, die einen Spalt weit geöffnet war. Der Spalt, das war der Teil der sich nicht veränderte. Durch den Spalt fiel sozusagen etwas Licht herein. Aber dahinter, da war höllisches Chaos: schriller Lärm wechselte mit optischen Achterbahnfahrten, abgelöst von rasendem Schmerz, der sich an den unterschiedlichsten Stellen im Körper festzusetzen schien, schreckliche Durstgefühle lösten eine heftige Übelkeit ab.

Es war ein Höllentrip, auf dem sich Paul Sölle befand. Er mühte sich ab und wollte die Tür, die da so sehnsüchtig nah für ihn war, einfach nur einen kleinen Spalt weiter für sich öffnen, aber so sehr er sich auch in den kleinsten Ruhephasen, die ihm die Dosierung der Droge dazu ließ, er kam nicht bis dahin. Jedes Mal spürte er, dass er erneut abrutschte. Es ging nur, wenn ihm jemand helfen würde.

Als er dann die leise Stimme vernahm, die sich durch den Spalt der Tür bis an sein Ohr geschlichen hatte, glaubte er erst, er habe sich verhört. Es war wie bei einer Fata Morgana, man glaubte, etwas gesehen zu haben, als man dann aber genau hinsah, war es wieder weg. Hier glaubte Neumeier, dass er genau das gehört hatte, was ihm jetzt weiterhelfen würde. Aber dann hörte er es nicht mehr. Es war weg, einfach weg. Und so sehr er sich mühte, es blieb weg.

Bis plötzlich erneut eine Stimme zu hören war, die ihn etwas fragte. Er verstand die Frage nicht, aber er hörte diese Stimme wieder. Diese Stimme, die ihm gesagt hatte, wie er sich aus dieser Situation befreien konnte.

Er versuchte, die Stimme zu fragen, was er tun müsste, damit alles wieder gut werden würde. Aber die Stimme schien ihn nicht zu verstehen. Er konnte sie zwar hören, aber er verstand nicht, was sie sagte.

Dann hörte er ihre Frage wieder und diesmal verstand er die Frage. Ein Glücksgefühl durchströmte ihn für einen kleinen Augenblick und dann war alles wieder mit einem Riesenblitz wie weggeblasen und Schmerz und Schwindel setzten erneut ganz heftig ein. Er konnte sich nur noch wie ein Hoffnungsloser in einem Wildwasser dahintreiben lassen, es hatte alles keinen Zweck, keiner konnte ihn retten. Er musste untergehen, ertrinken oder ersticken, alles war ihm egal. Es sollte einfach nur zu Ende sein.

In dieser Phase der Hoffnungslosigkeit fiel ihm plötzlich die Antwort auf die Frage ein, die ihm die Stimme vor einer Ewigkeit gestellt hatte. Wie nach einem Strohhalm wollte er nun danach greifen, in dem er die Antwort rief, erst leise, dass er sich selbst nicht hören konnte, dann immer lauter und lauter, bis er sie schließlich herausschrie. Immer wieder und immer wieder. Solange, bis er dachte, seine Stimme würde für immer ersterben, wenn die Antwort auf die Frage nicht bei dem eintreffen würde, der die Frage gestellt hatte. Es war hoffnungslos für ihn geworden. Er war schon zu weit von der Stelle entfernt gewesen, wo ihn die Stimme gefragt hatte. Und nun, da er die Antwort wusste, konnte ihn die Stimme nicht mehr hören. Es war aus! Er war verloren!

Damit war wieder völlige Nacht um Paul Sölle alias Dirk Neumeier.

Stilo hatte gehört, was er hören wollte. Und auch Vlado konnte es hören. Und so dauerte es nicht lange, und sie hatten den Schlüssel gefunden, den Neumeier in einer Verblendung eines Regalholmes versteckt hatte. Dann gingen sie an den Safe, Vlado tippte die Zahlen ein, die ihnen Neumeier genannte hatte und der Deckel, der sich vor dem Schloss befand wurde freigegeben. Nun steckte Stilo den Schlüssel in das Schloss, drehte ihn zweimal um und der Safe sprang auf.

Zu ihrer Überraschung befand sich aber nur relativ wenig Geld darin. Ein paar tausend Euro, eine Sicherungskarte der UBS-Bank St. Gallen mit einer Schließfachnummer, ein Schlüssel. Und dann waren da auch noch die Goldmünzen, die er gestern Grünstein ‚abgekauft' hatte. Das war alles.

Beide dachte offenbar darüber nach, was das für sie bedeuten musste, denn

beide kamen fast gleichzeitig mit der Idee heraus:

„Sein Geld wird in dem Schließfach sein!“ sagte Stilo.

„Ja, das denk ich auch. Das Geld wird dort in der Schweiz, in St. Gallen liegen.“ Meinte Vlado und wedelte mit der Sicherungskarte.

Stilo war nicht überrascht, dass sie noch nicht am Ziel ihrer Wünsche angekommen waren. Das war ihm schon vorher bewusst gewesen, dass Sölle seinen ‚Schatz‘ noch auf eine raffinierte Art geschützt hatte. Da Stilo vermutete, dass er vor Ort auch noch Schutzmaßnahmen eingebaut hatte, würden sie wohl warten müssen, bis Sölle wieder reisefähig war. Denn ihn würden sie sicher in St. Gallen benötigen.

Er schaute auf die Uhr, es war jetzt zehn. Vor einer Stunde hatte er das Gegenmittel gespritzt. Nach ungefähr zwei Stunden würde die Wirkung einsetzen, aber erst nach etwa fünf Stunden könnte man dann mit ihm auf die Straße gehen. Die Gefahr, dass ihm schwindlig werden würde und er sich übergeben musste, war dann immer noch recht groß. Mit anderen Worten, heute würden sie nicht mehr nach St. Gallen fahren können. Das war unmöglich, wenn sie kein Aufsehen erregen wollten.

Nachmittags hatte er den Zustand von Sölle so bestätigt gesehen, wie er es vormittags eingeschätzt hatte. Dann hatte er Michailovic angerufen und ihm gesagt, dass sie erst am Freitag fahren würden. Michailovic sah das ein und schickte ihnen zwei Mann, die sie auch über Nacht ablösen sollten, damit sie etwas essen und schlafen konnten.

Sölle hatten sie wieder so gefesselt und geknebelt, dass er einigermaßen liegen und schlafen konnte. Vlado schlief in einem Sessel und hatte eine furchtbare Haltung dabei. >Dem werden morgen alle Knochen weh tun. < dachte Stilo, als er sich seine ‚Liegestatt‘ auf dem Boden bereitete.

Wenn er in Serbien mal auf Tauchstation gehen musste, hauste er fast nur so, es bereitete ihm nie irgendwelchen Kummer. Er konnte überall und zu jeder Zeit schlafen. Ja sogar entspannt schlafen, wenn er seine Kameraden um sich wusste, die ihn bewachten. Aber heute schlief er schlecht, sehr schlecht sogar. Und er träumte, und das auch sehr schlecht.

Er lag in einem zerschossenen und zerbombten bosnischen Dorf mit seinen Kameraden in einer geschützten Stellung. Ein paar serbische Panzer fuhren kreuz und quer durch das Dorf und trieben dabei alte bosnische Frauen und Männer vor sich her. Unter ihnen waren Greise und Kranke, Gehbehinderte und Verwundete, allesamt Moslems. Ab und zu feuerte ein Panzer über die Köpfe der Alten hinweg, und gab einem alten Haus, das ihnen als Notunterkunft hätte dienen können, noch den Rest.

Dann beobachteten sie, dass sich einige der Panzer zurückzogen und schließlich blieben nur noch wenige Panzer im Dorf. Was war passiert, waren bosnische Truppen im Anmarsch? Jeder schnappte sich ein paar Panzerwaffen und dann schlichen sie, immer in Deckung der Ruinen, auf die Panzer zu. Stilo bemerkte, dass auch die Alten verschwunden waren. Dann

brauchten sie sich ja auch nicht mehr um sie zu sorgen und er fing an, nach bosnischen Panzern Ausschau zu halten. Dann sah er sie: die Panzer kamen direkt auf ihn zu. Er hantierte an seinen Waffen und konnte sie nur mit Mühe und Not kampfbereit machen. Dann war er soweit und konnte seine Waffe abfeuern. Er traf den ersten Panzer, dann den zweiten. Wo waren nur seine Kameraden geblieben, er schien plötzlich ganz allein mit den Bosniern und ihren verdammten Panzern zu sein. Je mehr Panzer er erledigte, desto mehr tauchten von überall neue auf.

Ihm blieb nur die Wahl, wieder in den Unterstand zu fliehen. Aber als er sich umdrehte und loswollte, sah er, dass es bereits zu spät war: er stand direkt einem alten und klapprigen bosnischen Panzer gegenüber. Eine Flucht war aussichtslos. Also schoss er seine letzte Waffe ab, erzielte aber damit überhaupt keine Wirkung. Die Granate detonierte nicht und der Panzer kam im Zeitlupentempo immer näher und näher. Als er glaubte, ihn schon fast mit seinen Händen berühren zu können, feuerte der Panzer sein Turmgeschütz auf Stilo ab. Mit einem Schlag war eine gespenstische Ruhe und alles schien in einer absoluten Dunkelheit versunken zu sein.

Stilo wusste nicht, was passiert war. Er versuchte, auf seine Armbanduhr zu schauen und wunderte sich, dass er sie erkennen konnte. Es war drei Uhr. Dann hörte er Geräusche, irgendjemand schnarchte. Es konnten also nicht alle verschwunden sein, und er war auch nicht tot!

Dann begriff er: er hatte geträumt. Ein Albtraum. Er hatte nur einfach schlecht geträumt! Er suchte sich eine andere Lage auf dem harten Fußboden und nach ein paar Minuten schlief er wieder ein. Der Traum kehrte nicht wieder zurück, aber gut schlief er trotzdem nicht.

*

Freitag, 26.05.2006

Die Ablösung hatte sich um das Frühstück gekümmert, während Vlado und Stilo sich im Bad erfrischten. Sie versuchten so leise wie möglich zu sein, damit die Hausbewohner nicht durch ungewöhnlichen Lärm geweckt wurden und stutzig werden konnten. Gegen sieben Uhr waren sie mit allem fertig und verließen mit Sölle das Haus, ohne dass ihnen irgendetwas Verdächtiges aufgefallen wäre. Stilo hatte auch an Grünsteins Goldmünzen gedacht und sie mitgenommen. Die packte er nun in den Kofferraum.

Vlado und Stilo nahmen den Wagen, mit dem sie gekommen waren. Die Ablösung fuhr in ihrem Wagen wieder nach München zurück. Sölles beziehungsweise Neumeiers Toyota ließen sie in Isny stehen.

Sie fuhren mit Sölle, dem sie etwas auf den Rücken geklebt hatten, von dem behaupteten, es sei eine kleine Sprengladung mit Semtex, die sie fernauslösen konnten, in Richtung St. allen los. Sie machten ihm klar, dass sie bei der geringsten Kleinigkeit hart mit ihm verfahren und notfalls auch von der

Sprengladung Gebrauch machen würden. Sie glaubten, dass er das verstanden hatte.

Sicherheitshalber hatten sie stets ihre Kontrollen durchgeführt, um zu erfahren, ob ihnen jemand folgte, waren aber im Grunde auch davon überzeugt, dass ihnen niemand auf den Fersen war. Wer sollte das auch sein, außer vielleicht die Polizei?

Sölle hatte keinen Partner, das wussten sie. Bliebe höchstens der Lieferant des Falschgeldes, aber da hatte ihnen Michailovic gesagt, dass er mit den Ukrainern in Verbindung steht. Von denen durfte man also so etwas nicht erwarten. Aber man wusste ja nie und deshalb war es besser, man hatte einmal zu viel geprüft als einmal zu wenig. Und dass die Polizei Sölle auf den Fersen war, daran glaubte Stilo eigentlich nicht so recht. Da wäre ihnen bei ihrem gestrigen Manöver doch etwas aufgefallen.

Stilo ließ Vlado das Auto fahren und versuchte, den Traum der vergangenen Nacht zu vergessen. Aber es gelang ihm nicht. Immer wieder tauchten Szenen aus diesem Traum in ihm auf. Auch wenn er sich noch so sehr auf die Strecke oder ein Gespräch mit Vlado in seiner Muttersprache konzentrierte, kaum war Ruhe für ihn da, kam auch der Traum wieder zurück und nistete sich in seinen Gedanken ein. Eine schwermütige Ahnung befiel ihn und er hatte so etwas wie Angst. Er, der kaltblütige Partisan, der gewissenlose Killer, der in vielen Kampfarten fast ohne ebenbürtigen Gegner geblieben war, hatte plötzlich Angst.

War die Angst unbegründet, war sie nur auf diesem Traum beruhend? Nun, er wusste, dass es in seiner Familie wiederholt Menschen gegeben hatte, die etwas vorausgeahnt hatten. Er wusste das von einem Ahnen, der sein Ende in einem Traum hatte auf sich zu kommen sehen. Sein Urgroßvater hatte im ersten Weltkrieg einen Traum, in dem er das Ende eines ganzen Bataillons kommen sah. Da er es niemandem erzählt hatte, blieben alle seine Kameraden mit ihren Offizieren auf dem Schlachtfeld. Sein Vater hatte sein eigenes Grubenunglück vorher geträumt.

Und nun hatte er einen solchen Traum. Er konnte es einfach nicht glauben. Hätte er denn überhaupt eine Chance, gäbe es denn vielleicht einen Weg, der ihn an diesem Schicksal vorbeiführen würde. Wenn er nicht mehr nach Serbien zurückkehren würde, hätte er damit eine Chance, dem Traumschicksal zu entgehen?

Alle diese Fragen kamen ihm in den Sinn. Langsam erkannte er, wie unbewusst er manchmal sein Leben gelebt hatte. Er war von einem persönlichen Krieg in den anderen gehetzt, hatte das Leben nur dann gespürt, wenn Hochspannung angesagt war und er derjenige war, auf den es ankam. Er musste immer derjenige sein, der alles retten oder richten konnte. Aber dabei selbst auf sich nicht achtete. War das sein Leben bisher gewesen, war das alles? Gab es nicht auch noch andere Dinge, von denen andere redeten und träumten? Um die andere kämpften, und um deren Verwirklichung sie ihr Leben riskierten.

Hätte man ihn gefragt, ob er sein Leben daraufhin ändern wollte, um dem Schicksal aus Traum zu entgehen, dann hätte er es wahrscheinlich getan. Aber er hätte nicht so recht gewusst, wann und wo er damit anfangen musste.

*

Das BKA hatte damit begonnen, Michailovic und seine Männer zu beobachten. Da Stilo sich aber mit seiner Gruppe in dem Einsatz bei Sölle befand, hatte das BKA von Stilo und seinen Männern keinen blassen Schimmer.

*

16 Späte Reue

Gegen halb zehn kamen sie in St. Gallen an und parkten den Wagen in der Nähe der Bankfiliale von UBS. Sölle hatte sich kooperativ gezeigt und sie wussten, was in der Bank auf sie wartete.

Sie konnten den Schließfachraum nur maximal zu zweit betreten und dies auch nur dann, wenn sonst niemand anderes in dem Raum war und an sein Schließfach wollte. Sölle musste bei allen Kontrollen anwesend sein, sonst würde man den Zutritt verweigern. Dazu bräuchte man eine Vollmachtserteilung und die hatte Sölle logischerweise nicht.

Also würde Stilo mit Sölle in die Bank hineingehen, während Vlado beim Auto warten würde. Stilo nahm die Goldmünzen mit. Wenn man Sölle fragen würde, ob er etwas im Schließfach verändern wolle, sollte er sagen, dass sie die Goldmünzen dort deponieren wollten. Wenn sie das Geld hatten, so hatten sie Sölle gesagt, würden sie wieder nach Deutschland zurückfahren und ihn dann bei Isny absetzen. Dass sie ihn am Leben lassen wollten, hatte ihnen aber nicht abgenommen. Aber ihm blieb so oder so nur übrig, auf ihre Anweisungen einzugehen. Er hatte keine andere Wahl, er konnte nur hoffen, dass sie einen kleinen Fehler machten, den er für sich ausnutzen konnte.

Sölle dirigierte sie zu einem Seiteneingang des Bankgebäudes. Er sagte, dass sich dort die Schließfächer befänden. Fast unmittelbar neben dem Eingang bekamen sie auch einen Parkplatz. Sie betraten das Gebäude durch eine Flügeltür und gelangten in einen Windfang. Danach mussten sie durch eine zweite Flügeltür hindurch, und kamen in einen Raum mit mehreren Schaltern. Sölle meldete sie an einem Schalter für den Schließfachraum an, legte die Schließfachkarte vor und sie bekamen eine Nummer zugeteilt. Wenn diese Nummer aufgerufen würde, konnten sie zu ihrem Schließfach gehen.

Nun mussten sie durch eine besonders gesicherte Schleusentür zu einem Warteraum gehen. In dieser Schleuse hatte nur immer ein Besucher Platz und er musste alle Metallgegenstände außen auf einen Tisch legen, damit ein Wachmann sie sich ansehen konnte. Auf diese Weise wollte die Bank wohl verhindern, dass man Waffen ins Gebäude schmuggeln konnte. Für einen Augenblick war man als Besucher darin regelrecht gefangen, denn jede Tür konnte erst dann wieder geöffnet werden, wenn die andere schon eine gewisse Zeit geschlossen war.

Als sie in dem kleinen Warteraum waren, konnte Stilo eine Tafel lesen, auf der einige der Regeln standen, die ihnen Sölle genannt hatte. Also schien er alles richtig beschrieben zu haben. Dennoch mussten sie bei ihm mit allem rechnen und durften sich keine Schwächen erlauben. Sölle würde sie erahnen und die Situation eiskalt für sich ausnutzen.

Stilo sah sich um und sah vier Männer und Frauen, die anscheinend auch zu ihren Schließfächern wollten. Die Zeiten, die zwischen den einzelnen Aufrufen lagen, waren unterschiedlich und da es recht flott voranging, dachte

Stilo, dass sie nicht alle in den gleichen Raum wollten.

Dann kam ihre Nummer an die Reihe und sie machte sich auf den Weg. Sölle ging voran, er kannte den Weg. Stilo trug eine Reisetasche aus Stoff, in der sie das Geld transportieren wollten. Riesig groß war sie nicht und er hoffte, dass alles hineinpassen würde.

Als sie vor Sölles Schließfach standen, nahm Sölle den Schlüssel und schloss das Fach auf. Es war schon recht groß und Stilo hatte seine Bedenken, ob die Tasche reichen würde. Aber zu seiner Überraschung löste sich das Problem von alleine auf, denn im Fach war ein kleiner Koffer.

„Nimm ihn heraus und leg ihn dort auf den Tisch!“ befahl er Sölle und der tat wie ihm befohlen worden war. Als der Koffer auf dem Tisch lag, sagte Stilo: „Und nun bitte langsam einen Meter zur Seite und dann noch einen Meter zurück. Und die Hände bitte auf den Rücken, ja, so ist es gut.“ Er hatte Sölle stets im Auge, als er den Koffer öffnete und dann in ihn hineinsah.

Der Anblick einer derartigen Menge Geldes ist immer wieder berauschend, dachte er. Selbst wenn man schon größere Summen gesehen hatte. Er schätzte, dass es eine Million sein konnte, das würde eine Weile reichen. Eine Waffe konnte er nicht entdecken, damit hatte er eigentlich gerechnet. Er tastete den Koffer noch an anderen Stellen ab, fand aber nichts und gab sich damit zufrieden.

Dann nahm er die Goldmünzen und verstaute sie auch noch in dem Koffer.

Trotz des Triumphs über Sölles Raffinesse konnte Stilo nicht von dem in sich spüren, was er sonst in einem solchen Fall empfand. Zumindest kam er in diesem Augenblick, in dem er für einen winzigen Moment in sich hineingehört hatte, zu keinem anderen Ergebnis. Vielleicht hatte dies auch mit seinem mystischen Traum zu tun. Er schloss es jedenfalls nicht aus, da ihm der Traum ja gleich als Begründung für seine veränderte Verhaltensweise in den Sinn gekommen war. Er beschloss, darüber jetzt nicht weiter nachzudenken, diese Zeit konnte er sich immer noch nehmen. Es gab nun anderes, für den Augenblick wichtigeres zu tun.

Sölle hatte Stilo die ganze Zeit ziemlich genau beobachtet. Er hatte jede Handbewegung genauestens registriert, er wollte herausfinden, ob sie mit der Semtexladung nur geblufft hatten, oder ob da etwas Wahres dran war. Natürlich würden sie sich hier drin nur selbst in die Luft jagen, aber er hätte gerechnet, dass doch ab und zu mal ein Handgriff zu einem Steuergerät gemacht würde, schon allein um zu prüfen, ob es noch da war. Aber da war nichts, was er umgekehrt gemacht hätte, bloß durfte er sich darauf nicht verlassen.

Dann ging Stilo zum Schließfach hinüber und sah hinein. Es war aber nichts weiteres mehr darin und er klappte die Tür des Faches zu. Dann gab er Sölle die Anweisung:

„Dann kannst Du das Fach wieder abschließen.“

Sölle trat an das Fach und schloss kommentarlos ab. Dann sah er Stilo abwartend an. Und Stilo sagte ihm mit einer gewissen Genugtuung:

„Nun darfst Du Dein Geld noch ein letztes Mal tragen.“ Und er machte eine auffordernde Bewegung mit dem Kopf. Als Sölle den Koffer in der Hand hielt, bedeutete er ihm, dass er damit voran gehen sollte. Sie kamen wieder an ihrem Warteraum vorbei, begaben sich einzeln in die Schleusentüren und gelangten zu dem kleinen Raum mit den Schaltern, bevor sie zu den Flügeltüren und dem Windfang kamen. Nun konnte man auch schon das Auto sehen. Vlado hatte es so geparkt, dass man direkt nach vorne aus der Parkbucht fahren konnte. Vlado stand mit dem Rücken zu ihnen und telefonierte.

Als Sölle die erste Flügeltür geöffnet hatte, machte er eine linkische, ja fast hilflose Bewegung, um Stilo die Tür aufzuhalten und als Stilo darauf einging, war es für ihn auch schon zu spät. Sölle Riss den Arm mit dem Koffer herum und versuchte gleichzeitig mit dem anderen Arm die Flügeltür fest gegen Stilo zu drücken und traf ihn dabei an der Schulter und am Kopf, so dass dieser wie ein angeschlagener Boxer benommen zurücktaumelte. Der Geldkoffer hatte derartig viel Schwung bekommen, dass Sölle ihn nicht mehr festhalten konnte und so flog der Koffer auch noch gegen den mittlerweile am Boden liegenden Stilo und traf ihn am Kopf.

Sölle versuchte erst gar nicht an den Koffer zu gelangen, sondern er riss mit aller Kraft die zweite Flügeltür auf und stürzte sich in Richtung Golf und Vlado und damit zur Fahrertür des Autos. Vlado hatte von allem nichts bemerkt, telefonierte in aller Seelenruhe weiter und ahnte nicht, dass Sölle direkt hinter ihm war. Vieleicht wunderte sich noch über den plötzlichen und sehr harten Schlag, den ihm Sölle mit der Handkante ins Genick gab. Dann sackte Vlado bewusstlos in sich zusammen.

Da der Schlüssel im Zündschloss steckte und das Auto schon in Fahrtrichtung stand, war alles Weitere fast ein Kinderspiel für Sölle. Er startete den Wagen, legte den Gang ein, sah, dass kein weiterer Verkehr in der schmalen Straße war und fuhr los. Als in diesem Augenblick Stilos Hand nach dem Türgriff der Fahrertür greifen wollte, konnte Sölle den Knopf der Zentralverriegelung drücken und verriegelte damit das Auto. Aber Stilo hätte auch so nichts mehr ausrichten können, dazu war ein Golf GTI im Anzug einfach zu schnell.

Nun durchlebte Sölle einige bange Sekunden, in denen er damit rechnen musste, dass einer der drei Serben auf einen kleinen Knopf einer ebenso kleinen Fernsteuerung drücken und dass es dann einen Knall geben würde, den er aber gar nicht mehr so voll und ganz registrieren könnte, weil ihn die Sprengladung schon zerfetzt hätte. Er wusste nicht, wie weit die Reichweite ihrer Fernsteuerung war, aber aus eigener Erfahrung musste er mit mehreren Kilometern rechnen.

Er spürte, dass ihm schon ein Streifen Schweiß den Rücken herunterlief. Die Angst saß tief in ihm. Aber was immer er auch tun würde, fahren wie der Teufel oder anhalten und versuchen, das Pflaster mit dem Sprengstoff und dem Empfänger abreißen, es wäre alles vergebens, wenn er noch in ihrer

Reichweite war. Ihm blieb nur diese Wahl und er entschied sich für das ‚Fahren wie ein Teufel'. >Wer weiß, < dachte er, >vielleicht habe ich Glück und es ist etwas defekt, oder es ist doch nur Attrappe. Dann ist es gut, wenn ich ihnen weit genug davon gefahren bin. <

Aber der Knall blieb aus. Denn es war, wie er gedacht und gehofft hatte, eine Attrappe.

Als Sölle aus St. Gallen fuhr, dachte er, dass er wenigstens sein Leben retten konnte. Denn wer weiß, ob da nicht doch noch etwas passiert wäre. Eigentlich hätte er in einem solchen Fall umgekehrt keine Zeugen am Leben gelassen. Aber in einer solchen Situation in engen Straßen einfach herumballern war den Serben zu riskant gewesen. Da musste man auch immer damit rechnen, dass gleich um die Ecke ein Polizeirevier war und die Beamten recht schnell am Tatort waren. Dann wurde alles zum Roulettespiel. Daher war er auch bei der Flucht bewusst das ganze Risiko eingegangen, das sich in solchen Situationen vorher nicht immer haargenau einkalkulieren lässt.

Für ihn war es gerade noch einmal gut ausgegangen. Sollten sie doch mit dem Geld glücklich werden. Sie würden schon sehen, was sie davon haben würden.

Als er die Autobahn in Richtung Bregenz erreicht hatte, atmete er tief durch und war guter Hoffnung, dass er den Serben tatsächlich entwisch war.

Stilo fluchte vor sich hin, als ihm der Türgriff des Golfs buchstäblich davonfuhr. Er war bei dem Sturz an der Flügeltür schwer aufgeschlagen und hatte sich den rechten Arm verrenkt. Als er sich dann wieder aufgerappelt hatte und durch die zweite Flügeltür Sölle nacheilen wollte, war er an einer Stufe auch noch gestolpert und war mit einem Knöchel schwer umgeknickt. >Manchmal ist es wie verhext! < dachte er, und schaute dem Golf hinterher. Dann drehte er sich um und kümmerte sich um Vlado, der sich gerade wiederaufrichten wollte.

„He, Vlado, bist Du ok?" fragte er ihn.

„Was ist den gewesen?" wollte der wissen.

„Sölle ist uns entwischt. Dich hat er KO geschlagen und mir fast den Arm gebrochen. Und unseren Golf hat er auch."

„Oh, Scheiße!" fluchte Vlado.

„Wenigstens haben wir das Geld. Ist vielleicht 'ne Million. Das reicht uns eine Weile." Versuchte sich Stilo selbst Trost zu geben. „Und wenn Dein Handy noch funktioniert können wir uns vielleicht ein Taxi kommen lassen."

Das Handy funktionierte tatsächlich noch und so konnten sie bei Michailovic anrufen und ihn vom Stand der Dinge informieren. Da sie das Geld hatten, war er ein wenig versöhnlicher gestimmt. Sonst hätte er in einer solchen Situation getobt wie ein Choleriker. Er sagte ihnen, dass er einen Freund in St. Gallen hatte und diesen sofort anrufen wollte. Vielleicht konnte der ihnen recht schnell ein Auto überlassen oder sie sogar nach Deutschland fahren und einer von Lukics Leuten würde sie dann einsammeln.

Was sie aber in ihrer überschwänglichen Freude über das Geld, das sie gerade erbeutet hatten, völlig vergessen hatten, war der kleine Sender, den sie Sölle gestern so raffiniert wie ein paar Hütchenspieler zustecken konnten. Wenn sie daran in diesem Augenblick gedacht hätten und diesen Vorteil ausgenutzt hätten, wären ihnen eine ganze Reihe von Unannehmlichkeiten und Enttäuschungen erspart geblieben.

Paul Sölle, der sich ja laut seiner Papiere Dirk Neumeier nannte, musste unterdessen eine kitzlige Situation bestehen. Seinen Personalausweis und seinen Führerschein hatte er zwar in seiner Jackentasche, aber einen Kraftfahrzeugschein für den Golf hatte er nicht. Den hatte logischerweise einer der beiden Serben bei seinen Papieren.

Als Sölle auf der Schweizer Autobahn in Richtung österreichische Grenze fuhr, kam er in einen erheblichen Stau. Wie so immer, es war nicht zu erkennen, warum sich der Verkehr in einem solchen Ausmaß staute. Und es dauerte auch eine ganze Weile, bis sich der Grund bis zu den Verkehrsfunksendern herumgesprochen hatte. Es war wieder das übliche: an einer Baustelle mit Fahrbahnverengung hatte es einen schweren Unfall gegeben. Die geschätzte Länge des Staus wurde mit acht Kilometern angegeben.

Neumeier konnte nicht abschätzen, wie tief er in diesem Hindernis steckte, aber selbst, wenn er da etwas mehr gewusst hätte, was hätte er schon ändern können? Er saß wie in einer Falle, und das wurde ihm besonders bewusst, als er sich einem Punkt auf der Autobahn näherte, wo die Schweizer Polizei so etwas wie einen Kontrollposten eingerichtet hatte. Polizeibeamte standen an beiden Fahrspuren und ließen sich von den Fahrern offensichtlich die Fahrzeugpapiere zeigen!

Suchte man ihn vielleicht schon? Hatte es in St. Gallen vielleicht etwas gegeben, so dass die Polizei eine Fahndung nach ihm ausgelöst hatte? Sölle suchte gedanklich nach einem Ausweg. Jetzt das Auto stehen lassen und zu Fuß zu fliehen, erschien ihm als so gut wie unmöglich. Nach vorne konnte er nicht, da waren die Beamten. Nach rechts ging es nicht, da war eine Böschung, die recht steil war, links über den Mittelstreifen und den rasenden Gegenverkehr verbot sich von selbst. Bliebe nach hinten, aber wenn das die Beamten mitkriegen würden, was dann? Konnte man sich mit einer Ausrede etwas Luft verschaffen? Oder nach vorn, einfach lospreschen, wenn er bei den Beamten freie Bahn hatte?

So ging es für ihn von Minute zu Minute einem ungewissen Ereignis entgegen, wo er nur ganz bedingt selbst handeln konnte. Das waren Situationen, die er ganz und gar nicht liebte.

Er versuchte dauernd, mehr über die Situation nach der Stelle zu erfahren, an der die Polizei offensichtlich kontrollierte. Und ein wenig Hoffnung keimte in ihm auf, als er sah, dass sich auf der Fahrbahn vor den Polizisten der Verkehr völlig auflöste: dort war inzwischen freie Fahrt und man hatte damit

begonnen, die Unfallstelle zu räumen. In der Tat hatte Neumeier ein riesiges Glück, denn als er nur noch zwei Wagen vor den Polizisten war, packten die sozusagen ihre Sachen ein und gaben die Autobahn wieder für den Verkehr frei. Sölle atmete tief durch: das war noch einmal gut gegangen! Aber es war auch hier wieder sehr knapp gewesen.

Stilo und Vlado wurden eine halbe Stunde später von Michailovic zurückgerufen und bekamen von ihm eine Adresse genannt, wo man ihnen ein Auto zur Verfügung stellen wollte. Finanziell sei da für sie schon alles geregelt, dies würde Michailovic machen, wenn der Wagen wieder in St. Gallen abgegeben wird.

Sicher hätten sie das ja auch mit einem Leihwagen erledigen können, aber so ist das nun mal in solchen Kreisen: wenn einer einen kennt und der einem noch einen Gefallen schuldet, oder dem man auch mal einen Gefallen tun würde, dann wird so etwas in Anspruch genommen. Oder man nahm etwas in Anspruch und wusste genau, dass man dafür dann auch irgendwann wieder einen Gefallen tun musste. Das ist dann schon fast so etwas wie in einer Familie, und in der Tat sind oftmals familiäre Verbindungen oder Verzweigungen der Grund dafür, warum solche Dinge gern auf diese Art geregelt werden.

Etwa eineinhalb Stunden nach Paul Sölle verließen auch Stilo und Vlado St. Gallen wieder. Sie bekamen zwar den direkten Stau nicht mehr zu spüren, hatten aber schon auch etwas unter dessen Nachwirkungen zu leiden. Jedenfalls ging es noch recht zähflüssig an der Unfallstelle vorbei, an der immer noch geräumt wurde. Nun, da gab es etwas zu sehen, da wurde nicht so konzentriert gefahren und da kam es schnell dazu, dass es einen neuen Unfall gab.

Im Grunde genommen war es so, dass Sölle nur etwa zwanzig Minuten vor den beiden Serben lag. Da sie das aber nicht wussten und auch nicht ahnen konnten, was er vorhatte, fuhren sie auf der Autobahn weiter in Richtung München.

Paul Sölle wiederum wusste nicht, dass Stilo und Vlado so knapp hinter ihm lagen, sonst wäre er wahrscheinlich das Risiko nicht eingegangen sofort zu seiner Wohnung zu fahren. Er dachte über seine Situation nach und wusste sehr schnell, dass er da umgehend etwas verändern musste, denn seine Wohnung in Isny war nun nicht mehr sicher.

Vorsorge hatte er schon getroffen, denn er hatte noch das kleine Appartement in Kempten, wo er nun fürs erste unterkommen konnte. Aber alles andere war jetzt grundsätzlich zu überdenken. Vor allen Dingen musste er unbedingt jetzt sofort aus Isny verschwinden. Ein paar Kleinigkeiten brauchte er allerdings, dann wäre hier für eine ganze Weile erst einmal Schluss. Wenn er es recht überlegte, war es sogar für immer.

Als er beim Wohnhaus angekommen war, in dem seine Wohnung lag,

klingelt er bei dem Nachbarn, für den er das Päckchen abnehmen wollte, mit dem ihn diese beiden Serben überrumpelt hatten. Dort hatte er einen Reserveschlüssel für seine Wohnung deponiert, den er sich nun geben ließ.

Äußerst vorsichtig begab er sich in seine Wohnung. Immerhin hätten die Serben ja mit ihren Kumpanen telefonieren und diese ihm dann hier auflauern können. Aber die Sorge war umsonst, denn es war niemand da, der ihm an den Kragen wollte. So packte er ein paar Papiere zusammen, die er dringend brauchte, um sofort in eine neue Identität schlüpfen zu können und nahm sein Bargeld und seine Goldmünzen aus zwei Geheimfächern, die Stilo und Vlado bei ihrer Suche nicht gefunden hatten. Den Rest seines Falschgeldes packte er schließlich auch noch mit ein, obwohl er wusste, dass er dieses Geld nur noch im äußersten Notfall gebrauchen durfte. Aber es konnte ja Situationen geben, wo es sich durchaus auch als nützlich erweisen konnte.

Als letztes ging er ins Bad, zog Hemd und Unterhemd aus und machte dann allerlei Verrenkungen, um dieses angebliche Sprengpaket von seinem Rücken zu entfernen. Schließlich hatte er es mit Hilfe eines Kochlöffels geschafft und konnte es untersuchen. Schon bei der ersten genaueren Prüfung konnte er erkennen, dass es sich um eine Attrappe handelte. Aber es sah einer echten Sprengladung sehr ähnlich. Wenn er sie auf der Brust gehabt hätte, so dass er sie sehen konnte, dann wäre er wahrscheinlich nicht darauf hereingefallen. Aber die Serben hatten wahrscheinlich gedacht, auf der Brust hätte er sie sich schneller runterreißen können. Ja, eine Attrappe auf dem Boden ist eine wertlose Attrappe, werden sie wohl gedacht haben.

Er schaute sich in Ruhe hinter den Gardinen die Umgebung des Hauses an, konnte aber weit und breit nichts Beunruhigendes sehen. Und schon war er wieder raus aus der Wohnung. Auch draußen sah er sich unauffällig aber gründlich um, konnte aber ebenfalls nichts Verdächtiges sehen. Als nächstes inspizierte er seinen Wagen, denn er wusste, dass solche Typen wie Stilo hin und wieder mal eine kleine, wirksame Sprengladung am Auto installierten. Aber er konnte auch hier keine Ungewöhnlichkeiten entdecken. Nun stieg er in seinen Toyota ein.

Er fuhr ein paar Schleifen, auf denen er prüfen konnte, ob ihm jemand folgte, aber hinter ihm war niemand zu sehen. Dann prüfte er mit seinem Prüfgerät, ob er Sendefrequenzen registrieren konnte, die auf einen Peilsender schließen ließen, fand aber nichts. Das fand er schon etwas merkwürdig. Und dann dachte er noch einmal darüber in Ruhe nach und fragte sich: >Verdammt, wie haben die mich gestern bloß finden können, da muss es doch eine Erklärung für geben! <

Schließlich parkte er seinen Toyota auf einem Waldparkplatz, von dem aus er schon ab und zu mal eine Wanderung unternommen hatte. Er musste darüber nachdenken, wie sie ihn gefunden hatten. Wenn er einen Peilsender am Auto hatte, dann musste er ihn unbedingt finden. Dann ging er in Ruhe die Rückfahrt aus München nochmals durch und versuchte sich jede Szene, die beachtenswert zu sein schien, in Erinnerung zu rufen. >Es kann ja sein, dass

sie nicht das Auto, sondern dich präpariert hatten. < dachte er. >Aber dann muss doch dieser Sender irgendwo sein!“

Und dann kam ihm plötzlich eine Szene in Erinnerung, wo er sich im Wagen des ICE nach einem Sitzplatz umgesehen hatte und er an jemandem vorbeimusste und in diesem Augenblick kam ihm die Erleuchtung: klar, dieser jemand war kein anderer als Vlado gewesen!

>Verdammt! < dachte Sölle, >in diesem Augenblick muss der mir etwas zugesteckt haben, was ich nicht bemerkt habe. <

Dann überlegte er, was er an diesem Tag angehabt hatte. >Na klar, das Jackett, das ich jetzt auch anhabe! <

Er stieg aus dem Auto aus und leerte der Reihe nach alle Taschen, die er innen und außen in und am Jackett hatte, fand aber nichts. Dann fiel ihm noch die äußere Brusttasche ein, in die er manchmal ein Tuch einsteckte, das es passend zur Krawatte gab. Er tastete die Tasche ab und fand, dass darin etwas sein musste. Mit der rechten Hand versuchte er, den kleinen Gegenstand heraus zu holen, was ihm aber nicht gleich gelang. Und so zog er kurzerhand das Jackett aus und schüttelte es so, dass der winzig kleine Kasten schließlich herausfiel.

>Das war es also, was mich verraten hat! < dachte er, als er den Minipeilsender in der Hand hielt und ihn betrachtete, und setzte dann den Gedankengang fort. >Mir scheint, du wirst langsam zu alt für den Job. Du solltest damit sofort und auf der Stelle aufhören. Alles gut sichern, dann gut abtauchen und ein für alle Mal aufhören. Sonst ist es irgendwann zu spät. Hoffentlich geht es jetzt noch gut. < dachte er, denn ihm wurde zwischendurch einmal wieder klar, dass er hart am Limit war. Dass er sich schon eine ganze Weile knapp über dem Limit befunden hat, dass hätte er abgestritten.

Aber nun war er beruhigt, denn er hatte die Ursache gefunden, warum ihn diese Serbenbande ausfindig machen konnten. Und offensichtlich hatte er auch riesiges Glück, dass sie ihn von St. Gallen aus nicht verfolgt hatten. Denn er war unbewusst ja ein ganz schönes Risiko eingegangen, mit diesem Sender noch so lange umherzufahren und obendrein noch so unbedarft und unvorsichtig in seine Wohnung zu gehen.

Nun fuhr er etwas ruhiger nach Isny zurück und steuerte seine Tankstelle an. Er ging zu der kleinen Werkstatt, die zur Tankstelle gehörte und sprach mit dem Meister. Er sagte ihm, dass er auf der Fahrt Klappergeräusche gehört hatte und dass er ganz gerne mal nachgesehen hätte, ob da irgendetwas lose ist. Vielleicht der Auspuff oder etwas Ähnliches.

Da nicht viel zu tun war, konnte er gleich auf die Hebebühne fahren und der Meister machte sich mit einer Stablampe auf die Suche. Sölle selbst begleitete ihn dabei und suchte natürlich nach weiteren Peilsendern, die man ihm mit Klebestreifen oder Magnet ans Auto geklebt haben konnte. Aber zu seiner Beruhigung konnte er nichts entdecken. Der Meister fand auch nichts und so war er nach ein paar Minuten und einem großzügigen Trinkgeld diese Sorgen

los.

Er fuhr in das Parkhaus, das er immer in Isny benutzte, und machte noch ein paar kleine Einkäufe, damit er nicht auch noch in Kempten einen Parkplatz suchen musste. Als er die Einkäufe erledigt hatte und wieder zum Parkhaus zurückkehrt war, sah er ein Campingmobil etwa zehn Meter von seinem Toyota entfernt stehen. Er ging zu dem Gefährt und sah es sich etwas näher an. Als er gefunden hatte, wonach er suchte, nahm er den kleinen Peilsender aus der Tasche seines Jacketts und steckte ihn in die kleine Vertiefung. Nun lächelte er, löste seinen Parkschein, ging zu seinem Toyota und fuhr damit los.

Wenn diese Kerle daran dachten, dass sie den Peilsender immer noch zu seiner Überwachung verwenden konnten, dann würden sie für eine Weile beschäftigt sein. Das Campingmobil gehörte nämlich einem Dänen, das konnte Sölle anhand des Nummernschildes erkennen. Was er aber nicht wusste war, dass der Eigentümer im nördlichsten Teil Dänemarks – in Skagen – zuhause war und sich auf der Rückreise dorthin befand. Und dass dieser Däne Mitarbeiter eines Sicherungsdienstes war, ziemlich kräftig obendrein und sehr gute Erfahrungen in mehreren Kampfsportarten hatte natürlich auch nicht.

Nun war er zufrieden und auch völlig beruhigt, jetzt wollte er nach Kempten um dort ein paar Tage Gras über die Sache wachsen zu lassen. Mit der üblichen Kontrolle auf Verfolger fuhr er noch ein paar kleine Runden in der Nähe von Isny, dann machte er sich auf den kurzen Weg zu seinem vorübergehenden Unterschlupf in Kempten.

Gegen drei Uhr trafen Stilo und Vlado beim Restaurant ‚Budva' ein, wo Michailovic und Lukic auf sie warteten. Zuerst mussten sie sich ja ein paar flapsige Bemerkungen anhören, weil ihnen Sölle entwischt war. Aber als dann der Geldkoffer auf dem Tisch lag und sie ihn geöffnet hatten, gab es kein Halten mehr.

„Geh mal nach hinten an den Weinflaschenkühlschrank und hol ein paar Flaschen Champagner, Dusko!" sagte Michailovic zu einem Kellner, „Jetzt wird gefeiert. Und das nicht zu knapp, und nur vom Feinsten!"

„Na ja, das war auch ein ganz schönes Stück Arbeit, bis wir Sölles kleinen Schatz gehoben hatten." lachte Lukic und fragte hinterher: „Soll ich uns ein paar flotte Mädels kommen lassen?"

„Ach, das kann noch etwas warten." Meinte Michailovic, „Ich dachte ohnehin, wir feiern erst hier ein bisschen für uns und machen dann mal einen so richtig drauf. Was haltet ihr davon, wenn wir zu einer Spielbank fahren, ein paar hübsche Puppen mitnehmen und uns dort im Hotel für ein paar Tage etwas verwöhnen lassen? Vom Hotel und den Mädels, versteht sich."

„Prima Idee", sagte Lukic, „Ich bin dabei, ich brauche mal etwas Abwechslung."

„Oh ja, da sage ich auch nicht nein." Meldete Vlado Interesse an und stieß

Stilo in die Seite. „Na, Stilo, was ist, machst Du auch mit?“

„Nehmt mir’s nicht übel, aber ich will am Montag wieder runter nach Serbien. Das wird mir alles etwas zu viel. Ich will noch ein paar wichtige Dinge besorgen, das schaffe ich sonst nicht. Heute mache ich gerne mit, das ist doch klar.“ Stilo sah nicht so locker aus wie sonst, als er dies sagte und das fiel auch Michailovic und Lukic sofort auf.

Daher fragte Michailovic auch nach: „Sag mal, Du hast doch nicht irgendwas? Bist Du Dir gram, dass uns der Sölle entwischt ist?“

„Aber nein!“ versuchte Stilo sein Verhalten zu beschwichtigen, „Es sind einfach ein paar Dinge, die mir im Kopf herum spuken und die mir etwas auf der Seele liegen, die haben aber mit Euch und dieser ganzen Sache überhaupt nichts zu tun.“

Michailovic ließ nicht locker. „Aber gerade dann wäre doch ein kleiner beschwingter Ausstieg mit uns genau das Richtige für Dich. Du kommst dann mal auf ein paar andere Gedanken.“

Nun fiel aber Lukic etwas ein: „Sagt mal, wer kümmert sich eigentlich um Sölle jetzt? Hat jemand mal überprüft, ob der Peilsender sich noch meldet?“

Michailovic war sofort aufgestanden und hatte nach Vlado gerufen. Als der zu ihnen gestoßen war, befand man sich schon in einer Diskussion, ob man sich mit Sölle noch weiter befassen sollte oder nicht. Eigentlich lohnte der Aufwand nicht meinte Lukic, aber für Michailovic war es so etwas wie die Ehre des Chefs, die wiederhergestellt werden musste. Und dazu sollte man sich auch jetzt noch mit Sölle befassen und ihn zur Strecke bringen. Schließlich könnte Sölle umgekehrt auch eine Art Rachefeldzug gegen sie starten. War zwar unwahrscheinlich aber dennoch möglich. Bei diesem Stasimann war alles möglich. Und da war ja auch noch die Sache mit Maric, den hatten sie ja völlig vergessen.

Vlado hatte in der Zwischenzeit seinen kleinen Computer eingeschaltet und gewartet, bis die ersten neuen Daten eingegangen waren. Und dann lachte er und meinte: “Das war eine gute Idee, Slobodan. Der Kerl bewegt sich, und er hat nicht gemerkt, wo wir ihn verwanzt haben. Er befindet sich jetzt in der Nähe von Ulm und ist offensichtlich nach Norden unterwegs.“

„Nun, Vlado, Du kennst Dich mit dem Gerät aus, wenn Du willst, dann kannst Du ihn Dir schnappen. Such Dir einen von den Jungen aus und fahr Sölle hinterher. Wenn Du aber lieber feiern willst, dann suche ich mir jemand anderes.“ Man merkte, dass Michailovic daran lag, dass die Scharte mit Sölles Überrumpelung in St. Gallen ausgewetzt werden würde.

„Nein, Chef, das brauchst Du nicht. Ich mache das, ist mir eine Ehre und eine ganz persönliche Freude, diesem tollen Agenten das Licht für immer auszublasen. Und Maric hätte das an meiner Stelle auch gemacht. Ich nehme mir Vuk mit, der kann mit diesem Kästchen auch ganz gut umgehen und Spaß an einer kleinen Jagd wird er auch haben. Wir nehmen den schwarzen Alfa, wenn es recht ist?“

„Ja, den kannst Du haben.“ Sagte Michailovic zu Vlado. Dann machte er

den Geldkoffer auf und entnahm ein Bündel von den erbeuteten Geldscheinen. Er zählte ein paar Scheine ab und reichte sie an Vlado und sagte: „Für die Reisekosten. Bleibt aber wach, mit dem Sölle ist nicht zu spaßen! Verstanden?“

„Geht klar, Chef. Wir sehen uns vor.“

Als Vlado mit seinem Freund in den Alfa stieg hatten die Überwacher vom BKA ein kleines Problem. Sie hatten nämlich nur ein Team vor Ort. Nach Rücksprache mit ihrem Einsatzleiter hatte der entschieden, dass sie sich auf nur Michailovic konzentrieren sollten.

Nachdem Vlado den Raum verlassen hatte, waren Michailovic und Stilo eine Weile allein. Michailovic zählte nochmals Geld ab, diesmal aber einen wesentlich größeren Betrag. Als er damit fertig war, nahm er das Geld und schob es über den Tisch zu Stilo.

„Dein Anteil Stilo, fünfzig Tausend. Die Kosten für die Sache mit Sölle, also ich meine die Jungs, die Dir geholfen haben, Deine Geräte und so, die übernehme ich extra.“ Sagte er und machte ein nachdenkliches Gesicht. „Ich hoffe, du tauschst das nicht alles für Deine Freunde und Waffen um?“

„Nein, diesmal nicht. Manchmal musst Du halt etwas Geld haben, wenn Du einen Beamten kaufen musst, Du weißt ja, wie das immer ist.

Vielleicht leg ich diesmal etwas zur Seite, mal sehen. Ich würde mir ganz gern einen kleinen Bungalow kaufen, am Meer, in Montenegro. Vielleicht ist es dieses Mal wirklich das letzte Mal, dass ich so abtauche. Ich würde schon gern irgendwo fest leben. Vielleicht nehme ich das Geld, und baue mir eine neue Identität und ein kleines Geschäft auf. Mal sehen.“ Meinte Stilo. Dann stand er langsam auf und rüstete sich zum Gehen.

„Mach’s gut, Radovan. Und feiert nicht zu toll.“ lächelt er Michailovic an.

Michailovic stand ebenfalls auf, nahm die Mappe mit den Goldmünzen in die Hand und meinte großzügig: „Wir wollten dem alten Grünstein ja sein Eigentum zurückgeben, kannst Du das übernehmen Stilo? Ich weiß ja nicht, vielleicht brauche ich den Alten ja mal wieder für eine andere Sache.“

„Klar, das mache ich.“ Sagte Stilo und nahm Michailovic die Münzen ab.

„Pass auf Dich auf, Stilo. Du weißt, die von Europol fackeln nicht lange. Lass Dich nicht erwischen!“ Michailovic klopfte Stilo auf die Schultern und die beiden umarmten sich.

*

Samstag, 27.05.2006

Auf dem Jochpass bei Bad Hindelang gab es an diesem Samstagvormittag einen Unfall, an dem ein Reisebus und ein Wohnmobil beteiligt waren. In einer der engen Kehren waren beide Fahrzeuge zusammengeprallt und da beide mit relativ viel Restgeschwindigkeit zusammengestoßen waren, wurde

das Wohnmobil von der Fahrbahn gedrängt und stürzte in die Tiefe. Es überschlug sich dabei mehrmals und fing dann auch noch Feuer, da der Tank leck schlug und irgendein Funke das Benzin entzündete. Für die Insassen des Wohnmobils kam bedauerlicherweise jede Hilfe zu spät.

Die Fahrgäste des Reisebusses standen teilweise unter Schock. Schließlich hatten einige von ihnen mit ansehen müssen, was mit dem Wohnmobil geschehen war. Körperlich verletzt war aber von ihnen niemand. So wurden sie in erster Linie psychisch und seelsorgerisch in den kleinen Städten Bad Hindelang und in Sonthofen betreut.

Als am Nachmittag das Wohnmobil gehoben wurde, machte man eine weitere grausige Entdeckung. Unweit der Stelle, wo das Wohnmobil ausgebrannt war, fand man eine weitere Leiche. Der Gerichtsmediziner, der am Unfallort eingesetzt war, kümmerte sich auch um diesen Toten und kam in einer ersten groben Einschätzung zu dem Schluss, dass der Mann wahrscheinlich schon vier bis sechs Wochen tot sein musste. Aber das behielt er zunächst für sich.

*

Am frühen Samstagnachmittag fuhren drei Autos vom Hof der Autowerkstatt, die Lukic gehörte. Unterwegs hielten die Autos noch einmal an und luden ein paar junge Frauen ein, alle mit leichtem Gepäck. Dann fuhren die Autos aus München heraus und schlugen die Richtung nach Garmisch ein. Von Garmisch aus fuhren sie über Mittenwald weiter bis nach Seefeld, wo sie gegen fünf Uhr eintrafen und im besten Hotel am Platz abstiegen.

Michailovic ließ sich seinen kleinen Betriebsausflug etwas kosten und spendierte sich und seinen Leuten und den Mädchen die besten Zimmer des Hauses.

Als sie im Hotel eingecheckt hatten und ihr kleines Gepäck auf den Zimmern war, lud er sie alle zum Candle-Light-Dinner ein. Zu den schon ohnehin exquisiten Gerichten ließen sie noch aus Küche und Keller kommen, worauf sie gerade Lust hatten. Nach den Absackern sagte er dann zu seinen Gästen:

„So, und nun geht’s ab in die Spielbank!“

Das Überwachungsteam des BKA machte sich auf die Verfolgung der Autos, in denen es die Serben schon sehr fröhlich zugehen ließen. So ausgelassen wie die waren, brauchten sich die Verfolger nicht sonderlich vorzusehen, um nicht aufzufallen. Dennoch hatten sie plötzlich ein Problem, dass ihnen die weitere Beschattung erschwerte.

Michailovic hatte mit seinen Freunden den Weg zur A95 in Richtung Süden nach Garmisch eingeschlagen, was sie nach nicht einmal einer Stunde erreicht hatten. Nun bogen sie Richtung Mittenwald ab. Als sie Mittenwald erreicht hatten, machte das Team Meldung, dass damit zu rechnen sei, dass die Serben das deutsche Staatsgebiet verlassen und nach Österreich einreisen würden.

Die Einsatzleitung entschied daraufhin, dass das Team dann die Verfolgung einstellen sollte. Man würde aber die österreichischen Dienststellen davon informieren, dass sie besonderen Besuch bekommen hatten.

Als die Serben bei Scharnitz über die Grenze fuhren, wendete das Team des BKA und machte sich auf den Rückweg nach München.

Bei den Österreichern dauerte es eine Weile, bis sich jemand eingehender mit der Nachricht aus der deutschen Bundesrepublik befasste. Recht spät gab man dann eine Meldung an die Polizeidienststellen heraus, um auf den Straßen in Richtung Balkan nach den Serben Ausschau zu halten. Doch diese hatten ihr Ziel in Seefeld schon lange erreicht. Und sie konnten ihr Vorhaben, ein wenig Spaß mit dem Geld zu haben, wenigstens noch in die Tat umsetzen, wenn sie auch teuer dafür bezahlen mussten.

Michailovic hatte fürs Erste zehn Tausend Euro in Jetons umgetauscht. Da sich das Spielgeld auf zehn Männer und Frauen aufteilte, die keine Ahnung hatten, wie man ein kleines bisschen mit System spielt, reichte das nicht sehr lange. Michailovic musste einen seiner Männer mit einem Bündel Geldscheinen zum Schalter schicken und neue Jetons eintauschen.

Auch an den Spieltischen floss reichlich Alkohol und es wurde mehr Jux gemacht, als ernsthaft gespielt. Und so reichten die Chips nie sehr lange.

Als sie gegen vier Uhr nachts den Weg zu ihrem Hotel antraten, hatte der Casinobesuch Michailovic rund vierzig Tausend Euro gekostet, weil keiner so recht erfolgreich beim Spielen war. Dafür waren sie aber nun auf ihren Zimmern erfolgreicher. Einige so sehr und so ausdauernd, dass sie sich erst noch ein kräftiges Frühstück kommen ließen bevor sie einschliefen.

Kurz nachdem Michailovic und seine Freunde das Casino verlassen hatten, machte die Kasse der Spielbank eine Zwischenabrechnung und legte einen größeren Geldbetrag in einen Tresor. Diesen Betrag sollte die nächste Schicht als Kasseneingang bearbeiten.

*

Sonntag, 28.05.2006

In den frühen Morgenstunden, so hatten sich Vlado und Vuk ausgerechnet, würde die beste Zeit sein, sich zu dem Campingmobil Sölles Zutritt zu verschaffen. Die beiden Kumpel, die sich schon aus der Militärzeit kannten, und die für ihre besonders brutale Art bei ihren Freunden bekannt waren, mit denen sie solche Einsätze durchführten, hatten geglaubt, besonders clever bei der Verfolgung des Campingmobil vorgegangen zu sein. Denn sie hatten immer so viel Distanz zwischen sich und Sölle – wie sie glaubten – gelassen, damit er sie nie zu Gesicht bekommen sollte. Also nicht bemerken sollte, dass er verfolgt wurde.

Doch darin lag dann ihr großer Fehler. Denn hätten sie einmal nur

beobachten können, wer da auf einem Rastplatz aus diesem Campingmobil ausgestiegen und zur Toilette gegangen war, wäre ihnen sicher der Verdacht gekommen, dass sie den falschen Mann verfolgten.

So aber gingen sie davon aus, dass Sölle in dem Wagen steckte, den sie nun schon seit Stunden verfolgt hatten. Und dieser Wagen stand nun bereits seit mehr als drei Stunden auf einem Rastplatz der A7, in der Nähe von Soltau, am Rande der Lüneburger Heide.

Sie waren gerade dabei, sich die Tür des Campingmobil genauer anzusehen, als sie dabei von einem wahren Hünen aus dem Inneren des Wagens beobachtet wurden. Tommi Sörensen, von Beruf eigentlich Maurer, war seit einiger Zeit Mitarbeiter eines privaten Sicherheitsdienstes. Und er hatte sich seit seiner Jugendzeit mit fernöstlichen Kampfsportarten beschäftigt, besaß einige der höheren Weihen dieser Sportarten, die sich daran erkennen ließ, dass er die höchsten Gürtel besaß, die es in diesen Sportarten zu tragen gab.

Tommi hatte gerade sein kleines WC aufsuchen müssen und wollte eben nach dem Wetter sehen, als er entdeckte, dass sich da ein paar Typen an seiner Tür zu schaffen machen wollten.

In der Annahme, dass sie sich gerade das Schloss seiner Seitentür ansahen, machte er diese Tür, eine stabile Tür mit solidem Alurahmen, die auch noch zum Pech der Serben nach außen aufging, mit einer derartig kräftigen Bewegung auf, dass schon allein bei dieser Attacke des Dänen auf vermeintliche Einbrecher zwei gebrochene Nasen auf serbischer Seite zu notieren waren. Der Schmerz dieser Brüche war allerdings offensichtlich nicht so groß, denn die beiden Kumpel rafften sich sofort wieder vom Boden auf und versuchten den nächsten Angriff.

Sehr koordiniert und pfiffig gingen sie dabei aber nicht vor, sie setzten mehr auf brachiale Gewalt, da sie damit bisher relativ gute Erfahrungen gesammelt hatten. Außerdem erschien ihnen ihr Kampfpartner allein von seinem Aussehen dafür der Richtige zu sein. Selbst wenn mal einkalkulieren würde, dass er ein kleiner Riese war, sie sahen sich zahlenmäßig derart in der Überzahl, da konnte nichts schiefgehen. Selbst bei diesem Fehlstart nicht. Ja, das war aber nun schon wieder ein Fehler.

Fernöstliche Kampfsportarten werden oft auch von massigen oder großen Menschen mit derartiger Präzision zelebriert, dass ein unerfahrener Gegner dann oft nicht wusste, was mit ihm eigentlich wirklich passiert war. Der erfahrene Kämpfer dagegen sieht schon recht früh, dass er unterlegen ist und gibt dann auch schon mal auf, ohne sein Gesicht zu verlieren.

Die beiden Serben, die ihr Gesicht bereits verloren hatten – sie sahen ganz schlimm lädiert und entstellt aus – hatten diese Erfahrung nicht und setzten selbst nach der achten oder neunten Attacke immer wieder mit den gleichen Mitteln an. Und sie taten dies immer wieder vergeblich.

Nun hatte Tommi Sörensen den Spaß an diesem ungleichen Kampf zu nächtlicher Stunde, zu dem er nicht aufgefordert hatte, keinen Spaß mehr. Er schaltete daher auf westliche Kampftechnik um und verpasste den beiden

Verlierern vom Balkan ein paar derartige Boxhaken ans Kinn – einige auch noch unfairerweise auf die bereits gebrochenen Nasen, dass sie für den Rest der Nacht keine Gefahr mehr sein würden. Zumindest für Tommi nicht.

Und da der gute Tommi sein Campingmobil nach längeren Fahrten immer sofort von den ganzen Insekten und dem sonstigen Dreck einer Reise befreite, fand er auch diesen kleinen Kasten, den ihm Sölle angehängt hatte, als er in Skagen, seiner Heimatstadt am nächsten Vormittag das Mobil reinigte. Nachdem er ihn ratlos angeschaut hatte, aber keine Beziehungen zwischen dem Kasten und den nächtlichen Kampfsporthandlungen zustande kam, schmiss er ihn auf den Boden und zertrat ihn wie eine lästige Küchenschabe.

Damit standen dann allerdings die Aussichten für einen serbisch-dänischen Rückkampf sehr schlecht. Den Serben blieb so nur ein schmerzhafter Rückweg nach München. Und da sie eigentlich kein richtiges Alibi hatten, wurden sie dort später von der Polizei auch noch wegen ihrer Zugehörigkeit zu dem Autoschieberring erst ins Untersuchungsgefängnis, später ins Gefängniskrankenhaus gesteckt.

Ja, das Leben ist manchmal hart, aber dort hatten sie wenigstens ausreichende medizinische Versorgung.

*

Stilo hatte wieder schlecht geschlafen, und er hatte wieder schlecht geträumt. Es war wieder ein ähnlich bedrückender Traum. Auch diesmal wurden alte Menschen drangsaliert, mal waren es Serben, die den alten bosnischen Moslems Gewalt antaten, mal waren es Serben, die alte Kosovo-Albaner töteten. Stilo erlebte es im Traum so mit, wie er es tatsächlich auch erlebt hatte.

Er musste an seine Familie denken, aber nicht nur wegen der Vorahnungen, sondern wegen deren Lebenseinstellung. Man sagte immer, dass man die Alten nicht belasten solle, dass man ihnen nichts mehr zumuten kann und darf, da sie meist zu schwach sind und sie nicht mehr vorsorgen konnten. Junge Menschen konnten Schicksalsschlägen besser ausweichen, aber alte und einsame Menschen hatten meist nichts mehr, was sie aufrichten konnte. Sie konnten, so krank und gebrechlich wie sie oft waren, nicht einfach fliehen. Sie konnten auch nichts mitnehmen von ihren armseligen Habseligkeiten. Und sie konnte sich in einer neuen Umgebung nur schwer zu Recht finden. Die Erinnerung an die alte Heimat blieb stärker – und der Verlust der Heimat sehr schmerzlich.

Die Träume lösten in Stilo eine starke Veränderung aus und er verspürte in seinem Innersten zum ersten Mal seit seiner Kindheit so etwas wie Mitleid. Und er verspürte Reue in sich. Stilo dachte an all diese Dinge und fand, dass er sich mit seinem Verhalten zu David Grünstein schuldig gemacht hatte. Er wunderte sich schon darüber, aber als er nachdachte, war dies das erste Mal gewesen, dass er einem alten Menschen gegenüber ein Verbrechen begangen hatte. Vielleicht war daher ein Mechanismus in ihm in Gang gekommen, der

dann diese Träume produziert hatte. Er konnte sich das nur so erklären.

Am Nachmittag klingelte er an David Grünsteins Wohnungstür. Rebecca Grünstein öffnete die Tür, hatte aber die Kette vorgelegt.

„Guten Tag, Frau Grünstein. Kann ich bitte Ihren Mann sprechen? Es ist wichtig.“ Sagte er.

In diesem Augenblick kam David Grünstein dazu und blickte ihn erschrocken an, als er in ihm einen der Serben erkannte, die ihm ein paar tagelang so schwer zugesetzt hatten.

„Was wollen Sie denn schon wieder?“ fragte David Grünstein recht schroff.

„Ich will Ihnen etwas geben, Herr Grünstein, und ich will Ihnen etwas sagen. Lassen sie mich doch bitte ein paar Minuten zu Ihnen herein. Ich bin allein und sie brauchen sich nicht zu ängstigen. Das verspreche ich Ihnen. Bitte!“

Grünstein machte ein zweifelndes Gesicht, schloss aber dann die Tür, schob die Kette aus der Verriegelung und öffnete dann wieder die Tür. Wortlos ließ er Stilo in seine Wohnung und ging ins Wohnzimmer voraus.

„Bitten Sie doch auch Ihre Frau dazu, Herr Grünstein.“

„Rebecca, hast Du gehört, komm auch bitte dazu.“ Rief Grünstein seine Frau, die sich inzwischen schon entfernt hatte, weil sie dachte, dass es sich um eine geschäftliche Angelegenheit handeln würde.

Als Grünsteins Frau ins Wohnzimmer schaute, fragte sie:

„Kann ich einen Kaffee oder einen Tee anbieten?“

„Machen Sie sich keine Umstände, wenn Sie mir nur ein paar Minuten zuhören, dann reicht mir das.“ Sagte Stilo.

„Um diese Zeit trinken wir immer unseren Tee. Sie machen uns also keine Umstände. Also, warten sie bitte ein paar Minuten, dann bin ich wieder aus der Küche zurück.“ Rebecca Grünstein machte sich auf den Weg in ihre Küche.

David Grünstein sah Stilo streng an. Er dachte darüber nach, wie ein junger Mensch in solch schlechte Gesellschaft geraten konnte und fragte dann gezielt danach.

„Was ich nicht verstehen kann, wie kommt ein junger Mann wie Sie in solch kriminelle Gesellschaft? Können Sie mir das erklären oder geht Ihnen das zu weit?“

Stilos Antwort kam nur ein wenig verzögert.

„Ich habe da keine Probleme, das zu erklären. Im Jugoslawien nach Tito galt schnell das Recht des Stärkeren. Und da musste man einfach auf der richtigen Seite stehen, wenn man überleben wollte. Denn der Machtkampf wurde mit Gewalt durchgeführt. Für Politiker und Diplomaten gab es da nichts zu holen. So kam es eigentlich zwangsläufig, dass man bei einer bewaffneten, meist paramilitärischen Truppe landete und früher oder später auch an Kampfhandlungen teilnahm. Und das war praktisch seit 1990 so. Es fing mit Slowenien an und endete im Kosovo.“

„Ja, das weiß ich schon.“ Schob Grünstein ein. „Aber heute besteht doch keine Notwendigkeit mehr. Die Zeit eines, sagen wir eines Bürgerkriegs in Ihrer Heimat, das kann man ja noch verstehen. Aber jetzt sind Sie doch Mitglied in einer kriminellen Bande. Warum machen Sie jetzt noch so etwas?“

„Ich habe meinen Freunden etwas geschuldet, und das habe ich ihnen durch meine Unterstützung abgegolten. Der Mann, der Ihnen das Gold abgekauft hat, war für den Tod eines Mannes verantwortlich. Meine Freunde wollten ihn schnappen, aber das ist fehlgeschlagen. Da hat man mich in Serbien um Hilfe gebeten. Ich lebe dort im Untergrund, weil man mich seit dem Bosnienkrieg sucht. Und so bin ich dann hierhergekommen.“

„Was, Sie sind auch noch einer dieser gesuchten Kriegsverbrecher dort? Das ist ja noch schlimmer mit Ihnen als ich dachte!“ sagte Grünstein scharf und in seinem Gesicht stand seine Verachtung und sein Entsetzen darübergeschrieben. „Wie kommen Sie denn dazu, oder reden Sie nicht darüber? Ach, was rede ich, eigentlich geht mich das ja nichts an.“

Inzwischen war Rebecca Grünstein mit dem Tee aus der Küche zurück und goss den beiden Männern ein. Dann nahm sie sich ihren Tee und setzte sich dann neben ihren Mann.

David erklärte seiner Frau, was er bisher mit Stilo besprochen hatte. „Durch die Umstände nach Titos Tod regierte das Recht des Stärkeren in Jugoslawien. Da kamen viele junge Menschen auf die schiefe Bahn. Das kann man ja noch verstehen. Aber nun sagte mir der junge Mann, dass er in Serbien untergetaucht ist, weil man ihn wegen Kriegsverbrechen in Bosnien sucht. Ich wollte nun wissen, wie er dazu kommt.“

„Sie sollten nicht von Kriegsverbrechern sprechen. Wir sind Soldaten gewesen, die um ihre Freiheit und ihre Unabhängigkeit gekämpft haben. Für mich ist und war das ein völlig legitimer Freiheitskampf.

Sehen Sie, ihr jüdisches Volk hat nach dem Zweiten Weltkrieg auch um einen eigenen Staat gekämpft. Und soweit ich das weiß, haben die Israelis – beziehungsweise die Juden – damals auch Bomben gelegt und Attentate ausgeführt.“

„Ha!“ mischte sich Grünstein sofort ein. „Das können Sie doch überhaupt nicht miteinander vergleichen. Das ist doch etwas ganz anderes!“

„Was ist daran anders? Da ist eigentlich nichts anders. Oder doch: die Juden wollten einen eigenen Staat auf einem Boden errichten, der ihnen nicht einmal gehört hat!“

„Wo denken Sie hin, dieses Land hat immer den Juden gehört! Das können Sie überall in den jüdischen Geschichtsbüchern nachlesen, und das können Sie an vielen anderen Stellen, auch in der Bibel nachprüfen. Israel wird immer unser Land bleiben. Das hat Gott uns gegeben, das werden wir niemals aufgeben, weil das Sünde für uns wäre.“

„Darüber will ich ja auch gar nicht entscheiden. Egal, ob das Land vor tausend Jahren den Juden gehört hat. Sie haben sich ihren Staat aber mit

Gewalt erkämpft. Aber was ist mit den Palästinensern, die dort auch seit Urzeiten leben. Warum geben Sie ihnen nicht auch etwas Land ab?

Mich würde brennend interessieren, wie Ihr weiser König Salomon heute entscheiden würde, wenn ein Israeli und ein Palästinenser vor ihm stehen würden und ihn um ein gerechtes Urteil über das Besitzrecht des Landes bitten würden. In meinem Innersten bin ich davon überzeugt, dass er wieder den klassischen Richterspruch fällen würde: das Objekt des Streits wird unter den Streitenden zu gleichen Teilen aufgeteilt."

Still sahen die beiden Grünsteins Stilo nachdenklich an. Man konnte ihren Minen aber nicht ansehen, ob sie Stilo zustimmten.

„Mag sein, mag nicht sein." sagte David Grünstein nach einer Weile und trank einen Schluck Tee. „Man ist froh, dass man die Nazis überlebt hat. Heute will man doch überall in Frieden leben. Warum flammt es immer wieder an allen Ecken der Welt auf?"

„Weil es sich meist um diese alten Ungerechtigkeiten handelt, bei denen den Menschen ihre Freiheit und ihr Land genommen wurde. Und solange diese Ungerechtigkeiten bestehen bleiben, wird es keinen Frieden auf der Welt geben." Antwortete Stilo.

Einen Augenblick war völlige Ruhe eingekehrt. Jeder der drei Anwesenden lauschte der Wirkung der Worte in sich nach und wartete, was sie in ihm selbst auslösen würden. Stilo aber hatte noch sein eigentliches Anliegen gar nicht vorgetragen und sagte deshalb nach einer Weile der völligen Ruhe:

„Ich wollte aber etwas anderes mit Ihnen besprechen, wenn ich darf." Er sah sie fragend an. „Deshalb bin ich doch noch einmal zu Ihnen gekommen. Und ich habe auch noch eine Frage." Dabei sah er David Grünstein im Besonderen an.

Grünstein sah auch ihn an und wartete ab, was nun kommen würde. Als er nichts sagte, sprach Stilo weiter.

„Mir tut das Ganze leid, was mit Ihnen geschehen ist. Nehmen Sie bitte meine Entschuldigung an. Und nehmen Sie auch Ihre Goldmünzen wieder an. Sie wissen, wir haben es auch wegen unseres Kameraden getan. Wir wissen nicht, ob er noch lebt." Als er dies sagte, nahm er die Ledermappe mit den Münzen aus einer Reisetasche und legte sie vor David Grünstein auf den Couchtisch. Nun wartete er, ob David oder seine Frau darauf reagieren würden. Aber die beiden schwiegen nur und sahen ihn an. Und warteten, was er noch sagen würde.

„Und ich wollte Sie noch etwas fragen, Herr Grünstein." Fuhr er nun fort. „Ich hatte den Eindruck, dass Sie bemerkt haben, dass der Mann, der Ihnen die Goldmünzen abgekauft hat, mit Falschgeld bezahlt hat. Stimmt das?"

Stilo sah David Grünstein an und versuchte in dem Gesicht des Alten zu lesen. Würde er ihm das verraten oder würde er einfach darüber weggehen wollen?

Grünstein hingegen überlegte, was diese Frage wohl bewirken sollte und was es für Auswirkungen haben könnte, wenn er die Frage beantworten

würde. Dann entschloss er sich und sagte:

„Also gut. Wir, meine Frau und ich, nehmen Ihre Entschuldigung an. Und wir bedanken uns dafür, dass Sie unser Eigentum zurückgeben." Dabei blickte er zur Seite, sah seine Frau Rebecca an und nickte, als ob er damit auch deren Einverständnis unterstreichen wollte. Dann fuhr er fort:

„Ja, ich habe in der Tat gemerkt, dass der Mann mit Falschgeld bezahlt hat."

„Können Sie mir sagen, woran Sie das erkannt haben?" fragte Stilo.

David Grünstein dachte, dass es eigentlich nicht verkehrt sein konnte, wenn er sein Wissen weitergab. Auch wenn er damit einem Verbrecher, denn er hielt Stilo nach wie vor für einen Verbrecher, vielleicht helfen würde.

„Haben Sie denn noch von dem Geld? Dann könnte es Ihnen unter Umständen direkt an einem Beispiel zeigen."

Stilo fasste in die Reisetasche und kramte ein Bündel Geldscheine hervor und legte sie vor David Grünstein auf den Tisch. Dann sah er ihn dann fragend an. Es war ein Teil des Geldes, das ihm Michailovic bei ihrem Abschied überreicht hatte.

David Grünstein rückte etwas näher an den Tisch heran und verteilte ein paar Scheine vor sich auf dem Tisch. Er nahm keinen Schein in die Hand, sondern studierte sie stumm. Dann nickte er und sagte:

„Da ist Falschgeld dabei, zumindest bei diesen beiden Scheinen bin ich mir ganz sicher, dass sie nicht echt sind. Die Anderen müsste man schon etwas genauer prüfen, aber die sind wohl auch falsch." Er deutete auf zwei Scheine. „Aber bei diesen beiden Scheinen ist es für mich ganz offensichtlich. Wenn Sie noch mehr davon haben, dann sollten Sie vorsichtig damit sein. Die Prüfgeräte erkennen den Fehler sofort."

Stilo schluckte etwas, aber wenn er sich gegenüber ehrlich war: er hatte damit gerechnet. Er wusste es: dies war schon wieder eine von Sölles Finten gewesen. Eine ganz ausgezeichnete, wie er neidlos zugeben musste. Und er und Michailovic waren auch darauf wieder hereingefallen. Es war nicht zu fassen.

„Herr Grünstein, ich habe damit gerechnet, dass das Geld falsch ist. Aber ich weiß nicht, woran man es erkennt. Würden Sie mir ihr Geheimnis verraten?" Stilo sah Grünstein an. „Ich kann damit nichts mehr anfangen. Das Geld können Sie, wenn Sie wollen, der Polizei übergeben. Ich brauche es nicht mehr. Aber interessieren würde es mich, woran Sie das so schnell erkennen können."

Grünstein überlegte nicht lange, er glaubte langsam, dass dieser Serbe die Wahrheit sagte und es ehrlich meinte.

„Junger Mann, das ist im Prinzip sehr einfach. Sehen Sie sich diese beiden Scheine an und schauen Sie genau auf die Seriennummer. Sehen Sie es?" Dabei sah er Stilo fragend an und deutete nur auf die Nummer der beiden Scheine.

„Diese beiden Scheine sind aus einer fortlaufenden Serie. Das können Sie aus den beiden vorletzten Ziffern sehen. Die sind 62 und 63. Die letzte Ziffer

ist die Prüfziffer, und die lautet bei 62 5 und bei 63 6. Und das ist falsch. Das muss immer gegenläufig sein. Also richtig wäre bei 62 die 6 und bei 62 die 5.“

Nun sah David Grünstein fragend hoch und wollte wissen, ob Stilo ihn verstanden hatte. Und als dieser nickte fuhr er fort. „Daran habe ich es sofort erkannt. Das hier war sehr einfach.“ Hier machte er eine Pause, um sich erneut zu konzentrieren. „Ich bin aber auch ein Mensch, der mit sehr großen Zahlen und mathematischen Ausdrücken oder Formeln, wie man dazu sagt, im Kopf rechnen kann. Und ich kenne das Geheimnis dieser Prüfziffer und kann sie in kurzer Zeit im Kopf berechnen.“

Als er von den Scheinen zu Stilo aufsah, bemerkte er einen etwas ungläubigen Ausdruck in dessen Gesicht.

„Wirklich, Sie können mir glauben, das ist so. Und als ich das bei solchen Scheinen mit fortlaufender Nummer bemerkt habe, machte ich mir den Spaß und berechnete bei einzelnen Scheinen diese Ziffer und fand, dass sie auch falsch waren.“

Stilo konnte es nicht fassen und schüttelte immer noch den Kopf.

Aber Grünspan sprach weiter: „Diese Seriennummer zum Beispiel stimmt.“ Dabei deutete er auf einen einzelnen Schein. „Aber diese anderen sind alle falsch. Ich vermute, dass man echte Seriennummern verwendet hat und dass man neue dazu erfunden hat, die man von echten abgeleitet hat. Und bei der Bildung der neuen Nummern hat der Mathematiker einen Fehler gemacht. Diese Scheine fallen, so vermute ich, an einem Zählgerät mit Prüfalgorhythmus schon auf. Ob die mit korrekter Seriennummer durchgehen, das kann ich nicht sagen, dazu weiß ich zu wenig über die anderen Fehler, die in den Blüten stecken. Aber ich schätze, da sind noch andere drin.

Optisch, für einen armen Einzelhändler, sind die Scheine verheerend gut. Aber wenn intelligente Prüfgeräte da sind, fallen diese Scheine hier zumindest gleich auf.“

Stilo war schon etwas konsterniert, fasste sich dann aber wieder. Auch weil er in der Zwischenzeit einen Entschluss gefasst hatte. Dann griff er in die Reisetasche und holte den Rest seiner fünfzig Tausend Euro heraus und legte sie vor David Grünstein auf den Tisch.

„Vielleicht gibt es ja dafür eine Belohnung, Herr Grünstein. Ich schenke Sie Ihnen. Das ist für mich alles wertlos geworden und ich meiner Situation kann damit überhaupt nichts anfangen. Nehmen Sie es als Schmerzensgeld von mir. Das Geld für die Belohnung, meine ich.“

Und damit stand er auf und machte Anstalten, die Grünsteins zu verlassen. Als er an der Wohnungstür stand sagte er:

„Und verzeihen Sie mir bitte!“

Damit zog er die Tür von außen zu.

Als Stilo wieder im Auto saß, nahm er sein Handy heraus und wählte Michailovics Nummer. Er musste seinen Freund unbedingt warnen. Als sich

auf der einen Nummer niemand meldete, rief er eine zweite Nummer an. Diesmal meldete sich der Service, der aufforderte, eine Nachricht auf der Mailbox zu hinterlassen. Stilo entschloss sich dazu und sprach eine Nachricht auf die Mailbox, die Michailovic warnte, etwas von dem Geld auszugeben. Er konnte nicht wissen, dass die Warnung zu spät kam und dass sie erst ein paar Tage später von einem Kriminaltechiker abgehört werden würde. Aber dann würde sie keine große Rolle mehr spielen.

Dann dachte Stilo über die ganze Situation nach und kam zu dem Ergebnis, dass er wahrscheinlich der einzige war – außer Sölle versteht sich – der wusste, dass irgendwo ein Haufen Schwarzgeld lag, dass man sich nur nehmen musste. Er musste nur dabei bedenken, dass er es dabei mit Sölle zu tun hatte, der sich bisher als äußerst clever und gefährlich gezeigt hatte. Aber – und dies war nur eine Frage der Zeit – dann würden auch die Polizei und das BKA mitmischen. Spätestens dann nämlich, wenn seine Freunde auspacken würden. Und das würden sie wahrscheinlich tun, wenn man ihnen Sölles Taten vorhalten würde: sie würden sicher nicht als seine Kumpanen bei seinen Verbrechen dastehen wollen. Und um zu beweisen, dass sie mit ihm nicht alles gemeinsam ausgeführt haben, da würden sie halt ‚singen'. Mit dieser Einschätzung musste er also rechnen, dass die Bullen irgendwann Bescheid wissen würden. Und dann würde es für ihn nicht einfacher werden.

Er fasste daher den Entschluss, noch ein paar Tage in Deutschland dran zu hängen. Und er fasste den Entschluss, noch einmal nach Isny zu fahren. Er glaubte, dass es in Sölles Wohnung einen Hinweis darauf geben musste, wo das Geld wirklich versteckt war. Und mit diesen Gedanken im Kopf startete er in Richtung Isny.

*

Am Morgen hatte in Seefeld der Schichtwechsel in der Kasse des Spielcasinos stattgefunden und als erstes wurden die Kassenstände überprüft. Dabei musste auch das Geld gezählt und geprüft werden, das in der Spielbank gegen Chips eingetauscht worden war.

Nach kurzer Zeit war den Bediensteten klar, dass ihnen eine ganze Menge Falschgeld eingezahlt worden war und so griff jemand zum Telefonhörer und verständigte die österreichische Gendarmerie. Diese wiederum befolgten artig die Dienstvorschriften und gaben eine Meldung an die österreichische Bundespolizei weiter, die bei derartigen Delikten zuständig war. Und dort verstand man dann sofort, dass diese Geschichte wohl im Zusammenhang mit der Meldung des deutschen BKA vom gestrigen Abend stand.

Gegen neun Uhr war dann herausgefunden, dass es sich tatsächlich um Falschgeld handelte. Und dass es von diesen recht angeheiterten Leuten stammen musste, die von den Angestellten des Casinos als ‚Jugoslawen' beschrieben wurden. Als man das genauer eingrenzen wollte – also ob das Slowenen, Kroaten oder Serben gewesen seien, einigte man sich darauf, dass dies keiner genau wusste. Nur eine der Frauen an der Bar hatte mitbekommen,

dass die ganze Gruppe im angeschlossenen Hotel übernachten wollte. Und daher begab sich dann der vollständige Polizeikordon dorthin an die Rezeption.

Dort war dann sehr schnell geklärt, um wen es sich handeln musste und dass sich eben diese ‚Herrschaften' noch auf ihren Zimmern befanden. Und dort fand man sie denn vor: zum Teil noch schlafend, zum Teil in Dusche und Bad, ein Pärchen frühstückte im Bett und andere waren auch noch mit anderen Dingen beschäftigt. Aber allen Serben gemeinsam war, dass sie sich so gegen elf Uhr in sicherem Gewahrsam der Polizei und hinter Gittern befand. Einen großen Betrag des Falschgeldes hatte die Polizei auch noch sicherstellen können. So dass die Beweislage – juristisch ausgedrückt – eindeutig zu sein schien. Belastend – für die Serben zumindest.

Einer der Bediensteten des Hotels hatte Verbindung zum ORF. Daher konnte ein Fernsehteam dieses Senders den Abtransport der Serben zum Polizeigewahrsam filmen. Ein Nachrichtenmoderator wiederum wollte die notwendigen Informationen einholen, damit der einen entsprechenden Beitrag für die Nachrichtensendung am Nachmittag zusammenstellen konnte. Da in der Zwischenzeit auch schon herausgekommen war, dass die Serben ihren Wohnsitz in der Bundesrepublik Deutschland hatten, ergingen entsprechende Meldungen an die Behörden der Nachbarrepublik und auch an die Nachrichtenredaktionen des Nachbarlandes.

Um fünf Uhr brachte das ZDF in seiner Heute-Sendung die erste Meldung über dieses neueste Kapitel des sogenannten Falschgeldfalles. Um sechs Uhr folgte die Tagesschau mit einem ähnlichen Bericht.

*

17 Gefährliches Gas

Immer noch Sonntag, 28.05.2006

Jan Bronner hatte diesen Sonntag endlich einmal nutzen wollen, um mit Beate eine Wanderung in der Nähe von Höflitz zu machen. Das Wetter sollte wieder besser werden, und so hatte er sich eine Tour rund um das malerische Städtchen Sesslach geplant. Dort in Sesslach hatte er für den Nachmittag oder am Abend eine Einkehr vorgesehen, wo die Wanderung mit einer gemütlichen Brotzeit und einem guten Wein oder einem erfrischenden Bier ausklingen sollte.

Aber er spürte schon während der Fahrt nach Sesslach eine merkwürdige Unruhe in sich, und er stellte fest, dass ihm dabei permanent Paul Sölle und sein Falschgeld im Kopf herum spukte. Er hoffte, dass dies alles auf der Wanderung ausblenden konnte. Wenn er die schöne Gegend vor Augen hatte, die Natur sehen und spüren konnte, und Beate mit ihrer aufmerksamen Art für

alles erlebte, dann würde er die Gedanken abschalten können.

Es kam jedoch nicht so, wie er sich das erhofft hatte. Im Gegenteil, es verschlimmerte sich noch, und er konzentrierte sich nicht so sehr auf den Weg, wie man das auf etwas unebenen Waldwegen tun sollte. Und so blieb er einige Male in Wurzeln hängen, stolperte über Steine den Weg hinauf und hinunter, so dass Beate, die sehr schnell begriff, dass da etwas in ihm ablaufen musste, regelrecht die Notbremse zog und eine Rast vorschlug. Wobei das von ihr mehr ein Befehl zur Rast als ein Vorschlag war.

Als sie dann im Gras saßen, die Sonne und die schöne Aussicht genossen, fragte sie Jan ganz frank und frei:

„Was ist los, Jan? Sag, was geht Dir nicht aus dem Kopf?“

Jan, der sehr mit seinen Gedanken beschäftigt war, sagte nur:

„Ach, es ist dieser verdammte Paul Sölle, der mir nicht aus dem Kopf geht. Da kommen so viele Dinge, so viele Fragen mit einem Mal hoch. Ich versteh das gar nicht, da tut sich bestimmt irgendetwas. Das ist mir hie und da schon mal passiert. Ich denke an etwas Bestimmtes und während dessen tut sich etwas. Und manchmal gingen mir dann Dinge im Kopf herum, die schließlich an ganz anderer Stelle genauso passiert sind. Ich kann Dir das nicht erklären, dass sind vielleicht Vorahnungen. Ich weiß es nicht. Aber es passiert halt manchmal.“

Dabei blinzelte er in die Sonne und machte ein etwas abwesendes Gesicht.

Beate ließ sich seine Worte durch den Kopf gehen und fand, dass sie unbedingt versuchen musste, ihn zu unterstützen. Er musste seinen Gedanken nachgehen können, um Ordnung darin zu schaffen. Oder er musste den Gedanken finden, der ihm vielleicht zeigen würde, wo sich ein wichtiger Weg auftat.

„Hilft es Dir, wenn wir darüber sprechen. Oder willst nur Du darüber reden und ich höre zu und merke mir, was Du so alles gesagt hast?“ fragte sie ihn, und legte ihre Hand auf seinen Arm.

Jan registrierte diese Berührung, obwohl er gedanklich auf einer ganz anderen Ebene mit sich und diesem unsäglichen Fall beschäftigt war.

„Ja, ich glaube, es wäre ganz gut, dass ich alles Mal rauslasse, was sich in den letzten Wochen so angestaut hat.“

Er suchte sich einen etwas besseren Platz, wo er von der Sonne nicht so geblendet wurde und wo er Beate besser ansehen konnte, wenn er mit ihr sprach.

„Weißt Du, die letzten Wochen hat sich aus meiner Sicht nichts mehr ergeben, was zur Aufklärung des Falles betragen konnte. Gut, wenn ich mich in die Stelle des BKA oder andere Beteiligte versetze, dann ist das auch Wurscht. Die wollten die Quelle, wo das Falschgeld herkam. Und dass ist seit diesem Moskauer Fiasko nun wahrscheinlich klar. Vielleicht genügt denen das schon, oder sie haben es nun nicht mehr ganz so eilig.

Aber ich befürchte, dass die Spur nun immer kälter und schwächer wird, je mehr Zeit darüber vergeht. Das ist meine Erfahrung. Das ist halt so. Und

meine Aufgabe ist es, das Geld, das echte Geld, meine ich natürlich, für die Versicherung – den letztlich Geschädigten – zu finden.

Und ich bin hundertprozentig davon überzeugt, das geht nur über Sölle. Wir müssen Sölle finden. Sölle oder seine Wohnung, seinen Fuchsbau. Der ist wirklich wie ein Fuchs, gerissen, mit allen Wassern gewaschen."

Hier machte er eine Pause und schaute sich wieder für einen Moment die schöne Landschaft an. Dann schaute er wieder wie fragend zu Beate.

„Was würdest Du denn tun, wenn Du selbst entscheiden könntest, was in dieser Situation gemacht werden soll?" fragte sie.

„Ich würde mir das Einwohnermeldeamt von Isny genauer vornehmen. Oder auch die Umgebung. Mir ist das etwas schleierhaft, dass die da bisher nichts finden konnten."

„Willst Du mit Theo noch einmal darüber reden? Was könnte denn Theo noch tun, damit da noch einmal recherchiert wird?"

„Ach, ich fürchte, dass Theo persönlich im Augenblick auch nicht viel tun kann. Die Abfragen in der Datenbank der Meldebehörden müssten noch einmal gemacht werden, aber mit anderen Datumswerten. Theo muss das begründen, oder er muss der Stelle, die jetzt die Leitung für diesen Fall hat, davon überzeugen, dass sie daraufhin noch einmal abfragen." Sagte Jan und machte dabei ein pessimistisches Gesicht.

„Kann er denn solche Abfrage nicht selbst machen?" wollte Beate genauer wissen.

„Im Prinzip schon, aber das muss begründet sein. Dann kann er das veranlassen und dann macht das eine bestimmte Stelle. Aber diese Dinge sind eine Hürde für ihn. Die nimmt er nur, wenn ein dringender Tatverdacht für etwas vorliegt, die man nur durch solche Abfragen lösen kann. Wenn er das zum Spaß macht, haut ihm da sofort jemand auf die Finger. Und das kann Folgen für ihn haben. Da er aufgrund seiner Antipathie gegen diesen ganzen Bürokratismus dauernd im Clinch liegt mit den Amtsschimmeln, muss es sich vorsehen. Sonst schmeißen sie ihn ein paar Jahre vor der Rente noch in irgendein Behördenverlies. Das wäre wirklich schade um den netten Kerl.

Und dann ist da noch die Tatsache, dass er auch sofort eine Meldung ans BKA machen muss, wenn etwas Neues auftaucht. Da kommt er nicht drum herum, sonst kriegt er erst richtig Ärger."

Dabei lächelte Jan schon wieder etwas und sah Beate freundlich an.

„Also, Du meinst wirklich, wenn sich da plötzlich etwas Neues ergibt, dann könnte man Theo dazu bewegen, eine Abfrage so zu formulieren, wie Du es vorschlagen würdest?" fragte Beate nach, die eine bestimmte Idee hatte.

„Ich denke schon. Wenn er seine Anfrage begründen kann, dann würde er es sicher ohne Risiko tun können. Und dann macht Theo das auch. Aber er muss seine Erkenntnisse auch sofort weitergeben."

„Dann habe ich eine Idee. Darf ich sie Dir erzählen?" fragte Beate und lächelte dabei spitzbübisch.

Jan machte große Augen und bekam noch größere Ohren. „Na, ich bitte

darum. Schieß mal los! Ich bin gespannt wie ein Flitzebogen."

„Ganz einfach." Antwortete Beate. „Paul Sölle wird noch einmal in Isny gesehen."

Nun wartete sie gespannt auf Jans Reaktion. Und der überlegte einen Augenblick, ehe er verstand.

„Gut! Wirklich gut. Kein schlechter Gedanke." Meinte er, „Aber das muss ein vertrauenswürdiger Zeuge für die Polizei sein. Mit einem anonymen Anruf erreichst Du da nichts, wenn Du an so etwas gedacht hast. Das ginge auch nicht, wenn Anton Auer aus Bad Aibling anruft, das muss schon an Ort und Stelle sein."

„Na, dann fahr ich da halt noch einmal hin." Sagte sie lächelnd, und glaubte gewonnen zu haben.

„Du darfst aber nicht vergessen, dass Du in diesen Fall bereits verwickelt und damit auch bekannt bist. Ich glaub, es wäre besser, das wäre ein ganz neuer Zeuge. Dann at das nichts mehr mit Theo zu tun, dann ist so ein Kommissar aus Baden-Württemberg zuständig. Vielleicht aus Ravensburg oder Isny. Oder so."

„Ach Mensch Jan, Du raubst mir jede Illusion." Nun war Beates Gesicht nicht mehr so optimistisch.

„Nun, so schlecht finde ich die Idee ja gar nicht. Lass uns mal darüber nachdenken. Vielleicht haben wir noch eine Idee, wie wir da etwas draus machen können. Ich ruf heute Abend mal bei Theo an – übers Handy – vielleicht hat der ja auch 'ne Idee.

Aber vielleicht könnte man auf diese Art und Weise etwas Bewegung in die Sache bringen. Mir ist ja egal wer den Kerl schnappt und wer das Geld findet. Die Hauptsache ist, der Fall wird aufgeklärt.

Sicher, ich gebe schon zu, ich würd's schon gern selbst machen. Aber wenn es halt nicht anders geht."

Dann drückte er Beate an sich, gab ihr einen Kuss auf die Wange und stand auf.

„Komm, lass uns weitergehen! Ich denke, das war ganz gut, so darüber zu reden. Und ich glaube, dass ich mich jetzt auch wieder auf den Weg konzentrieren kann."

*

Paul Sölle hatte sich auch am Sonntag den fast den ganzen Vormittag noch mit seinen Dokumenten und Urkunden beschäftigt, die er für seine neue Identität verwenden wollte. Da er am Samstag vergessen hatte, sich ein paar Lebensmittel einzukaufen, musste er die nächsten Stunden bis zu seinem erneuten Abtauchen so zu sagen notdürftig ‚überleben'. Zu einem kargen Abendbrot am Samstag und ebenso einfachen Frühstück am Sonntag hatte es noch gereicht, aber am Sonntag müsste er sich für mittags und abends ein Lokal suchen. Das war aber völlig unproblematisch, denn er hatte es nur ein paar Minuten zu Fuß bis zu Kemptens Fußgängerzone. Und in diesem

Altstadtviertel gab es eine Menge Möglichkeiten dieser Art.

Da es aber mit den ‚Dokumenten' doch etwas länger gedauert hatte, als er dies vorher geplant hatte, konnte er erst gegen halb vier aufbrechen. Sein Hunger hielt sich in Grenzen, was er sich damit erklärte, dass er ihn schlicht und einfach übergangen hatte. Dabei unterschätzte er aber auch leider, dass ihm seine ganze Situation, die ihm etwas aus dem Ruder gelaufen war, auf dem Magen lag.

Trotzdem ging er aber besser gelaunt in die Altstadt und suchte sich ein kleines Restaurant, wo er in einer stillen Ecke Platz nahm. Wie so oft – oder besser gesagt fast immer – saß er so, dass er den Gastraum und auch den Eingang mit dem kleinen Vorgarten gut überblicken konnte. Nachdem er bestellt hatte und sein Weizenbier gekommen war, fand er das erste Mal an diesem Tag Zeit, über seine eigene Situation intensiv nachzudenken.

Nun, da die Serben fast sein ganzes restliches Falschgeld hatten, war es nach seiner Einschätzung nur eine Frage der Zeit, dass sie damit auffliegen würden. Da sie nicht wussten, dass sie mit Falschgeld operierten, war ziemlich ungewiss, ob man sie sofort dabei schnappen würde oder ob sie eine Galgenfrist bekommen würden. Und ob die Serben irgendwann auch auspacken würden.

Das würde für ihn aber bedeuten, dass seine Identität als Dirk Neumeier hinfällig war und dass man gleichzeitig bei der Polizei und allen anderen staatlichen Ermittlungsstellen auch wissen würde, dass er in Wirklichkeit Paul Sölle war. Paul Sölle, der ehemalige Mitarbeiter des ‚MfS', der eigentlich schon verstorben war.

Klar waren ihm diese Gedanken in den letzten Stunden schon durch den Kopf gegangen. Aber er konnte bisher nur am Rande auf sie eingehen. Sein Verstand war durch die Herstellung der neuen Dokumente belegt gewesen. Er konnte diese Gedanken nicht wie gewohnt zu Ende denken.

Er würde heute Abend das kleine Apartment in Kempten verlassen und dann Klaus Behrend sein. Zuerst musste er noch die Nummernschilder an dem Toyota austauschen, der dann auch Klaus Behrend gehören würde. Dann würde er als Klaus Behrend ein letztes Mal nach Isny fahren und der Wohnung von Dirk Neumeier einen letzten Besuch abstatten. Dieser Besuch würde wahrscheinlich etwas schmerzhaft sein, denn er hatte gehofft, dass diese Wohnung sein Altersruhesitz sein würde. Aber, so gab er zu, den hatte er selbst geopfert. Da seine Geldgier zu einer gewissen Unvorsichtigkeit geführt hatte. Er musste sich selbst gegenüber schon zugeben, dass er zum großen Teil selbst schuld an seiner jetzigen Lage war.

Und dann ging es einer ungewissen Zukunft entgegen, denn er hatte für die nächsten Schritte noch keinen konkreten Plan entworfen. Er wollte erst einmal aus dem Gefahrenkreis weit genug weg sein.

Sein Essen war gekommen und er konnte in Ruhe, wie er empfand, diesen Gedanken nachgehen. Er ließ sich noch ein zweites Weizenbier kommen, das würde ihn nicht hindern, einen klaren Kopf zu behalten.

Es ging auf fünf Uhr zu und er beschloss, sich noch die Wetterkarte anzusehen, da er in der Nähe des Fernsehers saß und den Bildschirm gut sehen konnte. Der Ton war leise gestellt – so konnte er so gut wie nichts verstehen.

Als die Nachrichten dem Ende zugingen, wurde er aufmerksamer und schaute nun dauernd zum Fernseher hin, da er jeden Moment mit dem Wetterbericht rechnete. Er staunte nicht schlecht, als er auf dem Bildschirm seinen ‚Partner' Michailovics mit seinen Kumpanen erkannte. Er wusste natürlich sofort, was dies bedeutete, und musste über seine Falle für die Gangster, die ihn beklaut hatten, lächeln. Aber er wusste auch, dass die Konsequenzen daraus für ihn praktisch ab sofort galten. Nun musste er wirklich unverzüglich handeln und abhauen, damit er einen genügenden zeitlichen Vorsprung hatte.

Der Kellner, der ihn bediente, hatte die Sache gerade am Fernseher verfolgt, als er am Tresen eine Bestellung abholte. Als Sölle seine Rechnung bezahlte, fragte er den Kellner danach. Der sagte nur ganz trocken:

„Da haben so ein paar depperte Serben eine ganze Nacht im Casino mit Falschgeld gespielt und bezahlt und dann geglaubt, dass das keinem auffällt."

Klaus Behrend antwortete ebenso trocken:

„Manche Leute glauben, sie kommen mit allem durch. Nun ja, ist auch eine Glaubensrichtung."

Dann machte er sich auf zu seinem letzten Heimweg in Kempten.

*

Nach Stilos Besuch bei den Grünsteins sagte dieser zu seiner Frau Rebecca:

„Rebecca, ruf Ruth an und sag ihr, sie soll sofort ein paar Sachen packen und sich mit unserem Engelchen bereithalten. Dann packst Du uns auch etwas für ein paar Tage ein, während ich bei Anton anrufe und ihn bitte, uns für ein paar Tage in Bad Aibling gut unterzubringen. Frag nicht lange nach. Warum und weshalb – mir wird das hier zu gefährlich. Ich traue diesen Serben und diesem Stasimenschen alles zu. Wir verschwinden für ein paar Tage, bis sich das geklärt hat. Da passiert heute noch etwas, ich ahne das!"

Auch bei David Grünstein waren gewisse Fähigkeiten da, zu spüren, dass Dinge im Fluss waren oder in Bewegung kamen. Dinge, die positive Auswirkungen haben konnten, aber auch negative. Und diese Fähigkeiten hatten ihn schon einige Male in seinem Leben vor herben Erfahrungen und Schaden bewahrt und deshalb hörte er auf seine innere Stimme, wenn sie sich so wie heute bei ihm so laut und deutlich meldete und bemerkbar machte.

Der Anruf bei Anton Auer, seinem alten Schulfreund aus München hatte keine Minute gedauert. Anton hatte keinerlei Fragen gestellt. Er wusste, wenn David so etwas tat, dann hatte er seinen Grund dafür. Und diesen Grund würde er dann erfahren, wenn David bei ihm war.

Der Verkehr an diesem Sonntag war für einen Sonntag normal gewesen und

so dauerte es nicht sehr lange, bis David Grünstein mit seiner kleinen Familie vor dem Haus Anton Auers in Bad Aibling hielt.

Die Begrüßung fiel kurz aber trotz dessen herzlich aus und Anton sah zu, dass sie so schnell wie möglich von der Bildfläche verschwunden waren, denn er vermutete unter anderem, dass man David verfolgen könnte. Das kam in Davids Gewerbe schon mal vor. Und das war Anton nicht neu.

Er merkte seinem Freund an, den er schon seit den Tagen kannte, als er mit ihm in München zur Schule gegangen war, dass er mit Betreten des Hauses erheblich ruhiger wurde. Rebecca und Ruth, wie auch die Enkeltochter machten ohnehin nicht den Eindruck, dass sie irgendwelche Verfolgungsängste hatten. So ließ er seine Frau Margarete zunächst das Abendbrot servieren. Danach war Zeit genug, um sich mit Davids Problem zu befassen.

Nach dem Abendbrot zogen sich die beiden Männer in ein kleines und gemütliches Fernsehzimmer zurück und genehmigten sich ein Glas Rotwein. Da gerade die Zeit der Tagesschau war, schaltete Anton, nachdem er David gefragt hatte, ob er die Nachrichten sehen wolle und dieser bejaht hatte, den Fernseher ein. Es war die übliche Tagesschau: schlechte Wirtschaftslage, Arbeitslosigkeit, Selbstmordattentate im Irak und in Afghanistan. Aber dann kam sie, die Meldung! Und David Grünspan sprang auf und war völlig außer sich. Aber vor Freude. Es war die Meldung, die auch Paul Sölle am Nachmittag bereits gesehen hatte, als er in dem kleinen Restaurant in Kempten gesessen hatte: es wurde gezeigt, wie die serbischen Falschgeldbetrüger in Seefeld verhaftet worden waren.

Anton schaltete sofort, nachdem sie die Meldung zu Ende verfolgt hatten den Fernseher aus und ließ sich von seinem Freund David alles das erzählen. Und was dieser zu diesem Fall berichten konnte war ja nicht gerade wenig. Als er sich alles angehört und die eine oder andere Frage gestellt hatte, griff er zum Telefon und rief Jan Bronner in Höflitz an.

Als er Jan begrüßt hatte, kam er unmittelbar zur Sache:

„Hast Du gerade die Tagesschau gesehen, Jan?“

„Nein, Anton, wir sind eben gerade nach Hause gekommen. Ich habe noch die Wohnungsschlüssel in der Hand. Warum, was gibt es denn?“

„Da wurden ein paar Serben in Österreich verhaftet, die Falschgeld in einer Spielbank eingetauscht hatten. Das hat die Tagesschau gerade gebracht. Und bei mir sitzt ein alter Schulfreund, den hatten eben diese Serben erpresst, um in diesem Fall etwas für ihn zu tun. Er kann Dir auch mehr über das Falschgeld erzählen.“

Jan war mit einem Schlag hellwach.

„Pass auf, Anton. Ich geh ins Internet oder schau bei den Digitalsendern nach, wann die nächste Nachrichtensendung kommt. Wenn ich einen kleinen Überblick habe, rufe ich wieder bei Euch an, und dann können wir überlegen, ob ich noch heute komme oder erst Morgen. Ich melde mich in zehn, fünfzehn

Minuten, spätestens in einer halben Stunde wieder. Mach's gut, Anton."

Und schon hatte Jan aufgelegt.

*

Stilo war recht schnell ins Allgäu gekommen, da für diese Jahreszeit wenig Sonntagsverkehr auf den Straßen unterwegs war. Es war noch Nachmittag und für einen Besuch in Sölles Wohnung in Isny nicht ganz die richtige Zeit. Um acht etwa, zu den Nachrichten und den danach folgenden Filmen im Fernsehen, war ein solcher Besuch besser angebracht. Da war die Aufmerksamkeitsschwelle entsprechend niedriger.

Da er ähnlich wie Sölle an diesem Tag nur selten zu seinen Mahlzeiten gekommen war und daher Hunger verspürte, beschloss er nach Kempten hinein zu fahren und dort eine Kleinigkeit zu essen. Und so kam es, dass er nur ein paar Straßen weiter als Sölle zur gleichen Zeit wie dieser in einem serbischen Restaurant saß und ein kleines Fleischgericht vom Grill zu sich nahm. Dazu trank er ein Glas Rotwein und war sichtlich zufrieden und entspannt.

So wie er es jetzt sah, war er derjenige außer Sölle, der auf freiem Fuß war und wusste, dass Sölle noch über eine größere Menge echtes Geld verfügte. Und da er vermutete, dass dieses Geld in Isny versteckt war, schätzte er seine Chancen, diesen kleinen Schatz heben zu können, von Minute zu Minute grösser ein.

Nach dem Essen wollte er sich noch die Beine etwas vertreten, vielleicht ein Eis essen und dann in Richtung Isny aufbrechen. Da auch Stilo in einem Restaurant aß, wo ein kleiner Fernseher für den Wirt am Tresen stand, gab es hier die berühmte Duplizität der Ereignisse: auch Stilo bekam via Nachrichtensendung im Fernsehen mit, dass seine Freunde um Michailovic in Seefeld verhaftet worden waren. Nun war ihm auch klar, warum er seinen Freund telefonisch nicht mehr hatte erreichen können.

>Dieser Sölle mit seinen Täuschungsmanövern bringt uns doch tatsächlich hinter Schloss und Riegel und kommt selbst davon. Aber warte mein Füchslein, Petre wird es Dir zeigen, mit mir wird Dir das nicht gelingen. < dachte er, als er sich auf den Weg machte, um sofort nach Isny zu fahren. Auf das Eis wollte er verzichten, jetzt hatte ihn endgültig wieder das Jagdfieber gepackt.

Als er auf direktem Weg zu seinem Auto war, kreuzte er zufällig auch Sölles weg. Dieser befand sich zur gleichen Zeit wieder auf dem Rückweg zu seiner kleinen Wohnung in Kempten. Und buchstäblich im letzten Moment bekam Stilo mit, wer da auf der anderen Straßenseite direkt auf ihn zu kam. Er konnte es kaum glauben: das war doch tatsächlich Paul Sölle!

Stilo tat instinktiv das Richtige und wandte sich einem Schaufenster eines Herrenausstatters zu. So konnte er Sölle in der Spiegelung der Schaufensterscheibe beobachten und sehen, dass dieser ganz in sich gekehrt

und ohne ihn zu beachten an ihm vorbeilief. Eilig schien er es nicht gerade zu haben und besonders aufmerksam schien er auch nicht zu sein. Zuerst war Stilo etwas im Zweifel, weil das nicht so recht zu dem Sölle passte, den er auch aus den Schilderungen Michailovics kannte. Aber da Sölle keinerlei Veränderungen an sich vorgenommen hatte – das wollte er nun tun, bevor er nach Isny fuhr – war sich Stilo letztlich dann doch sicher: es war mit Sicherheit Paul Sölle, den er da nun mit gebührender Vorsicht verfolgte.

Sölle schlug zwar noch zwei Haken, um eventuelle Verfolger erkennen und abschütteln zu können. Aber er war wirklich nicht in Topform, er bekam nicht mit, dass ausgerechnet Stilo seine Spur aufgenommen hatte und ihn seit ein paar Minuten verfolgte. Wenn Sölle sich selbst hätte erleben können, hätte er sich den Rat gegeben, den ganzen Kram sofort aufzugeben. In dieser Verfassung hätte er nicht einmal einem pensionierten Fahrkartenkontrolleur entkommen können.

Stilo hingegen war voll da und unheimlich motiviert: das war die große Chance für ihn, um ans große Geld zu kommen. Und wenn er das hatte, dann würde er auch ein neues Leben in Montenegro, wo ihn niemand kannte, beginnen können.

Als Sölle das Haus betrat, in dem seine kleine Wohnung lag, wurde es für Stilo noch einmal sehr spannend. Er konnte ja nicht wissen, dass Sölle nicht erkannt hatte, dass ihm jemand folgte – und dass dieser Jemand ausgerechnet Stilo war. Stilo dagegen musste damit rechnen, dass das ein Manöver von Sölle war, um einen Verfolger zu erkennen oder ihn abzuschütteln.

*

Jan Bronner hatte sich im Internet über die Verhaftung der Serben informiert. Er war sehr neugierig zu erfahren, ob er dabei auch einen Hinweis auf Paul Sölle finden würde. Aber zu seinem Bedauern ergab sich nirgends ein Beweis dafür, dass Sölle in die Casinosache verwickelt war, geschweige denn, dass man auch ihn verhaftet hatte.

Etwas ratlos saß er einen Moment vor seinem Flachbildschirm und überlegte. Konnte das einfach nur eine neue Gruppe von Falschgeldbesitzern sein oder steckte da noch etwas anderes dahinter? Vielleicht etwas, was bisher noch nicht offenkundig geworden war. War Sölle darin verwickelt oder hatte er nichts damit zu tun?

Dann fiel ihm ein, dass Anton ja noch von einem Schulfreund gesprochen hatte, der mehr über das Falschgeld wissen sollte. Als er diesen Gedanken noch nicht ganz zu Ende gedacht hatte, wählte er schon die Telefonnummer der Auers in Bad Aibling.

Anton war sofort am Apparat und hatte auch schon erkannt, dass es Jan war, der da anrief. Daher sagte er ohne weitere Einleitung:

„Na, hast Du Dich auf den aktuellsten Informationsstand gebracht, Jan?“

„Ja, Anton, über die Serben weiß ich erst mal Bescheid. Aber ich möchte wissen, ob da der Spezi Sölle auch eine Rolle gespielt hat. Das ist es doch, was mich brennend interessiert. Verstehst Du, Anton?“ antwortete Jan umgehend.

„Klar, das ist für Dich vordergründing wichtig. Aber vielleicht hilft Dir dabei auch weiter, was mein alter Schulfreund David Grünstein im Zusammenhang mit dem Falschgeld mit den Serben alles erlebt hat. Der kann ja mal berichten. Ich habe das Telefon laut gestellt, da können wir beide hier alles hören und auch beide mit Dir reden, Jan.“

Dann sah Anton zu seinem Schulfreund David und sagte:

„Dann fang mal an, David.“

David Grünstein rückte etwas näher an den auf dem Tisch liegenden Telefonhörer, obwohl das eigentlich nicht notwendig war und begann:

„Erst einmal Guten Abend, Herr Bronner.“

„Ja, auch Ihnen einen Guten Abend, Herr Grünstein. Ich bin ganz Ohr und ganz gespannt.“

„Ich versuch das mal ganz knapp gefasst zu schildern. Also, diese Serben, die da heute verhaftet worden sind, die haben mich gezwungen, Gold und Diamanten für jeweils fünfzigtausend Euro per chiffriertem Inserat zum Verkauf anzubieten. Den Interessenten, dem sie das Gold dann letztlich angeboten und dann auch verkauft haben, haben sie sich ganz gezielt ausgesucht. Und dieser Mann hat dann mit Falschgeld bezahlt, was die Serben aber nicht gemerkt haben. Ich hatte den Eindruck, das hat die auch gar nicht interessiert. Die waren nur hinter dem Käufer her.“

Jan hatte die Ohren gespitzt, das war eine Neuigkeit! Auf so etwas hatte er die ganze Zeit gehofft.

„Herr Grünstein, das sind ja interessante Neuigkeiten, wirklich! Können Sie den Mann, der da gekauft hat, ganz kurz beschreiben?“ wollte Jan ganz eifrig wissen.

Grünsteinüberlegt nicht lange, die Beschreibung hatte er parat, die hatte er auch seinem Freund Anton schon in knapper, aber präziser Form gegeben.

„Etwa eins fünfundsiebzig groß, Mitte bis Ende fünfzig, schmales Gesicht, graue Haare. Sprach hochdeutsch. Eigentlich nicht zu erkennen, welche Mundart da unterlegt war. Aber ich meine, da könnte so etwas wie Sachsen oder Thüringen angeklungen haben. Auf keinen Fall Bayern oder Baden-Württemberg.“

David Grünstein machte eine kleine Pause und dachte nach. Dann fuhr er fort: „Das war das Wesentliche, was mir aufgefallen war.“

„Waren die Serben dabei zu sehen, als Sie an den Mann verkauft haben, Herr Grünstein?“

„Nein, die waren nicht dabei. Aber sie hatten mich bei Androhungen für meine Familie davor gewarnt, dass ich ihm ein Zeichen mache oder so. Na ja, dass er vielleicht merkt, dass bei der Sache etwas nicht stimmt.“

„Das Gold war aber einwandfrei?“

„Ja, das waren zertifizierte Krügerrand. Prägefrisch, poliert. Top Münzen.“

„Hatten Sie den Eindruck, dass der Mann verkleidet war?“

„Also, jetzt wo sich mich fragen, würde ich sagen ja. Der trug einen Schnurrbart, der kam mir nicht echt vor. Und ob seine Brille echt war? Ich meine, ob er die wirklich gebraucht hat, das weiß ich natürlich auch nicht.“

„Na, Anton, wirst Du auch etwas hellhörig?“ fragte Jan.

„Klar Jan, ich bin schon eine Weile ganz hellhörig. Aber Du weißt noch nicht alles, Jan. Da kommt noch mehr.“ Schob Anton ein.

„Dann erzählen Sie doch bitte weiter, Herr Grünstein. Wenn noch mehr davon kommt, dann bin ich natürlich ganz scharf drauf, es zu erfahren.“

„Das Wichtigste, was jetzt noch kommt, ist, dass ich recht schnell erkannt habe, dass es sich um Falschgeld gehandelt hat. Aber das hat die Serben nicht interessiert. Die haben nicht mal nachgeschaut, was ich ihnen da übergeben habe. Und das hat mich auf den Gedanken gebracht, dass sie nur hinter dem Käufer her waren.

Und genau das hat sich nun heute als richtig herausgestellt. Ich hatte nämlich heute Nachmittag Besuch von einem dieser Gangster. Er hat mir meine Münzen zurückgebracht, sich für alles entschuldigt, was er mir und meiner Familie angetan hatte. Und dann wollte er wissen, ob ich erkannt habe, dass es sich bei dem Geld, mit dem der Mann das Gold bezahlt hat, um Falschgeld gehandelt hat.

Das war natürlich ein etwas kritischer Augenblick für mich. Ich konnte nicht richtig einschätzen, wie er auf die Wahrheit reagieren würde. Ich versuchte es, ohne dabei zu triumphieren, mit der Wahrheit, und sagte ihm, dass ich es bemerkt habe. Daraufhin bat er mich, ihm zu zeigen, ob er Falschgeld besäße und holte ein paar Scheine heraus. Bei einigen konnte ich sofort feststellen, dass sie gefälscht waren, bei anderen würde ich aber auch stark darauf tippen. Bei den Scheinen, bei denen ich mir sofort sicher war, stimmt die Prüfziffer in der Seriennummer nicht. Fragen Sie mich am Telefon nicht, wie ich das mache. Ich kann eine solche Prüfung im Kopf machen.“

„Ich weiß, dass es solche Leute gibt. Machen Sie ruhig weiter, Herr Grünstein.“ Unterbrach Jan ganz kurz.

„Das Geld hat er mir überlassen. Das habe ich hier. Der Serbe meinte, ich soll dafür versuchen eine Belohnung zu kriegen. Ach ja, noch etwas. Der Käufer soll einen ihrer Freunde auf dem Gewissen haben, das hat er ja auch noch als Erklärung gesagt, warum sie hinter dem Mann her waren.“

Damit machte David Grünstein wieder eine Pause.

Jan überlegte, war sich aber in einer Frage bereits sehr sicher:

„Nun Anton, glaubst Du nicht auch, dass sich das alles ganz stark nach Paul Sölle anhört? Der hat mit den Serben die Autos verscherbelt, die da letzthin in Bayern mit Falschgeld bezahlt wurden. Und nun wollten ihm die Serben sein echtes Geld abnehmen, deshalb mussten sie rauskriegen, wo er seinen Schatz vergraben hat. Vielleicht hat er gemerkt, dass sie falschspielen wollten, und ist

abgetaucht. Und mit dem Gold haben sie ihn dann geködert. Da war doch auch etwas mit Gold, zu der Zeit mit den Autos, kannst Du Dich erinnern?“

Anton hatte aufmerksam zugehört und bestätigte Jan, dass er mit seiner Sicht richtig lag:

„Jan, ich sehe das genauso wie Du. Das passt alles haarklein zusammen. Das ist ganz eindeutig unser Sportsfreund Sölle!“

Anton klang richtig frisch. Man konnte den Eindruck gewinnen, dass er nun auch gleich zum Halali blasen würde, mit dem er die Jagd auf Sölle beginnen wollte.

„Würdest Du Dir gern das Falschgeld ansehen wollen?“ wollte er noch von Jan wissen.

„Nein, ich glaube das bringt keine zusätzlichen neuen Erkenntnisse. So wie sich das darstellt, war es aber von Herrn Grünstein richtig, dass er seine Familie und sich erst einmal aus der Schusslinie gebracht hat. Ich könnte mir gut vorstellen, dass der Mann, der heute bei ihm war, zu diesem Zeitpunkt noch nicht wusste, dass seine Kumpane schon verhaftet wurden. Wenn er das jetzt weiß, gut möglich, dass er sich dann rächen will. Da besteht schon eine gewisse Gefahr. Noch wahrscheinlicher ist für mich aber, dass er jetzt ganz intensiv nach Sölle sucht. Der Schlüssel zum Geld ist Sölle, beziehungsweise dessen Unterschlupf.“

Ein Augenblick war Stille in der Leitung, weil alle überlegten oder gespannt lauschten, ob sich eine neue Erkenntnis einstellte. Bis sich Jan wieder meldete:

„Schade, ich müsste mich an diesen Serben anhängen können. Vielleicht weiß der, wo Sölles Unterschlupf liegt.“

Wieder machte er eine Pause und fuhr dann fort:

„Ich werde mal Theo Birkner in Berlin anrufen. Vielleicht kann Theo noch mal nach der Wohnung in Isny recherchieren. Der ist da so ruhig herumspaziert, als Beate ihn dort gesehen hat. Findest Du nicht auch, Anton?“

Anton dachte einen Augenblick nach.

„Jan, ich denke schon, dass Du mit Deiner Vermutung richtig liegen könntest. Versuch’s bei Theo. Vielleicht kann er ja damit wieder aktiv werden. Sonst müssten wir über etwas anderes nachdenken.“

Jan fiel ein, was Beate auf der Wanderung vorgeschlagen hatte und sagte:

„Beate hatte heute noch eine Idee, die könnte vielleicht auch zum Ziel führen: Paul Sölle müsste von einem neuen Zeugen in Isny gesehen werden.“

Anton musste verschmitzt lächeln als er diesen Vorschlag hörte und sagte anerkennend:

„Ganz schön clever, Deine Beate. Darüber können wir ja nachdenken, wenn Du mit Theo gesprochen hast. Ruf ihn an und melde Dich noch mal. Ich denke wir beide trinken unseren Wein und plaudern noch ein wenig und sind noch eine Stunde auf. Was meinst Du, Jan?“

„Ja, Anton, so machen wir es. Wenn ich Theo nicht erreiche oder wenn sich nichts ergibt, dann melde ich mich morgen bei Euch. OK?“

„Ja, ist recht so. Grüß bitte Beate von uns. Und Dir viel Glück."
„Euch auch liebe Grüße und a guts Nächtle, Anton"
„Gute Nacht, Jan!"

Als Jan aufgelegt hatte, wählte er auf seinem Handy sofort Theo Birkners Handynummer. Es meldete sich aber nur die Mailbox und Jan hinterließ die Nachricht, dass sich Theo bei ihm melden möchte. Dann versuchte er es unter Theos Telefonnummer in seinem Büro. Es hätte ja sein können, dass Theo Bereitschaftsdienst hatte. Aber unter seiner Büronummer meldete sich auf niemand. Dann wollte Jan es gleich Montagfrüh probieren, denn Theo konnte jetzt vielleicht etwas unternehmen.

*

Jan wäre wahrscheinlich ganz anders vorgegangen, wenn er schon gewusst hätte, was sich nur wenige Stunden vorher in Kempten ereignet hatte.

*

Paul Sölle hatte das Haus in der Nähe der Altstadt betreten, wo seine kleine Wohnung lag. Die hatte er als letzten Zufluchtsort gedacht, wenn es einmal sehr brenzlig werden würde. Die Situation war brenzlig, sehr sogar. Darüber würde Sölle nicht diskutieren. Aber er war nicht so richtig Herr der Lage. Denn er war in Gedanken dabei, seine Flucht, sein Absetzmanöver aus dem Allgäu zu planen. Und dabei vernachlässigte er etwas seine Konzentration auf die Umgebung, in der er sich bewegte. Wenn er sich auch nur einen kleinen Moment mehr Mühe gegeben hätte, auf Verfolger zu achten, hätte er die Katastrophe vielleicht vermeiden können.

Aber so war sein Dilemma, dass er schlecht auf diese Flucht vorbereitet war. Er wusste nicht wohin, er wusste nicht, was er mit dem Geld machen sollte. Und dieses Hinundher in seinen Gedanken legte logischer Weise etwas anderes lahm – seine Wachsamkeit für eventuelle Verfolger. Wenn man zu ihm gesagt hätte, dass er zu alt für derartige Jobs war, hätte er das strikt von sich gewiesen. Hätte man ihm gesagt, dass er hätte besser vordenken müssen für eine solche Situation, dann hätte er wahrscheinlich diesem Kritiker recht gegeben. Und er hätte ergänzt, dass er sich zuerst auf seine momentane Sicherheit konzentrieren musste und sonst nichts.

Aber so war er halt davon überzeugt, dass ihm niemand gefolgt war und deshalb ging er etwas unvorsichtig und nicht aufmerksam genug in dieses Haus und steuerte sofort seine Wohnung im Erdgeschoss an. In Gedanken war er schon bei seinem Werkzeugkasten und den Nummernschildern, die er jetzt an seinem Toyota austauschen wollte.

Stilo war ihm zwar mit Abstand gefolgt, aber er hatte wahrgenommen, dass Sölles Aufmerksamkeit nicht so geschärft war. Deshalb gelang es ihm sogar, die sich sehr langsam schließende Haustür zu erreichen, bevor sie wieder ins Schloss gefallen war. Ihm gelang es so schnell im Hausflur zu sein, dass er

noch die Schließgeräusche vernahm, die Sölle beim Aufschließen seiner Wohnungstür machte.

Daher vermutete er, dass Sölle im Erdgeschoss wohnte. Stilo wollte sich gerade anschicken, das Haus zu verlassen, um zu sehen wo Sölle Licht anmachte, als er wieder Geräusche aus dem Erdgeschoss vernahm. Blitzschnell und vollkommen leise verschwand Stilo in Richtung Keller. Dabei sah er, dass es hier einen Ausgang zu einer Tiefgarage gab. Aber auch einen Mauervorsprung im dunklen Kellergang, hinter dem er sich sehr gut verstecken konnte. Hier wollte er auf Sölle warten und ihn überrumpeln.

Als er hören konnte, dass sich Sölles Schritte tatsächlich näherten, zog er langsam seine Waffe aus seinem Halfter. Er atmete leise und ruhig und war nur so viel gespannt, wie er es in einer solchen Situation sein musste. Solche gefährlichen Augenblicke hatte er schon zu oft erlebt, als dass sie ihm noch zu Angstschweiß verhalfen.

Stilo wartete. Sölle kam zwar herunter, kam aber nicht zu ihm, sondern öffnete die Tür zur Tiefgarage und ging weiter, ohne sich auch nur einmal umzusehen. Der Serbe hatte schon in dem Augenblick, als er das Türgeräusch gehört hatte, um die Ecke nach Sölle gesehen und bemerkt, dass dieser ein paar Nummernschilder in der einen Hand und einen Werkzeugkasten in der anderen Hand gehalten hatte.

Jetzt sah Stilo seine große Chance gekommen. Nun wusste er, dass er Sölle überwältigen konnte. Und deshalb folgte er ihm sofort und erwischte lautlos die Tür. Auch diesmal wieder kurz bevor sie ins Schloss fiel. Er öffnete sie einen Spalt und sah, dass Sölle ein Auto in einer dunklen Ecke der Tiefgarage ansteuerte, das sehr günstig für seine Attacke stand. Hinter einem dieser riesigen Vans mit abgedunkelten Scheiben konnte er sich gut in Deckung bringen und in Ruhe abwarten, bis der günstigste Moment gekommen war. Wenn Sölle das vordere Schild wechseln wollte, würde er zuschlagen.

Sölle tat ihm aber noch nicht den Gefallen, denn er ging mit dem Werkzeug und dem Nummernschild zum Heck des Autos. >Auch gut, < dachte Stilo, >dann ist das Auto wenigstens abfahrbereit, wenn ich hier auch noch ein Auto brauchen sollte. < Aber offensichtlich hatte er das falsche Nummernschild mitgenommen, denn er kam mit dem Schild und seinem Werkzeug wieder nach vorne und verglich beide Schilder.

Und dann war es so weit. Sölle hatte gerade damit begonnen, die erste Schraube des alten Nummernschildes abzuschrauben. In diesem Augenblick löste sich Stilo aus dem Schatten des Vans. Geschmeidig und leise wie eine Katze war Stilo plötzlich hinter Sölle und ließ den Griff seiner Waffe an dessen Hinterkopf knallen. Der Schlag war präzise und gut dosiert ausgefallen und Sölle sackte sofort bewusstlos zusammen.

Jetzt musste es schnell gehen. Stilo zog Sölle die Schuhe aus und schleppte den Bewusstlosen zum Keller und dann die Treppe herauf bis zu dem Erdgeschossgang, von wo er Sölles Geräusche vernommen hatte. Ein Blick in den Gang zeigte ihm, dass hier drei Wohnungen liegen mussten. Er nahm

Sölles Schlüssel aus dessen Jackentasche und probierte leise die erste Tür aus, wo die Wohnung zur Straße lag. Fehlanzeige! Dann entschied er sich für die Wohnung am Ende des Flurs, weil er vermutete, dass diese Wohnung Fenster nach drei Seiten hatte. Wieder schloss er ganz vorsichtig. Und tatsächlich, diesmal konnte er die Tür öffnen. Sofort war er wieder bei Sölle und packte ihn unter den Armen und zog ihn in die Wohnung.

Zum Durchatmen blieb ihm keine Zeit, zuerst musste er Sölle mit etwas fesseln. Sölle hatte zwei Reisetaschen im Flur stehen und darin fand Stilo zu seiner Freude zwei paar Handschellen. Dann blickte er sich kurz in der Wohnung nach einer gescheiten Möglichkeit um, wo er Sölle anketten konnte. In der Küche fand er den geeigneten Platz: da waren ein Heizkörper und der Gasherd, beide mit Rohren versehen, an denen er die Handschellen anbringen konnte. Dann nahm er zwei Küchenhandtücher, die über der Heizung lagen und knebelte Sölle. Als er das geschafft hatte, zog der den immer noch Bewusstlosen zu Herd und Heizung und kettete ihn mit Handgelenken und Füssen an Herd und Heizung an.

Zufrieden sagte er:

„Damit Du keinen Blödsinn machst."

Sölle war zwar immer noch weggetreten, gab aber Laute von sich, die Stilo sagten, dass er bald wieder zu sich kommen würde. Nun, wann das sein würde war Stilo egal. Er war ganz im Jagdfieber und wollte die Wohnung so schnell und gründlich wie möglich untersuchen. Denn es bestand die große Chance, dass er das Geld jetzt hier finden würde. Denn seiner Meinung nach war Sölle drauf und dran gewesen, hier abzuhauen. Und das würde er bestimmt nicht ohne sein Geld tun.

Stilo ging an die Wohnungstür, öffnete sie vorsichtig einen Spalt und lauschte. Als er keine Geräusche vernehmen konnte, huschte er lautlos und schnell wieder in die Tiefgarage. Dort sammelte er Werkzeug, Nummernschilder und Sölles Schuhe ein und nahm sie mit in Sölles Wohnung.

Nun wollte er mit einer systematischen Durchsuchung der Zimmer beginnen. Als erstes Zimmer wollte er sich das Wohnzimmer vornehmen, das als Wohnschlafzimmer eingerichtet war. Danach das kleine Zimmer zum Garten, dann das Bad und den Flur. In der Küche, so fand er nach einem ersten kurzen Blick, würde er wohl nichts finden.

Das Wohnzimmer war ziemlich vollgestopft mit Möbeln. Wohnzimmerschrank mit Klappbett, Kleiderschrank und noch eine Schlafcouch, und alles mit Kleidung, Bettwäsche, Geschirr und Gepäck vollgepfropft. Stilo war nicht der Typ, der bei solchen Durchsuchungen einfach alles rausriss und irgendwo liegen ließ. Hier musste er aufpassen, dass er sich nicht den Fluchtweg damit verbaute. Also durchsuchte er Stück für Stück und sah genau hin, was er da in den Händen hielt. Er schüttelte den Kopf, er konnte gar nicht fassen, dass Sölle solchen Krempel um sich gehabt hatte.

>Was hat der bloß mit diesem Müll angefangen? < fragte er sich, aber dann fiel ihm auch wieder etwas ein: >Möglicherweise ist das ein Teil seiner Tarnung oder es soll ablenken. Bei dem weiß man ja nie. Oder hat der vielleicht möbliert gemietet und das gehört ihm am Ende gar nicht? <

Schließlich fand er etwas in einer Tasche. Ein paar tausend Euro und einige Dokumente, alle auf den Namen Dirk Neumeier. Stilo schüttelte den Kopf, das war vielleicht Sölles Reisekasse, der wird unter einem anderen Namen abfahren. Er ließ die Tasche auf einem Tisch in der Nähe eines Fensters stehen. Dann suchte er ruhig weiter.

Sölle war schneller zu sich gekommen als Stilo ahnen konnte. Der alte Fuchs war praktisch schon wieder wach, als Stilo die Küchentür geschlossen hatte. Sölle hatte gehört, dass sich der Serbe das Wohnzimmer vorgenommen hatte. Damit hatte er ein wenig Raum zwischen sich und Stilo und konnte bei seinen Versuchen, sich zu befreien, auch ein wenig lauter werden. Sölle dachte wie Stilo: mit Handschellen wird er sich nur schwer befreien können. Aber versuchen wollte er es!

Was immer Sölle auch versuchte, er merkte, dass seine Bewegungsfreiheit nicht sehr groß war. So sah er nach einer ganzen Reihe von Versuchen eigentlich nur den Gasherd mit dem Anschlussstück der Gasleitung als die Schwachstelle, an der er ansetzen konnte. Aber durch seine Fußfesseln kam er zunächst nicht so recht damit klar. Dann bekam er jedoch etwas mehr Schwung und als er den Bogen raushatte, wie er vielleicht etwas erreichen konnte, wurde er mutiger. Was er jedoch nicht erkannte war, dass er es mit einer recht maroden Gasleitung und einem noch schlechteren Gasherd zu tun hatte. Er war so sehr mit seinen Befreiungsversuchen befasst, dass er nicht bemerkt hätte, wenn Stilo wieder in die Küche gekommen wäre. Und so konzentriert wie er war, bekam er auch nicht mit, dass schon fast mit den ersten etwas kräftigeren Bewegungen eine Dichtung aufgerissen war und Gas ausströmte.

Er war so stur in seine Befreiungsversuche vertieft, dass ihn der nächste größere Zug, den er mit seinen Handschellen machte, regelrecht von den Beinen riss. Dabei schlug er mit dem Kopf schwer gegen eine Kante des Gasherds und war danach benommen wie ein angeschlagener Boxer. Ab nun tat die auch Wirkung des Gases ihr übriges und er merkte nur noch verschwommen, dass er eigentlich keine Chance hatte. Mit einem letzten Kraftakt machte er noch einen kräftigeren Versuch, der ihn wieder voll an den Herd knallen ließ. Dann blieb er in einer schmerzhaften Haltung zwischen Heizung und Gasherd halb bewusstlos hängen.

Stilo hatte auch das kleine Zimmer durchsucht und war gerade auf dem Weg zum Bad, als er Sölle in der Küche poltern hörte. Im Wohnzimmer hatte er bereits vorher Licht angemacht, weil es schon recht dämmerig in der Erdgeschosswohnung geworden war. Im Flur war es jetzt so düster, dass er, als er die Küchentür öffnete, sofort nach einem Lichtschalter tastete. Auch bei

ihm war wohl das Jagdfieber nach dem Geld so groß, dass er ein paar andere Sinne nicht im üblichen Maß wahrnahm. Und das war sein Verhängnis, und auch das von Sölle. Er nahm nicht wahr, dass es nach Gas roch.

Und als er gerade den Lichtschalter betätigt hatte, passierte es. Mit einem riesigen Knall entzündete sich das in die Küche und die übrigen Zimmer der Wohnung ausströmende Gas. Die Wucht der Explosion schleuderte Stilo dermaßen stark in den Flur zurück, dass er mit dem Kopf so heftig gegen die gegenüberliegende Wand geschleudert wurde und sich das Genick brach. Er bekam noch mit, dass er mit dem Lichteinschalten einen katastrophalen Fehler gemacht hatte, aber dass sich sein Traum mit der Vorahnung bewahrheitet hatte, diesen Gedanken konnte er schon nicht mehr denken.

Sölle war so nah am Explosionsherd, dass es ihm die Lungen zerriss und auch er sehr schnell starb. So bekamen beide nicht mehr mit, dass sich nach der Explosion ein ungeheures Feuer in der Wohnung ausbreitete.

Die Folgen der Explosion waren ziemlich verheerend. Teile des Inventars der Wohnung wurden zerfetzt und in Brand gesetzt. Einiges davon wurde bis auf die Straße und in den Garten geschleudert. Manches davon brannte auch dort weiter, wo es gerade hingeschleudert worden war.

Da es eine Weile dauerte, bis die Gasleitung abgeschaltet wurde, war der Brand besonders in der Küche sehr schlimm. Aber auch im übrigen Teil der recht voll möblierten Wohnung entwickelte sich ein vernichtender Brand.

Dass sich das Feuer nicht weiter im Haus ausbreiten konnte, lag im Wesentlichen daran, dass die Feuerwehr recht schnell vor Ort war. Sie konnte auch verhindern, dass die beiden anderen Wohnungen im Erdgeschoss völlig ausbrannten. Aber in der Wohnung, in der das Unglück begonnen hatte, war praktisch alles verbrannt.

Einzig Stilos Leiche war vor dem völligen Verbrennen gerettet worden, weil ein besonders wagemutiger Feuerwehrmann geglaubt hatte, dass er einen Verletzten vor sich hatte und hatte ihn noch aus dem Flammenmeer herausgetragen. Auch die beiden Reisetaschen aus dem Flur konnte die Feuerwehr noch retten. Angebrannt zwar, aber der Inhalt würde die Polizei auf die richtige Spur bringen.

Danach musste die Feuerwehr zuerst lange den heftigen Brandherd bekämpfen, ehe sie die Wohnung wieder betreten konnte. Dass dort noch eine zweite Leiche lag, fand erst ein dazu speziell ausgebildeter Beamter nach einigen Untersuchungen heraus. Dieser verständigte dann auch sofort die Kriminalpolizei, denn er hatte feststellen können, dass dieser zweite Leichnam mit Handschellen gefesselt gewesen war.

*

Montag, 29.05.2005

Die Gasexplosion, die sich am Sonntagabend in Kempten ereignet hatte, war am Montag in der hübschen, alten Stadt im Allgäu überall Tagesgespräch.

Auch der Pathologe, der die Leiche vom Jochpass genauer untersuchen sollte, diskutierte mit seinen Kollegen über den schrecklichen Vorfall.

Als er dann mit seiner Arbeit begann, fiel ihm auch der Gürtel des Toten auf. Er sah ihn sich genauer an und entdeckte, dass an dem Gürtel eine kleine Geldtasche befestigt war. Er öffnete die Tasche und fand darin das Geld, das Sölle damals hineingesteckt hatte. Er registrierte es auf seinem Pathologieformular und fuhr mit seiner Arbeit fort.

Später wird eine Untersuchung eines Kriminaltechnikers ergeben, dass es sich um Falschgeld handelte, dass man den Serben zuordnete. Auch weil man herausfinden würde, dass es sich bei dem Toten um einen Serben handelte, den man zum Kreis der Bande um Michailovic rechnete.

*

Als Jan Bronner am Montagmorgen in sein kleines Büro in Höflitz kam, rief er sofort bei Theo Birkner in Berlin auf dessen Handy an. Er hatte noch nicht mit dem Gespräch begonnen, kam Beate, die er ganz kurz informiert hatte, mit Kaffee ins Zimmer. Jan schaltete das Telefon so, dass Beate mithören konnte und machte ihr ein Zeichen, dass sie sich zu ihm setzen sollte.

Nachdem sich Theo gemeldet hatte, begrüßte ihn Jan und kam dann gleich zum Thema:

„Theo, in Sachen Falschgeld scheint sich etwas zu tun. Du hast das ja mit den Serben in Seefeld sicher schon auf dem Tisch, oder?“

„Ja, ich habe das gestern Abend ganz spät noch in den ‚Tagesthemen‘ gesehen. Und hier lag heute auch schon eine Meldung auf meinem Schreibtisch. OK. Aber wenn Du anrufst, dann denke ich, da kommt noch mehr.“ Antwortete der Berliner Hauptkommissar.

„So ist es Theo. Bei meinem alten Freund Anton sitzt dessen Schulfreund David Grünstein und der hat folgende Geschichte erzählt: die Serben, die da jetzt in Seefeld verhaftet wurden haben ihn gezwungen, Goldmünzen per chiffriertem Inserat zum Verkauf anzubieten. Den Käufer haben sie gezielt ausgewählt, und so wie ihn Antons Freund beschreibt, könnte es sehr gut unser gemeinsamer Freund Sölle gewesen sein.“

Theo Birkner lauschte ganz still und gespannt, während Jan weiterredete.

„Gestern Nachmittag kam dann einer der Serben, die Antons Freund erpresst hatten, zu ihm, und brachte ihm seine Münzen zurück. Er entschuldigte sich und wollte dann noch wissen, woran man das Falschgeld erkennen kann. Er hatte vermutlich bemerkt, dass Antons Freund erkannt hatte, dass er mit Falschgeld bezahlt wurde, was er allerdings dann den Serben aushändigen musste.“

Theo konnte sich den Kommentar nicht ersparen:

„Das hört sich aber etwas seltsam an, was ist denn das für eine Geschichte?“

„Warte noch einen Augenblick, Theo. Ich sag Dir gleich meine Theorie dazu, vielleicht stimmst Du mir darin zu. Und dann wird die Geschichte auch verständlicher.

Also, Antons Freund ist solch ein Genie, der kann die tollsten Sachen null Komma nichts im Kopf rechnen. Der hat erkannt, dass bei dem Falschgeld die Seriennummer falsch gebildet wurde. Das hat er dem Serben gesagt, der ihm übrigens die falschen Scheine, die er besessen hat sozusagen geschenkt hat, damit er dafür einen Teil der Belohnung kassieren kann.

Soweit diese Geschichte, und nun meine Deutung. Der letzte Serbe weiß, dass seine Kumpels auf Sölles Tricks hereingefallen sind und dass sie nur sein Falschgeld bekommen haben. Er kennt wahrscheinlich Sölles Unterschlupf und will nun vielleicht allein nach dem Schatz suchen. Und er will sich nicht wieder Falschgeld andrehen lassen."

Hier schloss Jan seine Vermutung und ließ Theo einen Moment Zeit zum Überlegen. Und Theo wiederum versuchte die Puzzlesteinchen zu einem Bild zusammen zu legen.

„Du meinst, der Sölle war mit denen schon vorher bekannt? Die haben vielleicht die Autos da unten aus Süddeutschland gemeinsam verschoben. Und die wussten, dass bei ihm noch 'ne Menge Geld zu holen war. Als sie ihn beklauen wollten, hat er das gemerkt oder vorher schon entsprechend vorgesorgt, egal wie auch immer. Aber letztendlich sind sie auf sein Falschgeld reingefallen. Und nun will das letzte kleine Negerlein allein den großen Schatz heben."

Nun machte Theo Birkner eine Pause. Aber mehr, um seine eigenen Gedanken, die er da geäußert hatte, nochmals einer Prüfung zu unterziehen.

„Nach allem, was wir über Sölle so wissen, kann das sehr gut hinkommen. Ja, ich glaube, dass das so stimmen kann. Und ich glaube auch zu wissen, was Du jetzt am liebsten hättest: die Adresse von diesem verdammten Paul Sölle, stimmt's Jan?"

Jan scherzte:

„Da liegst Du genau richtig, Theo, wie bist Du bloß so schnell darauf gekommen?"

Theo Birkner wusste, dass Jan Bronner recht hatte. Paul Sölles Unterschlupf musste unbedingt gefunden werden. Denn dort würde die Lösung zu finden sein, wo das echte Geld zu finden war. Vermutlich hatte der das Geld irgendwo sicher untergebracht. Ob angelegt oder im Safe, das war egal. Es würden aber sicher Hinweise vorhanden sein, wo man es finden konnte.

„OK, Jan. Ich habe verstanden, und ich vermute, Du willst mich jetzt dazu überreden, dass ich einen neuen Anlauf mache, um die Adresse von Sölle zu ermitteln."

Jan antwortete mit ernster Stimme:

„Ich bin fest davon überzeugt, dass die Lösung des Falles nur über Sölle und seinen Fuchsbau führt. Und ich glaube, dass Du das auch weißt, Theo."

Theo Birkner klang fast verzweifelt, als er antwortete:

„Du weißt, dass es darauf nicht so sehr ankommt. Das BKA hat das sagen. Und mir scheint, dass einige der Herren nicht von dem überzeugt sind, was wir denken und meinen. Vielleicht denken da einige, dass Du einem Phantom

nachjagst, dass Dich dieser Vorfall mit Sölle traumatisch verfolgt. Es kann nur so etwas sein. Denn, warum geht denn keiner auf unsere Argumente ein?“

Theo Birkner zögerte mit weiteren Äußerungen, er suchte verzweifelt nach einer Möglichkeit, wie er dieses erneute Suchen nach Sölles Deckadresse begründen könnte. Da brachte Jan Beates Idee ins Spiel:

„Theo, pass auf! Beate hatte da eine Idee, die uns dabei helfen könnte. Wir könnten zusammen mit den Auers nach Isny fahren und dort Sölle sehen. Dann geht Margarete zur Polizei und macht eine Aussage, dass sie Sölle in Isny gesehen hat. Und wenn die Polizei in Baden-Württemberg daraufhin nicht von selbst aktiv wird, kommst Du ins Spiel.

Diese Meldung kriegst Du doch auch auf Deinen Schreibtisch, da hast Du doch ein Argument, noch einmal über Sölle und Isny nachzudenken. Als Folge dieser Überlegungen forderst Du eine Abfrage mit einem weiter gefassten zeitlichen Rahmen an. Und Du wirst diese dann auch bekommen. Die kann Dir schon Dein Chef nicht ablehnen, da bin ich felsenfest überzeugt.“

Theo Birkner dachte über diesen Vorschlag einen Moment nach und sagte schließlich:

„Hmm! Das würde mich schon in die Lage versetzen, dass ich ‘ne neue Anfrage starte. Wann wolltet ihr dorthin fahren?“

„Nun, ich dachte, dass ich heute zu den Auers fahre und auch direkt einmal mit Antons Freund über den ganzen Vorgang spreche. Die Grünsteins sollten sicherheitshalber noch dort bei den Auers bleiben. Wir wissen nicht, ob da alle Serben unter Dach und Fach gebracht worden sind.

Und dann denke ich, dass wir morgen nach Isny fahren. Na, dann kann Margarete gleich ihre Aussage machen.“

„Also gut, morgen. Ich richte mich darauf ein. Aber, Jan, Du weißt, ich kann diese Adresse nicht zurückhalten. Da muss ich mich beim BKA melden, sonst gibt es Ärger für mich.“

„Klar, Theo, das verstehe ich doch. Aber ein zwei Stunden wird das möglich sein, oder?“

„Also Jan, ich komme in Teufels Backofen. Die grillen mich, wenn sie das rauskriegen.“ Flehte Birkner.

„Theo, ich mach Dir ein Angebot. Wenn sie Dir dann zu nahekommen, dann kündigst Du bei Vater Staat und kommst zu mir.“

Theo Birkner wusste nicht ob das Ernst oder Spaß war:

„Das sagst Du doch im Scherz, Jan? Oder?“

„Nein, Theo, dass meine ich schon im Ernst. Mit so etwas scherze ich nicht, wirklich nicht. Wenn Du da mal drüber nachgedacht hast und kommst zu dem Schluss, dass Du mehr darüber wissen willst, dann kommst Du mal ein paar Tage nach Franken und schaust Dir alles an.

Überhaupt, sag mal, Theo, Berliner bist Du nicht, dass weiß ich. Aber der leichte Dialekt, der bei Dir noch durchklingt, kommst nicht sogar aus Franken?“

Theo Birkner musste lachen:

„Das klingt also nach den vielen Jahren Berlin immer noch durch? Hah, hah!

Du hast ganz recht, Jan. Ich stamme aus Franken. Ich bin in der Nähe von Fürth geboren und aufgewachsen. Und dann hat mich das Schicksal irgendwann nach Berlin gespült.

Wenn ich so recht überlege: ich könnte mir solch Leben dort unten heute wieder ganz gut vorstellen. Also, pass auf, sonst bewerbe ich mich wirklich bei Dir."

„Mach das ruhig Theo. Ich denk darüber auch noch mal nach.
Und ansonsten hörst Du morgen von mir. Ja?"

„Geht klar, Jan. Dann drück ich Dir die Daumen, dass ihr den Sölle in Isny seht. Mach's gut Jan. Und grüß bitte Beate von mir."

Beate meldete sich sofort und sagte:

„Danke Theo, ich habe die ganze Zeit mitgehört. Mach's gut."

„Also bis morgen, Theo, und denk mal über mein Angebot nach!" verabschiedete sich Jan.

Beate blieb noch sitzen und schaute Jan an, als ob sie in dessen Gesicht eine Antwort auf ihre noch nicht ausgesprochene Antwort finden könnte. Als Jan aber nichts sagte, hielt sie die Frage nicht zurück. Nicht weil sie daran zweifelte, dass er mit ihr zufrieden war. Aber dass er jemanden einstellen wollte, kam für sie doch etwas überraschend:

„Sag mal, Jan, hast Du das im Ernst gemeint? Würdest Du Theo Birkner wirklich einstellen wollen?"

„Ja, Beate, das habe ich ernst gemeint. Und das hat auch etwas mit Dir zu tun. Ich wollte mit Dir darüber reden, weil ich den kleinen Betrieb etwas anders organisieren wollte. Und Du sollst da schon etwas Anteil haben. Theo und Du, ihr passt beide prima in mein Konzept.

Du hast ja gehört, dass wir zu den Auers und dann nach Isny fahren. Da können wir unterwegs gut und in Ruhe drüber reden. Findest Du nicht auch?"

„Ja, natürlich, wenn Du meinst. Ich bin halt nur überrascht. Verstehst Du?" sagte Beate.

„Klar versteh ich das. Ich habe darüber schon eine Weile nachgedacht und wollte auf dem Ausflug schon mit Dir reden. Aber gestern war ich irgendwie mit anderen Gedanken beschäftigt. Das hast Du ja gemerkt. Na ja, und heute, als ich mit Theo gesprochen habe und seine Schwierigkeiten an einigen Stellen wieder zur Sprache kamen, da dachte ich mir, dass ich ihn halt mal fragen müsste, ob er überhaupt Interesse an solch einem Job hat. Und ich wollte ihm auch etwas Mut machen.

Komm, Beate, lass uns 'nen kleinen Koffer packen und dann geht's los. Und dann reden wir mal bei einem Wein über meine Pläne."

*

18 Kommissar Zufall

Immer noch Montag, 29.05.2006

Theo Birkner dachte auch intensiv über Jans Angebot nach, und er kam nach einigen Minuten zu dem Schluss, dass er das Angebot Jans auf jeden Fall annehmen würde und sich das Büro und Höflitz einmal anzusehen. Ein kleines bisschen wusste er ja schon über Jans Arbeit Bescheid. Das würde ihm schon Spaß machen. Aber er durfte auch nicht vergessen, dass er ein altes Behördenpferd war, und dass er sich ein wenig davor scheute, etwas anderes als Hafer zu fressen. Und seine Absicherung war auch wichtig, er musste sicher sein, dass er seine Betriebsrente beibehalten konnte. Raus aus diesem Mief, diesem alteingefahrenen Behördentrott, rein in ein sympathisches Team – reizvoll wäre das schon.

Aber, ansehen und anhören, und mit Beate und Jan mal etwas gemeinsam in Franken unternehmen, dass würde er auf jeden Fall machen wollen. Genaueres über seine Aufgaben und die Aufgaben des kleinen Betriebes möchte er schon erfahren, bevor er sich selbst die Frage stellen wollte, ob er zu solchem Schritt noch in der Lage wäre. Die Tatsache, dass Jan, den er immer mehr bewunderte und für sehr kompetent in diesen Ermittlungsfragen hielt, ihm dieses Angebot gemacht hatte, tat ihm sehr gut.

Und gestärkt durch diese Aussicht beschloss er, doch einen Vorstoß beim BKA zu wagen. Er nahm sich aber vor, keine auch noch so vage Andeutung von einer neuen Zeugenaussage zu machen, damit sie sich diese Option nicht schon im Ansatz gefährden würde.

Als er beim BKA anrief, wurde er aus unerfindlichen Gründen gleich mit dem Leiter der Sonderkommission, Hauser, verbunden. Als dieser Birkners Anliegen schon im Ansatz sehr schroff ablehnte, kam es zu einem hitzigen Wortgefecht zwischen den beiden.

Schließlich fragte Hauser den Berliner Hauptkommissar:

„Sagen Sie, Herr Birkner, für wen arbeiten Sie eigentlich? Man möchte fast meinen, Sie stehen mehr auf der Seite dieses Möchtegern-Detektivs als auf der Seite des Gesetzes. Dieser Herr Bronner spannt Sie doch ein, um einem Phantom nachzujagen."

„Wissen Sie, Herr Hauser, das wird mir jetzt aber doch zu dumm. Mich spannt keiner ein, davon können Sie mal ausgehen. Herr Bronner will den Fall aufklären, will das Geld für seine Versicherung beschaffen. Ich glaube jedenfalls, dass er einer Lösung des Falles sehr viel näher ist, als sie das jemals sein werden. Man darf sich doch logischen Argumenten nicht so vernageln, wie Sie das tun."

Hauser fuhr ihm scharf dazwischen:

„Nun sehen Sie sich mal vor, Sie Provinz-Kommissar. Die Leitung dieses

Falles hab immer noch ich. Und von Ihnen lasse ich mir nicht vorschreiben, wie ich dabei vorgehe. Und wenn Sie jetzt noch eine derartig dämliche Bemerkung machen, dann geht heute noch eine Beschwerde über Sie an Ihren Berliner Innensenator heraus. Dann können Sie in Zukunft bis zu Ihrer Rente die alten Fälle im Archiv abstauben."

„Tun Sie sich keinen Zwang an, ich werde das schon überleben. Aber ich lache mir schon jetzt ins Fäustchen, wenn Ihre Ignoranz darin sichtbar wird, dass Ihnen Herr Bronner die Lösung des Falles vor der Nase wegschnappt."

Dieses Gefecht ging noch einige Zeit so weiter und endete dann abrupt, nachdem Hauser seinem Kontrahenten gesagt hatte, dass er nun sofort die Beschwerde über ihn verfassen und nach Berlin absenden werde. Dann knallte er wutentbrannt den Hörer aufs Telefon.

Theo Birkner schüttelte nur den Kopf und fragte sich, wie vernagelt ein Mensch sein musste, um sich logisch durchaus handfesten Argumenten und Theorien derartig zu widersetzen. Sollte dieser Hampelmann sich doch über ihn beschweren. Das juckte ihn nicht so sonderlich. Aber was ihn mehr berührte, war die Tatsache, dass man nun mit einer ‚getürkten' Zeugenaussage sehr vorsichtig sein musste. Diesem Hauser war in dieser Hinsicht alles zuzutrauen.

>Tut mir leid, Jan, das habe ich wohl etwas vermasselt< dachte er nachdenklich und schuldbewusst und sah dann auf die Meldung, die ihm sein junger Assistent gerade auf den Schreibtisch gelegt hatte.

Als er die Meldung das zweite Mal durchgelesen hatte, war der ganze Ärger über diesen Hauser im Nu völlig verflogen. Theo schnappte sich sein Jackett und machte einen kleinen Spaziergang zu einem Park in der Nähe des Polizeigebäudes. Als er den Park erreicht hatte, wählte er Jans Handynummer.

„Na, Theo, sag bloß Du hast schon etwas erreicht?" fragte Jan.

„Wenn Du daran geglaubt hast, dann kannst Du das nun ein für alle Mal vergessen. Ich kann froh sein, wenn sich dieser Hampelmann Hauser nicht über mich beschwert. Nein, das ist es nicht, was ich Dir sagen will. Aber halt Dich fest, da ist etwas ganz anderes passiert. Und ich wette, dass das zumindest unseren Fall tangiert."

Nun legte Theo los: „Also, in Kempten hat es gestern Abend eine gehörige Gasexplosion im Erdgeschoss eines Wohnhauses gegeben. Zwei Menschen sind dabei getötet worden. Die Wohnung ist so gut wie vollständig ausgebrannt. Trotzdem hat man dort Falschgeld gefunden, was unserem Falschgeld sehr ähnlich ist. Ist vielleicht auf die Straße geflogen bei der Explosion, ich weiß es nicht.

Den einen Toten glaubt man wohl identifizieren zu können. Wahrscheinlich ein Serbe, der als Kriegsverbrecher gesucht wird. Das ist aber noch nicht bestätigt. Da steht man mit Den Haag und mit Serbien im Kontakt. Da gibt's wohl schon ein Bild. Wird vielleicht in den Nachrichten gebracht, wenn die Identität bestätigt ist. Da könnte der Antiquitätenhändler mal genau

hinschauen, ob das vielleicht der letzte dieser Serben ist, mit denen er es zu tun hatte.

Ja, und wenn das der Fall ist, dann müsstest Du mal Kontakt mit dem Kommissariat in Kempten aufnehmen. Vielleicht lassen sie Dich ja mal einen Blick in die Wohnung werfen und Du kannst Dir ein Bild machen, ob das vielleicht Sölles Versteck gewesen sein könnte."

Jan Bronner hatte Theos Bericht gefesselt zugehört und konnte sich in der kurzen Zeit schon ein Bild der neuen Situation machen. Er musste Theo bei dessen Einschätzung voll zustimmen.

„Mensch, Theo, das passt alles wirklich sehr gut ins Bild. Das ist ja auch durchaus möglich, das Kempten der Unterschlupf war. Das liegt ja auch nicht weit von Isny.

Das schau ich mir auf alle Fälle an. Sag, kannst Du mir da eine Telefonnummer besorgen oder soll ich auf gut Glück nach Kempten fahren?"

„Wenn ich der Kommissar dort wäre, na Du weißt schon. Aber ich kann ja mal vorfühlen und dann sag ich Dir, wie es aussieht und gebe Dir dann den Namen und die Telefonnummer von meinem Kollegen.

Ruf Du mal bei Deinem alten Chef an und gibt dort wegen des Serben Bescheid. Und dann telefonieren wir später wieder."

„Wird gemacht, Theo. Ich frage Beate, wie weit sie mit allem ist. Wir wollten ja eh nach Bad Aibling. Telefonieren kann ich auch unterwegs. Also, bis dann, Theo, mach's gut! Und vielen Dank für diese Neuigkeiten. Das ist einfach riesig!"

„Ja, mach's auch gut. Bis später."

Jan ging sofort ins Vorzimmer und fragte nur:

„Kann es losgehen, Beate?"

„Ja, ich warte schon auf Dich, aber Du hast doch eben noch telefoniert, da wollte ich nicht stören."

„Das war Theo, es gibt was Brandneues. Erzähl ich Dir unterwegs, wenn ich mit Anton telefoniert habe. Na, dann mal los." Sprach Jan, nahm seinen stets bereitstehenden Koffer und den von Beate und steuerte zu seinem Auto, während Beate alles abschloss.

Als sie auf der Autobahn waren, rief er Anton an und berichtete, was er von Theo erfahren hatte. Anton versprach, dass er sich mit David sofort auf die Suche nach neuen Nachrichten im Fernsehen machen wollte. Durch das Telefonat war Beate nun auch über das Geschehen informiert.

„Das ist ja furchtbar, Jan. Wie kann denn so etwas passieren?" fragte sie.

„Das kann ich Dir nach dem jetzigen Stand meiner Informationen nicht beantworten. Da gibt es schon ein paar Möglichkeiten, wie so etwas passieren kann.

Mal sehen, was Theo erreicht. Wenn ich in Kempten mit der Polizei sprechen kann, werde ich sicher mehr erfahren können. Vielleicht weiß aber auch Theo dann mehr. Bis dahin heißt es einfach: ruhig bleiben und abwarten.

Es könnte nun aber tatsächlich so kommen, dass wir der endgültigen Lösung des Falles sehr nahe sind."

Als sie in Bad Aibling bei den Auers eingetroffen waren, zogen sich die Männer zur Besprechung ins kleine Fernsehzimmer zurück. Tatsächlich war ein erstes Bild von dem Toten im Fernsehen veröffentlicht worden und David Grünstein war sich seiner Sache ganz sicher: es war der Serbe, der mit den anderen Serben zusammen an diesem Vorgang mit dem Gold beteiligt gewesen war.

Jan ging dann mit Anton und David Grünstein den ganzen Fall im Zeitraffer bis zum aktuellen Zeitpunkt durch und sie kamen zu dritt zur Überzeugung, dass dieser Serbe auf Sölles Versteck gestoßen war. Dort in Kempten musste Sölle sein, und dort musste sich auch ein Hinweis auf den Verbleib des echten Geldes finden lassen.

Als sie mit ihren Überlegungen zu Ende gekommen waren und gerade planten, wie sie es mit dem Mittagessen halten wollten, rief Theo an und nannte Jan den Namen und die Telefonnummer des Kommissars in Kempten. Außerdem konnte Theo bestätigen, dass es sich bei dem Toten um Petre Petrovic handelte. Jan berichtete Theo andererseits, dass David Grünstein den Mann als den Serben erkannt hatte, der in diese ganzen Vorgänge verwickelt gewesen war.

Beate und Margarete hatten schon mitbekommen, dass es nun für Jan und Beate wieder weiter gehen würde und daher hatten sie einen kleinen Imbiss vorbereitet. So konnte Jan schon in Kempten anrufen und mit dem dortigen Kommissar Ruppaner für den Nachmittag einen Termin vereinbaren. Der Kommissar war durch diesen Fall an diesem Tag sicher recht lange im Dienst und würde sich auf jeden Fall die Zeit mit Jan für eine Besichtigung der Unglückswohnung nehmen.

Als Beate und Jan auf der Autobahn in Richtung München waren, kam Jan auf seine Vorstellungen mit dem Angebot für Theo zu sprechen.

„Weißt Du, Beate, ich trage mich schon eine ganze Zeit lang mit dem Gedanken, noch jemanden einzustellen, um etwas mehr fachliche Unterstützung zu haben. Das hat schon zu Petras Zeiten angefangen und es hat überhaupt nichts mit diesem mehr administrativen Teil des kleinen Betriebs zu tun, der nun ja Dich betrifft.

Es ist ganz einfach so: ich kann nicht alle Angebote annehmen, die mir von meinen guten und langjährigen Kunden gemacht werden. Von neuen Kunden schon gleich gar nicht. Und es ist auch etwas zu vielseitig, was ich alles bearbeiten muss. Da bin ich schon sehr frühzeitig auf den Gedanken gekommen, mir noch einen Partner oder einen Angestellten in den Betrieb zu holen. Aber das ist nicht so einfach, denn ich brauche da jemanden mit den klassischen Erfahrungen. Andererseits muss man heute aber auch mit all den

technischen Geräten, die in dem Metier angesagt sind, auf dem neusten Stand sein.

Theo könnte da den klassischen Part abdecken. Und dann bräuchte ich noch jemanden, der den ganzen Part Computer und Elektronik bei den elektronischen Sicherungssystemen überschaut. Das muss schon ein jüngerer Mitarbeiter sein, der aber immer am Ball bleiben muss, damit seine Kenntnisse nicht in fünf, sechs Jahren hoffnungslos veraltet sind. In der Technik sind heute schon drei bis vier Jahre eine Ewigkeit.

Das ist mal ganz kurz erklärt der Stand der Dinge. Das kann sogar noch so kommen, dass Du auch jemand für den ganzen Organisationskram als Unterstützung bekommst."

Jan fuhr jetzt mit ziemlich konstanter Geschwindigkeit auf einer nicht überfüllten Autobahn und machte einen entspannten Eindruck auf Beate.

„Ich habe ja einige Telefongespräche mitgekriegt, wo Du Anfragen direkt abgelehnt hast. Und wenn ich Ablehnungen schreibe, dann krieg ich das ja auch mit. Aber Du hast hier den Durchblick, es ist Deine Firma, Du musst das beurteilen. Da kann ich Dir nicht reinreden." Meint Beate.

„Ja, schon, aber tun wir mal so, als hätten wir hier eine Personalversammlung und die Firmenleitung versteht das unter Mitbestimmung, wenn sie ihre Mitarbeiter befragt, was sie davon halten, wenn der Betrieb verändert werden soll. Mit Petra hatte ich auch einmal darüber gesprochen, voriges Jahr. Aber da hat sie mir von ihren Hochzeitsplänen berichtet. Grundsätzlich war sie aber auch der Meinung, dass es schade ist, wie vielen guten alten Kunden ich in letzter Zeit Körbe geben musste.

Du kannst ja mal mit ihr darüber reden. Denn ich denke, es kommt dann zu erhöhten Belastungen für Dich, wenn wir uns vergrößern. Du brauchst dann auch mit Sicherheit Unterstützung.
Nicht zu vergessen, wenn Du mit mir auf Achse bist, dann muss das Büro schon besetzt sein. Das kannst Du dann nicht mehr von unterwegs führen."

Jan machte eine Pause und konzentrierte sich auf einen Überholvorgang. Als er diesen beendet hatte, fuhr er fort:

„Für mich ist Theo ein umgänglicher Mensch, auch wenn er da offensichtlich in seiner derzeitigen Umgebung etwas aneckt. Aber das ist in einer Behörde manchmal auch nicht so leicht. Vielleicht ist er jetzt einfach auch in einem Alter, wo er dort nicht mehr glücklich ist. Ich weiß das nicht genau. Aber was ich weiß, das ist, dass ich ihn fachlich für einen sehr guten Kriminalkommissar halte, wenn ich das mal als Hauptargument nennen darf.

Und mich würde nun interessieren, wie Du über Theo als möglichen Kollegen denkst. Sag ruhig ganz offen Deine Meinung, Beate."

Für Beate war dies nun eine überraschende Situation. Sie hatte zwar einige Absagen mitbekommen, die per Telefon von Jan gemacht worden waren oder die sie schriftlich gemacht hatte. Aber sie hatte nicht gedacht, dass Jan mit einer derartigen Frage an sie herantreten würde.

„Ich kann doch nur rein menschlich etwas zu Theo sagen. Und da sage ich, er ist ein lieber Kerl. Und dass ihr beide euch gut versteht, das ist nicht zu übersehen. Das ist der eine Teil, Jan.

Aber der andere, das ist Deine Firma, Dein Job, da musst Du doch sagen, wie Du es haben möchtest. Wenn Du Dir das durchdacht hast und glaubst, dass es so richtig ist, dann mach es so. Mir macht das auch sicher Spaß, wenn da noch etwas mehr los ist.

Entscheidend ist, wie Du die Situation für den Betrieb siehst, und was Du da geschildert hast, versteh ich schon. Ich denke fast, Du musst es machen. Es geht nicht anders. Und wenn Dir an Theo so viel liegt und Du ihn jetzt kriegen kannst, dann hol ihn Dir."

Sie fuhren eine Weile und schwiegen, dachten beide über die Situation in der sie sich befanden nach. Beate konnte sich damit arrangieren, das wusste sie.

Und Jan wusste es ein wenig später auch, denn er sagte:

„Also gut, ich habe mich entschieden. Wenn der Fall abgeschlossen ist, dann gehen wir diese Veränderungen gemeinsam an. Und als erstes sehen wir dann zu, ob wir Theo ins Boot holen können."

*

Gegen drei Uhr hatte Jan bei Kommissar Ruppaner in Kempten angerufen und gesagt, dass er in etwa einer Stunde in Kempten sein würde. Ruppaner hatte ihm gesagt, dass er sich gerade in der Wohnung befände und dort auf ihn warten wolle. Dann gab er ihm die Adresse der Wohnung durch.

Als sie gegen halb Vier Kempten erreicht hatten, erläuterte Jan Beate, wie er sich den Nachmittag hier vorgestellt hatte:

„Ich halte es für das Beste, Du machst einen kleinen Stadtbummel. Da in die ausgebrannte Wohnung mitzukommen, halte ich für nicht gut. Das solltest Du Dir nicht antun. Ja, bist Du damit einverstanden?"

Beate nickte nur, sie hatte auch schon darüber nachgedacht und war zu dem gleichen Ergebnis gekommen.

„Ich setze Dich an der Altstadt ab. Du bummelst eine Weile und gehst zum Schluss zur 'Galeria'. Da waren wir doch schon mal mit den Auers. Dort ist eine Cafeteria, da komm ich hin und wir essen dann eine Kleinigkeit zu Abend. Dann können wir alles Weitere besprechen und suchen uns danach ein Hotel hier oder in Richtung Isny. Wenn wir da überhaupt noch hinmüssen."

„Gut Jan, bin ich damit einverstanden."

Als sie die Altstadt erreicht hatten, hielt Jan an und ließ Beate aussteigen. Dann fuhr er mit Hilfe seines Navigationssystems zur Adresse der ausgebrannten Wohnung.

Nachdem er sein Auto in einer Seitenstraße geparkt hatte, machte er sich auf den Weg zur Wohnung. Er hatte im Vorbeifahren schon das Flatterband der

Absperrung auf dem Bürgersteig wahrgenommen und auch die Rauchspuren des Brandes an der Fassade des Hauses gesehen. Jetzt, da er sich zu Fuß dem Haus näherte, konnte er erst richtig ermessen, welch furchtbarer Brand da gewütet hatte.

Überall lagen noch Glassplitter auf dem Bürgersteig und auf der Straße. Und hier und da waren auch angekohlte und durchweichte Papierstückchen und Holzteile auf dem Boden zu sehen. Da er von der Seitenstraße kam, hatte er auch einen ersten Eindruck über die Lage der Wohnung, weil er anhand der Brandspuren an den Fenstern sehen konnte, dass diese außer den Fenstern zu der Hauptstraße auch Fenster zur Seitenstraße und zu einem kleinen Garten hinter dem Haus haben musste. Und er konnte eine Tiefgarageneinfahrt sehen, die wohl auch zu dem Wohnhaus gehörte.

Im Prinzip war die Wohnung ganz gut gelegen, wenn man sich schnell absetzen können möchte, und war sicher für Sölle dadurch von Interesse gewesen. Aber als Dauerlösung für einen nicht unvermögenden Mann hätte sich Jan etwas anderes vorgestellt. Nun, noch musste er die Wohnung von innen sehen, um sich ein umfassenderes Urteil bilden zu können.

Als er die Eingangstür des Hauses erreichte und gerade überlegte, wie er denn in die Wohnung gelangen konnte, ging die Tür auf und vier Männer, die sich eben noch angeregt unterhalten hatten, traten aus dem Haus. Jan stellte zu seiner Überraschung fest, dass er einen der Männer aus BND-Zeiten her kannte. Dieser hatte ihn auch gleich erkannt und begrüßte ihn.

„Ah, guten Tag Herr Bronner. Der Jäger der Phantome. Ist ja interessant, dass Sie so schnell hier hergefunden haben."

Jan Bronner versuchte die abfällige Bemerkung zu überhören und blieb freundlich:

„Guten Tag, Herr Hauser. Nett, Sie mal wieder zu sehen."

Dabei schaute er die anderen Männer ebenfalls freundlich an und stellte sich vor:

„Gestatten Sie, mein Name ist Bronner. Ich arbeite für die ‚Deutsche-Herold-Versicherung', die über das Falschgeld in einem Betrugsfall eingebunden ist, und ich versuche etwas über den Verbleib des echten Geldes zu ermitteln."

„Grüß Gott, Herr Bronner." Sagte daraufhin einer der Männer. „Dann sind wir ja hier verabredet. Ich bin Kommissar Ruppaner."

Nun meldete sich Hauser wieder:

„Na, Herr Kommissar, dann zeigen Sie dem Herrn mal den Ort des Grauens. Vielleicht kann er ja noch Kontakt mit dem Geist des Phantoms aufnehmen." Dabei lachte er hämisch und sagte dann zu dem vierten Mann: „Und wir haben genug gesehen, Herr Breuer, den Rest klärt das Labor. Wir fahren wieder nach Wiesbaden. Tschüss Herr Ruppaner, tschüss Herr Maisl. Und Ihnen viel Erfolg, Herr Bronner."

Nachdem sich die Männer vom BKA entfern hatten, stellte der Kommissar

noch seinen Kollegen vor:

„Ja, und das ist mein Kollege Maisl, Herr Bronner.“ Dann sagte er mit einem Stirnrunzeln: „War ja nicht gerade charmant zu Ihnen, der Herr Hauser.“

Jan Bronner, der gerade Herrn Maisl die Hand schüttelte, sagte sehr ruhig:

„Ach, halb so wild. Ich vertrete eine etwas andere Philosophie als er und komme in diesem Fall bisher zu einem anderen Schluss. Darüber kann man ja diskutieren. Bei ihm habe ich aber den Eindruck, er nimmt es aus einem bestimmten Eindruck zu persönlich. Aber, was soll’s, für mich zählen im Augenblick nur die Fakten. Und bevor ich da nicht weiß, wie der Hase gelaufen ist, kann ich auch keine neue Einschätzung vornehmen.“

„Nun gut, dann lassen Sie uns mal den Ort des Grauens aufsuchen. Ich denke, Ihnen ist so etwas vertraut, es war schon ein verheerender Brand.“ Sagte Kommissar Ruppaner nun sehr sachlich.

Ruppaner war langsam die Treppe zum Erdgeschoss hoch gegangen und auf die geöffnete Tür der ausgebrannten Wohnung zu gegangen. Er erklärte ruhig und sachlich, was bisher als gesichert ermittelt galt, zeigte die wichtigsten Stellen in der Wohnung, an der man die Spurenfundorte mit kleinen Täfelchen gekennzeichnet hatte und fragte dann, ob Jan Bronner noch Fragen an ihn hätte. Jan fühlte sich aber durch die sehr sachliche Führung und die Erklärungen Ruppaners sehr gut informiert und hatte deshalb keine.

Dann bat ihn Ruppaner, doch mal aus seiner Sicht knapp über den gesamten Fall zu berichten, damit er sich mal ein Bild von Bronners Sicht auf den Fall machen konnte. Jan Bronner hatte darin ja nun schon Übung, denn er hatte das gerade mit seinem Freund Anton und David Grünstein schon einmal gemacht. Als er mit seiner Erklärung geendet hatte, schaute er Kommissar Ruppaner und dessen Kollegen Maisl an und versuchte einzuschätzen, wie sie den Fall aufgenommen hatten. Maisl war jünger und offensichtlich auch zurückhaltender, aber Ruppaner machte einen erfahrenen Eindruck. Und der sagte auch sofort seine Meinung:

„Na, da kann ich nun aber diesen Herrn Hauser nicht mehr so richtig verstehen. Das sind doch eigentlich sehr logische Überlegungen, die sie da zu dem ominösen Herrn Sölle gemacht haben. Und was sie mir da über den letzten Serben erzählt haben, das deckt sich doch sehr gut mit unseren Ermittlungen. Sagen Sie, Herr Bronner, hat sich das der Herr Hauser einmal so schildern lassen, wie sie uns das eben erläutert haben?“

„Nein, Herr Ruppaner, von mir persönlich nicht. Aber ich weiß, dass ihm diese Fakten alle genauso bekannt sind. Ist ja letztlich doch auch egal, wie er das bewertet. Ich muss versuchen, den Fall so zu aufzulösen, dass sich die Juristen der Versicherung notfalls auf die von mir ermittelten Fakten berufen können. Wissen Sie, da ist mir dann am Ende egal, was dieser Herr glaubt und was nicht. Noch besteht ja die Aussicht, dass sich alles restlos aufklären lässt.“

Da machte Ruppaner allerdings ein skeptisches Gesicht und sagte

zweifelnd:

„Was den Serben betrifft, den die Feuerwehr hier vorn im Flur gefunden und dann gleich aus den Flammen gezogen hat, da kann alles als gesichert gelten. Beziehungsweise wird sich das so herausstellen, wie sie das vermuten. Aber, was die zweite Person dort in der Küche betrifft, da habe ich so meine Zweifel. Da geht wahrscheinlich nur etwas über die Zähne oder über DNA-Analysen.

Das war im schon wahrsten Sinne des Wortes ein Häufchen Elend, was da heraus transportiert worden ist. So etwas Schreckliches habe ich in meiner bisherigen Zeit bei der Polizei noch nie erlebt. Gott sei Dank, möchte ich fast sagen."

Dabei bewegte er erschüttert den Kopf hin und her, als wollte er sich immer noch gegen diesen grauenhaften Anblick wehren.

„Ja, und dann waren da noch die beiden Taschen, die die Feuerwehr angebrannt zwar, aber doch immerhin so retten konnte, dass wir uns mit dem Inhalt ein wenig näher befassen konnten. Da hat dann einer der Kriminaltechniker feststellen können, dass es sich um Falschgeld handelte. Und einige kleine Goldmünzen waren auch dabei."

Hier wurde Jan besonders aufmerksam: „Waren das italienische Goldmünzen? 10 und 20 Lire – Königreich Italien?"

Ruppaner dachte nach und sah dann seinen Kollegen Maisl an: „Ich glaube schon, dass es solche Münzen waren. Können Sie sich da genauer erinnern, Herr Maisl?"

„Ja, da war etwas mit Umberto und Italien. Das weiß ich genau."

„Dann könnten es die Münzen sein, die Ende April am Gardasee bei Juwelieren gekauft und mit Falschgeld bezahlt worden sind. Also wieder ein kleines Puzzlesteinchen vom Phantom, wie der Herr Hauser vorhin sagte." Sagte Jan und war damit schon zufrieden, dass es immerhin etwas festzustellen gab, was zu seinem Bild des Falles passte.

Nach einem Augenblick der Ruhe meldete sich der junge Kollege Maisl mit einer Frage an Jan Bronner zu Wort:

„Sagen Sie, Herr Bronner, wenn ich Ihre Deutung des Falles richtig verstehe, dann würden Sie hier doch sicher so etwas wie einen Tresor erwartet haben. Oder?"

„Das sehen Sie ganz richtig, Herr Maisl. Ein Tresor würde schon ganz gut ins Bild passen und ich weiß auch, was sie mit Ihrer Frage anschneiden wollen. Ich konnte eben bei der Wohnungsbesichtigung nirgends etwas Derartiges erkennen. Dafür kann es aber auch eine logische Erklärung geben. Es könnte sich um ein Ausweichquartier des schlauen Herrn X handeln und deshalb muss ich gleich eine Frage an Sie beide richten: wissen Sie denn, wer diese Wohnung gemietet hat und vielleicht auch schon wann das etwa war?"

Jan Bronner sah die beiden Kriminalbeamten erwartungsvoll an, denn er ging davon aus, dass sie sich darüber mit Sicherheit schon informiert hatten.

Kommissar Ruppaner gab ihm die aufschlussreiche Antwort:

„Ja, das war ein Herr Klaus Behrend. Der hat im März die Wohnung möbliert für zunächst ein halbes Jahr gemietet."

Jan Bronner verstand sofort und nickte:

„Dann war das sein Ausweich- oder Notquartier, würde ich sagen. Denn unser Herr X – ich vermeide mal den Namen Sölle und auch die vorhin gewählte Bezeichnung Phantom für ihn – hat sich doch nach seinem Abgang als Thomas Bohrmann aus Berlin beziehungsweise aus Bischofshofen irgendwo aufhalten müssen. Und ich kann mir nicht denken, dass er erst acht Wochen später hier gelandet ist.

Ende März fingen diese Autokäufe mit Falschgeld an. Da ist es doch gut möglich, dass er das nur als Quartier benutzt hat, um von seinem eigentlichen Unterschlupf ablenken zu können. Vielleicht hat der sogar den serbischen Autoschiebern dermaßen misstraut, dass er sich das extra für die hat einfallen lassen. Man muss nur mal grob überschlagen, unser Herr X hat mehr als eine Million auf der hohen Kante. Der hat sein eigentliches Heim und seine neue Identität nicht gefährden wollen."

Jan Bronner dachte noch einen Moment nach, bevor er seine Sicht des Falles noch ergänzte:

„Es sieht für mich beinahe so aus, als ob er gerade mit seinen letzten Umtauschaktionen alles gefährdet und für sich letztlich vielleicht sogar zerstört hat. Und sich gleich mit."

Hier machte er wieder eine Pause.

„Wenn er das wirklich ist in der Küche. Wenn er nicht doch noch im letzten Augenblick die Kurve gekriegt hat."

Nun meldete sich Kommissar Ruppaner nochmals mit seinen Bedenken.

„Ja, und das wird halt sehr schwer zu beweisen sein."

Jan fragte nur noch einmal nach, obwohl man auf solchen Umstand sicher schon hingewiesen hätte:

„Und einen Platz, wo solch eine Menge Geld, vielleicht in einer Tasche oder einem Koffer verbrannt sein könnte, solch einen Platz hat man nicht gefunden?"

Ruppaner schüttelte bedauernd den Kopf:

„Nein, tut mir leid, Herr Bronner. Wir haben, nach dem wir das mit dem Falschgeld wussten, alles genauestens von den Kriminaltechnikern begutachten lassen. Da war keine übermäßige Ansammlung von besonderer Papierasche."

Jan Bronner hatte genug gesehen und gehört und er hatte genug von diesem schlimmen Gestank in der verkohlten Umgebung. Er versprach den beiden Kriminalbeamten aus Kempten, mit ihnen in Kontakt zu bleiben. Er hatte von Ruppaner den Eindruck, dass er an der wirklichen Lösung des Falles Interesse hatte. Daher würde er seine Informationen an ihn wie auch an Theo Birkner in Berlin weitergeben, wenn sie Licht ins Dunkel bringen konnten.

Nun spürte er aber, wie sich in ihm langsam und unaufhaltsam eine gewisse

Enttäuschung auszubreiten begann. Bisher hatte er ja immer noch die vage Hoffnung gehabt, dass er Sölle und damit auch das echte Geld finden konnte. Aber hier, an diesem furchtbaren Ort, an dem zwei Menschen auf derart schreckliche Art und Weise ihr Leben verloren hatten, begann diese Hoffnung wie trockner Sand in der Hand zu zerrinnen.

Beate hatte schon eine Weile auf Jan gewartet. Als er nun ihren Tisch ansteuerte, konnte sie ihm die Enttäuschung und gleichzeitig auch die Erschütterung des gerade Erlebten ansehen. Nachdem er sich gesetzt und ein großes Radler bestellt hatte, fragte sie ihn nur:

„Willst Du reden, Jan?“

„Ja, schon.“ Sagte er, sah aber dann das Bier kommen. „Zuerst nur einen großen Schluck trinken. Diese Luft, dieser Geschmack, grauenvoll sag ich Dir.“ Und dann nahm er einen großen langen Schluck, als ob er schon fast am Verdursten gewesen war. Dann sah er Beate an, und sah schon ein wenig besser aus.

„Gut, dass Du nicht mit warst. Schrecklich, solch ein Ort. Das ist das eine. Das andere: ich glaube nicht, dass es Sölles wahrer Unterschlupf ist. Sölle könnte aber einer der beiden Toten gewesen sein. So, und wenn nicht etwas Besonderes, so etwas wie ein kleines Wunder geschieht, dann war es das dann wohl schon. Dann ist das Geld entweder verbrannt, oder der Hinweis auf den Aufbewahrungsort ist verbrannt. Tja, und das heißt dann für die Versicherung: sie muss zahlen.“

„Hast Du wirklich so wenig Hoffnung, dass Du den Fall aufklären kannst?“ fragte Beate und legte zärtlich eine Hand auf seinen Arm.

Jan tat die Berührung gut, obwohl er innerlich mit der Enttäuschung kämpfte.

„Vielleicht muss ich mal drüber geschlafen haben. Ich weiß es nicht, jetzt im Augenblick, denk ich, das war’s. Mir fällt nichts mehr ein. Ich fühle mich wirklich so ausgebrannt wie diese unselige Wohnung.“

Beate wusste nicht, was sie jetzt tun oder sagen konnte. Jan tat ihr leid. Sie wusste, dass es ja auch ein Teil seiner Vergangenheit war, den er hier aufklären und bewältigen wollte. Wie tief das in ihm saß, das konnte sie allerdings nur erahnen, dazu kannte sie ihn vielleicht doch zu kurz. Aber sie wusste, dass es sehr wichtig für ihn gewesen wäre.

Jan war es aber, der die Wende wagte, als er vorschlug:

„Komm, wir essen eine Kleinigkeit. Dann überlegen wir, wo wir übernachten. Und dann können wir ja noch einmal über Isny und eine Zeugenaussage nachdenken. Auf jeden Fall machen wir mal eine kleine Pause hier im Allgäu, bevor es wieder nach Franken geht.“

Nach ungefähr einer Stunde machten sie sich in Richtung seines Autos und der ausgebrannten Wohnung auf. Es waren kaum etwas mehr als fünf Minuten

Fußweg aus der Fußgängerzone der Altstadt gewesen. Als sie an der Wohnung angekommen waren gingen sie ein kleines Stück an dem Flatterband entlang, das entlang des Bürgersteigs gespannt war und auf dessen anderer Seite sich die zum Teil verbrannten Reste dieses Unglücksorts befanden.

Jan, der vor Beate am Band entlang gegangen war, wurde plötzlich etwas langsamer und blieb dann ganz stehen. Er suchte etwas in seinen Taschen und holte ein kleines Päckchen Tempotaschentücher heraus. Gerade als er sich ein Taschentuch herausgenommen hatte, fiel ihm das Päckchen auf den Boden. Er bückte sich, nachdem er sich die Nase geputzt hatte, und hob das Päckchen auf. Dabei griff er auch nach dem kleinen unscheinbaren grünweißen Papierstückchen, das vor ihm auf der Straße gelegen und seine Aufmerksamkeit erregt hatte. Da Beate hinter ihm gegangen war, hatte sie nur mitbekommen, dass er sich die Nase putzen wollte und dass ihm dabei etwas heruntergefallen war. Jan hatte die Hoffnung, dass ein zufälliger Beobachter dieser Szene auch nur zu dieser Einschätzung kommen würde. Denn das was er da vermutete, konnte gut und gern ein übersehenes Beweisstück aus der Wohnung sein. Das jedenfalls hoffte er. Und eigentlich müsste ein solches Beweisstück unverzüglich der Polizei übergeben.

Als er neben Beate im Auto Platz genommen hatte, holte er seinen Autoatlas aus der Seitentasche seiner Fahrertür, schlug wahllos eine Seite auf und schüttelte dann das kleine Stückchen Papier auf die Kartenseite seines Autoatlas. Dann sagte er voller Hoffnung:

„Mal sehen, ob da Fortuna etwas Besonderes für mich in der Glückstüte hatte."

Dann sah er Beate an, die noch nicht so ganz verstanden hatte, um was es da im Augenblick wirklich ging. Jan deutete jedoch so freudestrahlend auf den Papierschnipsel, den sie in diesem Augenblick erst so richtig wahrgenommen hatte, dass sie sich diesen Schnipsel genauer ansah. Und dann begann sie zu verstehen und sagte aufgeregt:

„Ein angesengter Teil einer Zulassung! Sag bloß, das könnte was mit Sölle …"

„… zu tun haben." Ergänzte Jan.

Dann sahen sie sich schweigend das Fetzchen Papier an. Es enthielt einen Teil einer Autonummer, einen Teil des Namens, der Platz des Vornamens war frei, dann den Rest des Straßennamens und eine Hausnummer, und den Rest des Namens der Stadt, in der der Fahrzeughalter wohnte. Jan erfasste se als erster und sagte freudestrahlend:

„Bingo! Jetzt kriegen wir ihn!"

Dann klatschte er sich freudig auf die Schenkel, so dass ihm der Atlas auf den Boden fiel. Als er ihn hochholte, schaute er verstohlen aus dem Auto, um zu sehen, ob jemand diese Szene beobachtet hatte. Als er sah, dass dies nicht der Fall gewesen war, schüttelte er den Kopf. Dann sagte er zu Beate:

„Wenn dieser Schnipsel das ist, für das ich ihn halte, steht vielleicht ein

Auto mit dieser Nummer in der Tiefgarage dort drüben. Und dann, so bin ich mir sicher, krieg ich den Rest, der hier fehlt auch noch raus."

Dann nahm er den Schnipsel, gab ihn Beate, und öffnete dann die Wagentür.

„Ich schau nur mal kurz nach, bin gleich wieder da. Schau Dir den Schnipsel mal in Ruhe an, dann wirst Du auch daraufkommen. Bis gleich."

Dann schlug er die Fahrertür zu und ging in Richtung des Hauseinganges zurück. Die Haustür war mit einem Holzkeil festgestellt. Wahrscheinlich wollte man so versuchen, den Brandgeruch schneller loszuwerden. Dadurch konnte Jan einfach ins Haus gelangen und schlug gleich den Weg zur Tiefgarage ein. Als er die Garagentür öffnete, musste er zuerst den Lichtschalter suchen. Nachdem er das Licht eingeschaltet hatte, sah er, dass nicht sehr viele Autos in der Garage standen. Das war einfacher für ihn. Die ersten Fahrzeuge standen im helleren Teil des Raumes. Die hatte er schon aussortiert, die hatten bis auf einen schwarzen Van, der eine Memminger Nummer hatte, alle Kemptener Nummern.

Dann ging er in die zweite Parkreihe, die etwas im Dunklen lag.

Da war ein Auto aus dem Landkreis Lindau, ein weiteres aus Kempten. Das letzte Fahrzeug stand im Schatten des großen Van und Jan Bronner musste sehr nahe heran gehen, bis er das Nummernschild lesen konnte. Dann spürte er, wie sein Puls sich enorm beschleunigte: da stand das Fahrzeug, dass er gesucht hatte. Der Toyota Corolla hatte eine Ravensburger Nummer. Sie lautete: RV-PK 8135. Jan konnte es kaum fassen. Sollte er, nachdem er fast alle Hoffnung begraben wollte, doch noch diesen Fall aufklären können? Es wäre zu schön, wenn ihm das nun zusammen mit Beate, für die er mehr als nur Sympathie empfand, gelingen würde.

Mit einem zufriedenen Lächeln setzte er sich dann wieder zu Beate in sein Auto. Dann kräuselte er etwas die Stirn und fragte sie:

„Nun, Mrs. Watson, was hast Du denn inzwischen kombiniert?"

Beate, die ihn eigentlich fragen wollte, ob er in der Tiefgarage das vorfand, was er sich erhofft hatte, war im ersten Augenblick etwas verwundert. Jan hatte doch ein so zuversichtliches Gesicht gemacht, warum platzte er nicht mit dem Ergebnis heraus? Dann dachte sie über ihre Gedanken zu dem Papierschnipsel nach und sagte ihm, was sie dabei überlegt hatte.

„Ich denke, dass es sich bei der ersten Zeile um die Reste einer Zulassungsnummer handelt, wobei der Ort mit dem Buchstaben V endet. Es könnte also zum Beispiel AV oder BV sein, sofern es diesen Landkreis oder den Ort überhaupt gibt. Auf jeden Fall haben wir aber den zweiten Teil der Autonummer, der ist nach dem Bindestrich PK 8135."

Jan nickte während Beate sprach nur zufrieden.

„Dann vermute ich, dass wir als nächstes den Rest des Namens haben. Ich weiß nicht genau wie viel, aber die ersten 2 bis 4 Buchstaben fehlen uns. Der Namensrest ist aber ‚meier'. Also wäre möglich …. ‚Bachmeier' oder

‚Lohmeier'. Vielleicht gibt es ‚Aumeier'?" sagte sie und sah Jan fragend an.

Jan nickte nur lächelnd. Er fand sie richtig süß, wie sie da jetzt mit lebte und voll bei der Sache war. Am liebsten hätte er sie jetzt geküsst. Er traute sich aber nicht und sagte nur:

„Ja, das ist alles möglich. Das werden wir vielleicht wissen, wenn wir vor dem Briefkasten stehen. Also mutig weiter, da ist noch mehr:"

Beate hatte das Gefühl, dass er sich wieder gefangen hatte, dass er Mut geschöpft hatte und glaubte, dass er einen Schritt vorwärtsgekommen sei. Er sah dann so ruhig, so gelassen und so entspannt aus. Sehr sympathisch, sehr vertrauenswürdig. Und sie glaubte auch einen Hauch von Zärtlichkeit in ihm zu spüren. Er musste wohl noch einen weiten Weg gehen, um zu sich zu finden. Vielleicht musste sie ihm entgegenkommen, ihn ermutigen. Aber sie musste dabei sehr vorsichtig sein, damit er sich nicht zu etwas verführt fühlen würde. Er musste für sich das Gefühl haben, dass es von ihm ausging. Das war ihr bewusst, und das musste sie unbedingt beherzigen, damit sie ihn nicht verjagen würde wie ein scheues Reh.

„Vom Vornamen – das ist die nächste Zeile – haben wir nur zwei Buchstaben, und zwar ‚rk'. Da fällt mir nur Dirk oder Mark ein. Richtig?"

„Mh."

„Dann müsste die Straße kommen. Und da haben wir ‚acher Weg 42'. Da fehlen wohl mehr als vier Buchstaben, weil das Stück an dieser Stelle so ausgerissen ist. OK?"

„Du hast 100 von 100 Punkten bis jetzt. Bitte weiter so."

„Mh, ich bin ja richtig stolz auf mich."

„Das darfst Du auch sein, Beate. Also, nur Mut! Mach bitte weiter!"

„Ja, und das letzte ist der Ort. Und da lagst Du wohl von Anfang an richtig. Denn bei den drei Buchstaben, die wir hier mit ‚sny' haben, fällt mir als Ort nur Isny ein."

Nun sah sie Jan mit großen Augen an. Sie hatte große Zweifel, ob das alles wirklich passen würde. Und das sagte sie ihm dann:

„Sag, Jan. Kann denn das alles wahr sein. Kann man denn so viel Glück haben, dass Dir ausgerechnet dieser Schnipsel Papier auf der Straße auffällt? Glaubst Du wirklich, dass das ein Teil der Zulassung von Sölles Auto ist? Wenn das wahr ist, das ist doch wie ein Sechser im Lotto, oder?"

Jan hatte sich total in ihre Sorgenfalten auf der sonst so feinen, ebenmäßigen Stirn verguckt. Ihre Art, da jetzt so engagiert mitzugehen, fand er fand ganz einfach liebenswert. Sie tat ihm gut und er merkte, dass in ihm eine Gefühlsebene aufzubrechen begann, die vor langer langer Zeit durch den Schuss aus der Waffe eines MfS-Agenten verschüttet worden war.

Er fand es auch erstaunlich, dies bei sich so beobachten zu können. Sonst waren ihm die meisten Frauen gleichgültig gewesen, was das Verhältnis zwischen Frau und Mann schlechthin betraf. Mit Petra war es das sehr harmonische Arbeitsverhältnis und die mehr freundschaftliche Beziehung zu einem Menschen, das ihm auch gefallen hatte, das ihm auch gutgetan hatte.

Vielleicht war dabei einfach der größere Altersunterschied das Hindernis gewesen, einen Weg in sich zu ihr zu finden. Vielleicht aber auch dabei noch der Gedanke, dass sie gut und gerne seine Tochter hätte sein können.

Erstaunlich war für ihn auch, mit welcher enormen Geschwindigkeit sich diese Gedanken mit einem Mal in ihm Raum verschafften. Vielleicht hatten all diese Gedanken unter einer Oberfläche gelegen und gelebt, und er war jetzt wie ein Taucher unter der Wasseroberfläche eingetaucht und konnte sie jetzt erst sehen, weil die Oberfläche wie bei einer Spiegelung verhindert hatte, dass er durch sie hindurchsehen konnte.

Petra war sicher auch ein zartes und empfindsames weibliches Wesen und sie hatte es verstanden, auf natürliche Weise mit seiner Art klar zu kommen. Er konnte sich an kein Ereignis erinnern, im beruflichen, wie auch in dem ja schon mehr privaten beziehungsweise persönlichen Bereich, bei dem es einmal zu einem Streit, einer Auseinandersetzung oder irgendwelchen Differenzen gekommen war. Das war ihm aber es jetzt klar geworden, wo er durch die für ihn erst jetzt richtig in Erscheinung tretende Beate auf diesen Gedanken gekommen war. Lag es vielleicht daran, dass er diese Trennung erst jetzt verarbeitete? Oder war es darin begründet, dass Beate so langsam zu seiner Seele vorgedrungen war?

Nur langsam wandten sich seine Gedanken wieder dem Hier und Jetzt zu. Als ob er aus einer Hypnose oder einer tiefen meditativen Stimmung sich wieder der Bewusstseinsebene näherte. Fast so, als wäre er weggetreten gewesen. Er musste einen Moment darüber nachdenken, was sie als Letztes besprochen hatten. Und als er das nicht schaffte, sagte er:

„Tut mir leid, Beate, kannst Du Deine Frage bitte noch einmal wiederholen, ich war in Gedanken so weit weg. Ich habe sie vergessen."

„Wenn Du nicht so glücklich aussehen würdest, würde ich mir ernsthaft Sorgen um dich machen. Ich hoffe, bei Dir ist wirklich alles OK.

Ich sagte nur: ob man denn so viel Glück haben kann, dass Dir ausgerechnet dieser kleine Schnipsel Papier auf der Straße auffällt? Und ob Du sicher bist, dass das ein Teil der Zulassung von Sölles Auto ist? Und, wenn das war ist, dann muss das doch wie ein Sechser im Lotto für Dich sein, oder?"

Jan lächelte sie an:

„Ich glaube, du bist auch ein Sechser im Lotto für mich." Und er fasste ihre Hand und streichelte sie. „Aber im Ernst: wenn sich das alles so stichhaltig nachweisen lässt, dann haben wir wirklich ein riesiges Glück gehabt."

„Ich finde, dass Du das Glück hattest, meinst Du nicht auch, Jan? Ich war da ja wenig beteiligt." Warf Beate leise ein.

„Nun, was den Schnipsel anbelangt, ja. Aber, dass ich mich so auf einen Unterschlupf von Sölle konzentriert habe, und deshalb auch so davon überzeugt war, dass *Wir* noch etwas von ihm bisher nicht gefunden haben. Das ist doch letztlich nur darin begründet, dass *Du* ihn in Isny gesehen hattest. Und deshalb bleibe ich bei dem *Wir*, Beate. Es ist auch Dein Erfolg, das sehe ich so, und das teile ich gern mit Dir."

Beate glaubte, die Veränderung spüren zu können, die begonnen hatte, sich in Jan durchzusetzen. Sie fand es aber etwas verfrüht, darauf einzugehen. So wie sie Jan kennen gelernt hatte und ihn einschätzte, musste sich das noch eine Weile festigen. Aber sie spürte, dass es etwas brachte, wenn sie ihn dabei ein klein wenig unterstützte. Immerhin, ein kleiner Anfang war gemacht, und sie fühlte, dass sie nun noch mehr Zuneigung zu ihm empfand. Er war der erste Mann, seitdem sie ihren Mann verloren hatte, für den sie wieder so empfinden konnte.

Das *Wir*, dass Jan so sehr betont hatte, spielte auch für sie eine wichtige Rolle im Leben. Und gerade das *Wir* in diesem Fall, war schön und spannend zugleich.

„Sag aber Du doch bitte, was Du in der Tiefgarage gesehen hast. Könnte das denn zu Deiner Theorie passen?“ wollte sie wissen, jetzt wieder ganz auf den Fall konzentriert.

„Ja, das habe ich. Dort unten steht ein Toyota mit Ravensburger Kennzeichen RV-PK 8135. Da ich nicht glaube, dass irgendein Autofahrer aus Verzweiflung über irgendwelche Pannen mit seinem Toyota seine Zulassung zerrissen und hier auf die Straße geworfen hat, tippe ich mal darauf, dass dieser Fetzen Papier durch die Explosion in der Wohnung dorthin gelangt ist, wo ich ihn schließlich gefunden habe. Ob das die Explosion direkt war, oder ob ein C-Rohr der Feuerwehr es dorthin gespült hat, ist doch letztlich egal. Wichtig ist: das Puzzlesteinchen scheint zu passen! Den Rest, der uns noch fehlt, den kriegen wir heute auch noch.

Ach, da fällt mir übrigens ein, fuhr nicht der Bohrmann einen Toyota? Könnte sein, dass Sölle damit sehr zufrieden war.“

„Ja, stimmt, jetzt, wo Du das sagst. Bohrmann fuhr solch Geländeauto von Toyota. Irgendwas mit RAV.“

„Na, siehst Du. So etwas passt zu ihm. Zuverlässiges Auto gleich weniger Risiko.“

„Schon. Aber mich würde jetzt brennend interessieren: wie willst Du denn den Rest, der uns noch fehlt, ergänzen. Bei ‚sny‘ hast Du recht, das kann ja nur Isny sein. Aber wie willst Du die Straße und seinen Namen herausfinden? Das wir doch schwierig.“

„Nun, da machen wir nachher eine kleine Übung in der Anwendung neuer Techniken wie Computer, Internet und Navigationshilfen. Das hat der moderne Detektiv immer alles parat und stets einsatzbereit.

Ich würde vorschlagen, wir fahren jetzt aus Kempten heraus und suchen uns eine hübsche Unterkunft für ein paar Tage. Es müsste etwas mit Internet sein, vielleicht noch ein kleines Betthupferl und ein Glas Wein. Und dann sehen wir mal, was wir da noch herausfinden können heute Abend. Was meinst Du, Beate?“

„Wie weit haben wir’s denn überhaupt noch bis Isny?“

„Das werden knappe 30 Kilometer sein. Und wenn wir hier aus Kempten rausfahren, in Richtung Isny, kommen gleich ein paar kleinere Urlaubsorte,

Luftkurorte. Da nehmen wir was uns gefällt. Einverstanden?“

„Hört sich gut an, worauf wartest Du, Jan?“

Sie waren noch nicht sehr lange aus Kempten herausgefahren, als Beate gerade sagte:

„Jan, sieh mal, das sieht doch gemütlich aus. Ob da was frei ist?“

Das kleine Anwesen hatte Jan gerade auch entdeckt und hatte schon den Blinker betätigt und war in die Einfahrt zu einem neuen aber sehr schönen und rustikalen Bauernhof eingebogen.

Als er vor dem Eingang zum Wohnbereich hielt ging gerade die große Eingangstür auf und eine junge adrette Frau in einem hübschen Dirndl kam mit einem Hund heraus.

Jan und Beate stiegen aus und die junge Frau kam freundlich lächelnd auf sie zu. Der Hund, ein hübscher junger Retriever, näherte sich ebenfalls schwanzwedelnd, blieb aber artig auf Distanz und versuchte nun schnuppernd zu erfahren, was es mit den Neuankömmlingen auf sich hatte.

„Guten Abend, kann ich etwas für sie tun?“ fragte die junge Frau freundlich.

Jan und Beate begrüßten sie ebenfalls und Beate fragte dann:

„Ja, wir suchen eine Unterkunft für ein paar Tage. Zwei Einzelzimmer vielleicht?“

„Na, so was hab i net.“ sagte sie und lachte Beate augenzwinkernd an. „Schnarcht er so, dass Sie zwei Schlafzimmer brauchen? Dann könnt i Ihnen a Ferienwohnung mit zwei Schlafzimmern anbieten. Da hams auch zwei Bäder drinnen.“

Beate hakte sich bei Jan ein und ging dann auf die scherzhafte Bemerkung der jungen Frau ein.

„Ja, da hat doch jeder mehr Ruhe für sich, die Nacht über meine ich. Ja, wir würden die Wohnung gerne mal anschauen.“ Dabei schaute sie lachend zu Jan.

Die junge Frau ging mit ihnen ins Haus und führte sie in einen Seitentrakt. Dann öffnete sie die Tür zu einer wundervoll rustikal eingerichteten Wohnung, die über eine kleine Küche, einem gemütlichen Wohnzimmer und die besagten zwei Schlafzimmer, jedes mit eigenem Bad verfügte. Einen riesigen Balkon, von dem aus man sogar in der Ferne die Alpen sehen konnte, hatte sie außerdem noch. Die Wohnung strahlte durch das viele Holz und die schrägen Wände eine besondere Behaglichkeit aus und Beate sah Jan freudestrahlend an.

Der dachte nun aber sehr sachlich.

„Ja, gefällt mir auch sehr gut. Aber, hätten’S vielleicht auch einen Internetanschluss, und können wir bei Ihnen auch noch so etwas wie ein Betthupferl und einen Rotwein kriegen?“

„Aber natürlich, ich mach Ihnen noch einen kleinen Käseteller, wann’S so etwas mögen. Oder Schinken, und a selbstgebackens Brot. Und einen Roten

hab ich, einen trockenen Württemberger, oder einen Edelvernatsch. An Krug oder a Viertele für jeden, ist alles im Nu gemacht. Ich dreh nur a kleine Runde mit dem Hund. Bis Sie's Gepäck heroben und sich frisch gmacht ham, kann ich Ihnen das Betthupferl im Aufenthaltsraum servieren. Da gäb's dann auch's Frühstück morgens, wann's des net selber machen wolln."

„Also, ich find's prima, Beate." Sagte Jan zufrieden. Die Aussicht auf Ruhe, Gemütlichkeit und einen roten Wein, zusammen mit einer sehr hübschen und liebenswerten Frau, das war es, wonach sich seine Seele sehnte.

Beate sah die junge Frau freundlich lächeln an: „Ja, wir nehmen die Wohnung, es gefällt uns alles sehr gut bei Ihnen."

„Wie lange wollten'S denn bleiben? Ab Ende nächster Woche ist die Wohnung bereits vermietet." Fragte die junge Frau beim Herausgehen.

„Ich dachte, so bis zum Wochenende." Sagte Jan.

„Na, dann passt's ja. Freut mich, also herzlich Willkommen. I bin Frau Bernrieder."

Inzwischen waren sie schon wieder am Überhang zum Haupthaus und Frau Bernrieder zeigte noch den kleinen Aufenthaltsraum.

„Da ist auch a Fernseher. Und sehen'S, da ist's Internet. Da an der Dosen, da stecken's bloß Ihre Leitung ein, und dann können'S surfen.

Kommen'S mit dem Gepäck zurecht oder brauchen'S Hilfe?"

„Nein, das geht schon, das ist ja nicht viel für die paar Tage. Danke."

*

19 Wer sucht findet

Immer noch Montag, 29.05.2006

Eine halbe Stunde später saßen Jan und Beate vor einer köstlichen Allgäuer Käseplatte, mit ausgezeichnetem Brot und einem hervorragenden roten Wein aus Württemberg. Jans Laptop war bereits angeschlossen und eingeschaltet und wartete darauf, das letzte Geheimnis des abwechslungsreichen Tages aufzudecken.

„Mmmh! Das ist aber lecker. Ich wusste gar nicht, dass hier solch guter Käse gemacht wird." Beates Augen leuchteten wie die eines kleinen Kindes an Weihnachten, während sie schon wieder zulangte und sich einen neuen Käsehappen schnappte. Ihre Wangen glühten auch schon ein wenig vom Rotwein, der ihr offensichtlich auch sehr gut schmeckte.

„Und das Brot ist auch ein Gedicht. Da muss man ja richtig aufpassen, wenn man hier Urlaub macht. Der Wein noch dazu, da hat man schnell ein Pfündchen hier ein Pfündchen da drauf."

Dennoch ließ sie sich nicht beirren und schlemmte schon fast ungehemmt weiter. Jan sah ihr amüsiert lächelnd zu und empfand wohltuend die wundervolle Stimmung, die sich begonnen hatte in ihm auszubreiten. Auch er genoss Käse, Brot und Wein und er fand, dass sich das Kerzenlicht so wundervoll in Beates Augen spiegelte, so dass er gar nicht aufhören konnte diese anzuschauen. Als er das eine kleine Weile getan hatte, fühlte sich Beate bei ihrer Schlemmerei ertappt, und sie sagte lachend:

„Mmh, ich esse Dir wohl alles weg? Verdammt, und ich werde zu dick. Warum isst Du nicht mit? Ich will nicht alleine dick werden!"

„Du und zu dick, dass ich nicht lache. Und an einem Abend mal ein paar Kalorien mehr, davon nimmst Du doch nicht gleich zu." Konterte Jan. „Und übrigens, wenn Du hier Urlaub machst, dann bist Du sehr aktiv. Da gehst Du wandern, machst Bergtouren, fährst Rad, gehst schwimmen und nicht zu vergessen: das allgegenwertige Walking. Und im Winter ist Skilaufen angesagt, Langlauf, Alpin oder Schneeschuhwandern. Da nimmst Du nicht zu, im Gegenteil. Da verbraucht Dein Körper so viele Kalorien, da musst Du reichlich essen und auch viel trinken."

„Na, gut, wenn Du das sagst, dann glaube ich das. Dann halt Dich aber ran, sonst futtere ich Dir hier alles weg."

Jan amüsierte sich, der Wein schien auch etwas an Beates Fröhlichkeit Anteil zu haben. Dann stand sie plötzlich auf, setzte sich an seine Seite, rutschte ganz eng an ihn heran, hakte sich bei ihm ein und sagte fast verschworen:

„So, und jetzt zeigst Du mir bitte, wie Du diese Straße in Isny herauskriegen

willst.“

Jan empfand diese körperliche Nähe Beates als sehr angenehm. Er legte zärtlich seinen Arm um sie, küsste sie auf die Wange und sagte dann nur:

„Zu Befehl, Frau General.“

Dann zog er sein Notebook heran, das bereits seit geraumer Zeit eingeschaltet war, und platzierte es so, dass sie beide gut auf das Display schauen konnten, jeder aber auch noch an Käse, Brot und seinen Wein gelangen konnte.

Beate fragte dann plötzlich wieder ganz sachlich - und in diesem Augenblick war überhaupt nichts mehr von der weinseligen Stimmung in ihr zu bemerken:

„Versuch doch bitte mal, mir das zu erklären, wie Du das machen willst. Ich habe keine Ahnung wie so etwas funktionieren kann. Das würde mich aber sehr interessieren.“

Jan überlegte einen Augenblick. Dann sagte er, nun auch wieder recht konzentriert:

„Also, ich habe hier zwei oder drei Möglichkeiten zur Verfügung, mit denen ich das herauskriegen kann. Zuerst einmal habe ich im Internet einen Dienst zur Verfügung, mit dem ich mir eine Straße in einer Stadt wie auf einem Stadtplan anzeigen lassen kann.

Und dann habe ich noch das Programm hier auf dem Laptop, mit dem ich mit meinem GPS-Gerät Daten austauschen kann. Und dieses Programm zeigt mir auch bei Städten und sogar bei Dörfern die Straßen mit ihren Namen an. Da werden wir Isny also auch finden.

Und als dritte Möglichkeit gäbe es auch noch Google Earth.“

Beate hatte aufmerksam zugehört und hatte aber ihre Bedenken. Daher sagte sie:

„Da habe ich auch schon mal was von gehört. Wie soll das aber funktionieren, wir haben doch nur den Rest des Straßennamens. Da müssten wir doch auf solchem Stadtplan suchen, ob wir eine Straße finden, bei der der Namen so endet. So ein Stadtplan ist doch groß. Das wird doch eine Riesensucherei. Oder lieg ich da falsch?“

„Zum ersten Teil Deiner Frage: ja, genauso wird es gemacht. Zum zweiten Teil: nein, es wird keine Riesensucherei, denn ich schätze mal, dass Isny nicht mehr als fünfzehn Straßen hat, die mit ‚acher Weg‘ enden. Und das werden wir auch dann noch schaffen, wenn das Krügerl Wein da von uns bereits geleert ist. Ein wenig Aufmerksamkeit ist für den Moment allerdings sicherlich erforderlich.

Am besten ist, ich zeig Dir mal, wie das bei ‚Mapquest‘, so heißt der Service im Internet, funktioniert. Ich habe diese Website bereits aufgerufen und hier siehst Du, da kannst Du eine Straße oder einen Ort eingeben und dann die Anfrage absenden.“

Jan zeigte auf die entsprechenden Stellen auf dem Display des Computers, tippte dann bei Stadt den Namen ‚Isny’ ein und dann auf ‚Karte zeigen‘. Dann

erschien nur einen Augenblick später eine Karte auf dem Bildschirm.

Beate war enttäuscht: „Och, das ist ja nur ‘ne Landkarte.“

„Nur Geduld, meine Liebe, die Landkarte kann man hier an der Seite vergrößern und verkleinern, und wenn wir einen kleineren Maßstab wählen, dann tauchen da wie von Geisterhand …“

Jan hatte einen wesentlich kleineren Maßstab gewählt und das Ergebnis der Veränderung war im Nu auf dem Display sichtbar geworden.

„….. die Straßen mit ihren Namen auf.“ Ergänzte Beate und fuhr begeistert fort. „Das ist ja toll, wirklich, wie ein echter Stadtplan! Da ist der Bufflerweg, aha, und da die Seidenstraße. Verstehe, wir müssen jetzt Stück für Stück durchsuchen, bis wir Straßen mit dem Rest ‚acher Weg‘ gefunden haben. Na, dann mach mal Dein Schema, Seite für Seite. Ich sag immer ja, wenn ich fertig bin. Hier war nichts.“ Sie feuerte ihn nun regelrecht an und war voller Begeisterung.

Jan erfreute sich an Beates Begeisterung und tastete sich Abschnitt für Abschnitt durch das wirklich nicht sehr üppige Straßennetz von Isny. Dann sagte Beate plötzlich: „Hier, Achener Weg. Ach nein, passt nicht. Aber immerhin, so ähnlich. Weiter!“

„Aber jetzt: Rotenbacher Weg, das passt!“ sagte sie freudestrahlend. „Den ersten Namen haben wir! Weiter.“ Sie war in ihrem Element, vollkommen konzentriert, aber strahlte und freute sich riesig, wie ein begeistertes Kind beim Spielen eines aufregenden Spieles. Jan konnte sich nicht satt sehen an ihrem Anblick. Er musste sich sehr konzentrieren, so sehr nahm sie ihn gefangen. >Warum bemerke ich das erst jetzt? Ich bin doch schon seit ein paar Wochen fast jeden Tag mit diesem liebenswerten Menschen zusammen. Und so hübsch und zart noch obendrein. Jan, ich glaube, Du bist doch ein Glückspilz. <

„Weiter, Jan!“ forderte ihn Beate auf. „Du guckst ja gar nicht hin.“

„Daran bist ganz allein Du schuld, ich muss Dich dauernd ansehen, Beate. Ich finde das so süß, wie sehr Du bei der Sache bist. Jetzt reißt Du mich richtig mit, aber ich muss Dich dauernd anschauen. Ist doch nicht verboten, oder?“

Beate löste ihren Blick vom Bildschirm und wandte sich Jan lächelnd zu. Sie sah ihm lange und tief in seine Augen, legte ihre Hand an seine Schulter und näherte sich seinem Gesicht und seinen Lippen. Jan musste sich ihr auch nur noch ein wenig nähern, dann berührten sich ihre Lippen und sie küssten sich lange und innig. Und beide wussten in diesem Augenblick, dass sie nun zueinander gefunden hatten.

Jeder hatte den anderen von Anfang an sehr liebenswert und recht sympathisch gefunden. Und jeder hatte den anderen in diesen gemeinsamen Wochen beobachtet, sicherlich einiges gefühlt und manches auch bewusst wahrgenommen, und so erfahren, wie groß ihre Gemeinsamkeiten waren. Es war von Anfang an eine Vertrautheit zwischen ihnen gewesen, die vor allem Margarete sofort erkannt hatte, die ja Jan nun schon über sehr lange Zeit so

gut kannte und ihn sehr gut einschätzen konnte. Wenn man Margarete gefragt hätte, hätte sie gesagt, dass es bei Jan nur eine Frage der Zeit gewesen war, bis ihn Beate aufgetaut hätte. Sie durfte dabei nur keinen Fehler machen, und vor allem musste sie ihm die Zeit geben, bei sich selbst zu spüren, dass da eine neue Frau an seiner Seite stand, die bereit war, ihre Seele an seine Seele zu schmiegen.

„Wollen wir das noch zu Ende bringen, mit Isny und der Straße." Fragte Beate, lächelte ihn verliebt an und schüttelte kaum wahrnehmbar mit dem Kopf, um damit ihre Nasenspitze an seiner Nasenspitze zu reiben.

„Ja, würde ich für plädieren, dann muss ich morgen früh nicht schon wieder den Laptop auspacken. Und ich hoffe, ich kann dann besser schlafen, wenn mir dieser Straßenrest nicht auch noch andauernd im Kopf herum spukt."

Beate küsste ihn noch einmal sehr zart nur auf seine Lippe und sagte dann sehr liebevoll:

„Nun, dann lass es uns packen, vielleicht finden wir ja etwas heraus."

Nun wandten sie sich beide dem Display zu und kontrollierten den Kartenausschnitt.

„Ja, weiter bitte!" kam Beates Kommando.

Die nächsten Ausschnitte erschienen der Reihe nach und dann sagte Beate nach einer Weile:

„Nein, da kommt nichts mehr, das ist bestimmt schon die Stadtgrenze. Ich glaub wir haben alles durch." Beate hatte wieder alles unter ihrem Kommando.

„Ja, Du hast Recht. Das glaube ich auch. Nun machen wir mal die Nagelprobe mit der Hausnummer. Mal sehen, ob es die überhaupt gibt, und vor allem, wo sie liegt."

Er stellte wieder den Eingabebildschirm ein und tippte Stadt, Postleitzahl, Straße und Hausnummer ein und schaltete dann weiter, bis die Karte mit einem roten Sternchen erschien. Dann sagte Jan hoch zufrieden:

„Ja, doch. Ja, so könnte ich mir das vorstellen, dort könnte wirklich der Fuchsbau des Herrn Sölle-Bohrmann sein. Das liegt etwas außerhalb, wahrscheinlich eine reine Wohngegend. Mit hübschen Häusern und gepflegten Gärten. Da wäre ich auch abgetaucht, aber eines hätte ich anders gemacht, Herr Sölle. Ich hätte früher mit dem Falschgeld tauschen aufgehört."

Jan lehnte sich etwas zurück und streckte sich. Dann nahm er einen Käsehappen und genoss ihn. Aß noch ein Stückchen Brot, nahm dann sein Glas, trank einen Schluck und sagte:

„Da bin ich auf den morgigen Tag gespannt. Ich tippe mal: die Chancen stehen nun nicht schlecht, dass wir da noch mehr herausfinden können."

Beate wollte aber noch etwas anders wissen und fragte deshalb:

„Was ist nun mit Google und mit Deinem GPS-Programm, warum hast Du so etwas überhaupt?"

„Mit Google ist das so ähnlich wie mit dieser ‚Mapquest'-Karte. Bei Google hast Du halt eine Luftaufnahme, sozusagen aus der Vogelperspektive. Da

kannst Du dann vielleicht noch sehen, wie der Garten aussieht, wo die Garage oder die Abstellplätze sind. Also ein paar zusätzliche Informationen bekommst Du da schon. Ich starte das mal, das geht sehr fix. Dann kannst Du das selbst erkennen, wo da noch die Feinheiten sind."

Kaum zwei Minuten später konnten sie sich die Umgebung von Isny ansehen und Jan zoomte sich langsam an die gefundene Straße heran.

„Ja, das ist so, wie ich mir das vorgestellt habe. Hier kannst Du Häusle für Häusle sehen, alles gepflegte Gärten, hübsche Umgebung. Wahrscheinlich auch noch eine tolle Aussicht auf die Alpen. Also, wenn ich 'ne Million irgendwo im Hintergrund gebunkert hätte, vielleicht noch ein Faible für die Berge habe, das, genau das würde ich mir auch auswählen."

„Ich denke fast, dass Du mit Deiner Einschätzung richtig liegst; Jan." sagte Beate. „Bohrmann war doch ein absoluter Bergfan. Und ich habe heute schon beim Herausfahren aus Kempten und vorhin auf dem Balkon die Berge dort in der Ferne gesehen. Das ist schon ein toller Anblick gewesen. Und wenn jemand für die Berge schwärmt, dann kann ich mir gut vorstellen, dass das hier eine Gegend ist wo sich so jemand wie er auf Dauer niederlassen kann. Also, so gesehen, meine ich auch, kann das mit Bohrmann hier schon passen."

„Na, siehst Du, das ist doch auch wieder eine gute Ergänzung zu den Rahmenbedingungen, die für uns eine Rolle spielen, die Du da eben abgegeben hast.

Ich bin mir ja noch nicht hundertprozentig sicher, wo er sein Geld versteckt hat. Für sehr wahrscheinlich halte ich es schon, dass er es im direkten Zugriff hat. Da werden wir erst mehr wissen, wenn wir in der Wohnung stehen.

Wie wir da hinfinden, das überlasse ich meinem Navi im Auto. Möchtest Du nun noch etwas zu GPS wissen oder ist jetzt Schlafen angesagt?"

Beate schaute zu Käse, Brot und Wein und meinte:

„Wo Du mir gerade so nett gesagt hast, dass ich nicht zu dick bin und noch so viel von diesen Leckereien da ist …. doch …" und hier stopfte sie sich noch einen Happen Bergkäse in den Mund, sprach dann kauend und lachend weiter, „erzähl mal, was es damit auf sich hat." Dann aß sie noch ein Stückchen Bauernbrot und trank einen Schluck Wein.

Jan überlegte einen Augenblick. Kartenlesen, Orientierung, Navigation, das waren ja Dinge, die man mit vielen Frauen nicht so gut besprechen konnte, im Gegensatz zu Themen wie Mode, Parfum, Hollywoodklatsch oder gar die neuesten Geschichten über die Royals. Wo allerdings dann die meisten Männer eklatante Schwächen aufwiesen. Er hoffte, sie mit seiner Erklärung nicht zu verschrecken.

„Normalerweise fahr ich ja mit meinem Autonavigationsgerät ganz gut. Aber diese Geräte haben die Eigenschaft, dass sie nur die Punkte kennen, die man den Straßen zugeordnet hat, wie sie zu dem Zeitpunkt der Herstellung des Gerätes vorlagen. Wenn sich die Straßenführung seitdem geändert hat, oft nur um ein paar Meter, also statt Kreuzung großer Kreisverkehr. Oder eine neue Abfahrt auf der Autobahn, dann steht das Navi sozusagen im Dunkeln.

Off Road heißt das dann. Tja, und in diesem Zustand ist das Navi ein blödes Navi, da nutzt es einem nämlich nichts.

Ich habe mir das GPS-Gerät ursprünglich nur zum Wandern gekauft. Das ist ganz simpel erklärt. Du kennst doch diese Technik mit dem Butterbrotpapier, mit dem wir in der Schule oft Karten in Erdkunde kopiert haben. So etwas Ähnliches musst Du Dir vorstellen, wird mit solchem GPS-Gerät auch gemacht. Auf dem Computer legst Du einen Punkt oder auch eine ganze Tour auf einer Ebene fest, die über einer Karte liegt. Diese Punkte oder auch die Route werden auf das Gerät übertragen und dort praktisch wie das Stück Butterbrotpapier auch wieder über eine Karte gelegt, die im Prinzip der Karte auf dem Computer entspricht.

Wenn Du nun das Gerät einschaltest und den von Dir erstellten Punkt auswählst, dann siehst Du ihn so an der Stelle, wo Du ihn auf dem Computer erstellt hast.

Was Du aber auch noch siehst, und das ist ganz anders als im Autonavi, Du bekommst durch einen Pfeil angezeigt, wo Du Dich gerade mit dem Gerät befindest."

Nun machte Jan einen Augenblick Pause und nahm ein Stücken Käse und einen Schluck Wein zu sich. Beate hatte sich die Erklärungen Jans durch den Kopf gehen lassen und wiederholte mit eigenen Worten, wie sich das für sie dargestellt hatte.

„Wenn ich das richtig verstanden habe, sehe ich auf einem kleinen Display den Punkt, den ich mir vorher ausgewählt habe und zu dem ich hinwill. Und ich kann gleichzeitig sehen, wo ich augenblicklich stehe. Ist das richtig?"

„Der Wein hat Dir Deinen hübschen Kopf doch noch nicht so ganz vernebelt. Ja, genauso ist es, Beate."

„Pass auf, sonst zeig ich Dir mal was ich unter vernebelt verstehe!" sagte Beate spitzbübisch lächelnd und piekste Jan mit dem Finger in die Seite. Dann fuhr sie aber ganz auf das Thema konzentriert fort: „Und dann könnte ich, wenn ich da eine Karte auf dem Display sehe, dem Weg oder den Straßen nachgehen und so zu dem Punkt gelangen, der eigentlich mein Ziel ist, ja?"

„Ja." Staunte Jan, und bewunderte Beates Auffassungsgabe.

„Und so planst Du dann Wandertouren und Radtouren, verläufst und verfährst Dich nicht mehr und kommst immer dort an, wo Du auch hinwolltest, ja?"

„Mmh."

Beate schnappte sich das letzte Käsestückchen und steckte es in den Mund und aß es.

„Also, unter diesen Umständen bin ich bereit mit Ihnen mal wieder auf die Wanderschaft zu gehen, Herr Bronner."

Dann trank sie ihren Wein aus, blickte Jan ganz tief in die Augen und sagte:

„Aber erst, wenn Du mich sicher und ohne Umwege ins Bett navigiert hast."

Und dann küsste sie ihn.

*

Dienstag, 30.05.06

Jan erwachte zuerst. Einige Geräusche, die ihm nicht mehr so sehr vertraut waren hatten ihn geweckt. Aber, als er da jetzt wach lag und zur Balkonseite hinblickte, erinnerte er sich langsam wieder. Er war auf einem Bauernhof, die Geräusche waren von den Wiesen und Weiden rund um den Hof gekommen. Ja, und der Geruch passte auch dazu. Landluft eben. Alles unverwechselbar, ja, er befand sich tatsächlich auf einem Bauernhof.

Aber da war noch etwas gewesen. Und dann fiel ihm dieser wundervolle Abend mit Beate ein, und dass er mit ihr zu Bett gegangen war. Langsam drehte er sich zur Seite, wollte wissen, ob er das vielleicht nur geträumt hatte, oder ob das Wirklichkeit geworden war.

Und tatsächlich, da lag diese zauberhafte Frau und schien noch zu schlafen. Dann kam aber eine Hand an seine Wange und streichelte ihn sanft und liebevoll. Und Beate sagte ganz leise:

„Guten Morgen, lieber Jan. Es ist der schönste Morgen, den ich erlebt habe, solange ich denken kann. Und es wird bestimmt ein ebenso schöner und genauso erfolgreicher Tag werden."

„Guten Morgen, Beate, meine Liebe. Sag, woher weißt Du das so sicher?"

„Ich weiß es einfach, Jan, glaube mir."

Nachdem sie geduscht hatten und angezogen waren, gingen sie in den Aufenthaltsraum, wo ein kleines Büffet mit den unterschiedlichsten Sachen zum Frühstück auf sie wartete. Sie hatten kaum den Raum betreten und sich ein wenig umgesehen, öffnete sich eine Tür zu einer kleinen Küche und Frau Bernrieder schaute nach ihnen.

„Guten Morgen, ich hoffe Sie haben gut geschlafen."

„Guten Morgen, Frau Bernrieder." Sagten Beate und Jan wie im Chor. „Ganz wunderbar, wie in Abrahams Schoss." Ergänzte Beate noch."

„So ist's recht. Möchten's a Ei vielleicht? Und was darf ich Ihnen zu Trinken bringen, Kaffee oder Tee?"

„Jan, für Dich Tee, ja? Und ich nehme Kaffee. Zwei Eier Jan?" dabei sah sie ihn verschmitzt lächelnd an."

„Ja, find ich prima, Beate."

„Mach ich Ihnen gleich. Und wenn in der Zwischenzeit was fehlt, dann bring ich's Ihnen noch." Sagte Frau Bernrieder und verschwand wieder in der Küche.

Beate hatte Frau Bernrieders blaues Dirndl bewundert, das sie heute trug und sagte zu Jan:

„Wenn wir hier einmal Urlaub machen, dann würde ich mir gern solch ein Dirndl kaufen. Ich finde, so etwas passt sehr gut zu dieser Landschaft."

„Nun, wir machen doch gerade Urlaub hier. Vielleicht haben wir heute Nachmittag etwas Zeit und kaufen Dir ein Dirndl. Ich könnte mir vorstellen, dass Dir so etwas sehr gutsteht.“ Sagte Jan und bis dann in sein Brötchen.

„Meinst Du das ernst?“ fragte Beate, und fragte sich, ob er sie damit auf den Arm nehmen wollte.

„Mmmh.“ War Jans Reaktion, wobei er sie aber musternd ansah und schließlich zu dem Ergebnis kam:

„Nein, wirklich, solch Dirndl kannst Du bestimmt gut tragen. Überhaupt, die Art der Kleidung, die man hier so trägt, ob Alltag oder zu Festlichkeiten, Du siehst darin bestimmt zum Anbeißen aus.“

Beate freute sich über Jans Worte. Er war ein etwas anderer Mensch geworden, und wenn man so wollte, dies quasi über Nacht, obwohl sich diese Veränderung ja schon fast schlagartig im Laufe des gestrigen Tages so ergeben hatte. Liebenswert, freundlich und vielleicht kameradschaftlich, dass war er von Anfang an gewesen. Aber jetzt war ein weicher Kern in ihm für sie erreichbar geworden, der ihr sehr guttat und an den sie sich gut anschmiegen konnte.

Frau Bernrieder hatte ihnen sehr schnell Kaffee, Tee und die Frühstückseier gebracht und wieder gefragt, ob noch etwas gewünscht wird. Aber Jan und Beate waren zufrieden mit allem und genossen nun in Ruhe ihr Frühstück zu zweit.

Sie waren so gut wie fertig mit dem Frühstück, als Jans Handy klingelte. Jan schaute auf das Display und sagte nur:

„Theo.“ Und er schaltete sein Handy so ein, dass Beate mithören konnte.

„Guten Morgen, Theo! Gibt es was Neues bei Dir, dass Du so früh schon anrufst?“

„Guten Morgen, Jan. Früh ist gut, es ist fast Neun und ich bin schon seit über zwei Stunden im Dienst.

Ja, bei mir gibt’s was zu berichten. Ich wollte aber auch mal hören, was es bei Dir in Kempten gestern an Neuigkeiten gegeben hat.“

„Na ja, Theo, eigentlich nicht viel. Im Wesentlichen nur das, was Du dem Polizeibericht entnehmen kannst, und was wir vorher schon wussten. Der Serbe ist identifiziert, es war Falschgeld und etwas Gold in der Wohnung. Dabei könnte es sich um ein paar Goldstücke handeln, die Sölle am Gardasee – nun sagen wir – erworben hat. Dass es sich bei dem zweiten Toten um Sölle handeln könnte, ist schon gut möglich, aber im Augenblick noch durch nichts zu beweisen.

Als Indiz dafür könnte allerdings gelten, dass die zweite Leiche gefesselt war. Das spricht für die Vermutung, dass die Serben hinter ihm und seinem Geld her waren und er das nicht freiwillig hergeben wollte.“

Theo räusperte sich: „Passt aber auch ganz gut in das Bild, das Du und ich von diesem Fall haben.“

„Ja, Theo, in gewisser Weise schon. Da hast Du sicher recht. Aber ich

konnte nirgends einen Hinweis auf einen Safe finden. Das Geld ist noch nicht gefunden. Und theoretisch besteht halt schon die Möglichkeit, dass dieser alte Fuchs uns wieder einmal alle genarrt hat und irgendwo im Dickicht verschwunden ist."

Theo dachte nach und machte nur: „Mh."

„Tja, Jan, dann ist die Information, die ich für Dich noch habe, besonders wichtig.

Der Kriminalrat Fischer hat sie gestern bekommen. Frag mich nicht auf welchem Weg. Der BND hat auf irgendeinem Kanal verlauten lassen, dass aus der besagten Waffe schon öfter auf Bundesbeamten geschossen wurde, als das bis jetzt bekannt war. Bereits vor Sankt-Vith wurde 1984 ein BND-Agent an der Grenze zu Thüringen erschossen. Und 1987 verstarb ein Beamter des Bundesgrenzschutzes und ein BND-Mann wurde lebensgefährlich verletzt. Alle Projektile kamen aus genau dieser Waffe, mit der hier in Berlin Krukowski erschossen worden ist. Fischer deutete nur an, dass Hauser in diese seltsame Funkstille wegen der Waffe verwickelt ist."

„Das ist in der Tat sehr interessant, Theo. Ich werde das beachten." Sagte Jan und formulierte seinen Satz deshalb sehr vorsichtig, weil er Beate nicht beunruhigen wollte.

„Jan, darf ich fragen, was Du heute vorhast, oder willst Du heute nichts unternehmen?" klopfte Theo leise auf den Busch.

„Ach, Beate und ich wollen eine kleine Wanderung in der Nähe machen und mal sehen, ob eine bestimmte Almhütte schon offen hat."

„Verstehe Jan, dann grüße bitte Beate von mir. Und passt bitte auf, die Wege können um diese Jahreszeit noch ziemlich schlammig sein. Macht's gut Ihr beiden, und meldet Euch bitte, wenn es was Neues gibt, ja?"

„Ja, Theo machen wir. Tschüs!" rief Beate und auch Jan verabschiedete sich und schaltete dann das Handy wieder aus.

„Was war denn das mit dieser Wandertour? Da weiß ich ja noch gar nichts von." Wollte Beate wissen.

„Ich habe Theo nur gesagt, dass wir versuchen in Sölles Wohnung zu gelangen. Theo hat mit der Bemerkung zum BND nur mitteilen wollen, dass diese Leute offensichtlich wieder an Sölle interessiert sind. Da muss ich das ja nicht am Telefon sagen, was wir vorhaben, sonst haben wir wieder jemanden an der Stoßstange, oder wir werden sonst wie überwacht.

Nun, und mit der Waffe hat Theo seine Besorgnis geäußert. Wir müssen sehr vorsichtig sein. Wenn Sölle tatsächlich noch leben sollte, dann wissen wir nun noch mehr, wie gefährlich dieser Mann sein kann.

Und das heißt, wachsam sein bis in die Haarspitzen, wenn wir heute an und in der Wohnung sein sollten.

Wir können allerdings auch Ruppaner anrufen und ihm mitteilen, was wir herausgefunden haben. Dann muss die Polizei da reingehen."

Jan hatte nun ganz bewusst mit offenen Karten gespielt. Er musste abwägen,

was er tun wollte. Dazu wollte er auch Beates Meinung erfahren, die ehrliche, und dazu musste auch sie die echten Fakten wissen.

Beate brauchte nicht lange, bis sie die Situation erfasst hatte.

„Wie groß ist Deiner Meinung nach die Wahrscheinlichkeit, dass Sölle noch leben könnte?“ Wollte sie wissen.

„Es könnte halt sein. Und ob ich nun sage: es sind 5 Prozent oder nur 1 Prozent, ist doch egal. Es ist ein Restrisiko da, das lässt sich nicht verleugnen.“

Beate legte ihre Hand auf Jans Arm und sah ihn ganz ernst an:

„Was würdest Du alleine tun, Jan? Ganz ehrlich, ja?“

„Ich würde reingehen, wenn ich es kann.“

„Und wie verstehst Du das, wenn ich es kann‘?“

„Nun, wenn alles so stimmt, wie ich es erwarte, und wenn ich die Schlösser aufkriege, die da noch im Weg sind.“

„Ja, natürlich. Du kannst ja da nicht einfach so rein spazieren.“ Verstand Beate, dennoch hatte sie dadurch gleich die nächste Frage:

„Wie willst Du das überhaupt schaffen? Du kannst ja nicht einfach die Tür aufbrechen?“

„Wenn das Schloss nicht allzu kompliziert ist, schaff ich das schon. Ich habe damit schon sehr lange Erfahrung und habe die entsprechenden Werkzeuge dabei. Das ist nicht das Problem. Vielleicht hat er auch gar nicht abgeschlossen. Dann ist es ganz einfach.“

Beate wusste, dass Jan kein unkalkulierbares Risiko eingehen würde. Und er würde diesen Fall gern selbst lösen, das wusste sie auch. Er hatte die Puzzlesteinchen erkannt und sie zusammengefügt. Also sollte es auch sein Erfolg sein, diesen Fall gelöst, und damit vielleicht sogar eine alte Belastung aus seiner Vergangenheit gleich mit abgebaut zu haben.

„Ich bin dabei, Jan. Sag mir wie ich Dir helfen kann, und ich tu es.“

„Das find ich toll Beate, wirklich. Ich habe mir da auch schon etwas überlegt, wie wir dabei vorgehen sollten. Wenn ich versuche, die Tür zu öffnen, da bin ich am liebsten allein. Dabei kann ich mich ganz auf mich und meine Handgriffe konzentrieren, und den Rest der Konzentration brauche ich für das Ungewisse, was vor mir liegt.

Wenn Du unten auf der Straße aufpasst, ob sich hinter den Gardinen etwas tut, oder ob jemand das Haus betreten will, dann wäre das eine Art Rückendeckung, die für mich auch von großer Bedeutung ist. Wenn da irgendetwas geschieht, was Deine Alarmglocken klingeln lässt, dann hupst Du ganz kurz. Sagen wir, tut-tut kleine Pause tut-tut. Dann trete ich den Rückzug an.“

„Ja, das find ich gut und außerdem sehr wichtig. Könnte ja tatsächlich die Polizei kommen.“

Jan nickte und fand es immer wieder erstaunlich, wie Beate mitdachte.

„Das wäre zwar nicht so tragisch, aber auch möglich. Gut, Beate, dann lass es uns so machen. Und wenn ich drin bin und die Wohnung ist sauber, dann

komme ich zur Gardine, gebe Dir ein Zeichen, dann kommst Du nach. Ich brauche Dich da dann schon, glaub mir das bitte."

Kaum zwanzig Minuten später waren sie gerade auf dem Weg zum Auto, als Beate sagte:

„Jan, einen kleinen Augenblick noch. Ich habe da eine Idee und will nur Frau Bernrieder noch etwas fragen. Bin gleich wieder da." Und schon war Beate wieder im Haus verschwunden.

Jan setzte sich in der Zwischenzeit ins Auto, programmierte das Navigationsgerät und startete sein GPS-Handgerät, mit dem sich Beate ja beschäftigen wollte. Dann hörte er Schritte aus der Richtung des Hauses und blickte auf. Dann musste er lächeln: Beate hatte sich ein hübsches Kopftuch gebunden und trug eine große Sonnenbrille. Jan war entzückt:

„Mein Gott, Du siehst beinahe aus wie Audrey Hepburn in … ah wie hieß der Film doch gleich? In Schwarzweiß und mit Gregory Peck. Mir fällt's nicht ein. Ist denn das die Möglichkeit."

„Ein Herz und eine Krone, mein Lieber. Und nun aber los! Worauf warten Sie, James Bond?"

Als sie die Straße in Richtung Isny erreicht hatten, sagte Jan zu Beate: „Sag mal, Beate, bist Du mit Mata Hari verwandt oder wieso kamst Du auf diese Idee mit dem Kopftuch und der Sonnenbrille?"

„Martha wer?" fragte Beate zurück.

„Mata, nicht Martha." Wiederholte Jan, schaute Beate an und lachte verschmitzt. „Mata Hari war eine Spionin im ersten Weltkrieg. War nur eine Scherzfrage, Beate. Aber im Ernst, die Idee mit dem Kopftuch und der Sonnenbrille ist ausgezeichnet. Da hätte ich eigentlich darauf kommen müssen. Wenn es Bohrmann ist, den wir dort eventuell aufstöbern, dann würde er Dich unter Umständen erkennen. Da ist ein bisschen Tarnung schon sehr ratsam.

Das wäre ein dummer Fehler von mir gewesen, Dich ohne diesen einfachen, aber wirksamen Schutz ins Gefecht zu führen."

Schloss Jan und war etwas sauer auf sich selbst.

„Ich hatte gestern schon daran gedacht. Und dann fiel es mir eben gerade noch ein. Ich habe die Sachen von Frau Bernrieder geliehen."

Dann zeigte Jan auf das Handschuhfach vor dem Beifahrersitz und sagte:

„Wenn Du das Fach dort aufmachst, da ist das GPS-Gerät drin. Es ist schon eingeschaltet und so eingestellt, dass Du nur verfolgen musst, wie sich der Pfeil auf das Ziel bewegt."

Beate machte das Handschuhfach sofort wissbegierig auf und nahm das Gerät in die Hand. Dann schaute sie eine Weile gebannt auf das Display und verfolgte die Veränderungen.

„Das ist ja wirklich Klasse, wir fahren ja direkt auf der Straße nach Isny auf unser Ziel zu. Also das musst Du mir unbedingt mal für eine Wandertour von

Anfang an zeigen. Die Tourenplanung, und wie man das dann hier aufs Gerät bekommt. Also wirklich toll, da lerne ich als Frau ja noch das Navigieren."

Jan bremste sie etwas:

„Nun, ganz so einfach, wie Du das jetzt vielleicht siehst, ist es nicht. Aber man bekommt schnell Routine, wenn man es etwas häufiger macht. Und wenn man jemanden an der Seite hat, der einem zu Anfang ein wenig hilft, dann geht es ganz schnell und dann hat man diese Routine. Und dann macht es Spaß. Und man kommt auch wirklich dort an, wo man hinwollte. Das ist schließlich auch sehr wichtig. Unterwegs hat man noch einige Hilfen. Das macht dann auch Sinn, solch ein Gerät einzusetzen.

Also, die nächste Wanderung wird von uns gemeinsam vorbereitet. Da freue ich mich echt drauf."

Beate nickte zustimmend, wollte dann aber noch etwas anders wissen:

„Sag mal, Jan, eine andere Frage interessiert mich aber auch sehr brennend: warum glaubst Du eigentlich, dass Du das ganze Geld in Sölles ‚Fuchsbau' finden wirst, wie Du das immer nennst? Meinst Du, er hat das nicht zur Bank bringen können, weil er da in Erklärungsschwierigkeiten bei der Einzahlung solch großer Summe gekommen wäre. Du verstehst das, mit Geldwäsche, meine ich?"

Jan überlegte einen Augenblick und sagte dann:

„Ja, das mit der Geldwäsche wird sicher auch ein Problempunkt gewesen sein, wenn er das bei uns zur Bank gebracht hätte. Aber in der Schweiz, in Liechtenstein, ja auch in Österreich, denk ich, ist das zunächst kein Problem. Da spielen die Banken mit, da wäre ihm nichts passiert.

Bloß, ich versuche da mal vielleicht so wie er zu denken: er macht sich da erpressbar. Nicht von der Bank, das hat er nicht befürchtet. Aber da weiß dann einer, dass er Schwarzgeld angelegt hat. Dass er wahrscheinlich auch noch Steuern hinterzieht, weil er die Zinsen in Deutschland nicht angibt.

Bei dieser Art der Geldanlage hat er die Erpressbarkeit gescheut. So jedenfalls ist zum Thema Geldanlage außerhalb Deutschlands meine Einschätzung. Mal ganz zu schweigen von den windigen Geldanlageplätzen, die es sonst noch gibt auf der Welt. Das macht er nicht, da vertraut er niemandem."

Jan machte eine Pause, Beate, die ihm gut folgen konnte, nutzte die Gelegenheit:

„Ja, ich verstehe, der misstrauische Fuchs geht nicht gern ein Risiko ein. Also gut, diese Möglichkeit scheidet aus. Aber in Deutschland könnte er doch gestückelt eingezahlt haben. Jeden Monat da zehntausend Euro, dort zehntausend Euro. Wäre zwar ‘ne Menge Arbeit. Aber dann bekäme er doch immerhin noch Zinsen auf sein Geld. Da könnte es doch sein, dass er bei uns sein Geld deponiert hat, oder?"

„Ja, Beate, das ginge sicher auch. Aber genau da kommt der springende Punkt. Ich gehe bei meiner Theorie von folgendem aus: der will nichts mehr mit all den Dingen zu tun haben, womit er beim Finanzamt auffallen könnte."

Beate stöhnte auf: „Ah, jetzt beginnt es bei mir zu dämmern. Aber erzähl mal bitte weiter, dann sehe ich ja, ob ich da richtig liege."

„Du musst das mal alles im Zusammenhang sehen: Sölle hat als ehemaliger MfS-Agent keine Vergangenheit, mit der er hier gesichert leben kann. Wenn das stimmt, was Theo noch berichtet hat, muss er nach der Wende mit Strafverfolgung durch unsere Justizbehörden rechnen. Deshalb hat er sich eine Legende – wie man das nennt, gebastelt, damit er nach der Wende erst einmal ungestört leben kann.

Aber dieses ‚ungestört' heißt auch in seinem Fall, er wird in dieser Zeit als Herr X und Herr Y und Herr Z wieder straffällig. Und es bleibt nicht bei Unterschlagung und Diebstahl, es kommen auch Mord und Totschlag hinzu. Das heißt dann aber auch, er kann aus seinen geregelten Arbeitsverhältnissen nichts mehr in Anspruch nehmen, ohne dass dann irgendwann die Polizei mit Handschellen vor seiner Tür steht. Also: keine Krankenkasse, keine Rente, keine private Absicherung unter den alten Namen. Ich denke, Beate, das wirst Du doch auch so sehen?"

„Ja, stimmt. Das sehe ich ganz genauso, Jan. Und nun vermute ich, bringst Du die Geschichte mit dem Finanzamt ins Spiel, weil er bei den Zinsen dann fürchtet, irgendwann mal etwas in Form einer Steuererklärung offenlegen zu müssen, und da fehlen dann ein paar Dinge, die bei einem normalen Steuerbürger halt logischerweise da sind. Stimmt's?"

„Beate, Du bist einfach ein Phänomen, das trifft den Nagel genau auf den Kopf. Und da setzten seine Befürchtungen wohl an. Der hat dann Zinseinkünfte, aber alles andere ist null. Keine Rente, keine Krankenkasse, keine Steuervergangenheit, nichts. Vielleicht hat er vor dem Finanzamt sogar die größte Angst gehabt.

Und deshalb glaube ich, dass er Homebanking gemacht hat. Aber so, wie das bei meiner Oma früher gemacht wurde. Die hatte das Geld nämlich in der Tat unter ihrer Matratze."

Beate musste lachen: „Das ist jetzt nicht wahr, das mit Deiner Oma, meine ich?"

„Doch, das ist wahr, die hat das genauso gemacht. Meinen Großeltern ist in den 'Zwanziger' Jahren ihr ganzes Geld auf der Bank kaputt gegangen. Und deshalb haben sie für den Rest ihres Lebens keiner Bank mehr vertraut."

Jan schaute wieder mal zwischen zwei Kurven zu Beate. Er war einfach fasziniert von dieser wunderbaren Frau. Und sie, sie sah ihn an, und beantwortete die Frage, die er gerade stellen wollte.

„Jan, ich glaube, dass Du da voll und ganz Recht hast mit Deiner Annahme, dass das Geld nicht bei irgendeiner Bank liegt, sondern an einem Ort versteckt ist, den Sölle, oder Bohrmann, für sicher gehalten hat. Ich kann mich nicht an Details erinnern. Aber der Eindruck, den ich von Bohrmann in den paar Jahren gewonnen hatte, passt hier ganz genau ins Bild. Und nun habe ich fast den Eindruck gewonnen, Sölle und Bohrmann, das sind die gleichen Männer."

Beate dachte einen kurzen Augenblick nach und kam dann mit einer

Bemerkung, die Jan wieder sehr überraschte.

„Weißt Du, Jan, das kommt mir fast so vor, als würde man zwei Phantombilder übereinanderlegen, die nach zwei unterschiedlichen Zeugenaussagen angefertigt worden sind. Und wenn sie da übereinander liegen, ist dann plötzlich *ein* Gesicht entstanden, das den wahren Täter zeigt."

Jan nickte anerkennend und war beeindruckt.

„Das hast Du sehr gut beschrieben, Beate. Ein anschaulicher Vergleich. Und ich denke, dass Du damit auch Recht hast. Es gibt nur den einen Täter. Du kennst ihn, oder kanntest ihn. Und ich weiß, wie er tickt. Wenn Du unsere Beschreibungen vergleichst, dann kommst Du genau zu diesem Ergebnis: Sölle ist – oder war – Bohrmann!"

Beide schwiegen eine Weile. Beide ließen ihre Eindrücke aus der ferneren und aus der jüngeren Vergangenheit an sich vorbeiziehen, die genau für diesen Punkt von Bedeutung waren, nämlich der Beschreibung des Täters.

Beate erinnerte sich dann, dass sie ja Jans GPS-Gerät in der Hand hielt und schaute sich daher aufmerksam das Display an. Dann sagte sie erstaunt:

„Wenn ich das Gerät hier richtig interpretiere, dann sind wir höchstens einen Kilometer von unserem Zielort entfernt. Kann das sein, Jan?"

„Ja, ich denke, dass Du Recht hast. Dort vorne kommt schon das Ortsschild von Isny. Und Isny ist keine Großstadt, dass wissen wir von unseren Tagen hier mit den Auers."

Jan war nun äußerst konzentriert, auf die Straße, auf das Navigationsgerät seines Autos, und auf die Dinge, die dann vor ihnen lagen:

„Beate, ich habe über alles noch mal nachgedacht, was wir zu den Dingen besprochen haben, die nun auf uns zu kommen. Da hat sich nichts geändert. Alles bleibt so, wie besprochen: Du bleibst im Wagen, behältst alles wie ein Luchs im Auge. Wenn Dir etwas spanisch vorkommt, hupst Du wie besprochen. Notfalls fährst Du auch los, ja? Ich versuche herauszufinden, ob da ein Altmeier oder Neumeier oder so ähnlich wohnt. Das signalisiere ich Dir noch. Dann versuch ich ins Haus zu kommen, das wird sicher kein so großes Problem werden. Aber dann kommen die nervtötenden Minuten an der Wohnungstür, da muss ich ruhig und konzentriert sein."

Hier wurde er vom Navigationsgerät unterbrochen:

„Nach zweihundert Metern bitte rechts abbiegen!"

Jan drosselte die Geschwindigkeit und konzentrierte sich auf die kommende Kreuzung.

„Jetzt rechts!" kam vom Navi.

Sie waren in den Rotenbacher Weg eingebogen. Nach wenigen hundert Metern meldete sich wieder das Navi:

„Sie haben ihr Ziel erreicht."

Jan fuhr rechts an den Straßenrand und stellte den Motor ab. Der Eingang

zum Haus mit der Nummer 42 war nur wenige Meter entfernt. Dann nahm er ein paar Baumwollhandschuhe aus einer Tasche seiner Jacke und reichte sie Beate mit den Worten: „Die brauchst Du nachher. Steck sie Dir so ein, dass Du sie an der Wohnungstür anziehen kannst. Wenn nach uns die Polizei die Wohnung untersucht, soll sie keine Fingerabdrücke von uns finden, ja?“

Jan musterte das Haus. Er stellte fest, dass es nur drei Etagen hatte. Die letzte Etage war das Dachgeschoss. Und genau das Dachgeschoss fiel ihm am meisten auf, ja es schien ihn geradezu magisch anzuziehen. Er entdeckte die Briefkästen und zeigte sie Beate, die nur nickte. Sie hatte verstanden. Er zeigte zum Dachgeschoss und sagte:

„Zieht mich magisch an, weiß auch nicht warum. Ich gebe Dir ein Zeichen, wenn ich unseren *‚meier‘* an den Briefkästen dort gefunden habe. Wünsch uns Glück, Beate, ein bisschen werden wir es sicher brauchen. Und setz Dich bitte ans Steuer, damit Du notfalls jederzeit losfahren kannst.“

Er hatte die ganze Zeit nur das Haus und die Umgebung beobachtet und sah erst jetzt wieder zu Beate. Sie hatte im Stil von Audrey Hepburn die Sonnenbrille etwas nach unten gekippt, als sie nun zu ihm sah. Dann beugte sie sich zu ihm, küsste ihn sanft auf seine Lippen und sagte:

„Du wirst Erfolg haben, Jan. Du wirst es sehen. Ich weiß es.“

Jan sah ihr in ihre wundervollen Augen, ein Lächeln huschte über sein Gesicht, und er nickte:

„Ich glaube Dir, Beate. *Wir* werden Erfolg haben!“

Dann öffnete er die Wagentür, stieg aus, und schloss die Tür wieder, ohne große Geräusche zu machen.

Beate sah ihn das erste Mal auf diese Art. Er war sehr konzentriert, sehr wachsam. Gespannt, aber nicht überspannt. Wie ein Jäger auf der Jagd.

Als Jan sich die Briefkästen und die Klingelschilder anschaute, sah er sofort, was er gesucht hatte. Nur kam er nicht dazu, es Beate zu signalisieren. Denn gerade in diesem Augenblick ging die Haustür auf, eine Frau im Rentenalter trat auf ihn zu und begrüßte ihn mit dem hier so Üblichen: “Grüß Gott, kann i Iahne helfe? Zu wem wollen’S denn?“

„Zu Neumeier. Ich wollte gerade klingeln.“ Sagte Jan.

„Des brauchen’S net probiern. Die Klingel gaht net. Da müssen’S hochgehn. Aber i glaub, der Herr Neumeier isch net da. Den hab i so drei vier Dag scho net mehr gsehn. Aber probieren’S halt.“ Dann machte sich die freundliche Dame auf ihren Weg und kümmerte sich nicht mehr um ihn.

Jan atmete erst einmal durch. Die Haustür hatte er sich offengehalten und nun schaute er zu Beate, nickte und zeigte mit dem Zeigefinger nach oben. Beate, ganz in ihrer Art, lies mit der Hand die Sonnenbrille auf der Nase nach unten und dann wieder nach oben fahren: sie hatte verstanden. Und nun konzentrierte sie sich auf die Fenster der Dachgeschosswohnung.

In der Zwischenzeit war Jan bereits auf dem Weg zur letzten Etage, dem Dachgeschoss. Er ging sehr leise und konzentrierte sich auf alle Geräusche,

die er in dem Haus wahrnehmen konnte. Zu seiner Beruhigung waren es nicht sehr viele Geräusche und, was noch wichtiger war, sie kamen alle ausschließlich von unten.

Als er auf dem Treppenabsatz vor der Dachgeschosswohnung angekommen war, konnte er das Namensschild an der Klingel lesen: ‚Neumeier'. Zufrieden holte er einige Augenblicke tief Luft und ließ sich seinen Atem wieder beruhigen. Aus Richtung der Wohnung kam überhaupt kein Geräusch.

>Wenn ich mit meiner Vermutung richtig liege, dann kann aus dieser Richtung auch kein Geräusch mehr kommen. Aber, Vorsicht ist die Mutter der Porzellankiste. Warte noch ein wenig! Es hetzt ja niemand. < dachte Jan, sichtlich beruhigt.

Dann öffnete er seine Jacke, tastete sicherheitshalber nach seiner Waffe und fand sie da, wo sie sein sollte. Nun nahm er seine Baumwollhandschuhe heraus und zog sie an. Danach den kleinen flexiblen Blechstreifen, mit dem er zuerst versuchen wollte, die Tür auf die einfachste Weise zu öffnen, wenn die Tür nicht abgeschlossen sein sollte. Er setzte den Streifen an und schob ihn an der besten dafür geeigneten Stelle an der Tür in der Höhe des Schlosses ein. Zu seiner großen Überraschung gab die Zuhaltung nach. Und, er konnte sein Glück kaum fassen, die Tür ließ sich öffnen!

Wieder konzentrierte er sich auf die Geräusche, aber es blieb still und nichts rührte sich. Nach einer Weile richtete Jan sich auf, steckte den Blechstreifen ein und nahm seine Waffe aus dem Halfter. Dann öffnete er langsam die Tür. Für ihn geschah das alles lautlos. Er konnte schon einen kleinen Teil der Wohnung einsehen, es bewegte sich absolut nichts. Es schien kein Fenster in der Wohnung offen zu sein, es war keinerlei Windhauch zu spüren, keine der Gardinen flatterte.

Er betrat die Wohnung sehr langsam, sah sich bei jedem Schritt nach allen Seiten um, stets bereit, sofort reagieren zu können. Nichts!

Vom Flur gingen einige Zimmertüren ab, er beschloss, alle Zimmer zunächst durch einen gezielten Blick auf eventuelle Überraschungen zu untersuchen. Gleichzeitig wollte er auch wissen, wie die Zugangsmöglichkeiten zu anderen Zimmern waren. Aber, jeder Schritt, jeder Blick, jedes Abwarten endete stets mit dem gleichen Ergebnis: Nichts!

Er wusste, so etwas kann zum Leichtsinn verführen. Also mahnte er sich, weiter mit Ruhe nach Schema vorzugehen. Wenn er jetzt zu früh sagen würde: da ist wirklich nichts, dann hätte ein Fuchs wie Sölle leichtes Spiel. Und er, Jan, hätte dieses Spiel dann wahrscheinlich zum letzten Mal gespielt.

Jan kontrollierte Meter für Meter, schaute vorsichtig hinter die Türen, hinter die Sessel, unter das Bett, die Couch, hinter die Gardienen, ins Bad, in die kleine Abstellkammer, ins Arbeitszimmer, auf den großen und langen Balkon. Es blieb beim Nichts!

Er machte sicherheitshalber eine zweite kurze Runde, schon allein, weil er sich das Bild der Wohnung als Grundriss einprägen wollte. Wieder Nichts!

Dann glaubte er sich: die Wohnung war sauber. Er konnte Beate holen.

Zufrieden steckte er die Waffe ins Halfter. Er trat, sehr aufmerksam den Rückzug an. An der Garderobe nahm er einen Bügel von einem Haken und blockierte damit die Tür, damit sie nicht zufallen konnte. Dann streifte er seine Handschuhe ab und steckte sie in die Hosentasche. Aufmerksam ging er die Treppe hinunter, hinter ihm blieb alles wie es war.

Als es an der Haustür angekommen war, öffnete er diese gerade so weit, dass er Beate, die sofort zu ihm sah, das Zeichen zum Kommen geben konnte. Sie öffnete gelassen die Wagentür, zog den Zündschlüssel ab. Dann stieg sie aus, verriegelte den Wagen mit der Fernbedienung, steckte die Fernbedienung in ihre Jackettasche und kam dann seelenruhig auf ihn zu. Wortlos blieb sie zunächst im Hausflur stehen und lies ihm den Vortritt. Als sie vor der Wohnungstür des Dachgeschosses angekommen waren, zog sie ihre Baumwollhandschuhe an. Dann sah sie Jan ganz ernsthaft und konzentriert an und sagte leise:

„Sag, in welcher Weise wir vorgehen wollen."

Jan, der ebenfalls seine Handschuhe wieder anzog, nickte und ging in die Wohnung. Als Beate auch in der Wohnung war, machte Jan ganz leise die Tür zu.

Als er sich dann zu Beate umdrehte und sie ansah, sagte Beate:

„Ich würde zuerst nur mal ganz kurz den Kühlschrank kontrollieren, da kannst Du eigentlich am schnellsten abschätzen, wann jemand das letzte Mal an seinen Lebensmitteln war."

„Ja, find ich gut. Ich baue in der Zwischenzeit eine kleine Warnanlage gegen ungebetene Eindringlinge. Ich brauche dazu nur eine Gabel aus der Küche, und dann gehört die Küche Dir."

Als Jan mit der Gabel im Flur verschwunden war, nahm Beate sich den Kühlschrank vor. Nach fünf Minuten kam sie zu Jan, der aufmerksam den ganzen Flur und dessen gesamte Einrichtungsgegenstände untersuchte. Jan wandte sich sofort Beate zu.

„Nun, ich schätze, da war mindestens drei bis vier Tage keiner mehr am Salat. Da wurde auch zum Wochenende nichts mehr frisch nachgekauft. Ein paar Sachen müsste man eigentlich schon wegwerfen, da bildet sich schon ein wenig Schimmel."

„Die Nachbarin, der ich vorhin da an der Haustür in die Arme gelaufen bin, hat mir gesagt, dass sie ihn drei bis vier Tage nicht mehr gesehen hat. Passt also zusammen. Gute Arbeit, Miss Moneypenny."

Jan war spürbar entspannter und ruhiger geworden, er selbst fühlte es und Beate konnte es in seinem Gesicht lesen und seiner ganzen Art entnehmen. Sie selbst hatte in der Zeit, in der er sich allein der Höhle des Löwen genähert hatte, eine unsägliche Angst auszuhalten. Ihr waren alle möglichen Gedanken im Kopf regelrecht Achterbahn gefahren. Der schlimmste Gedanke aber war die Angst, einen Menschen seit so kurzer Zeit so sehr zu lieben und ihn dann gleich wieder zu verlieren. Und sie hatte sich immer und immer wieder gesagt: > Jan schafft das. Wir schaffen das. Da ist *nichts* mehr. Alles wird gut.

< Als er dann an der Tür aufgetaucht war, hätte sie vor Freude weinen können. Aber sie wusste, so ganz war die Sache noch nicht zu Ende.

Sie war etwas in diesen Gedanken, als Jan sich wieder bemerkbar machte und sagte:

„Beate, Du kennst Dich in Küche und Bad sicher etwas besser aus als ich. Vielleicht auch noch bei den Dingen, die sonst noch zum Betrieb einer Wohnung gehören. Also, Bettwäsche, Handtücher, Tischdecken und so. Übernimmst Du bitte diese Bereiche und schaust alles durch. Wenn Du dabei auf irgendwelche Ungereimtheiten stößt, wobei ich damit ungewöhnliche Einbauten, seltsame Verkürzungen von Schrankfächern, unerklärbare Nischen und so weiter verstehe, dann zeigst Du mir das bitte. Ich nehme mir das Wohnzimmer, das Arbeitszimmer, einen Teil des Schlafzimmers – den mit seiner Kleidung – den Balkon und die kleine Abstellkammer da vor.

Und wenn im Flur die Gabel herunterfällt, dann gehst Du sofort in Deckung und muckst Dich nicht. Am besten immer hinter die Tür des Zimmers, die liegen hier alle sehr günstig im Falle einer solchen Situation, ja?“

„Ist in Ordnung, Jan. Habe verstanden.“

Jeder wandte sich nun seinem Gebiet zu und untersuchte sorgsam Meter für Meter, Schrank für Schrank, Stück für Stück. Sie bekamen einen Eindruck von diesem Herrn Neumeier und stellten fest, dass er offenbar sowohl über Geschmack, als auch über das dazu notwendige Geld verfügt hatte.

Für Beate war das ein wenig seltsam, denn so, wie sie Neumeier hier vorfand, hätte sie Bohrmann nicht eingeschätzt. Sie fragte sich, ob das auch so etwas wie eine Verstellung, also auch eine Finte von ihm gewesen war.

Die Küche schien nichts von dem zu beherbergen, wonach Jan in der Hauptsache suchte. Alles was ein einzelner Herr so zur Küchenarbeit brauchte, war vorhanden und war an seinem Platz. Ein paar Kleinigkeiten, so schien es ihr, waren nachträglich dazu gebaut worden. Aber es waren sinnvolle Teile, die auch zu benutzen waren, und nicht nur Attrappen. Als sie gerade die Küche verlassen und ins Bad gehen wollte, blieb sie an der Waschmaschine stehen, ein schmales Modell, das unter die Arbeitsplatte geschoben war. Offensichtlich war dort vorher ein breiterer Unterschrank eingebaut gewesen, den dadurch entstandenen leeren Platz hatte man mit einer Blende aus passendem Holz abgedeckt.

>Na, mal sehen, da wird wohl im Bad kein Platz vorhanden gewesen sein. < dachte Beate und wandte sich dem Bad zu. Dazu musste sie einen kleinen Flur entlang gehen.

Jan war inzwischen im Wohnzimmer fleißig gewesen. Den Wandsafe hatte er bereits bei seinen ersten beiden Durchgängen wahrgenommen, weil er offenstand. Und so wusste er vorher schon, dass der Safe leer war. Etwas Rätselhaft? >Nein! < dachte Jan. >Wenn ihn die Serben hier überrumpelt hatten, dann musste er den Safe aufmachen. Und dann? Dann hat er sie

genarrt. Da war etwas drin, was sie auf die falsche Spur gebracht hatte. War das Falschgeld im Safe? Nein, dazu ist er zu klein. Na, dann der Hinweis darauf, wo das ‚Geld' – das Falschgeld zu finden war? Ja, so könnte er es gemacht haben. Vielleicht ein bisschen Geld, ein bisschen Gold, ein Schlüssel, von einem Bankschließfach vielleicht. Ja, so hat dieser Fuchs getickt. So ähnlich war es. Genau. Na, dann such mal weiter! <

In der rustikalen Regalwand im Wohnzimmer, die einen funkelnagelneuen Eindruck auf ihn machte, entdeckte er vier Geheimfächer, leider alle leer. Aber er bestaunte die handwerklichen Fähigkeiten, mit der diese Einbauten vorgenommen worden waren. Zwei der Fächer waren geradeso zu erkennen gewesen, die anderen zwei hatte er nur nach langem Suchen und Probieren gefunden. Fast sah es für ihn so aus, als hätten die ersten beiden wieder der Ablenkung gegolten. >Tja, schade. < dachte Jan. >Von diesem Fuchs hätte man auch eine ganze Menge Nützliches lernen können. <

Beate hatte sich dem Bad zugewendet, das eigentlich recht übersichtlich war. Seltsam fand sie lediglich, dass neben der Badewanne eine Mauer derartig gezogen worden war, dass ein Teil der Badewanne wie in einer Nische lag. Sie sah sich um, ob es einen Platz für die Waschmaschine gegeben hätte, fand aber keinen. Außer, wenn dieser Mauervorsprung neben der Badewanne nicht gewesen wäre. >Na gut, kann ja sein, dass dahinter Rohre laufen und da dann eh nichts gegangen wäre. Aber komisch ist diese Mauer schon. <

Dann sah sie sich die Fliesen genauer an, konnte aber nur feststellen, dass die Fugen sehr gut ausgefüllt worden waren. Da hatte sich wohl einer eine Menge Mühe gegeben. >Saubere Arbeit! Wenn man so was mal selbst gemacht hat, dann sieht man solche Arbeit mit anderen Augen. Na, kein Wunder, hier auf dem Land kann sich kein Handwerksmeister erlauben, eine minderwertige Arbeit abzuliefern. <

Dann ging sie hinaus, aber beim Hinausgehen blickte sie noch einmal zu dieser komischen Wand und zu dieser genauso komischen Nische.

Im Schlafzimmer traf sie auf Jan. Beide mussten lächeln, aber jeder wollte gerade seinen Aufgaben nachgehen, als im Flur Jans Alarmanlage laut scheppernd auf den Fliesenboden fiel. Beate ging sofort hinter der Tür in Deckung, Jan hatte sich hinter das Bett geduckt.

Wie ein langanhaltendes Echo klang dieser schwirrende Lärm, den die Gabel verursacht hatte, in ihren Ohren nach und schienen diese für weitere Geräusche regelrecht verstopft zu haben. Es dauerte eine Weile, bis sie wieder normal hören konnten.

Aber dann hörten sie es, Jan erfasste es zuerst und sagte:

„Entwarnung, das ist die Müllabfuhr, und die haben wahrscheinlich so doll gescheppert, dass die Gabel von der Klinke abgerutscht ist."

Trotzdem bewegte er sich sehr vorsichtig zur Tür, dann in den Flur. Und

dann platzierte er die Gabel wieder an ihren Ort. Sie hatte einmal funktioniert, er hoffte, dass sie es auch ein zweites Mal tun würde, und ging wieder ins Schlafzimmer zurück.

Jan untersuchte dann den Kleiderschrank, Beate den Teil, in dem sich die mehr hauswirtschaftlichen Wäschestücke befanden.

Da Jan das Arbeitszimmer und den Balkon bereits untersucht hatte – es war lediglich noch ein kleines leeres Geheimfach im Schreibtisch aufgetaucht, in dem er Spuren von Tinte oder Stempelfarbe entdeckt hatte – sagte er dann etwas enttäuscht:

„Also, ich wäre eigentlich fertig. Wie schaut es bei Dir aus Beate, wie weit bist Du?“

Beate holte tief Luft, schaute die letzten Wäschestapel entlang, verglich noch einmal die Tiefe der Fächer und sagte, ebenfalls etwas frustriert:

„Auch fertig. Hast Du etwas gefunden, Jan?“

„Nur das da, den leeren Safe und die leeren Geheimfächer.“ Sagte er und ging mit ihr ins Wohnzimmer und zeigte es Beate.

„Und bei Dir, ist Dir etwas Aufgefallen?“ Er sah nicht sehr hoffnungsvoll aus, als er Beate das fragte.

„Nun ja, aufgefallen schon, aber ob es sich dabei um das handeln könnte, was Du suchst, da bin ich skeptisch.“

Jan war hellhörig geworden. So gut glaubte er, Beate jetzt zu kennen, um sich das zeigen zu lassen, was ihr da aufgefallen war.

„Zeig mal, was Dir da missfällt. Das möchte ich mal sehen und dann möchte ich bitte hören, was Du dazu zu sagen hast.“

„Na, dann komm mal mit ins Bad!“

Jan folgte ihr und sie zeigte ihm die Nische und die Wand, die ihr so merkwürdig vorgekommen waren. Jan verstand sofort was sie meinte. Er schaute sich auch die Fliesen an und machte den kleinen Revisionskasten auf, der unten neben der Badewanne angebracht war. Hier stutzte er noch mehr, denn er konnte weder Rohre sehen, noch den sonst vielleicht noch zu erwartenden Zugang zum Ablauf der Badewanne. Nein, da war links eine kleine Kammer zu erkennen und direkt gegenüber einer Mauer, eine relativ neue Mauer. Dann schaute er die Front der Badewanne entlang und entdeckte dort einen zweiten Revisionskasten, der wohl der eigentliche Revisionskasten war.

Dann sah er Beate an und fragte sie:

„Was ist denn in der Küche direkt hier hinter, hinter dieser Wand?“

„Mh, ich glaube, da ist der Platz der Waschmaschine.“

„Mh.“ War Jans ganze Reaktion.

Aber dann hatte Beate eine Idee.

„Komm mal mit, Jan!“

Als sie diesen kleinen Flur erneut entlang ging, zögerte sie einen Augenblick. Irgendetwas sagte ihr, das hier etwas nicht stimmte. Sie konnte es

nur noch nicht sehen, sie konnte es noch nicht erklären. Aber sie war sich sicher, dass hier etwas unklar war!

Dann zeigte sie Jan in der Küche den Platz der Waschmaschine, zeigte ihm die neue Blende und deutete dann auf die Wand.

„Es ist etwas mit dieser Wand, Jan. Ich glaube, ich habe da einen Verdacht. Dahinter könnte ein Hohlraum sein."

Jan verstand sofort, was ihr da verdächtig vorgekommen war und ging mit ihr in den Flur.

„Du hast hier gerade etwas gezögert, als Du den Flur entlangkamst."

„Ja, Jan, ich glaube das ist es. Sieh mal, wie lang der Flur ist. Und dann wie tief die Nische im Bad, und die Wandtiefe in der Küche. Da stimmt etwas nicht ganz überein. Ich denke, ich habe ein gutes Augenmaß, und so sehr täusche ich mich da bestimmt nicht."

Jan hätte sie am liebsten jetzt schon umarmt, denn er verstand voll und ganz, was ihr aufgefallen war. Beate, diese wundervolle Frau hatte des Rätsels Lösung offenbar gefunden. Aber er wusste auch, beweisen mussten sie es schon noch. Nur vermuten, dies reichte ihnen beiden nicht.

Da er vorhin einen Werkzeugkasten mit Zollstock und Maßband entdeckt hatte, machte er sich sofort auf, und kam mit beiden Messwerkzeugen wieder.

Dann maßen sie die Länge des Flurs, maßen die Tiefe der Wand, wo die Waschmaschine untergeschoben war. Gingen ins Bad und maßen dort die Tiefe bis zur Wand, und dann die Tiefe der Nische, in der die Badewanne eingerückt war.

„Das ist gut ein Meter zwanzig Differenz." Sagte Beate. „Reicht das für einen Safe?"

„Du kriegst solche Safes in unterschiedlichen Größen. Ich denke, es reicht für einen Safe, in dem eine Million untergebracht werden muss."

„Hast Du auch 'ne Taschenlampe bei dem Werkzeug entdeckt, Jan?"

„Ja."

„Na, dann hol sie mal und komm mit in die Küche!"

Beate ging in die Küche und zog die Waschmaschine aus der Nische unter der Arbeitsplatte. Dann schaute sie sich die Blende an und sah, dass man sie aushängen konnte. Sie nahm sie gerade ab, als Jan die Taschenlampe brachte.

Beate schnappte sie sich und kroch damit in die Lücke unter der Arbeitsplatte. Jan konnte von vorne nur sehen, dass sie die Wand mit ihren Fliesen ableuchtete. Dann drehte sie sich um und sah Jan freudestrahlend an.

„Hier ist es, Jan. Wir haben es gefunden."

Sie konnte nur lächeln, glücklich und zufrieden lächeln, sie hatte die Erklärung gefunden. Nun mussten sie nur noch finden, wie sie hinter die Wand sehen konnten.

„Also, ich verstehe im Moment noch nicht ganz, was Du da siehst, Beate. Erklär es mir bitte! Ich verstehe ja, dass da der Raum ist. Aber was siehst Du hier unten?" und dabei deutete er auf die Wand.

Beate kroch aus der Nische und kam zu ihm hoch. Dann sagte sie:

„Es wäre mir vielleicht nicht aufgefallen, wenn ich es nicht selbst schon einmal gemacht hätte. Mir ist das drüben im Bad vorhin auch schon aufgefallen.

Sölle muss gute handwerkliche Fähigkeiten gehabt haben, der hat diese Wände hier eingezogen, die er für diesen Hohlraum gebraucht hat. Dann hat er die neuen Wände gefliest, wahrscheinlich einfach und neutral. Worauf es ihm ankam, war, dass er die alten Fliesen einfach dran lassen konnte. Vielleicht war ihm der Lärm und der Dreck zu viel gewesen, der bei völligem Neufliesen zwangsläufig entstanden wäre.

Dann hat er aber etwas gemacht, was ich bei Freunden von mir einmal selbst gemacht habe. Er hat sich ganz dünne Fliesen besorgt, die praktisch nur aus der Lasur bestehen. Die sind hauchdünn und werden einfach nur auf die alten Fliesen geklebt. Du vermeidest dann, dass Du solch dicke Fliesenschichten bekommst. Du musst nur die Fugen etwas nacharbeiten, und schon hast Du eine wundervolle und neugeflieste Wand."

„Also schön und gut, aber wie kommt er dann an sein Geld, unser Herr Sölle, wenn alle seine Wände so schön gefliest sind. Der klopft doch nicht jedes Mal seine Fliesen wieder ab."

„Ah, entschuldige, mein Liebling, das habe ich ja in der Aufregung ganz vergessen. Wenn Du Dir die Wand da hinten, wo die Waschmaschine davorsteht, genau anschaust, dann siehst Du einen wirklich winzigen Spalt. Links, rechts, oben und unten. Das ist der Deckel oder die Tür. Ich weiß nur noch nicht, wie sie aufgeht."

Jan war in der Zwischenzeit in die Nische gekrochen und hatte sich die Wand ebenfalls mit der Taschenlampe angesehen. Beate hatte Recht, das war es was er gesucht hatte. Und dieser Engel von Frau hatte es gefunden. Und er wusste, wie er die Platte abnehmen konnte.

Aber zunächst kroch er aus der Nische und freute sich. Beate strahlte ihn an, sie sah noch hübscher aus, so richtig glücklich. Er küsste sie und sagte dann:

„Das ist schon mal eine kleine Anzahlung, weitere Raten später nicht ausgeschlossen." Dabei streichelte er ihr liebevoll die Wange und sah sie zufrieden an. „Aber nun möchte ich auch noch den Safe sehen, und ich weiß auch, wie das geht."

Dann ging er ins Bad, ging an den Revisionskasten, nahm den Deckel ab und griff mutig nach links in den Hohlraum. Dann fischte er zwei Griffe mit Saugflächen aus der Nische und zog aber gleichzeitig ein paar Spinnenweben und eine der Kellerspinnen mit heraus. Die Kellerspinne erledigte er mit einem beherzten Schlag, bevor sie Unheil anrichten konnte. Dann ging er zum Waschbecken und spülte sich die Hände ab. Danach ließ er Wasser über die Griffe laufen und trocknete sie mit einem gebrauchten Handtuch ab.

Dann sah er Beate an und sagte: „Diese Griffe kenne ich vom Glaser. Damit heben die Glaser ihre schweren Scheiben an, die Griffe saugen sich an diesen glatten Flächen derartig fest, das glaubt man nicht."

Inzwischen waren beide in die Küche gegangen und Jan kroch in die

Nische.

„Ich denke, der hat Magnete oder so etwas Ähnliches da drunter befestigt, damit die Platte an der Wand hält. Mal sehen ob ich recht habe."

Dann befestigte er die Griffe an der Fliesenwand und legte dabei die Ansaughebel um. Dann suchte er sich einen Platz für seine Füße, und zwar so, dass er sich beim Ziehen nicht selbst behinderte. Und dann zog er. Der erste Ansatz war zu lasch gewählt. Beim zweiten Ansatz erhöhte er: es war immer noch nicht genug. Und beim dritten Ansatz gelang es ihm dann. Die Platte löste sich mit lautem ‚Klick', Jan verlor etwas das Gleichgewicht, kippte nach hinten weg und musste lachen.

Als er sich mit Beates Hilfe wieder aufgerappelt hatte, schauten beide fasziniert die Wand und die nun sichtbare Öffnung an, hinter der ein großer Tresor zum Vorschein gekommen war. Jan untersuchte den Deckel und den Rahmen in der Wand. Es waren tatsächlich nur einfache Türmagnete, wie man sie manchmal in Möbeln vorfindet, um die Türen im geschlossenen Zustand zu fixieren.

Beate war zu ihm heran gekrochen und bestaunte den Tresor. Dann sahen sie sich an. Beide strahlten um die Wette. Beate fasste sich zuerst, gab Jan einen Belohnungskuss, und dann wollte sie es wissen:

„Und nun, Jan, was machen wir jetzt? Kriegst Du den auch noch auf?"

„Nein, Moneypenny, Goldfingers Tresor überlassen wir der Polizei. Die soll auch endlich mal etwas Sinnvolles zu tun bekommen. Wir ziehen uns jetzt in einsame und lauschige Gefilde zurück."

„Oh, James, ich ahne bereits, wo uns das hinführen wird."

*

20 Der Rest ist Routine

Immer noch Dienstag, 30.05.2006

Jan hatte mit einer kleinen Digitalkamera ein paar Aufnahmen von den wichtigsten Stellen in der Wohnung gemacht. Beate hatte kontrolliert, dass sie nirgends etwas Persönliches von sich hatten liegen lassen.

Dabei war ihr auch noch einmal das gebrauchte Handtuch aufgefallen, mit dem Jan sich und die Griffe abgetrocknet hatte. Sie überlegte, ob sie das benutzte Handtuch einfach zu der Schmutzwäsche in den Wäschecontainer werfen sollte. Dann wurde sie aber stutzig, ihr fiel nämlich auf, dass hier im Bad recht viele Handtücher für einen einzelnen Menschen herumlagen. Und auch recht viele Haare, unterschiedliche Haare, wie sie fand. Schwarze, braune, graue, glatte und gekräuselte. Dann ging sie zu Jan und stellte ihm eine Frage:

„Sag mal, Jan. Wenn ich das richtig mitbekommen habe, wisst ihr doch

nicht, ob der eine Tote in dieser ausgebrannten Wohnung in Kempten Sölle ist. Könnte man nicht anhand von DNS-Vergleich feststellen, ob das Gewebe des Toten mit den Haaren und anderen Spuren in dieser Wohnung übereinstimmt?“

„Also eins weiß ich gewiss, wenn Theo bei mir nicht anheuert, dann musst Du seinen Part in dieser Firma übernehmen. Beate, an Dir ist ein Detektiv verloren gegangen, echt.“

Jan sagte das aus Überzeugung und aus Bewunderung für Beate. Sie hatte natürlich vollkommen recht.

„Nun, das wird die Polizei sicher auch versuchen. Ich weiß jedoch nicht, in welchem Zustand die Leiche ist.“

Mehr wollte er in diesem Augenblick zu diesem schrecklichen Thema eigentlich nicht sagen, aber Beate hakte mit einer weiteren wichtigen Bemerkung nach.

„Dann sollte man die Polizei auf die unterschiedlichen Haare aufmerksam machen, die ich da im Bad entdeckt habe. Ich denke, dass da in den letzten Tagen, oder besser gesagt, seit der letzten Reinigung des Bades, sich einige sehr unterschiedliche Menschen dort aufgehalten haben.“

Jan war sofort aufmerksam geworden und zupfte sie am Ärmel, um sie zum Mitkommen zu bewegen.

„Das möchte ich mir mal ansehen.“

Als sie im Bad standen, zeigte sie ihm die Stellen, wo sie die Haare entdeckt hatte. Jan sah sie sich an, auf der Konsole vor dem Spiegel, auf der Badematte vor der Wanne. Dann sah er sich den Ablauf der Wanne und des Waschbeckens genauer an.

„Ja, das hast Du sehr gut beobachtet, Beate. Da waren wohl eine ganze Menge verschiedene Menschen in letzter Zeit hier. Nun, das können Bekannte gewesen sein. Es ist aber auch denkbar, dass ihn die Serben hier überfallen haben. Sie könnten eine Weile hiergeblieben sein, haben hier alles durchsucht, haben Sölle vielleicht zum Reden gebracht.

Ich hatte vor, nachher Kommissar Ruppaner anzurufen um ihm mitzuteilen, dass wir den Fuchsbau gefunden haben. Dann wollte ich mir eine Nummer von seinen Kollegen hier in Baden-Württemberg geben lassen. Die müssen die ersten Ermittlungen machen und dann außerdem noch das BKA verständigen. Deine Beobachtung werde ich ihnen ganz dringend ans Herz legen. Hier sind ja auch noch seine Zahnbürste und so ein paar andere Dinge sind ebenfalls vorhanden, die man für derartige Untersuchungen verwenden kann. Und das mit den vielen Haaren lässt sich sicher auch klären. Schließlich hat man die Serben hinter Schloss und Riegel und kann sie ja um ihre Mitarbeit bitten. Im anderen Fall kann man ihnen androhen, dass sie Sölles Mittäter bei den Morden waren. Das wird sie sicher überzeugen.“

Er hatte langsam das Gefühl, dass man diesen anfangs nur so zähflüssigen Fall doch noch recht detailliert aufklären konnte. Viel fehlte dazu nicht mehr, es gab noch einige Punkte, die ungeklärt waren. Aber es gab wichtige Fakten,

die zur eindeutigen Klärung nutzbar waren. Und es gab Beobachtungen, so wie diese jetzt von Beate, aus denen sich kleine Mosaiksteinchen formen ließen, die das Gesamtbild Stückchen für Stückchen auffüllten.

Das bewundernswerte auf der einen Seite an dieser Frau war für ihn, mit welcher Ruhe und mit wie viel Überlegung sie an die für sie doch nun nicht wirklich selbstverständlichen und auch nicht alltäglichen Dinge herangegangen war. Und bemerkenswert war auch, mit wie viel Elan und Engagement sie das getan hatte. Sie hatte großen Anteil an dem Sachstand des Falles, das war ihm klar. Manches wäre sicher noch ans Tageslicht gekommen, auch später noch. Aber da Beate einiges so schnell in Zusammenhang gebracht hatte, oder bei Dingen, die ihr ein wenig seltsam vorgekommen waren, immer nachgehakt hatte, waren sie nun sehr weit vorangekommen.

>Ihr Verdienst, zweifelsohne. < dachte er und nickte. Das musste er ihr unbedingt bei Gelegenheit schonend beibringen, diese Anerkennung musste er ihr aussprechen.

„Gut, ich denke, das war es dann hier. Du hattest recht, wir haben es geschafft. Der Rest ist Routine und kommt von ganz allein. Lass uns aufbrechen. Ich habe jetzt auch Durst, und Essen könnten wir auch eine Kleinigkeit. Ja?“ fragte er Beate als sie schon an der Wohnungstür waren.

„Aber nur so eine Kleinigkeit.“ Antwortete Beate. „Ich hätte nämlich wieder große Lust auf solche klitzekleine Käseplatte wie gestern Abend. Und frisches Brot und leckeren Wein. Und dann war ja noch etwas James.“

„Mmh, Moneypenny.“

Als sie aus Isny heraus auf die Landstraße gefahren waren, steuerte Jan einen Wanderparkplatz an und stellte den Motor ab.

„Was ist? Gehen wir jetzt Wandern, Jan?“

„Nein, ich wollte hier schnell und ungestört drei Telefongespräche erledigen. Ruppaner, dann die Polizei in Ravensburg und Theo. Der wartet sicher schon ganz gespannt.“

„Prima, Jan, schau mal die Bank dort vorne und die herrliche Aussicht, die man dort aus hat. Ich setz mich da jetzt so lange hin und genieße dieses wundervolle Panorama.“

Jan telefonierte zuerst mit Kommissar Ruppaner. Der freute sich richtig mit, dass sich der Fall nun langsam auflösen ließ. Er machte auch eine Andeutung, dass sich da wohl etwas mit Hauser ereignet haben musste. Dann gab er ihm die Telefonnummer von Kommissar Scheible in Ravensburg, den Jan danach sofort anrief, um seine Aussage zu machen. Er erklärte sich sofort bereit, die Polizei bei ihren Ermittlungen zu unterstützen und sie auf einige Beweisstücke, die ihm sehr wichtig waren, besonders hinzuweisen. Auch die Tatsache, dass da ja nun auch wieder das BKA ins Spiel kommen würde,

nahm Jan einfach nur zur Kenntnis. Sie, Beate und Jan, hatten dieses Gaunerstück aufgelöst. Da gab es auch vom BKA nichts daran zu rütteln. Und sollte der Hauser hier auftauchen, na dann kam er halt.

Dann, als er gerade Theo anrufen wollte, hörte er ein Handy klingeln und sah sich verwundert um. Er bemerkte, dass Beate ein Handy aus ihrer Handtasche nahm und damit herumhantierte, dann war das Klingeln zu Ende und sie sprach mit Jemandem.

Theo freute sich wie ein Schneekönig, wie er das überschwänglich bezeichnete, als er hörte, dass der Fuchsbau gefunden war und dass die Aussicht nun gut war, dass man im Tresor auch das Geld, das ‚echte' Geld, vorfinden würde.

Dann konnte Theo auch mehr zu Hauser berichten, zuerst allerdings erzählte er, dass dieser dämliche Kerl sich doch tatsächlich über Theo beim Innensenator beschwert hatte. Dann aber auch, dass er sich seit gestern auf unbestimmte Zeit hatte beurlauben lassen.

„Der Kriminalrat meint, der hat beim BND damals ein paar Vorgänge ziemlich versaut, so ähnlich wie das Ding jetzt mit den Projektilen." Berichtete Theo.

„Wieso denn aber er? Ich denke, das hat der BND zurückgehalten?"

„Ja von wegen, denkste! Der war das, der BND hat das nur noch mal nachgeschoben, als sie gemerkt haben, dass er da geblockt hat. Jan, wenn Du mich fragst, den haben sie damals dort weggelobt. Und als sie jetzt bemerkt haben, dass der Blödel wieder solchen Mist baut, da haben sie ihn zum Abschuss frei gegeben."

„Das sieht mir auch so aus, Theo. Und dann brauchst Du Dir doch wegen der Beschwerde keine grauen Haare wachsen lassen. Da passiert doch nichts mehr."

„Ich möchte auf keinen Fall, dass so etwas in meinen Zeugnissen steht, wie sieht denn das dann aus, wenn ich mich bei Dir bewerbe, und da steht dann, dass sich jemand über mich beschwert hat?"

„Du willst also tatsächlich Ernst machen und diesen Schritt wagen, Theo?"

„Also, wenn Du keinen Rückzieher wegen dieser Beschwerde machst."

„Nein, mach ich nicht."

„Na, dann."

Nun mussten die beiden Männer herzhaft lachen. Sie einigten sich darauf, in den nächsten Tagen weiter in Kontakt zu bleiben. Da im Fall ‚Euro-Blüten' noch ein wenig mehr zu erwarten war, wollten sie sich gegenseitig auf dem Laufenden halten.

„Grüß Beate, ich denke, wir sehen uns dann demnächst. Ich will mir das alles einmal aus der Nähe ansehen. Ich denke, dass mein Entschluss feststeht."

„Ich grüße Beate von Dir, und Du Theo halt die Ohren steif! Klau kein Tafelsilber mehr bei Vater Staat, sonst wird das nichts mit uns beiden. Ja? Ciao, Theo!"

„Ciao, Jan! Ciao!"

Jan musste lachen, das würde er richtig vermissen, diese Frotzelei, wenn der Fall zu Ende war. Nein, er würde sich riesig freuen, wenn Theo ins Team kommen würde. >Der passt fachlich und menschlich recht gut zu mir. Von Theo lass ich mir auch einmal was sagen, wie auch von Anton. Das wäre schon gut! <

Aber dann fiel ihm die Geschichte mit Hauser wieder ein. Da stimmte etwas nicht, da passte etwas für Jan noch nicht zusammen. Und dazu passend sauste ihm etwas im Kopf herum, er konnte nicht feststellen, was es war. Er konnte dieses Etwas auch nicht einfach festhalten und es sich dann in Ruhe anschauen. Und dann, wie eine Fata Morgane, war dieses seltsame Etwas wieder weg. Einfach weg! Und er konnte sich anstrengen wie er wollte, es blieb auch weg.

Beate saß wieder auf der Bank und genoss die Aussicht auf die Allgäuer Alpen, als Jan sich zu ihr setzte.

„Ich soll Dich von Theo grüßen. Er hat erzählt, der Hauser hat sich beurlauben lassen. Hat wohl Mist gebaut und hat's vielleicht selbst eingesehen. Über Theo hat er sich vorher noch beschwert."

„Und das wurmt Theo natürlich." Lachte Beate.

„Ja, aber das löst sich ja jetzt in Luft auf." Fuhr Jan fort. „Die Polizei aus Ravensburg wird sich wahrscheinlich melden. Vielleicht geht es noch einmal in die Wohnung, mal sehen."

Für einen Augenblick schwiegen beide und genossen den herrlichen Ausblick auf das herrliche Bergpanorama. Es war klare Luft und es war warm. Wohl etwas föhnig und einige der markanten Berggipfel waren gut sichtbar, fast greifbar nahe. Es war ein wundervolles, ein ruhiges Bild, das ihnen hier von Gottes Natur geboten wurde. Jan stellte fest, wie sehr ihm solche Ausblicke gefehlt hatten. Die Zeit mit den Auers vor kurzem hier war zu sehr bestimmt gewesen von den anfänglichen Ereignissen, von den Schwierigkeiten dieses Falles. Aber jetzt, gerade in diesem Augenblick, wo sich der Fall zu lösen schien, erfasste ihn dieses herrliche Panorama mit einer ungeheuren Wucht. >Ja, Wucht< dachte Jan,> Da ist eine riesige Kraft dahinter zu spüren. So müssen die großen Maler gefühlt haben, deren Werke man in den bekanntesten Kirchen dieser Welt oft an den Decken sehen kann. Bilder der Unendlichkeit, Bilder von ergreifender Schönheit und Kraft. Michelangelo, Leonardo, Tizian und wie sie alle heißen. < Als er Kopf etwas zu Beate wandte, stellte er auch in ihren Zügen fest, wie sehr sie diesen Moment genoss, und er sah, wie schön sie für ihn war. Er blickte wieder zu den Bergen und gab sich dem Augenblick hin.

Dann meldete sich Beate leise, als traute sie sich nicht, seine Andacht zu stören und sagte:

„Jan, kann ich mal mit Dir reden?"

„Aber natürlich, Beate, ich genieße hier nur so vor mich hin. Ist das nicht wunderschön, dieser Anblick?“

„Ja, ich finde es auch wundervoll, das möchte man gern öfter sehen können, stimmt’s?“

Jan nickte nur und lächelte sie an.

„Vorhin hat mich eine Tante angerufen. Tante Gisela. Sie ist die jüngste Schwester meines Vaters. Ich hatte eine Weile nichts mehr von ihr gehört. Ich hatte sie immer wieder mal angerufen, aber sie war nie da. Und nun hat sie heute angerufen. Ihr Sohn, er war Arzt in Südafrika, war plötzlich sehr krank geworden. Da ist sie hingeflogen und hat ihn gepflegt, aber es war nichts mehr zu retten, irgend so eine Virusinfektion. Er hatte keine Chance mehr, gerade Fünfzig ist er geworden.

Sie hat ihn dann dort unten beerdigt, er wollte das so. Und nun ist sie wieder hier und hat mir das mitgeteilt.“

„Das tut mir sehr leid für sie. Auch für Dich, Beate. Er war ja Dein Cousin.“

„Ich kann mich noch an unsere Kindheit erinnern. Da war ich oft mit meinen Eltern dort auf dem Bauernhof zu Besuch. Und im Urlaub auch. Das war eine schöne Zeit. Später habe ich dann nur noch von meiner Tante etwas über ihn gehört. Er war im Ausland zur Schule, er hat im Ausland studiert. Ich weiß gar nicht, wann er das letzte Mal hier in Deutschland bei seiner Mutter war.“

Beate dachte eine Weile nach.

„Sag mal, Jan, wie weit ist Oberstdorf von hier entfernt? Wir waren zwar mit den Auers damals dort, aber ich habe im Augenblick keine Vorstellung, wie weit wir tatsächlich von dort entfernt sind.“

Jan dachte kurz nach. Dann sagte er:

„Sechzig Kilometer vielleicht. Ein bisschen mehr, ein bisschen weniger.“

„Meine Tante hätte gern, dass ich sie mal besuche. Das wäre doch jetzt vielleicht möglich. Wenn ich da erst von Höflitz aus dorthin fahre, da ist das doch erheblich weiter.“

„Wir haben doch alle Zeit der Welt, Beate. Wir haben Urlaub, und wir haben noch ein paar Tage die hübsche Ferienwohnung bei Bernrieders. Und wir könnten sogar noch etwas verlängern, wenn wir wollten. Also, wo ist das? Wann würdest Du gerne hinfahren? Morgen?“

„Ist das Dein Ernst. Da könnte Dich doch die Polizei in der Wohnung brauchen?“

„Na und, das kann ich doch einrichten. Ich fahre Dich zu Deiner Tante, fahre nach Isny, und ich hole Dich danach wieder ab. Und wer sagt, dass sich die Polizei überhaupt morgen meldet. Also, noch einmal, wo ist das? Und wann wäre es Dir am liebsten?“

Beate holte einen Zettel aus ihrer Tasche und las ihn.

„Das ist in Schöllang. Das ist ein Dorf bei Fischen, und das liegt kurz vor Oberstdorf.“

Dann sah sie Jan gespannt an.

„Fischen ist ganz bekannt. Und das ist alles nicht weit weg von hier. Ich brauch jetzt nur einen Leberkäs, eine Semmel und ein kühles Radler. Und dann kann es losgehen."

„Also, es wäre ganz prima, wenn wir das sogar heute noch schaffen könnten. Na, dann lass uns zu einem Imbiss oder einem Fleischer fahren. Ich rufe dann Tante Gisela an und sage, dass wir kommen."

Gestärkt durch frischen Leberkäs mit Semmel, und dazu wie gewünscht ein kühles Radler, ging es schon bald in Richtung Fischen weiter. Und es stellte sich heraus, dass die Entfernung tatsächlich nicht so groß gewesen war. Nach einer knappen Stunde fuhren Beate und Jan auf dem alten Bauernhof bei Beates Tante vor.

Die Begrüßung zwischen Tante und Nichte fiel sehr herzlich aus, dennoch wurde beiden bewusst, dass sie ein trauriger Anlass nach langer Zeit wieder einmal zusammengeführt hatte.

Jan, der schon vorher mit Beate besprochen hatte, dass er einen Spaziergang machen würde, damit sich Tante und Nichte in Ruhe austauschen konnten, machte sich nach der Begrüßung und Vorstellung mit seinem GPS-Gerät auf eine kleine Erkundungsrunde. Er wollte in etwa einer Stunde wieder zurück sein.

Tante Gisela war eine Frau offener Worte und kam daher direkt zu ihrem Anliegen.

„Weißt Du, Beate, wir reden da jetzt ganz offen, es gilt, nichts zu beschönigen. Zumindest von meiner Seite aus nicht. Und Du, Du hörst bitte erst einmal zu, was ich zu sagen habe und denkst dann in Ruhe darüber nach. Rede auch mit Deinem Chef darüber. Den ich übrigens sehr nett finde – sag mal – ganz ernsthaft, ich könnte mir vorstellen, da ist mehr zwischen Euch beiden. Entschuldige, wenn ich da so mit der Tür ins Haus falle. Wenn das so wäre, mit Euch beiden, dann hätten wir ihn sogar hierbehalten und an dem Gespräch beteiligen müssen."

Beate war ein klein wenig verwirrt und wollte erst mal Ruhe ins Gespräch bringen.

„Tante Gisela, bitte, nicht alles auf einmal. Sag doch erst einmal, um was es Dir wirklich geht. Was Dir da echt am Herzen liegt. Das andere kann warten, das kriegen wir auch später noch unter Dach und Fach. Fang einfach mal mit dem an, was Dich am meisten bedrückt."

„Beate, das war gut! Ja, Du hast recht, erst einmal Ruhe bewahren!" Tante Gisela atmete tief durch. Es schien ihr schwer zu fallen, den richtigen Anfang zu finden.

„Es ist so. Ich hatte immer gehofft, dass Bernhard eines Tages nach Deutschland zurückkehren würde. Deshalb habe ich hier den Hof, der ja nur noch Wohnhaus mit Ferienwohnungen ist, all die Jahre erhalten. Schlecht und Recht. Es fällt mir aber immer schwerer. Man wird ja schließlich nicht jünger,

wie man halt so sagt.

Und jetzt merke ich, dass meine Kraft für all das hier nicht mehr ausreicht. Ich möchte weniger machen, aber weg will ich von hier auch nicht. Ich gebe das doch hier nicht so ohne weiteres auf, ich habe mein ganzes Leben hier verbracht. Ich mag mich von diesem Anblick und der vertrauten Umgebung einfach nicht trennen."

Sie trank einen Schluck Most und sah Beate an und fragte sich, ob Beate sie verstehen würde und ob sie auf ihren Vorschlag eingehen würde. Dann fuhr sie fort.

„Beate, wir beiden sind nun die letzten in der Familie. Ich möchte Dir den Vorschlag machen, dass ich Dir schon zu Lebzeiten den Hof – oder das Haus mit den Wohnungen – überschreibe. Ich möchte hier nur eine kleine Wohnung bewohnen dürfen. Möglichst im Erdgeschoss, weil meine Knie nicht mehr so recht wollen. Und ich möchte ganz gern den schönen Blick da rüber auf die Berge der Hörnerdörfer haben."

Sie atmete tief ein und aus und fuhr dann fort.

„So, nun ist es raus! Und da wird einiges zu regeln sein. Mit dem Notar und dem Finanzamt und dem Umbau. Das zahl ich Dir alles. Nur, wenn es geht, nimm mir bitte die ganze Aufregung ab. Ich schaff das nicht mehr, verstehst Du?"

Beate hatte in etwa mit so etwas gerechnet, sie kannte Tante Gisela trotz der räumlichen Distanz ganz gut, da sie häufig mit einander telefoniert hatten. Nur war sie halt immer der Meinung gewesen, dass ihr Cousin Bernhard das eines Tages erben sollte. Dann hätte sie damit nichts zu tun gehabt. Was sie allerdings nicht wusste, war das, was ihre Tante nun noch nachschob.

„Beate, glaube mir, es ist nicht so, dass das jetzt so gekommen ist, weil der Bernhard vor mir gegangen ist. Nein, ich habe das schon vorher so geregelt. Wenn Bernhard nach meinem Tod gesagt hätte, dass er den Hof nicht übernehmen und erhalten will, dann wäre er an Dich gefallen. Und zwar mit allen Konsequenzen. Und wenn Du ihn auch nicht gewollt hättest. Ja, dann wär's mir egal gewesen. Das hätte ich ja dann nicht mehr mitgekriegt.

Aber so sollst Du das jetzt sofort wissen, dann kannst Du das in Ruhe überdenken. Sprich mit Deinem Jan darüber. Und dann sagt ihr mir irgendwann Bescheid. Vielleicht, wenn ihr den Hof nicht haben wollt, helft ihr mir wenigstens noch, dass ich mich hier unten etwas besser einrichten kann. Das würde mir dann noch am Herzen liegen, dass ich hier unten auf der Terrasse sitzen und meine Berge genießen kann."

Beate war bewegt von dem Wunsch ihrer Tante, denn sie sah, dass die Tante Tränen in den Augen hatte. Sie drückte ihre Hand und gab ihr ein Taschentuch, da Tante Gisela vergeblich danach in ihrer Jacke suchte. Da musste sie wirklich erst einmal in Ruhe drüber nachdenken, das konnte sie nicht aus dem Stehgreif entscheiden. So wie die Dinge jetzt lagen, musste sie Jan darin einbinden.

„Weißt Du, Tante Gisela, da wird sich ein Weg finden, wie wir Dir

zunächst einmal zu dem verhelfen, was Du vordringlich wünschst. Aber, da muss ich mit Jan drüber reden. Jan will in seiner Firma gerade einiges ändern. Ich denke, einfach wird das nicht. Aber es wird uns etwas einfallen. Jan hat in praktischen Dingen gute Ideen und auch beim Umbau alter Häuser eigene Erfahrungen. Wir fragen ihn, wenn er kommt."

In diesem Augenblick waren Schritte auf dem Kies hinter ihr zu hören und Jan sagte recht entspannt und freundlich:

„Na, dann schießt mal los, was wollt ihr mich denn fragen?"

„Ach Jan, Du kommst gerade zur rechten Zeit." Begann Beate.

Dann fasste sie in ihren eigenen Worten zusammen, was Tante Gisela ihr gesagt und worum sie Beate gebeten hatte, und dann fragte sie ihre Tante zum Abschluss:

„Habe ich das so geschildert, wie Du Dir das alles wünschen würdest, Tante Gisela? Ist alles richtig?"

„Ja. Beate, Du hast es genau auf den Punkt gebracht!"

Jan schaute etwas überrascht zwischen Tante und Nichte hin und her. Er hatte mit einigem gerechnet, aber das so etwas bei diesem Gespräch herauskommen würde, war ihm nicht in den Sinn gekommen. Dann lachte er auf und die beiden Frauen schauten ihn verwundert und irritiert an.

„Ihr werdet gleich verstehen, warum ich eben lachen musste. Ich habe nämlich auf meinem Spaziergang darüber nachgedacht, wie ich das in Höflitz jetzt geregelt bekomme." Dabei sah er Beate an und sagte dann: „Du weißt schon Beate, die ganzen Veränderungen, die wir da vorhaben. Das geht ohne räumliche Veränderungen überhaupt nicht. Das Fachwerkhaus ist für ein größeres Büro zu klein. Und der Turm, der ist für uns beide zu klein. Mal von meiner Seite vorausgesetzt, Du wärst nicht abgeneigt, unsere beiden Haushalte zusammen zu legen."

Jan versuchte in Beates Augen zu lesen, was sie von dem hielt, was er gerade gesagt hatte. Aber da war zunächst für ihn nur Überraschung zu lesen. Dafür hatte er aber Verständnis, erst seine Tante, und nun er auch noch mit Veränderungen, das war wohl zu viel für heute für Beate. Aber da hatte er sich gewaltig getäuscht. Denn Beate fasste ihn plötzlich am Arm und strahlte ihn an:

„Jan, lese ich das in Deinen Augen richtig: Du könntest Dir vorstellen, das Büro nach hier zu verlegen? Würdest Du das wirklich machen?"

Einen Moment herrschte absolute Ruhe am Tisch. Tante Gisela schaute die Beiden voller Spannung an, denn sie spürte, die nächsten Minuten würden für sie von großer Bedeutung sein.

„Also ich hätte nichts dagegen. Schau Dich doch mal um: das ist ein Traum hier. Ich kann hier prima leben, und wie ich Dich jetzt kenne, Du kannst das erst recht. Und für Sie Tante Gisela, da finden wir zu allererst eine gute Lösung."

Nun fing Tante Gisela an, rebellisch zu werden:

„Nein, nein, nein! So geht das nicht! So geht das ganz und gar nicht!"

Mit Elan stand sie von ihrem Gartenstuhl auf und verschwand im Haus. Der Kummer mit ihren Knien schien vergessen. Beate und Jan sahen sich verwundert an und fragten sich, was da wohl schiefgelaufen war. Aber dann entspannte sich die Lage auch wieder ebenso schnell wie sie gekommen war, denn Tante Gisela kam mit einer Flasche und drei kleinen Gläschen wieder. Dann setzte sie sich wieder in ihren Stuhl und goss die Gläser ein. Dann schob sie jedem ein Glas zu und sagte:

„Der Tisch, an dem wir hier sitzen, ist ein Familientisch, und da wird Du zueinander gesagt! Und noch eins, worauf es mir ankommt, Beate und Jan, lasst bitte ab jetzt die *Tante* weg, ja? Und nun Prost, auf den Familienzuwachs.“ Und dann stieß sie mit Jan an.

Beate und Jan waren froh, dass sich dieses kleine Problem so schnell in Luft aufgelöst hatte. Nun dachten sie wieder an den größeren Wunsch der Tante. Jan fand als erster wieder den Faden.

„Also, Gisela, nachdem sich dieses Problem so einfach beseitigen ließ, fang ich noch einmal bei meinen Gedanken von vorhin an. Beate, das ist erst einmal so locker entworfen. Die genauen Details klären wir noch.

Der Hof ist riesig, da passt alles rein was wir haben wollen: Gisela bekommt hier unten ihre Wohnung, so wie sie sich vorstellt, die Büros könnte man in dem Nebengebäude dort drüben unterbringen. Und im Haus ist sicher genug Platz für ein Zimmerchen für uns beide.“

Dabei sah er dann allerdings zunächst Beate ernst an. Dann mit dem gleichen ernsten Blick zu Gisela.

„Nur, die Sache hat für mich allerdings auch einen kleinen Haken.“

Wieder wanderte sein Blick zwischen beiden Frauen hin und her. Dann wandte er sich an Gisela.

„Du wirst das sicher verstehen, Gisela. Aber ich möchte mich hier nicht ins gemachte Nest setzen. Da muss ich noch eine Lösung finden.“

„Nun, ich überschreibe doch Beate den Hof, wie die ihn dann nutzt, das ist doch ihre Entscheidung. Oder, seht ihr das anders?“

„Nein, da hast Du recht, Gisela. Das vertagen wir jetzt, da rede ich mit Jan in Ruhe drüber. Es gibt zwischen uns wegen der Firma noch mehr zu besprechen. Das geht schon los mit Theo, Jan. Hast Du daran schon gedacht?“ warf Beate ein.

„Ja, Beate, das ist ein Problem, aber dafür finden sich auch Lösungen. Wir müssen wissen, ob wir das wollen, und dann machen wir das. Findet ihr nicht auch?

Für Gisela habe ich schon eine Idee. Dich stecken wir während der Umbauarbeiten nach Bad Aibling, da kannst Du was für Deine Knie tun. Wir besuchen Dich dort und berichten Dir von den Fortschritten hier. Und die Auers sind so etwa in Deinem Alter, da hast Du gleich netten Anschluss.“

Hier hakte Beate gleich ein und sagte zu ihrer Tante:

„Siehst Du Tante, das hab ich vorhin gemeint, dass Jan in praktischen Dingen immer gute Ideen hat. Ich glaube, bei ihm sind Deine Sorgen und

Wünsche in den besten Händen. Und, Jan, wir beide finden auch eine Lösung.

Worüber ich mir als ehemalige Bankerin nur Sorgen mache ist, so etwas umzubauen, das ist doch nicht ganz billig. Wie kriegen wir denn das finanziert?

Ich muss da leider so etwas wie den Offenbarungseid leisten. Von dem was ich dazu beisteuern kann, können wir nur den Rasen neu anlegen lassen."

Tante Gisela schien nun eifrig im Kopf gerechnet zu haben und meinte:

„Das reicht doch für den Anfang, Beate. Aber lassen wir doch Jan mal sagen, was er so grob schätzt, was wir brauchen würden."

Jan hatte mit dieser Frage schon seit einiger Zeit gerechnet und war daher darauf vorbereitet:

„Nun, ich habe das Haus zwar innen noch nicht gesehen, gehe aber davon aus, dass die Bausubstanz, wie hier so üblich, noch recht ordentlich ist. Dann könnte man bei der Kalkulation nur von den Veränderungen ausgehen, die man zum Umbau innen machen muss. Und bei der Größe des Hauses, beziehungsweise bei der geschätzten Quadratmeterzahl, würde ich das auf eine halbe Million schätzen."

Beate war schockiert: „Uhijujuih! Das ist aber viel Geld!"

Auch ihre Tante hatte wohl nicht mit solch hohen Kosten gerechnet:

„Ich wollte Dir ja die Erbschaftssteuer bezahlen, Beate. Und das was ich an Umbau verursache, wollte ich auch übernehmen. Dreihunderttausend, damit könnt ihr erst einmal rechnen. Und dann könnte ich noch ein paar Wiesen verkaufen."

Dagegen protestierte Jan energisch:

„Aber nicht hier vor dem Hof! Nein, da habe ich eine andere Lösung! Eine viel bessere!" Als er das sagte, war er nahe an Beate heran gerutscht und gab ihr einen Kuss auf die Wange.

„Was hältst Du davon, wenn wir in Zukunft gemeinsame Sache machen, Beate? Und ich erhöhe Dein Startkapital über das Geld für den Grassamen hinaus auf, sagen wir, eine glatte Million?"

Beate sah Jan überrascht an und schüttelte etwas fassungslos aber lächelnd den Kopf. Dann sah sie zu ihrer Tante, dann wieder zu Jan.

„Jan! Dafür gibt es jetzt aus meiner Sicht eigentlich nur zwei mögliche Erklärungen. Die eine erscheint mir allerdings sehr unwahrscheinlich zu sein, daher sage ich sie mal zuerst: Du bist doch nicht etwa klammheimlich an Sölles Geld gekommen?"

Jan amüsierte sich köstlich, er hatte damit gerechnet, dass der Spruch bei dieser Zahl kommen würde. Er wusste in diesem Augenblick aber auch, dass Beate ihn sehr wohl verstanden hatte.

„Daneben, Beate, richtig daneben! Sag jetzt bitte die zweite Erklärung. Die, die Dir als nächste möglich erscheint!"

Nun musste Beate lachen, schaute zu ihrer Tante, die das ganze allerdings noch nicht so richtig verstanden hatte. Dann wandte sie sich Jan zu und legte sanft ihre Hand auf seine Hand. Und streichelte sie dann zart. Dann sah sie ihn

liebevoll an und sagte:

„Du hast mir soeben einen Heiratsantrag gemacht, richtig?“

Nun rückte Jan noch etwas näher an sie heran und sagte, bevor er sie sanft auf die Lippe küsste:

„Ja, Beate! Und wann darf ich mit Deiner Antwort rechnen?“

Beate senkte ihre Stirn gegen Jans Stirn und rieb ihre Nase an seiner Nase. Dann sagte sie leise:

„Oh, Herr Bronner, das muss ich mir aber genau überlegen. Vielleicht heute Abend, nach leckerem Käse, frischem Brot und rotem Wein. Reicht Ihnen das vielleicht aus?“

„Ja, Beate, solange gedulde ich mich noch.“

Dann schauten beide zu Tante Gisela, die gerade wieder ihr Taschentuch bemühte, um sich die Tränen aus den Augen zu wischen.

Später, auf der Fahrt zurück in Richtung des Bauernhofes Bernrieder, schaute sich Beate die Allgäuer Landschaft an und dachte über diesen ereignisreichen Tag nach, der so vollgefüllt gewesen war. Und sie versuchte abzuschalten, aber so richtig gelang ihr das noch nicht. Sie wusste aber, was ihr, und sicherlich auch Jan, jetzt guttun würde.

„Sag, Jan, hast Du nicht eine stimmungsvolle Musik, mit der wir jetzt den Tag etwas ausklingen lassen könnten? Etwas Beruhigendes, aber dennoch heiter, etwas für die Seele. Ich würde gern mehr entspannen, aber so ganz gelingt mir das noch nicht. Mir jagen die ganzen Geschehnisse des heutigen Tages im Kopf herum. So finde ich die Ruhe nicht, die ich jetzt so sehr brauche.“

Jan lächelte und deutete auf ein kleines Fach im Fußraum des Autos und sagte:

„Dort in der CD-Box findest Du das, was Dir jetzt guttut. Nimm die Navi-CD heraus und steck sie in die Box. Und dann suchst Du die CD ‚Mozart piano Adagios‘ und schiebst sie in den CD-Spieler. Schon nach kurzer Zeit wirst Du deren wohltuende Wirkung spüren und Dich entspannen können.“

Als Beate die CD in das Gerät eingelegt hatte, wartete sie einen Augenblick, bis sie die ersten Klänge des Klavieres und des Orchesters hören konnte und lehnte sich dann entspannt zurück. Ja, diese Art der Musik war jetzt genau das Richtige für ihr Gemüt. Die Musik passte zu ihrer Stimmung, zu diesem Tag, zu dieser Landschaft. Und zu diesem Mann, an dessen Seite sie sich von Tag zu Tag, von Stunde zu Stunde sicherer und geborgener fühlte.

Sie neigte ihren Kopf ein wenig zur Seite, und schaute zu Jan, und glaubte auch bei ihm sehen zu können, dass er die Ruhe, die nun über allem zu schweben schien, voll in sich aufgenommen hatte. Die Harmonie, die sie nun beide immer mehr verband, hatte sie Schritt für Schritt einander nähergebracht. Die Harmonie und die Ruhe, die von der Landschaft, von den Bergen, von der Natur ausging hatte alles noch verstärkt.

>Die Harmonie in allen Belangen des Lebens scheint für ihn, wie für mich

sehr wichtig zu sein. Nicht nur die Harmonie zwischen uns beiden scheint wichtig zu sein. Nein, wir scheinen auch beide das Gleiche beim Anblick der Berge und Seen und der Natur schlechthin zu empfinden. < dachte Beate und lehnte den Kopf so an, dass sie nicht nur die Landschaft, sondern nun auch den Himmel sehen konnte, der sich in atemberaubender Weise im Abendrot verfärbt hatte.

>Sieh Dir nur dieses Farbenspiel an! Wann Hast Du das das letzte Mal so schön gesehen? Das ist wie ein Deckengemälde in einer Barockkirche. < dachte sie, wunderte sich aber dann, das Jan plötzlich rechts ranfuhr und anhielt. Dann sah sie, wie sich das Schiebedach öffnete und ihr einen sehr viel besseren Ausblick auf dieses Himmelsschauspiel gab.

So saßen sie für eine kleine Weile und sahen nur den ziehenden Wolken und der sich langsam ändernden Verfärbung zu, bis die Wolken schon in ein dunkles Indigo übergegangen waren.

„So etwas geht leider immer zu schnell vorbei, auch um diese Jahreszeit, wo der Sonnenstand dafür noch am günstigsten ist."

Sagte Jan ganz leise, so, als ob er die Wolken bei ihrem Zug nicht stören wollte.

„Ich habe gesehen, wie Dich das alles gefangen genommen hat, und ich liebe das auch, den Wolken bei ihrem Zug zu zuschauen. Aber heute Abend war das Farbenspiel besonders schön. So einen Himmel muss, ich glaube es war Michelangelo, gerade erst kurz zuvor gesehen haben, als er die Deckenfresken für die Sixtinischen Kapelle entworfen hat."

Noch war ein kleiner Rest Indigo in den Wolken, die unaufhaltsam weiterzogen und dabei andauernd neue Formen und Bilder zauberten.

„Diese Wolken, diese Landschaft, die Musik. Manchmal ist mir dabei gewesen, als ob ich abgehoben habe und zwischen diesen riesigen Wattebäuschen hindurch geflogen bin.

Schön, dass Du angehalten hast, Jan, so war der Genuss doppelt schön für mich. Ich konnte es noch besser erleben. Und dass Du daran auch so viel Freude hattest, macht es für mich noch schöner."

Sie schauten sich an und streichelten sich gegenseitig die Wangen und lächelten sich glücklich an. Es kam ein kühler Wind durch das Dach herein und Beate, die nur eine dünne Bluse trug fröstelte etwas. Jan schloss das Schiebedach, schaute dann zu Beate und fragte:

„Kann ich wieder weiterfahren, es ist noch ein kleines Stück bis wir da sind."

„Ja, Du kannst, und fahr bitte ruhig ein wenig zügiger. Ich habe nämlich einen Riesenappetit auf Käse, Brot und Wein. Nun, und dann war da noch etwas, aber was, das fällt mir im Augenblick ganz und gar nicht ein."

Als sie das sagte, war Beate ganz nach links zu Jan gerutscht und hatte ihm einen Kuss auf die Wange gegeben.

Mittwoch, 31.05.2006

Als Jan an diesem Morgen erwachte dachte er, die Zeit sei stehen geblieben. Er fand es seltsam, denn ganz genau wie heute, war er doch gestern auch aufgewacht und hatte sich gefragt, ob er das alles nur träumte.

Die Geräusche und Gerüche vom Bauernhof waren wie gestern. Die Sonne schien wie gestern. Durch die Gardine konnte er auch gestern diese herrlichen Berge sehen, auf deren Gipfel immer noch Schnee lag. Und wenn das wirklich immer noch alles so wie gestern war, dann musste dieser wundervolle Mensch Beate jetzt neben ihm in diesem Bett liegen.

Leise begann er sich umzudrehen, er wollte sie nicht gleich wieder wie gestern wachmachen. Nein, er wollte sie sich, einen kurzen Moment nur, einfach nur anschauen, ihre ebenmäßigen Züge bewundern. Den Glanz ihres Haares betrachten, und einfach nur sehen, was es sonst noch an ihr zu entdecken gab.

Beate gab ihm Zeit. Sie tat, als schliefe sie noch. Auch sie hatte schon einen Augenblick wachgelegen und die Stille des Morgens genossen. Eines Morgens, der ihr wie ein wunderbarer Traum vorkam. Sie konnte kaum glauben, was sich in so wahnsinnig kurzer Zeit alles verändert hatte. Diesmal zum Guten. >Gott sei Dank. < dachte sie.> Es ist, als würde mein Leben noch einmal beginnen.

Dann tastete sie mit geschlossenen Augen nach Jans Händen, die er immer in der Nähe seiner Wangen ablegte, wenn er entspannt auf der Seite lag, und streichelte sie zärtlich. Dann sagte sie:

„Guten Morgen, Jan. Ich glaube, es wird wieder so ein schöner Tag wie gestern."

„Guten Morgen, Beate. Ja, er wird bestimmt wieder so schön wie gestern. Er hat schon so gut angefangen, weil Du einfach nur da bist."

Dann lagen sie eine Weile, Hand in Hand, und spürten jeder den Herzschlag des anderen.

„Eines allerdings fehlt mir von gestern noch." Sagte Jan leise.

„Und das wäre?"

„Deine Antwort."

„Auf Deinen Antrag?"

„Ja."

„Habe ich das denn gestern Abend nicht zum Ausdruck gebracht? Nein?"

„Nein."

„Gut." Sagte Beate, als sie sich überlegt hatte, wie sie ihn jetzt am besten zum Lachen bringen könnte. „Dann mach ich das jetzt noch einmal, ganz förmlich:

„Ja, Herr Bronner, ich nehme Ihren Antrag an!"

Jan hatte mit so etwas gerechnet und konterte:

„Oh, da fällt mir aber ein Stein vom Herzen, Frau Simon."

Ja, dieser Tag fing auch wieder gut an.

Während des Frühstücks hatten Beate und Jan zunächst über das Tagesprogramm allgemein gesprochen. Wenn sich die Polizei melden würde, dann würden sie sicher ein wenig Anlaufzeit bekommen, um entweder in Ravensburg ihre zu Aussagen machen, oder in Isny an einer ‚Tatortbesichtigung' teilnehmen zu können.

„Bei diesem Wetter sollten wir wandern gehen. Es gibt hier jede Menge Seen, um die man wandern kann. Auch die Bäche entlang ist es schön. Nach oben mit der Bahn, das weiß ich nicht so richtig, da ist vielleicht der Frost noch nicht ganz aus dem Boden."

Dann fiel Jan das Richtige für diesen Tag ein.

„Ach, ich habe eine prime Idee. Ja, die ist gut. Ich zeig Dir mal das Tannheimer Tal. Da ist es eben, ich meine, das Tal ist flach. Wir sind ja beide noch nicht so richtig fit für die Berge. Wir lassen es mal ruhig angehen. Aber dann kannst Du schon einmal sehen, was hier so auf uns zukommt. Mit Freizeit, meine ich: Wandern, Bergwandern, Radfahren.

Dann können wir heute in Ruhe über unsere Zukunft reden. Und vielleicht einen ersten groben Zeitplan entwerfen. Und zum Mittagessen fahren wir dann hoch zu einem wunderbaren Aussichtpunkt. Wie ist's. Wollen wir das machen, Beate?"

„Ach Jan, das hört sich alles ganz prima an. Aber, tut mir leid, Du wirst sicher gleich sagen: jetzt geht das schon los! Aber es ist so. Ich habe nichts anzuziehen!"

„Ein Trick, Beate, das ist doch nur ein Trick. Du willst nicht! Gib es ruhig zu!"

„Nein!"

„Dann gehst Du so wie Du bist: Jeans und Bluse, das ist doch prima. Ich finde, Du siehst Klasse aus!"

„Oh Jan, Du hast mich nicht verstanden, verzeih. Ich meinte natürlich: ich habe zum Wandern keine geeigneten Schuhe dabei."

Jan machte ein betroffenes Gesicht und runzelte die Stirn.

„Beate, da muss ich dir etwas gestehen: ich auch nicht. Aber, ich kenne glücklicherweise ein paar Schuhgeschäfte unterwegs, da können wir uns beide welche kaufen."

„Also los, Jan! Auf was wartest Du noch? Aber nimm bitte etwas mehr Geld mit!"

Als sie das Tannheimer Tal erreicht hatten – schon mit den neuen Wanderschuhen – war Beate sehr beeindruckt von dem riesigen Felsmassiv, das sich am Ende des Tals erhob. Davor die grünen Wiesen, und die kleinen Dörfer, die wie in einer Spielzeuglandschaft aufgebaut zu sein schienen. Ein strahlend blauer Himmel, ab und zu mit kleinen weißen Wolken betupft, das alles zusammen ergab ein Bild beeindruckender Schönheit und natürlicher Harmonie.

„Das ist ja wundervoll hier. Und so nah bei Schöllang. Da muss ich dann auch mit meinen Eltern einmal hier gewesen sein. Aber das ist bestimmt so lange her, dass ich mich daran nun nicht mehr erinnern kann.

Wenn uns das beiden so gut tut Jan, dann ist das mit Tante Giselas Bauernhof bestimmt eine sehr gute Sache für uns."

„Ja, genau dasselbe habe ich gerade auch gedacht, Beate."

„Mir täte nur leid, wenn das mit Theo nichts werden würde."

„Beate, ich habe vor, ihn heute Nachmittag oder am Abend anzurufen. Ich werde ihm das zu allererst sagen und danach erst fragen, was es sonst Neues gibt. In meinen Plänen für unseren kleinen Betrieb spielt solch ein alter erfahrener Hase wie Theo schon eine wichtige Rolle.

Aber nun lassen wir diese Dinge mal etwas zur Seite und wenden uns dieser herrlichen Landschaft zu. Wir wandern unsere Schuhe ein und schauen uns einfach nur diese geballte natürliche Schönheit an."

Dann zeigte er in Richtung des rechten Endes des Tales und sagte:

„Wenn wir dort hinten angekommen sind, dann zeig ich Dir, wo wir dann eine Mittagspause machen werden.

So, und nun haben der Fall und ein paar andere Dinge einfach mal Sendepause. Ich habe das Handy schon abgestellt. Nun will ich nur noch genießen. Dich, und diese wundervolle Landschaft."

Beate fasste Jan an der Hand und sagte:

„Fein, Jan, das machen wir!"

Als sie dann zur Mittagszeit das Aussichtsrestaurant mit ihrem Auto erreicht hatten, war es ihnen tatsächlich gelungen, kein Wort und keinen Gedanken an den ‚Fall' verloren zu haben. Auch über die gemeinsame Zukunft war nicht mehr weitergeredet worden.

Es hatte so viel zu sehen und zu entdecken gegeben, dass die Gedanken an den Alltag vollständig im Hintergrund verschwunden waren. Beate hatte bestaunt, wie viel Jan über Tiere und Pflanzen wusste, und Jan andererseits hatte Beates echtes Interesse für die Dinge bewundert, die er ihr gezeigt hatte. Sie war so ganz anders als manche andere Frau, die schon vor einer kleinen Spinne oder einem vielleicht Fingernagel großen Käfer Phobien entwickelten.

Als sie die kleine Außenterrasse des Restaurants betraten hatten sie Glück, dass gerade ein Tisch mit besonders schöner Aussicht frei geworden war. Als sie sich das Essen und die Getränke bestellt hatten, fragte Beate:

„Jan, wie kommt eigentlich Deine Begeisterung für die Berge zustande, davon hast Du bis jetzt noch gar nichts erzählt."

Jan musste nicht lange nachdenken und sagte:

„Ich bin schon mit Fünf oder Sechs Jahren das erste Mal mit meinen Eltern in den Bergen gewesen. Die fanden die Berge auch sehr schön, und so kam es, dass wir eine ganze Zeitlang praktisch jeden Urlaub in den Bergen verbrachten.

Und ich denke, dass mich das alles sehr beeindruckt und auch fürs spätere Leben geprägt hat. Ich merke jetzt sogar, dass mir das wohl schon seit einiger

Zeit regelrecht gefehlt hat. Das fiel mir gestern schon auf, als wir da auf der Bank mit diesem schönen Ausblick gesessen haben.

Weißt Du, Höflitz ist schön, aber hier ist es sehr viel schöner. Ich merke, dass ich diese Ausblicke brauche, diese grenzenlose Weite, so wie gerade jetzt. In Franken, ohne den Franken damit böses zu wollen, müsste ich ja jedes Mal auf den Staffelberg hinauf, um eine Art Terrasse mit Ausblick zu erreichen. Aber dort stehe ich dann am Rande eines alten Meeres, der Ausblick gleicht dem Blick, den ich am Strand der See habe, etwas übertrieben ausgedrückt. Aber hier ist das schon anders, hier ist es so, wie ich es wirklich mag und wie ich es brauche.

Und darauf kommt es wohl schon an. Das ist wie mit Gisela gestern, sie weiß was sie braucht und was ihr daran auch guttut. Und wenn man weiß was man braucht, dann sollte sehen, dass man es auch bekommt. Ein alter Mensch hat da so seine Schwierigkeiten, der kriegt manches nicht mehr so schnell hin. Aber wir, die etwas Jüngeren, können ihnen dabei helfen. Und uns selbst müssen wir helfen, um das zu bekommen, was unsere Seele braucht."

Jan blickte in Richtung des riesigen Felsmassivs, dass das Tal an einer Seite begrenzte und schaute den Wolken und den Drachenfliegern zu, die sich wie kleine Luftballons ganz langsam bewegten, nur umgekehrt, denn die Drachenflieger strebten dem Talboden zu.

„Siehst Du, Beate, dort drüben, die kleinen Drachenflieger. Dort fliegen meine Träume, und ich kann ihnen dabei zu sehen."

Beates Blick folgte seinem Fingerzeig, und auch sie konnte die Drachenflieger entdecken. Fasziniert schaute sie dem Treiben eine Weile sprachlos zu. Man konnte sehen, dass von einem Punkt aus immer und immer wieder neue Drachen starteten. Manchmal müssen dreißig von ihnen gleichzeitig in der Luft gewesen sein.

„Wenn Du willst, dann können wir uns das einmal aus der Nähe anschauen. Da fahren wir mit einer Bahn hoch, dann sind's bis zum Startplatz nur ein paar Minuten."

„Woher weißt Du jetzt, dass ich da gerne hinmöchte, Jan? Sag es mir bitte, mir ist das manchmal schon ganz unheimlich."

„Ganz einfach, Beate, ich kann es in Deinen wunderschönen Augen lesen. Wenn Du etwas siehst und möchtest es gerne haben, oder es gerne tun, dann fangen Deine Augen zu leuchten an. Sie leuchten dann wie Kinderaugen. Und dann weiß ich, was Du möchtest. So einfach ist das."

Nach dem Essen saßen sie noch eine ganze lange Zeit an diesem schönen Platz und genossen den wunderbaren Ausblick. Assen noch ein Eis, später noch einen Cappuccino. Sie sprachen über ihre Kindheit und entdeckten mehr und mehr Gemeinsamkeiten, die offensichtlich für sie beide seit ihrer Kindheit eine Rolle in ihren beiden Leben gespielt hatten.

Als Jan schon die Rechnung bestellt hatte, stellte er wieder sein Handy an. Er hatte gerade überlegt, ob er Theo noch aus Österreich anrufen sollte, weil

er ja Theos Dienstzeiten kannte. Aber dann stellte er beim Wählen fest, dass das Handynetz sehr schlecht war. Und so gab er auf, das musste er von einer besseren Stelle in Deutschland erneut probieren. Nachdem er bezahlt hatte und sie gerade im Begriff waren zu gehen, klingelte sein Handy.

Als er es einschaltete, war aber der Empfang immer noch so schlecht, dass er den Anrufer kaum verstehen konnte. Da er jedoch die Nummer des Anrufers hatte, ging er zur Rezeption des Hauses und bat darum, dass man ihn mit dieser Nummer über das Festnetz verbinden möchte.

Der Anrufer war Kommissar Scheible aus Ravensburg, der ihn einlud, am nächsten Tag bei der Öffnung des Tresors in Neumeiers Wohnung in Isny dabei zu sein. Kommissar Ruffaner aus Kempten hatte er auch dazu eingeladen. Und das BKA würde anwesend sein. Die Namen der BKA-Mitarbeiter konnte er allerdings nicht sagen. Da er offensichtlich über die unterschiedliche Ansicht zu dem Fall wusste, die Hauser und Jan hatten, sagte er nur, dass er definitiv wusste, dass Hauser nicht dabei sein würde. Den Grund dazu, wenn er ihn überhaupt kannte, nannte er jedoch nicht.

„Jan, das ist doch toll! Dann weißt Du doch morgen Bescheid, ob Deine Theorie stimmt. Aber ich bitte dich. Was soll Deine Theorie in Frage stellen? Natürlich stimmt sie, was soll denn daran nicht stimmen?“

Beate wäre sehr zufrieden, wenn dieses Kapitel in Jans Leben zu Ende gehen könnte. Sie war eine gute Beobachterin und hatte sehr wohl all die kleinen Stufen der Veränderung in ihm bemerkt und zur Kenntnis genommen, angefangen vom Tag des ersten förmlichen Kennenlernens in der Bank. Danach der Treff auf dem Kudamm, der Abend bei Petra und Gerhard in Potsdam. Dann seine Schilderung der eigenen Vergangenheit auf der ersten gemeinsamen ‚Dienstreise‘ nach Höflitz. Die Zeit mit den beiden Auers, die ihn liebten wie einen Sohn. Und nun die Öffnung und die Zuwendung hin zu ihr, die einer völligen Verwandlung seines Seelenlebens gleichkam.

Er hatte sich stabilisiert, das konnte sie spüren, das wusste sie. Er war schon immer ein Mensch gewesen, der feste Vorstellungen vom Leben hatte. Gute Vorstellungen, wie sie meinte, da sie ihren Vorstellungen glichen. Aber er hatte sie verschlossen gelebt, nur für sich. Nun hatte sie aber die Wandlung bei ihm erlebt und erfahren, wie sehr er bereit war, all die schönen Dinge die er kannte, mit ihr zu teilen. Und sie hatte selbst erleben können, wie glücklich und zufrieden auch sie dabei wurde. Er hatte das auch bemerkt und gesehen, wie viel Lebensfreude er bei einem Menschen erwecken konnte, wenn man nur bereit war, den anderen Menschen an seinem eigenen Leben, seinem eigenen Seelenleben teilnehmen zu lassen.

Vielleicht war ja mit ihr das gleiche geschehen, denn ihre eigene Veränderung in diesen wenigen Wochen waren ihr ja auch nicht entgangen. Sicher hatten sie beide eine unglückliche Vergangenheit, wahrscheinlich waren die Narben auf ihren beiden Seelen noch sehr schmerzhaft gewesen. Aber nun glaubte sie, war die Chance da, dass Jan sie soweit überwinden

konnte, dass sie ihn nicht mehr belasten konnten.

Die Narben und die Schmerzen, die seine Freundin bei ihm verursacht hatte, die würde sie weiter pflegen und heilen. So wie Jan ihre Narben und deren Schmerzen lindern und heilen konnte, noch mehr, als er das jetzt bereits getan hatte.

Die Ängste in seiner Seele jedoch, die die Kugeln eines Mörders tief in ihm verursacht hatten, das wusste sie, die würde sie nicht heilen können. Und sie glaubte, dass er dies auch so sah. Und was sie auch wusste, war, dass er den Kampf mit diesem Monster in seiner Seele aufgenommen hatte. Und dass er diesen Kampf gewinnen wollte. Weil er für sie frei und unbelastet sein wollte.

Ihre eigenen Ängste und Schmerzen, das wusste sie, und da war sie sich ganz sicher, würde sie an seiner Seite bewältigen können. Weil sie bereit war, sich wieder einem Mann anzuvertrauen.

Als sie wieder auf dem Bauernhof der Familie Bernrieder angekommen waren, rief Jan bei Theo an und teilte ihm die Sache mit dem Bauernhof und Schöllang mit und fragte ihn, ob sich Theo vorstellen könnte, auch den Wechsel nach dorthin mit zu machen.

„Sag, ist das ein Problem für Dich, Theo, oder machst Du da trotzdem mit?“ Fragte Jan vorsichtig.

„Natürlich ist das ein Problem für mich, Jan. Wo denkst Du denn hin?“ plauzte Theo los und Jan sah schon alle Felle schwinden.

„Hast Du denn noch nie etwas von der unüberwindbaren Abneigung gehört, die da zwischen den Franken auf der einen und den Bayern auf der anderen Seite besteht?“ Theo ließ seine Worte wirken, dann legte er nach. „Sag mal, Jan, wie hast Du denn all die Jahre in Franken gelebt? Hattest Du Deine Ohren mit Ohropax verstopft oder was? So etwas musst Du doch mitgekriegt haben, dass wir die Bayern nicht gerade lieben.“

Jan war betroffen und suchte nach Worten.

„Versteh bitte, Theo, nun habe ich aber ein echtes Problem.“

Verzweifelt sah er zu Beate, die natürlich nur einen verschwinden kleinen Teil des Gesprächs mitbekam und daher überhaupt nicht verstand, wo das Problem lag. Sie sah aber, dass Jan tiefe Sorgenfalten auf seiner Stirn hatte und rechnete daher mit dem Schlimmsten.

„Da gibt es für Dich keinen Weg, Theo, keine Ausnahme?“

Theo wartete ab, noch ließ er Jan in seinem Saft schmoren. Dann beschloss er aber, die Sache nicht auf die Spitze zu treiben, er wollte ja bei Jan anfangen, auch in Bayern, wenn es denn unbedingt sein musste.

„Nun, ich kann ja mal darüber nachdenken, Jan.“ fing er langsam an. „Wo genau, sagst Du, liegt das, dieses Schmöllang?“

„Schöllang, Theo. Schöllang.“ Verbesserte ihn Jan. „Das liegt bei Fischen im Allgäu.“

Theo grinste vor sich hin.

„Na, ja. Allgäu. Mit denen haben wir Franken ja ein klein wenig

gemeinsam. So wie auch mit den Oberpfälzern. Da denken die Oberbayern doch nur, sie seien in einem Sprachlabor. Also, eine kleine Ausnahme würde ich in einem solchen Fall unter Umständen gewissermaßen vielleicht noch machen können."

Nun wusste Jan, woran er war: Theo hatte ihn ganz gewaltig aufgezogen. Na so etwas!

„Mensch Theo, das kannst Du doch nicht machen. Ich habe Dir das doch anfangs voll geglaubt und gedacht: jetzt springt er mir tatsächlich ab."

„Jan, das kannst Du ja noch nicht wissen, aber ins Allgäu fahre ich schon seit dreißig Jahren zum Klettern. Seit dreißig Jahren jedes Jahr im September. Was Schöneres gibt es für mich nicht. Entschuldige – nach Franken natürlich.

Also, lass Dir deswegen keine grauen Haare wachsen. Umziehen muss ich so oder so. Und dass ich nun sogar noch meinen Klettergarten um die Ecke haben werde – ich find's prima."

„Theo, mir fällt ein Stein vom Herzen, glaub mir. Ich wollte – was heißt hier ich – wir, Beate und ich, wir wollten Dich hier mit im Boot haben. Und nun bin ich guten Mutes, dass es auch so kommt.

Wir machen's einfach so: Du kommst nach Franken, da kann ich Dir den geschäftlichen Teil zeigen. Und dann fahren wir hier runter, und dann siehst du dir hier alles an. Alles Weitere kriegen wir dann auch noch unter Dach und Fach, ja?"

„Ich denke, so könnte das laufen."

„Dann mach's gut Theo! Und einen Gruß von Beate!"

„Ja, danke! Grüße Sie auch bitte von mir. Mach's gut Jan!"

Dann trennte Jan die Verbindung. Er dachte einen Augenblick über dies kuriose Telefongespräch nach. Dann schüttelte er seinen Kopf und lachte.

„Dieser Kerl, dieser Theo! Hat der mich doch tatsächlich mit der uralten Feindschaft zwischen Franken und Bayern ganz schlimm reingelegt. Und ich bin ihm voll auf den Leim gegangen! Stell dir das vor!

Aber es klappt, ich weiß, dass er kommt. Der fährt seit dreißig Jahren zum Klettern hierher. Wenn der seinen neuen Arbeitsplatz sieht, dann bleibt er gleich da."

Jan schüttelte noch immer mit dem Kopf, aber er konnte über diesen Streich schon lachen.

„Komm Beate, lass uns reingehen. Wieder Käse, frisches Brot und Rotwein?"

„Aber ja, mein Lieber! Wir haben doch noch Urlaub!"

*

21 … nur ein Traum…

Jan schrie – aber seine Kollegen, die alle auch mit ihm befreundet waren, hörten ihn nicht. Warum konnten sie ihn denn nicht hören? Sie sahen die Gefahr nicht, die ihnen von hinten, vom Haus her drohte. Sie gingen so entspannt. Sie glaubten, dass der Einsatz beendet war. Sie sprachen miteinander, machten Scherze, lachten. Sie hatten das ‚Ende' des Einsatzleiters über ihre Funkgeräte gehört, hatten sie abgeschaltet. Und dann hatte sie selbst auch abgeschaltet.

Jan schrie erneut – diesmal lauter. Er konnte es nicht verstehen. Es war doch ruhig, er musste doch zu hören sein, sie mussten ihn doch hören! In der Zwischenzeit war der Mann, der gerade aus dem Haus gekommen war, schon sehr nahe an sie heran gerannt, mit den ersten Kollegen war er schon fast auf gleicher Höhe. Erst jetzt schienen die Kollegen zu bemerken, aber sie zogen ihre Waffen immer noch nicht. Aber der Mann hatte seine Waffe auf sie gerichtet. Er konnte jeden Augenblick auf sie schießen. Warum schoss auch er nicht?

Jan selbst konnte spätestens ab diesem Moment auch nicht mehr schießen. Er hatte den Augenblick der besten Schussmöglichkeit gleich zu Anfang verpasst.

Aber warum eigentlich? Hatte er Angst, seine Kollegen zu treffen? Er wusste es nicht. Aber nun war es einfach zu spät. Noch hätten seine Kollegen den Mann im körperlichen Nahkampf überwältigen können. Warum taten sie es denn nicht?

Wieder schrie ihnen Jan zu. Aber es nutze einfach nichts. Sie reagierten nicht auf seine Schreie. Keiner hörte ihn. Auch dieser Mann nicht. Oder doch? Da war plötzlich eine Bewegung im Gebüsch. Im Gebüsch hinter den Kollegen. Hatte ihn jemand anderes vom Team gehört? Kam von dieser Seite jetzt Hilfe?

Der Mann, der aus dem Haus gekommen war, war nun schon an den ersten beiden Kollegen vorbei!

Jan rief es ihnen zu. Ja, er schrie lauter und lauter.

Jetzt, nach einer halben Ewigkeit reagierten sie! Aber nun reagierte auch der Mann im Gebüsch. Denn er hob seine Waffe, zielte und schoss sofort, einmal, zweimal. Der erste Kollege brach getroffen zusammen. Wieder drückte der Mann aus dem Gebüsch ab. Einmal, etwas verzögert das zweite Mal. Der zweite Kollege wurde herumgewirbelt und fiel hin.

Jan bekam Zweifel: hatte der Kollege aus dem Gebüsch aus Versehen zwei seiner Kollegen getroffen? Hatte dieser Kollege den Fehler gemacht, den Jan mit seinem Zögern und seinem Schreien vermeiden wollte?

Der Mann, der aus dem Haus gekommen war, rannte nun schon an den anderen Kollegen vorbei. Er war zwischen ihnen, jetzt muss sie ihn doch sehen. Und sie müssen doch die Schüsse gehört haben, sie müssen jetzt doch reagieren! Aber sie reagierten immer noch nicht. Sie nahmen nur ihre Köpfe

hoch, als ob sie auf etwas hören wollten.

Nun aber agierte Jan. Er nahm seine Waffe hoch, zielte auf den Mann, der aus dem Haus gekommen war. Jan ließ sich Zeit. Wenn der Mann an seinen Kollegen vorbei war, würde er abdrücken. Jetzt war er vorbei! Jan zielte. Drückte ab. Vorbei!

Jan zielte erneut. Aus dem Augenwinkel sah er, dass der Mann aus dem Gebüsch auch wieder anlegte und schoss. Jan schoss jetzt auch. Einmal. Und noch einmal. Der flüchtende Mann aus dem Haus wurde herumgewirbelt. Aber er war nicht gefallen. Er rannte weiter, hielt sich die Seite. Dafür lag ein dritter Kollege am Boden.

Nun begriff Jan. Der Mann aus dem Gebüsch, von dem er geglaubt hatte, dass er ein Kollege war, dessen Kleidung er sehen konnte, dessen Mündungsfeuer er sehen konnte, aber dessen Gesicht er nicht sehen konnte. Der war einer von ihnen: den Anderen! Den Feinden!

Als Jan dies begriffen hatte, drehte er sich in Richtung dieses Feindes. Zielte. Und drückte ab. Daneben! Für Jan war es zu dunkel. Er dagegen stand in einem Lichtstreifen, gab ein gutes Ziel ab. Jan zielte erneut, schoss, und traf wieder nicht!

Dann aber sah er das Mündungsfeuer des Mannes aus dem Haus. Und das konnte er besser sehen, als das Mündungsfeuer aus dem Gebüsch.

Und nun trafen ihn die Kugeln. Die erste! Die zweite! Und dann war alles um Jan herum mit einem Schlag dunkel.

Und Jan schrie und schrie und schrie. Warum bloß kam denn niemand zu Hilfe? Warum? Warum denn nur?

Dann hörte er in der Ferne einen Hund bellen.

Oder kommt doch Hilfe? – das war sein letzter Gedanke. Dann war wieder die Dunkelheit um ihn.

Beate war bei seinem ersten Schrei sofort wach. Hellwach! Sie wusste sofort, dass es Jan war, der da so fürchterlich geschrien hatte. Sie machte ganz schnell das Licht an und drehte sich zu ihm hin.

Er lag da, verkrampfte. Mit den Armen, mit den Beinen. Und er schwitzte. So, als ob er hohes Fieber hätte. Fieber weit über 40°.

Sie wusste nicht was er hatte. Einen Anfall? Aber was nur? Epilepsie? Davon hätte er gesprochen. Wusste er es nicht? Was könnte es sonst sein? Drogen? Nein! Jan und Drogen? Nein, das ist unmöglich!

Beate legte sich zu ihm. Redete mit ihm, leise, streichelte zart seinen Kopf. Sie versuchte ihn zu beruhigen. Aber es gelang ihr nicht. Wieder verkrampfte er, wand sich wie vor Schmerz. Was hatte Jan bloß? Sie redete weiter mit ihm, wenn er einen Augenblick ruhig zu sein schien.

Dann schrie er zum zweiten Mal, lauter, kräftiger. Aber was nur? Beate konnte auch diesmal nicht verstehen, was er da schrie. Was sollte das heißen? Für sie hörte sich jetzt der Schrei mehr wie ein Warnruf an. Und seine Krämpfe wurden wieder stärker, und er schwitzte, ununterbrochen. Sie hatte

noch nie einen Menschen so schwitzen sehen. Beate wusste kaum mehr, was sie noch tun konnte. Beate war ratlos. Sie richtete sich auf, sah zu Jan, versuchte zu verstehen, was mit ihm geschah, und dachte verzweifelt nach.

Beate hatte selbst nie ein Kind geboren. >Aber so<, so dachte sie, >so stell ich mir Geburtswehen vor. So ähnlich, so muss es sein, wenn etwas herauswill. Ja, herausmuss, aber nicht raus kann. <

Dann begriff sie: Jan wollte, nein, er musste etwas herauslassen. Aber es kam nicht. Es gelang ihm nicht. Es war verkeilt, verklemmt, tief in seinem Innersten und steckte es fest! Und er war wie in Trance: er war irgendwo in seinem Unterbewusstsein gefangen.

Es folgten die nächsten Schreie. Leiser vielleicht, aber immer noch verzweifelt. Beate sprach ihn an:

„Jan! Nicht aufgeben! Ich bin da! Und ich kämpfe mit Dir!“

Beate lauschte. Und dann sprach sie wieder mit ihm.

„Versuch es, lass es raus! Es will sicher kommen, gib nicht auf, Jan!“

Sie atmete tief und spürte, wie angespannt sie mit einem Mal war.

„Ich bin für Dich da, Jan! Ich liebe Dich Jan. Wir schaffen es!

Sie flehte ihn an.

„Alles wird gut, Jan! Glaube mir! Glaub daran!“

Jan schien ein wenig ruhiger zu werden, zumindest für einen Augenblick. Dann aber verkrampfte er wieder.

Dann schrie er wieder, diesmal wieder lauter. Dann zuckte er. Einmal, und dann noch einmal. Beate, die sich an das erinnerte, was er ihr auf der Fahrt nach Höflitz erzählt hatte, wusste nun, es konnte nur das Geschehen von damals sein, was ihn hier so mitnahm. Vielleicht war er gerade eben getroffen worden. Sie hoffte, dass es nun vorüber war und dass er ruhiger werden würde. Aber ihre Hoffnung war vergebens, denn er zuckte wieder zweimal, dann verkrampfte er wieder.

Beate sprach wieder mit ihm. Drückte ihn, küsste ihn. Aber es half alles nichts. Sie war selbst ganz nassgeschwitzt, selbst ganz erschöpft. Und sie war verzweifelt, weil sie nichts erreichen konnte. All ihre Bemühungen schienen vergebens.

Er drehte sich zur Seite, streckte den Arm aus, als wollte er auf etwas zeigen, dann fiel ihm der Arm kraftlos herab. Jan wurde schlaffer, für einen Augenblick, dann nahm er den Arm wieder hoch. Kurz danach zuckte Jan wieder und fing wieder an zu verkrampfen.

Und dann schrie er wieder, wieder und wieder. Aber die Schreie, die Krämpfe, die Schmerzen, wurden langsam leiser und schwächer und erstarben schließlich.

Beate atmete tief durch. >Das erste Mal seit wann? < dachte sie. Sie überlegte. >Ja, seit wann eigentlich? <

Draußen bellte ein Hund.

Beate hielt Jan, der schlaff wirkte, in ihren Armen, und sie streichelte ihn.

Und sie fühlte, dass er nun ruhiger wurde und auch langsam entkrampfte. Sie sprach mit ihm, erzählte ihm, was sie mit ihm in den letzten Wochen alles an schönen und liebenswerten Dingen erlebt hatte. Und dann, für sie war es nach unendlich langer Zeit, schien er wie aus einer tiefen Bewusstlosigkeit aufzuwachen.

Sie beugte sich zu ihm, versuchte ihm in die Augen zu sehen, sah aber nur Tränen und Schmerz darin. Sie streichelte ihm die Wangen, sie küsste ihn sanft auf seinen Lippen und sagte leise zu ihm:

„Jan, lieber Jan, komm bitte zu Dir. Ich bin hier, jetzt und immer. Ich werde immer bei Dir bleiben und für Dich da sein. Aber bitte Jan, wach jetzt auf! Komm zu Dir! Du hast nur geträumt, hörst Du. Nur schlecht geträumt. Aber jetzt wird es gut, Jan. Und ich bin bei Dir. Ich brauche Dich Jan, sehr sogar. Hörst Du, ich brauche Dich, komm bitte zu mir, Jan. Bitte komm jetzt, wir brauchen uns! Wir brauchen uns beide so sehr!“

Und während sie ihm dies gesagt hatte spürte sie, wie er seine Hand hob und ihr die Wange streichelte, und sie sah ihn dann an und weinte ein paar Tränen, Freudentränen. Es war schlimm für sie gewesen, diesen Menschen, den sie gerade zu lieben begonnen hatte, so hilflos zu sehen. Und fast genauso schlimm war für sie gewesen, als sie erkennen musste, dass sie mit all ihrer Liebe ihm in diesem Augenblick hatte nicht helfen können.

„Ich habe geträumt, sagst Du?“

„Ja, aber nun ist es vorbei. Es ist gut jetzt, Jan.“

Sie streichelte ihm sein verschwitztes Haar.

„Du bist ganz verschwitzt, soll ich Dir helfen, dass Du Dich frisch machen, dass Du Dich waschen kannst?“

„Ja, Beate, hilf mir bitte. So fühl ich mich nicht, so verschwitzt. So kann ich nicht schlafen, wenn ich überhaupt noch schlafen kann. Aber ich muss schlafen. Ich bin so müde und so kaputt.“

Sie half Jan ins Bad, wo er sich auf einem Hocker vors Waschbecken setzen konnte. Beate wusch ihm den Körper, sah dabei die Narben, die wahrscheinlich die Kugeln an jenem Abend verursacht hatten. Sie machte ihm die Haare frisch und trocknete ihn dann ab. Sie holte ihm frische Unterwäsche und half ihm beim Anziehen. Dann ging sie in das andere Schlafzimmer, holte frisches Bettzeug und tauschte es gegen das verschwitzte aus.

Beate hatte Jan gefragt, aber er wollte in diesem Zimmer bleiben. In diesem Zimmer, wo sie ihre erste gemeinsame Nacht zusammen verbracht hatten, und wo sie so glücklich über ihre Liebe und ihre Harmonie gemeinsam eingeschlafen und auch gemeinsam wieder aufgewacht waren.

Dann hatte sie ihn gefragt:

„Soll ich das Licht brennen lassen, Jan? Als kleines Mädchen durfte bei mir im Zimmer immer ein Licht brennen, wenn ich mal schlecht geträumt hatte?“

„Möchtest Du, dass es an bleibt, Beate?“

„Nein, Jan, meinetwegen nicht. Aber Männer dürfen auch schwach sein. Du

darfst es schon wollen, Jan."

Dann erinnerte sich Jan plötzlich, was er geträumt hatte:

„Beate, da war ein Mann."

Beate begriff nicht gleich, aber dann verstand sie mit einem Mal und wusste, was mit Jan gerade geschehen war: Jan erinnerte sich an jenen Abend, als er beinahe erschossen worden war. Sofort war sie wieder hell wach, und konzentriert, und überlegte, was sie nun tun musste, wie sie ihm helfen konnte.

Sie kniete sich im Bett an seine Seite, so, dass er liegen bleiben konnte und dennoch direkt in ihr Gesicht sah. Dann nahm sie seine Hand, die ihr am nächsten lag und begann mit ihm zu reden:

„Jan, das ist wichtig! Für Dich, genauso für mich. Sag, was ist damals passiert? Was konntest Du heute davon im Traum sehen?"

Er sah sie an, nahm ihren Händedruck dankbar an. Und Beate sah, wie er überlegte, aber dennoch entspannt blieb. Und sie wusste, sie musste nun keine Angst mehr haben, er würde nicht mehr ohnmächtig werden oder das Bewusstsein verlieren. Auch sie war nun viel ruhiger und sie versuchte, ihre Liebe und all ihre Kraft in ihren Gedanken auf ihn zu konzentrieren.

Dann begann er zu reden:

„Ja, es war an diesem Tag. Damals, als auf uns geschossen wurde.

Seltsam. Es war zunächst alles so, wie ich es wusste. Wie ich es aus den Berichten wusste, die nach diesem katastrophalen Einsatz angefertigt worden waren."

Dann stockte er.

„Sag, Beate, ob Du mir bitte etwas zu trinken bringen könntest?"

Schon war Beate aus dem Bett und fragte ihn:

„Was möchtest Du, Mineralwasser oder einfach nur Wasser?"

„Nein, bitte etwas mit Geschmack, aber vielleicht mit Kohlensäure."

Sie ging an den Kühlschrank, machte ihn auf, prüfte den Vorrat.

„Hier gibt es Schweppes. Ginger Ale:"

„Prima, das ist genau richtig."

Beate kam mit einem großen Glas, gab es Jan, der sich etwas aufgerichtet hatte und nun durstig trank. Sie holte sich einen Hocker und setzte sich an seine Bettseite, nahm ihm das Glas ab und stellte es auf den Nachtschrank. Dann wandte sie sie ihm wieder zu, beugte sich zu ihm und nahm die Hand, die er ihr reichte, in ihre Hände.

Dann führte sie ihn wieder an den Punkt, an dem er aufgehört hatte.

„Du sagtest gerade: alles war in den Berichten, die Du kanntest. Eigene Erinnerungen hattest Du dazu nicht. Bis jetzt, bis etwas in dem Traum geschehen ist. Jan, was ist damals geschehen, weißt Du es noch?"

Sie war ganz bewusst dieses Risiko eingegangen, gleich einen Bezug zwischen Traum und Realität herzustellen. Sie glaubte ihm, sie hatte ihn damals im Auto, auf der Fahrt nach Höflitz, schon verstanden. Sie wusste, dass er auf der Suche nach der Wahrheit war. Und dass ihn keine Schuld traf.

Sie wollte ihm mit all ihrer Kraft helfen, dies ein für alle Mal herauszufinden.

„Ja, Beate, ich weiß es noch. Das heißt: ich glaube, ich weiß es jetzt wieder. Da war ein Mann, in einem Gebüsch des Gartens. Auf den hat zunächst keiner von uns geachtet. Der hat zuerst geschossen. Auf meine Kollegen. Nicht Sölle. Sölle hat erst später auf mich geschossen."

Jan schloss die Augen, als ob er sich ganz auf das Geschehnis konzentrieren wollte.

„Meine Kollegen gingen vom Haus weg, in Richtung der Straße, zu den Autos. Sie haben sich unterhalten, waren abgelenkt. Sie hatten nicht aufgepasst. Warum auch? Für sie war der Einsatz zu Ende, es war entwarnt worden. Irgendwo im Haus bellte wohl einer unserer Hunde.

Aber dann kam ein Mann plötzlich aus dem Haus hinter ihnen. Ein Mann, von dem ich annehme, dass es Sölle war. Er ging zunächst mit großen Schritten von hinten auf sie zu. Er hatte eine Waffe in seiner rechten Hand und war sehr schnell an sie herangekommen. Wenn ich da auf ihn geschossen hätte, ich hätte leicht einen meiner Kollegen treffen können. Ich konnte zu diesem Zeitpunkt nicht mehr schießen.

Und als Sölle die ersten Kollegen überholt hatte, machten die anderen vor ihm einen kleinen Schlenker und verdeckten ihn für mich fast völlig. Ich konnte nichts machen, außer warnen, außer rufen. Aber es hörte keiner auf mich.

Wer aber reagierte, war ein Mann, der plötzlich links von uns in einem Gebüsch aufgetaucht war. Ich dachte, dass er einer von unseren Leuten war. Ich sah, wie er seine Waffe hob, kurz zielte und dann abdrückte, und einen nach dem anderen regelrecht abschoss.

Jan schüttelte nur seinen Kopf. Dann fuhr er fort.

„Dann tauchte Sölle plötzlich in einer Lücke zwischen den beiden Kollegen auf, die vor ihm gingen. Sie waren bei den Schüssen aufgeschreckt zur Seite gesprungen und versuchten sich zu orientieren. Ich zielte sofort auf ihn und schoss. Ich habe ihn auch getroffen, aber nicht so, dass er kampfunfähig war.

Und in diesem Augenblick wurde mir klar, dass es ein Fehler war, zuerst auf ihn geschossen zu haben. Ich war ja der Meinung gewesen, dass der Mann im Gebüsch einer von uns war. Aber als ich meine beiden Kollegen am Boden sah, begriff ich, dass er sie nicht aus Versehen getroffen hatte. Nein, der hatte sie ganz bewusst abgeschossen. Als ich das begriffen hatte, dass er Sölle Deckung gab und uns abknallte, war es aber bereits zu spät.

Als ich auf ihn zielen und schießen wollte, sah ich aus dem Augenwinkel Sölles Mündungsfeuer, und zwar so hell, dass ich verstand: der hatte auf mich geschossen. Und dann spürte ich die Kugeln in meinem Körper einschlagen und wusste, dass er mich getroffen hatte. Dann wurde es schwarz vor meinen Augen. Mein letzter Gedanke war: Du wirst doch nicht sterben?"

Dann fing Jan an mit den Tränen zu kämpfen. Beate schlug sein Deckbett zur Seite und schlüpfte zu ihm ins Bett, nahm ihn in ihre Arme und wiegte ihn darin.

„Jan, es ist gut, spürst Du es. Es ist vorbei. Und ich bin bei Dir. Begreife doch, Du hast es endlich aus dem Gefängnis in Dir herauslassen können. Das wird Dir helfen, Du wirst es sehen, und es spüren. Glaube mir.“

Dann küsste sie ihn und schmiegte sich an ihn.

„Spürst Du, dass es Dir besser geht, Jan?“

„Ja, Beate, ich spüre es. Ich spüre, dass ein Druck aus mir gewichen ist, dass eine schwere Last weg ist. Ich wusste zwar, dass ich meine Kollegen nicht erschossen haben konnte. Aber ich war immer im Zweifel, wie groß meine Schuld an ihrem Tod war.

Wenn das stimmt, das aus dem Traum, dann habe ich vielleicht einen Fehler gemacht. Aber der wäre jedem anderem in diesen Augenblicken unter diesen Umständen auch passiert. Durch diesen überraschend aufgetauchten zweiten Mann waren unsere Chancen sehr schlecht gewesen. Wirklich schon aussichtslos. Man muss mal bedenken, in welch kurzem zeitlichen Rahmen das alles passiert war. Und ich stand so im Licht, dass ich für beide ein gutes Ziel war. So gesehen, hatte ich noch Glück, die hätten beide besser treffen können.

>Nun ist es raus. < dachte Beate, >Nun wird Jan das auch verarbeiten können. Ich werde helfen, wo ich kann, werde da sein. Immer. Ich muss es ihm sagen. Ich muss ihm dieses Vertrauen in mich geben. Er braucht es. Jan ist solch aufrechter Charakter. Wie konnte diese Frau ihn damals in diesem Zustand verlassen? <

„Du wirst daran arbeiten können, Jan. Und ich werde immer für Dich da sein. Ich werde Dir immer helfen, wann immer Du meine Hilfe brauchst. Und Jan, ich liebe Dich. Ich liebe Dich so sehr und hatte vorhin solch große Angst um Dich. Du warst weg, total weg, und ich wusste nicht was mit Dir war. Ich wusste nicht, wie ich Dir helfen sollte.“

„Aber Du hast mir doch geholfen, Beate. Verstehst Du: Du warst für mich da. Ich habe gespürt, dass da jemand an meiner Seite ist. Und ich wusste, dass Du es warst.“

Dann lagen sie eine Weile still da, und Beate spürte, wie Jan auf der einen Seite zwar immer ruhiger wurde, aber auch immer noch einen sehr wachen Eindruck machte. Sie selbst spürte das aber bei sich auch: sie waren durch diesen Traum und die ganzen Ereignisse wie aufgeputscht.

Jan fragte plötzlich:

„Sag mal, Beate, was ist denn da sonst noch im Kühlschrank gewesen? Zu Trinken meine ich. Ich bin noch so wach. War da auch vielleicht Bier dabei?“

Beate stand auf, ging in die Küche und sah nach. Dann rief sie von draußen:

„Ja, Bier ist da, drei Flaschen. Aber das schein mir Bockbier zu sein.“

Prompt kam Jans Antwort.

„Oh! Klasse! Das ist ja noch besser, das hat meine Oma immer getrunken, wenn sie nicht einschlafen konnte.“

Beate kam mit zwei Flaschen und zwei Krügen ans Bett und wollte sie gerade aufmachen.

„Nein, Beate, bitte nicht hier! Lass uns auf der Couch sitzen und dort das Bier trinken, hier im Bett ist das zu unbequem."

Als sie dann auf der Couch saßen, aneinander gekuschelt, und jeder seinen ersten Schluck getrunken hatte, sagte Beate:

„Mmmmhhhh! Das ist aber auch sehr lecker."

„Aber Vorsicht, das ist auch sehr stark!"

„Dann musst Du mir versprechen, dass Du mich ins Bett bringst, wenn ich es alleine nicht mehr schaffe. Ich möchte hier nicht die halbe Nacht in einer verkrampften Haltung auf der Couch schlafen."

„Ist versprochen, Moneypenny."

„Nun, ich stelle fest, Jan, wenn Du bereits wieder zum Scherzen aufgelegt bist, geht es Dir schon wieder sehr gut."

„Ja, stimmt Beate, es geht mir zum Glück, und dank Deiner Hilfe, wieder besser."

Die dritte Flasche teilten sie sich auch noch. Und Jan fühlte sich wieder so fit, dass er Beate bis zu ihrem Bett trug. Als sie dann bereits im Bett lagen, aneinander gekuschelt, fragte Beate:

„Sag mal, schmeckt dieses Bier auch so gut zu Brot und Käse, wie der Rotwein?"

Jan überlegte.

„Ich denke schon. Probieren wir's morgen doch einfach aus."

Von Beate kam nur noch ein: „Mmh."

Dann sagte Jan:

„Nur eins wird dann allerdings auch sein, morgen meine ich, Du wirst dann genauso müde sein wie jetzt."

Von Beate kam nur noch ganz schwach:

„Dann bleiben wir doch lieber bei Rotwein."

Jan küsste sie auf die Wange.

„Gute Nacht, Beate."

Aber Beate hörte ihn nicht mehr, sie war bereits eingeschlafen.

Nach ungefähr drei Stunden wachte Jan auf. Er hatte wieder geträumt, bloß diesmal weit weniger heftig, als vor ein paar Stunden.

Der Traum, den er hatte, setzte kurz vor dem Punkt an, als er erkannt hatte, dass der Mann aus dem Gebüsch ein Feind war. Die Sequenzen seiner Traumbilder liefen stark verlangsamt ab und er konnte seinen Blick auf den Mann fixieren und dann dessen Gesicht regelrecht heran zoomen. Und nun konnte er das Gesicht des Mannes erkennen: der Mann war Hauser!

Sie saßen ruhiger an diesem Morgen am Frühstückstisch, sprachen über

Schöllang und über Gisela. Denn sie hatten sich vorgenommen, über den Fall erst wieder zu sprechen, wenn sie in Isny gewesen waren. Das Thema Schöllang lenkte sie beide sehr gut ab, denn es war auch wichtig, dafür nun die ersten Ideen zu entwickeln.

Als sie auf dem Weg nach Isny waren, dachte Beate an Jans GPS-Gerät, und wie viel Spaß sie damit gehabt hatte. Wenn dieser schreckliche Fall beendet, dieser dunkle Fleck auf Jans Seele entfernt war, würde sie darauf dringen, dass sie beide eine Weile Schluss machten, mit diesen kriminalistischen Dingen. Sicher war Schöllang dazu auch sehr gut geeignet. Aber es war auch andere Ablenkung nötig. Sie wusste jetzt, wie gut Jan sich in den Bergen fühlte. Daher setzte sie auch auf Schöllang in dieser Beziehung. Jan würde sich sicher seelisch gut erholen, wenn er sich körperlich etwas mehr betätigen würde. Er selbst hatte ja all diese Dinge als so wunderbar beschrieben, sie musste ihm jetzt, ja jetzt, diese Möglichkeit dazu verschaffen.

Aber nun, heute, morgen, übermorgen, da musste sie beide noch sehen, dass sich alles Dunkle in diesem Fall in hellerem Lichtschein darstellte. Sie konnte inzwischen verstehen, dass einem die Kanten und Ecken eines Falles nicht aus dem Kopf gingen. Bei ihr selbst tauchten auch immer wieder Fragen auf, aber sie war nun schon in der Lage, sich das eine oder andere selbst erklären zu können. Manches war auch schon einmal gesagt worden, sie hatte es nur bereits wieder vergessen. Aber sie schaffte es, die entsprechenden Schublagen in ihrem Gedächtnis zu öffnen und dort nachzusehen. Und vieles fand sie dann auch schon nach relativ kurzer Zeit wieder.

Zu diesem Fall hatte sie schon noch eine wichtige Frage zu stellen. Das war aus ihrer Sicht eine eigentlich sehr wichtige Frage, und sie wunderte sich, dass sie diese Frage in keiner Weise bisher aufgetaucht war.

Als sie kurz vor zehn Uhr am Haus in Isny eintrafen, wurden sie von Kommissar Ruffaner gleich begrüßt. Er stellte ihnen seinen Kollegen aus Kommissar Scheible aus Ravensburg vor. Sie mussten noch auf den Techniker warten, der den Tresor offen sollte. Sie beschlossen, aber bereits in die Wohnung zu gehen.

Als sie die Treppe zu Neumeiers Wohnung hochgingen, hatte Jan ein Problem mit dem Treppensteigen. Beate, die vor ihm gegangen war, wartete auf ihn und sah ihn fragend an.

Er sah ihren Blick und sagte nur:

„Muskelkater."

„Kein Wunder, Du Armer."

Als sie auf dem kleinen Vorplatz vor Neumeiers Wohnungstür angekommen waren, gab sie ihm einen Kuss und streichelte ihm dann den Arm.

Ruffaner und Scheible gingen nicht auf den Umstand ein, dass Jan und Beate eigentlich widerrechtlich in die Wohnung eingedrungen waren. Aber in einem Punkt wollte sie doch etwas von Jan wissen. Daher fragte Ruppaner, nachdem sie die Wohnung betreten hatten:

„Sagen Sie, Herr Bronner. Herr Scheible und ich haben uns da so unsere Gedanken gemacht. Sie scheinen ja doch der zu sein, der in dem speziellen Fall Falschgeld und Sölle am tiefsten drinnen steckt. Und wir würden da ganz gerne wissen: was erwarten Sie denn im Tresor? Was müsste nach Ihren Vermutungen drin sein?“

Jan brauchte nicht lange nachzudenken:

„Vor allem das echte Geld, würde ich sagen. Wenn das nicht drin ist, habe ich ein Problem: dann stimmt mein ganzes Gedankengerüst nicht und ich kann von vorne anfangen. Also, das Geld ist ein Muss. Etwas von dem ‚eingetauschten‘ Gold noch, wobei eingetauscht mit Anführungsstrichen geschrieben ist.

Und dann kommen die Kann-Sein-Dinge. Es könnten zwei Waffen darin liegen. Und es könnte etwas belastendes Material darin sein, womit sich Sölle den Schutz eines alten Freundes gesichert haben könnte. Vielleicht ist aber außer dem Geld auch nur ein Schließfachschlüssel darin, für ein Schließfach bei einer Bank, wo die Waffen und das Material aufbewahrt werden.

Und wenn ich mir das alles richtig überlegt habe, dann müssten auch die Angaben dazu vorhanden sein, wie man an dieses Schließfach gelangen kann. Keine Vollmacht oder so etwas, nein. Etwas, womit die Polizei handlungsfähig werden könnte. So würde ich das jedenfalls gemacht haben. Sonst wäre das witzlos.“

Die beiden Kommissare, aber auch Beate, hatten interessiert und aufmerksam zugehört. Beate hatte den Vorteil, dass sie einige von Jans Gedanken zu dem Fall kannte und sie auch etwas besser einordnen konnte, weil sie weitere Details kannte, die den beiden Kommissaren so vielleicht nicht bekannt waren. Beate hatte beobachtet, dass sie sich ein paarmal verwundert angeschaut hatten. Sie würden wohl noch einige Überraschungen in diesem Fall erleben, davon war auszugehen.

Dann kam der Techniker und wurde von allen begrüßt. Er kniete sich hin, kroch ein wenig tiefer in die Nische hinein und schaute sich den Tresor an, dann sagte er nur lakonisch:

„Noi jah, halb so schlimm, döss habet mir glei.“

Dann packte er paar Geräte aus, stöpselte hier und stöpselte da. Und begann damit, an der Eingabetastatur des Tresors Zahlen einzugeben. Dann, tatsächlich nach nur wenigen Minuten, ging wie von Geisterhand die Tür des Tresors auf.

Unter denen, die dem Techniker bei seinem Tun zugeschaut hatten, brach kleiner Beifall aus. Es wurde geklatscht, es gab anerkennende Worte für ihn, obwohl ja eigentlich keiner so richtig etwas hatte sehen können. Der bescheidene Mann wehrte fast schon verlegen ab:

„We mer d’richtge Gerätle hat, isch des alles koi Problem.“

Nun wusste auch der letzte noch, aus welchem Landesteil Deutschlands der kleine dicke, runde Mann mit Nickelbrille stammte, dessen ebenso dicker und runder Kopf tiefrot leuchtete. Dann wurde er gebührend verabschiedet. Es gab

nochmals Applaus für ihn.

Scheible holte einige Paar Handschuhe aus der Tasche, gab sie an Ruppaner und Bronner weiter und nickte ihnen zu. Nun zog er seine Handschuhe an. Und dann kniete auch er hin, wie vorher der Techniker, kroch noch etwas tiefer unter die Arbeitsplatte. Nun machte er die Tresortür weit auf, entnahm eine große und lange Reisetasche, so etwas wie ein ledernes Etui, einen dicken Umschlag im Format A5 und als Letztes eine Waffe.

Er schob die Sachen in den Küchengang und krabbelte dann etwas umständlich aus der Nische heraus. Dann packten Ruppaner und Jan mit an und hoben die Sachen auf die Arbeitsplatte. Die Waffe nahm Ruppaner in Augenschein, sagte aber zunächst dazu nichts.

Scheible, ganz Schwabe, wenn es um Geld und Gold ging, machte sich über die große Reisetasche und öffnete sie. Sauber gebündelt und gestapelt schauten ihnen Euroscheine entgegen, Hunderter und Zweihunderter. Gebündelt und mit Banderolen versehen. Scheible vermass die Tasche mit Fingerspannen, überlegte einen Augenblick, dann sagte er wichtig:

„Schätze, das ist über eine Million."

Jans Kommentar war nur ein:

„Könnte hinkommen. Darf ich?"

Jan machte eine Bewegung, die sagen sollte, dass er gerne ein Bündel des Geldes in die Hand nehmen wollte.

Ruppaner verstand was Jan vorhatte.

„Klar, Herr Bronner. Sie überblicken das wahrscheinlich am ehesten, ob es falsches oder richtiges Geld ist."

Jan nahm sich einen Stapel Hunderter und schaute sie sich so an, dass er die Kriterien anwenden konnte, die er von David Grünstein hatte. Nach den Hundertern kam ein Bündel zweihunderter dran.

„Sieht nach echten Scheinen aus, aber wahrscheinlich lassen Sie das ja ohnehin sofort überprüfen."

Scheible nickte. Dann nahm sich Scheible das Etui vor und öffnete es. Seitenweise waren darin goldene Münzen zu sehen. Er klappte eine Seite auf, fand offenbar eine ihm bekannte Münze und deutete darauf, dann sagte er:

„Hundert Kronen Österreich. Schönes Stück."

Er blätterte weiter, hielt wieder an und deutete auf eine Münze.

„Krügerrand. Oh! Polierte Platte! Zwanzig Stück! Heiligs Blechle!"

Er klappte wieder um.

„Mexico. Fünfzig Pesos 1945."

Damit beließ er es und verkündete stolz:

„Das ist die Münzsammlung, die er in Ravensburg ergaunert hat."

Jans Kommentar war nur ein Kopfnicken.

Ruppaner legte nun die Waffe auf den Tisch. Er war offenbar mehr mit Jans Ermittlungen in eigener Sache vertraut und sagte nur:

„Sie werden es auch so schon gesehen haben, Herr Bronner, Beretta Kaliber

7,65. Ich denke, damit haben sie gerechnet."

Jan nickte und blickte den Kommissar sehr ernst an, in dessen Zuständigkeitsbereich er sich in Isny befand:

„Ich würde Sie bitten, Herr Kommissar Scheible, lassen Sie doch bitte zuerst eine Untersuchung des Profils machen."

Jan wollte zwar noch etwas sagen, aber Ruppaner kam ihm zuvor.

„Das haben wir schon verabredet, das machen die Kollegen in Ravensburg sofort heute noch. Wir haben das Profilbild aus Berlin und geben danach auch sofort dem Hauptkommissar Birkner das Ergebnis bekannt. Und uns können Sie auch noch jederzeit anrufen und fragen.

Ach ja, zu Ihrem Hinweis auf die Haare und die Zahnbürsten. Die Proben für die DNS-Untersuchungen sind gestern bereits genommen worden und sind schon im Labor. Von der Pathologie in Kempten kriegen wir wegen Sölle noch umgehend Bescheid. Nach einer ersten vorläufigen Prognose des Pathologen ist eine Identifikation mittels DNS-Analyse durchaus möglich, Herr Bronner."

Jan nickte, diesmal sehr zufrieden.

Dann nahm sich Scheible den Din-A-5-Umschlag vor und öffnet ihn, kippte ihn so zur Seite, dass der Inhalt des Umschlags auf die Platte fiel: ein Schlüssel mit Doppelbart, wie er für Schließfächer hin und wieder verwendet wurde, und ein zusammengefaltetes Blatt Papier. Scheible faltete das Blatt auseinander und las es. Es sah wie ein Vordruck aus, auf dem etwas mit Schreibmaschine geschrieben worden war.

„Ich fasse es zusammen." Sagte er. „Ein Herr Sölle ermächtigt die Polizei, uneingeschränkt Kenntnis über ein Schließfach bei der UBS-Bank in St. Gallen nehmen zu können. Vor allem der Inhalt eines dort hinterlegten Schreibens soll der Polizei zumindest sofort mitgeteilt werden dürfen."

Er sah etwas überrascht zu Jan und dann zu seinem Kollegen Ruppaner aus Kempten. Dann sagte er:

„Das ist alles, meine Herren. Oh, Entschuldigung meine Dame, ich wollte sie nicht übersehen." Dabei lachte er zu Beate hinüber.

Ruppaner zog sofort Bilanz, oder wollte es zumindest tun.

„Na, das war ja gar nicht unergiebig, Herr Bronner. Was sagen Sie dazu? Das ist Ihr Erfolg! Oder?"

Jan wusste, er durfte jetzt nicht den Unzufriedenen geben, obwohl er doch etwas enttäuscht war. Die Hatz würde noch weitergehen. Weitergehen müssen. Und wenn er den Erfolg und die sich daraus ergebende Sicherheit für sich und Beate schnell herbeiführen wollte, dann musste er weiter der führende Hetzhund bleiben. Er rettete sich:

„Nun ja, so ganz allein mein Erfolg ist das ja nun schon nicht, meine Herren. Wenn meine Assistentin hier,"

und dabei legte er ihr gefühlvoll seine Hand auf die zarten Schultern

„nicht ein paar ganz bemerkenswerte Ideen in diesem Fall gehabt hätte, wenn sie nicht den Herrn Sölle hier in Isny erkannt hätte. Na ja, ich kann

Ihnen garantieren, dann würde es noch eine Weile brauchen, bis wir hier zusammenstehen und diesen kleinen Schatz in Augenschein nehmen könnten."

Beate sah ihn liebevoll lächelnd an und sagte artig:

„Danke schön, Herr Bronner, habe ich sehr gern gemacht."

Jan gab ihr einen Kuss auf ihre leicht glühenden Wangen.

Die beiden Kommissare dachten sich ihren Teil, jeder den seinen, jeder für sich etwas anders. Aber beide lagen sie falsch. Was richtig war, würden sie später irgendwann einmal mitkriegen. Der Allgäuer Kommissar aus Kempten wahrscheinlich zuerst. Vielleicht würde der es ja dann seinem Kollegen aus Ravensburg weitersagen.

Jan wusste, dass er heute noch einen weiten Weg vor sich hatte und drängte daher etwas zum Aufbruch. Die beiden Kommissare und er verabredeten, dass sie über den Hauptkommissar Birkner, dem sie neue Informationen zügig zukommen lassen wollten, in Verbindung bleiben würden, Details konnte man per Telefon oder Handy persönlich besprechen, falls Jan noch Fragen hätte. Oder sie gegebenenfalls noch Informationen brauchten.

Aber mit der Polizei als Knotenpunkt, das war ihnen allen dreien offenbar der angenehmste Gedanke, allerdings aus unterschiedlichen Beweggründen. Und da Jans bisherige Ermittlungsergebnisse so beeindruckend waren, waren auch die Kriminalbeamten sicher, dass der Polizei da nichts abhandenkommen würde. Es war klar: Jan hatte mit offenen Karten gespielt.

Als Beate und Jan aus Isny herausfuhren, war es halb zwölf. Beate merkte, dass er nicht ganz zufrieden mit dem war, was die Tresoröffnung ergeben hatte und fragte:

„He Chef! Wie geht es weiter, oder besser gesagt, wie hättest Du gerne, dass es weiter geht?"

„Ich fahre kurz bei Frau Bernrieder vorbei. Wir lassen unsere Sachen dort, denn wir kommen wieder. Aber sie sollte es persönlich wissen, dass wir heute dort nicht übernachten. Dann fahren wir nach Lauscha."

„Das habe ich mir schon gedacht." Sagte Beate und war überhaupt nicht von Jans Plänen überrascht. „Jan, Du müsstest ein Foto von Hauser haben."

Nun staunte Jan wieder über Beate.

„Ist schon phänomenal, wie Du mitdenkst, mein Schatz. Sag mir, wann Du meinen Chefsessel einnimmst, ja. Damit ich mir rechtzeitig Hund und Angelzeug zulegen kann."

Beate knuffte ihn mit einer zartgeballten Faust vorsichtig in die Seite.

Frau Bernrieder erschrak, als sie sie über ihre Absicht informierten.

„Ist's wegen heit Nacht?" fragte sie.

Während Jan nun nach einer Erklärung suchte, schaltete Beate sehr schnell.

„Ja, er hat hin und wieder einmal Koliken. Es dauert immer eine Weile, bis die Medikamente wirken. Aber es ist besser, wenn ihn der Spezialist kurz anschaut, dass halt nichts Ernsthaftes ist. Meist kriegt er dann noch eine

Infusion, und dann ist wieder für ein zwei Jahre Ruhe.

Und Morgen sind wir dann ja wieder da. Wir wollten dann sowieso mal mit ihnen reden, wir hätten die Wohnung gerne für länger gemietet. Hätten Sie daran Interesse?“

„Aber ja, na klar, dann kommen’S halt morgen und dann reden wir miteinand. Einen Sonderpreis mach ich Ihnen schon auch.“

„Mensch Beate, das war spitze. Mir war gerade gar nichts eingefallen, was ich da als Erklärung hätte geben können. Ich hätte ja kein Problem mit der Wahrheit gehabt, aber dann hätte es sicher länger gedauert.“

Beate lächelte:

„Als Du sagtest, dass wir bei Frau Bernrieder vorbeifahren, hatte ich einen Moment Zeit und konnte darüber in Ruhe nachdenken. War also kein Problem für mich. Aber bei Dir, denke ich, ist irgendwo ein Problem. Du kannst es ruhig rauslassen.“

„Nein, Beate, Problem kann ich dazu nicht sagen. Ich sag’s mal so: ich will den Fall jetzt abgeschlossen kriegen. Es dürfte alles feststehen und klar sein, es fehlen noch ein paar Beweise, dann sind wir durch.“

Jan bog schon auf die Autobahn nach Ulm ein, und sah kurz zu Beate:

„Beate, ruf doch bitte mal bei Theo an. Er wird uns sicher ein Foto von Hauser besorgen können. Er soll’s an meine E-Mail-Adresse schicken. Ich habe den Laptop dabei, dann können wir das Bild dem Herrn Sparwasser zeigen. Grüß Theo von mir. Ich bin halt nicht so fit heute, mach Du das bitte.“

„Fühlst Du Dich nicht so wegen gestern?“

„Ja, sicher auch, aber mir gehen zu viele Dinge gleichzeitig im Kopf herum. Deswegen muss halt auch mal eine Pause her. Und in meiner heutigen Verfassung konzentriere ich mich lieber aufs Autofahren.“

„Jan, das kann ich doch verstehen, da unterstütze ich Dich. Ich krieg dich schon wieder hin, glaube mir. Und an Dich selbst musst Du auch glauben, ja?“

„Ja, mein Schatz.“

„Hallo Theo, hier ist Beate.“

„Grüß Dich Beate, das ist ja mal ‘ne angenehme Überraschung, Dich am Telefon zu hören. Oder ist mit Jan etwas?“

„Nein, der muss sich heute hier etwas mehr auf den Verkehr konzentrieren.“

„Ach, so. Aber was ist los? Was kann ich für Euch tun?“

„Jan hätte gern ein Foto von Hauser, wenn’s geht an seine E-Mail-Adresse.“

Ein Augenblick war Pause am anderen Ende der Leitung.

„Darf ich mal fragen, was Ihr damit wollt. Ich meine, ich beschaffe Euch eins, gar kein Problem. Da fällt mir schon etwas ein. Bei diesem Heini schon. Das kannst Du mir glauben. Aber ich wüsste auch gern, was dahintersteckt, verstehst Du?“

„Klar verstehe ich das. Wir wollen das Bild jemandem zeigen.“

„Aha, da wäre ich ja nun nicht darauf gekommen, Beate. Dass man Bilder auch jemandem zeigen kann, meine ich. Darf ich fragen, wem? Wem ihr das Foto zeigen wollt? Oder warte mal, ich rate mal, wer das sein könnte.

Mmmhhh?

Warte mal, ich hab's gleich. Ja, ja. Da ist es. Ihr wollt es doch nicht etwa diesem Sparkommissar – ach nein – diesem Sparwasser zeigen? Mmmhhh?"

„Doch, Theo, genau, wir sind auf dem Weg nach Lauscha."

„Und dort wohnt dieser Sparwasser. Stimmt's?"

„Ja, Theo, richtig, Sparwasser wohnt in Lauscha."

Kleine Pause bei Theo.

„Also, wenn ich das nun richtig verstehe, liebe Beate, dann muss ich annehmen, dass Jan davon ausgeht, Hauser war auch mal beim MfS. Könnte das so ein kleinwenig hinkommen? Mh?

„Ja, Theo, Jan geht davon aus, dass dies so ist."

„Mmhh , mmhh, mmhh." Machte Theo, Beate wartete, was nun von ihm kommen würde.

„Jetzt müsstest Du mir eigentlich nur noch sagen, Beate, dass Jan das geträumt hat, dann glaube ich Dir das."

„Ja, Theo, es stimmt. Jan hat das geträumt."

Erneute kleine Pause bei Theo.

„Also Beate, Du bist ja genauso 'ne Marke wie Dein Jan. Da bin ich ja an etwas geraten. Zwei von dieser Sorte! Ich halte das nicht aus! Das gibt's ja nicht! Na, ich weiß schon, wenn wir nachher auflegen, lacht Ihr beiden Euch kaputt. Den armen Theo so reinlegen, dass können nur zwei solche Schlitzohren wie Ihr fertigbringen.

Also gut, mir ist das Wurscht. Jan kriegt das Bild. Und dann lacht Euch doch auf meine Kosten kaputt. Aber, das sag ich Euch, ob ich ins Allgäu komme, das überleg ich mir noch vier bis dreimal.

Ich muss jetzt wieder was arbeiten, bin ja schließlich beim Staat. Wenn unsereins nichts schafft, dann bricht hier doch alles zusammen.

Grüß Deinen Träumer von mir, diesen Jan, und mach's gut, Beate."

Wenigsten den Gruß schaffte Beate noch.

„Mach's auch gut Theo!"

Eine Weile war Ruhe im Auto. Beate lächelte ein wenig fassungslos, da sie Theo ja so noch nie erlebt hatte. Sie schaute zu Jan, und schüttelte den Kopf, als wollte sie sich einen Käfer aus dem Haar schütteln. Dann sagte sie: „Was war denn mit Theo heute los?" und schaute dabei etwas ratlos zu Jan.

Der drehte sich lachend zu Beate.

„Ja, so ist er, der gute Theo. Ich hätte mit ihm nicht telefonieren können. Selbst wenn ich es ihm geschworen hätte, das hätte er mir nicht abgekauft. Hat er wahrscheinlich auch so nicht. Ist ja auch egal, wir kriegen unser Bild, und das ist die Hauptsache.

Aber nun hast Du mal erlebt, wie der Kerl sein kann. Das wird schon manchmal eine Nuss, darauf müssen wir uns einstellen."

Es blieb eine ganze Weile erstaunlich ruhig im Wagen, sie waren schon beinahe an Ulm vorbei, als Jan Verdacht schöpfte:

„Sag mal Beate, Du bist doch nicht etwa verstimmt? Oder doch?“

Beate schwieg, blickte gerade aus.

Jan begriff.

„Glaube mir bitte Beate, ich konnte unmöglich mit ihm in meiner Verfassung telefonieren. Ich hätte einen Rastplatz anfahren müssen, hätte ihm den ganzen Ablauf der vergangenen Nacht schildern müssen. Und selbst dann war es noch fraglich, ob er mir das abgenommen hätte.“

Seine Stimme war ruhig, sachlich, eigentlich überzeugend. Das musste sich Beate schon eingestehen. Aber dennoch, sie schwieg. Wenn Jan das hatte kommen sehen, er hätte sie darauf einstellen müssen. >Mal sehen, wie er mit der Situation umgeht, ich musst halt aufpassen, dass sie nicht entgleitet. Er hätte Dir was sagen müssen! <

Jan spürte, da stimmte etwas nicht so ganz. >Bloß keine Diskussion, um was auch eigentlich? Du hast doch vorhergesagt, dass Du Dich aufs Fahren konzentrieren willst. Also, alte Devise, Abwarten und Tee trinken. Dir wird schon etwas einfallen. <

Bei Ellwangen, das war so ungefähr eine halbe Stunde hinter Ulm war Jan etwas eingefallen:

„Wir sind jetzt über die mitteleuropäische Wasserscheide gefahren. Ab jetzt fließen alle Flüsse in nördliche Richtung.“

>Aha, er hat genug geschmort. Mal sehen wie er das jetzt auflösen will. Zu schlimm darf ich das nicht werden lassen. <

Dachte Beate, offiziell sagte sie nur:

„Wusste ich gar nicht, dass es so etwas gibt.“

Wieder ein paar Minuten schweigen.

>Fehlanzeige! < dachte Jan. >Da helfen wohl nur andere Register. <

Bei Feuchtwangen, als sie gerade am Spielcasino vorbei gefahren waren, wusste er wie es gehen würde:

„Ach, Beate, Du könntest mir einen Gefallen tun und eine CD einlegen. Jetzt auf der A6 Richtung Nürnberg wird der Verkehr wieder etwas stärker. Da täte mir etwas absolut Beruhigendes sehr gut.“

Beate hatte schon das Etui mit den CDs in der Hand und klappte es gerade auf.

„Nun, der Herr, was darf es sein? Mozart? Beethoven? Oder lieber … was haben wir hier im Klassikteil noch … Vivaldi?“

„Ach, nein Beate, in solchen Situationen helfen nur die sanften Frauen. Die ganz sanften.“

Jan hoffte auf eine erste Wirkung seiner Worte, konnte aber keine Reaktion bei Beate ergründen, weil er sich auf ein Überholmanöver konzentrieren musste.

Beate war neugierig geworden.

„Nun, und? Die wären? Ich kenne Deine CDs noch nicht so genau."

„Sieh doch mal nach, eigentlich müsste ich eine CD von Jane Monheit mit dabeihaben. Danach wäre mir jetzt."

>Hoffentlich hast Du die auch dabei, bei deiner Ordnung, Jan! <
Dachte er.

Beate suchte. Und sie fand etwas:

„Jane Monheit Sampler gibt's hier."

„Ja, das ist die CD. Genau die. Weißt Du, ich suche mir immer die Songs aus, die mir von meinen CDs am besten gefallen, oder die mir am besten guttun. Und dann stelle ich sie mir auf dem Computer zusammen und brenne sie dann. Na, ja, so eine ist das."

Beate war inzwischen gespannt darauf, was er sich da so anhören mochte. Der arme Kerl litt offenbar. >Du musst jetzt die Kurve kriegen, Beate! Lass ihn nicht so zappeln! Denk daran, was Du an schönen Dingen mit ihm erlebt hast. Das ist doch einer, der ist so harmoniebedürftig. Du darfst den Bogen nicht überspannen. Hörst Du, Beate! <

Sie schob die CD in den CD-Spieler und lauschte.

Es begann mit Violinen, dann leise Sambarhythmen, dann eine glockenklare Frauenstimme. ‚In The Still Of The Night'. … Solche Musik war neu für Beate. Sie lehnte sich zurück, im ruhigeren Teil kamen wieder die Violinen, der sanfte Rhythmus der Samba erfasste sie. >Und diese Stimme war wirklich schön, dabei entspannte sich dieser harte Detektiv also, ist ja kaum zu fassen. Mal sehen was da noch kommt! <

Das nächste Stück war ähnlich sanft wie das Erste. Aber diese Stimme erst! Beate konnte jedes Wort verstehen, die Worte und die Musik gingen ihr unter die Haut.

Und dann verstand sie! Jan hatte ihr sagen wollen, dass er diese weibliche Sanftheit dringend brauchte, dass er ohne sie nicht leben konnte. Sie drehte sich etwas zu ihm, lächelte sanft und versöhnt und streichelte über seine Hand am Lenkrad. Dieser Mann konnte einfach ohne Harmonie nicht leben. Vielleicht seit der schlimmen Erfahrung damals, als ihn seine Freundin verlassen hatte?

Jan lächelte zurück. Er wusste, dass sie ihn verstanden hatte.

Das nächste Lied erklang. Jane Monheit sang: ‚Do I Love You?', so eindrucksvoll, Beate versuchte das ganze Lied, den ganzen Text zu verstehen, lies sich von Stimme und Melodie verzaubern und hinweg tragen. Sie versuchte die einzelnen Instrumente zu erkennen und zu verfolgen. Und der leichte Groll in ihr verflog, löste sich im Nichts auf. Sie konnte sich diesem Zauber auch wieder nicht entziehen und fand es schön, dass Jan ihr einen weiteren gemeinsamen Weg gezeigt hatte. Diesen Weg hier würde sie auch gerne mit ihm gehen.

Als das Lied zu Ende war, blieb sie mit dem Kopf an den Sitz angelehnt, drehte ihren Kopf zu ihm, lächelte ihn an und sagte:

„Keine Frage, Jan, dass ich dich liebe. Verstehst Du?"

Jan nickte nur und lächelte sie an, er musste sich schließlich auf den etwas stärkeren Verkehr auf der Autobahn konzentrieren. Aber er wusste in diesem Augenblick auch, dass aller Unmut, wenn es denn solchen wirklich ernsthaft gegeben haben konnte, nun verflogen, nun verbannt war.

Er konnte mit dieser Art von Musik, die er fest zum Jazz einordnete, wirklich ähnlich gut entspannen, wie mit der klassischen Musik. Es war eine Stimmungsfrage, nicht immer ging Klassik, nicht immer war Jazz das Richtige. Aber eines war ihm in all den Jahren klar geworden: es musste sanft und harmonisch sein. Dann war entweder das eine, oder das andere richtig.

„Wir werden uns in Schöllang etwas im Dachgeschoss einrichten. Wo wir die Berge anschauen können. Und die Sterne beobachten, und ihre Bahnen verfolgen. Und die Sternschnuppen. Und wo wir die Musik genießen können, die uns guttut."

Als Jan dies sagt, ging gerade ‚Dancing In The Dark' zu Ende und Jane Monheits Version von ‚Over The Rainbow' begann.

„Und dann hören wir uns diese CD mal ohne diese Autobahngeräusche in Ruhe an." Ergänzte er.

„Jan, so lange kann ich darauf nicht warten. Da musst Du Dir schneller etwas einfallen lassen!"

*

22 Der war auch bei unserem Verein

Immer noch Donnerstag, 01.06.2006

Jan hatte auf dem letzten Rastplatz an der Autobahn die Adresse von Sparwasser in Lauscha ins Navi eingegeben. Nun war es nicht mehr weit, wenige Kilometer nur noch.

>Wird sich das Ende der Ermittlungen in diesem Fall nun ergeben, oder wird es mit der Plackerei weitergehen? < fragte sich Jan, der nun doch merkte, dass er in den letzten Tagen sowohl auf der physischen wie auf der psychischen Seite Substanz gelassen hatte. So erfreulich die Entwicklung auf der einen Seite mit Beate war, diese ganze Vergangenheitsbewältigung war ihm sehr nahe gegangen.

„Guten Tag, die Herrschaften. Sie scheinen immer um die Kaffeezeit hier einzutrudeln.“ Begrüßte sie Kurt Sparwasser.

„Ja, Herr Sparwasser, deshalb haben wir heute auch etwas Kuchen mitgebracht. Wir hoffen, sie mögen Kuchen.“ Sagte Beate und sah Sparwasser und die ältere Frau, die ihnen auch heute wieder geöffnet hatte.

„Mögen tut er ihn schon, bloß der Arzt erlaubt ihm nicht so viel davon. Aber ein Stückel wird schon gehen. Gell, Kurt?“

„Ja, ein Stückel genehmige ich mir, wenn ich darf, Herr Bronner?“

„Aber ich bitte Sie, greifen Sie doch zu.“

Zuerst war also die Verteilung des Kuchens wichtig, sozusagen die Ouvertüre. Als sie vorbei war, wurde Sparwassers Neugier zu groß.

„Sie kommen doch nicht etwa wegen der Belohnung her, Herr Bronner. Wobei ich sagen muss, warum soll ich eigentlich ‘ne Belohnung kriegen. Sie haben doch die ganze Arbeit und die Schreibereien am Hals. Die müssten Sie doch kriegen, oder?“

„Aber nein, Herr Sparwasser. Ich kriege da schon etwas separat dafür, da machen Sie sich bitte keine Sorgen. Aber was Sie betrifft, ich denke schon, dass eine Belohnung für Sie gerechtfertigt ist. Sie haben mich unterstützt bei meinen Bemühungen.

Wenn Sie damals gesagt hätten: ich weiß von nichts - hier Frau Simon wird es bestätigen können, ich stünde immer noch im Urschlamm der Ermittlungen. Stimmt’s Beate?“ Jan machte eine einladende Bewegung zu Beate hin.

„Ja, das stimmt, Herr Sparwasser. Wenn sie geblockt hätten, aus welchen Gründen auch immer, wir stünden schlecht da.“ Unterstützte Beate.

„Tut mir aber leid, Herr Sparwasser, wenn sie die Belohnung ins Gespräch bringen: so weit ist es noch nicht. Leider!

Nein, es geht um etwas anderes, aber um etwas, was auch mit diesem Fall

direkt zu tun hat.“

Jan deutete zu seinem Laptop, den er auf dem Tisch platziert hatte.

„Da habe ich ein Bild von einem Mann drin und ich wüsste zu gern, ob dieser Mann auch für das MfS gearbeitet hat.“

Sparwasser lehnte sich in seinem Rollstuhl zurück, blickte etwas zögerlich zu Jan, dann zu Beate. Dann sagte er zu seiner Frau:

„Dann räum doch halt den Tisch ein bissel früher ab heute, Marga. Dann gucken wir uns das Bild mal an.“

Als Platz für den Laptop geschaffen war, klappte ihn Jan auf und nahm ihn in Betrieb. Als das Internet geladen war ging er zu seinem Maildienstleister und loggte sich ein. Kurze Zeit hatte er gefunden, was ihm Theo übermittelt hatte. Als das Bild auf dem Display zu sehen war, drehte Jan den Laptop so, dass Sparwasser ihn es sehen konnte.

Sparwasser schaute sich das Schwarzweißfoto an und man konnte an seinen Gesichtszügen ablesen, dass er sich sehr konzentrierte. Da Jan keine Angaben hatte, wie alt das Bild war, konnte er auch keine Prognose wagen, wie lange Zeit für Sparwasser vergangen war, seitdem er diesen Mann, Hauser, das letzte Mal gesehen hatte. Jan war skeptisch, Sparwassers Mienenspiel sagte ihm, dass er ihn nicht kannte.

Dann drehte sich Sparwasser zu Jan und sah ihn an:

„Da haben Sie aber Glück gehabt, dass ich damals gerade schon beim MfS war. Denn der ist kurz darauf in den Westen. Auf dem Bild hier muss er schon ein bissel älter sein, aber ich habe ihn gleich wiedererkannt. Das ist der Udo Ketzin gewesen. Ja, der war auch bei unserem Verein.

Man hat sich bei uns immer erzählt, der sei drüben im Westen irgendwo untergeschoben worden, was so viel hieß wie, der war Maulwurf. Aber wo er da war, damit kann ich Ihnen nicht dienen, Herr Bronner. Sonst weiß ich nichts über den. Konnte ich Ihnen denn damit auch wieder helfen?“

Jans Herz hatte einige Hopser gemacht, als der alte Mann ihm mit schon fast Pokerface mitgeteilt hatte, dass er den Mann als MfS-Mitarbeiter identifiziert hatte.

„Herr Sparwasser, Sie haben mir damit sogar sehr geholfen. Das bringt mich jetzt dem Ende meiner eigenen Geschichte sehr viel näher. Es würde jetzt zu weit führen, wenn ich ihnen das verständlich machen würde. Haben Sie dafür bitte Verständnis. Vielleicht nur so viel: es geht dabei um einen Teil meiner eigenen Vergangenheit, die auf sehr eigenartige Weise in die Geschichte unseres Landes eingebunden ist.“ Sagte Jan, und Beate konnte seinen Worten sowohl seine Erleichterung, als auch seine innere Bewegung anmerken. Sie freute sich von ganzem Herzen für ihn. Er war seinem Ziel, dass er wohl zum Anfang dieses Falles so gar nicht erkannt haben konnte, nun einen riesigen Schritt nähergekommen.

>War nun nicht schon alles geklärt? < fragte sie sich selbst. >Nein, vieles zwar. Aber nicht alles. < Und sie selbst hatte auch noch Fragen an Jan. Aber die hob sie sich auf.

„Das mit der Geschichte unseres Landes ist ja interessant, da Sie das gerade so erwähnen. Sie kennen ja meinen Namen sicher im Zusammenhang mit dem Tor, damals 74, bei der letzten WM, in der ‚BRD', wie es damals hieß. Sie erinnern sich? Ja?"

Dabei strahlte er Jan geradezu an. Beate fragte sich, ob er wohl wegen des Sieges, des Tores seines Landsmannes so strahlte, oder nur einfach, weil es ihm gerade einfiel. Sparwasser fuhr fort:

„Das kann Ihnen ja diesmal bei der WM, nicht passieren. Ich meine, dass die ‚BRD' gegen die ‚DDR' verliert. Die gibt's ja nun nicht mehr. Deshalb könnt ihr nicht mehr verlieren."

„Wir." Sagte Jan. „Herr Sparwasser, Sie müssten ‚wir' sagen. *Wir* können nicht mehr verlieren. *Wir* gehören doch jetzt zusammen, trotz aller Probleme, die unser Land aus der Vergangenheit und der Gegenwart hat.

Das Problem, dass ich da vorhin mit meiner eigenen Geschichte angedeutet habe, verdanke ich sozusagen auch der Geschichte unseres Volkes. Dennoch bin ich froh, dass das Land wieder vereint ist."

Beate sah zu Jan und sah wie sehr ihn dieses Thema bewegte, gerade weil es seine eigene persönliche, seine seelische Geschichte so sehr tangiert hatte, mit all den Bitternissen die dabei für ihn eine so tragische Rolle gespielt hatten. Sogar jetzt noch spielten. Denn noch war es nicht zu Ende.

Sparwasser konnte nicht wissen, wohin seine Worte gelenkt worden waren. Es war nicht seine Absicht gewesen. Er hatte dabei anderes im Sinn gehabt:

„Schade, dass das mit der Belohnung doch noch nicht klappt. Und sie können da gar nichts machen, Herr Bronner? Ich würde mir nämlich gern noch vor der WM solchen flachen Fernseher kaufen. Meine alte Gurke da macht's nicht mehr lang. Und der verändert auch dauernd seine Farben, wenn man den mal 'ne Weile anhat. Also, da gibt es keine Möglichkeit, Herr Bronner?"

Jan hatte schon längst einen Entschluss gefasst.

„Ach, Beate, schreib doch bitte mal Herrn Sparwassers Kontonummer auf."

Dann sah er Sparwasser an.

„Sie haben doch eine Kontonummer, oder?"

„Ja, ja! Natürlich, ich habe auch eine Kontonummer. Marga, gibst Du mal unsere Kontonummer."

„Ich kann ja einen Vorschuss für Sie beantragen. Da sehe ich schon einen Weg, ja? Aber am besten machen Sie dann auch gleich Satellitenfernsehen, da haben sie dann ein wirklich brillantes Digitalbild."

„Ach ja, meinen Sie, Herr Bronner?"

„Ja, Herr Sparwasser, wen wir jetzt gehen, dann guck ich mal, wie das Haus liegt. Und dann lassen Sie den Fachmann kommen und lassen sich das legen. Da haben Sie echt Freude dran.

Beate, hast Du alles notiert? Ja? Dann nochmals Dankeschön, Sie haben uns geholfen, sehr sogar, danke. Auf Wiedersehen."

Als Jan draußen am Haus stand und sich die Lage des Hauses für die

Installationsmöglichkeiten ansah, ging ein Fenster auf und Sparwassers Kopf erschien im Fensterrahmen:

„Na und? Geht es?“

„Ja, das kommt hin. Lassen Sie’s machen, ja? Tschüss!“

„Tschüss!“

Als sie schon wieder aus Lauscha herausfuhren fragte Beate:

„Soll ich da Morgen im Büro schnell noch was schreiben? Wegen Sparwasser?“

„Nein, dem machen wir eine Überweisung. Überweis ihm bitte Zweitausendfünfhundert Euro. Dafür müsste er etwas Ordentliches bekommen können.

Weißt Du, der arme Kerl tut mir einfach nur leid. Ist ‘ne ehrliche Haut, der Sparwasser, und hat das Pech gehabt, dass er bei einem Staatsbetrieb arbeiten musste, der seine eigenen Landsleute so mies behandelt hat.

Mit der Belohnung kommt ja wahrscheinlich etwas für ihn, aber das kann noch dauern. Mir hat er ja nun fast sogar am meisten geholfen, ich habe durch seine Auskünfte vielleicht am meisten profitiert. Also, mach ich ihm ‘ne Freude und kann mich darüber dann selbst auch noch freuen.“

Beate hatte soeben wieder eine neue Facette eines Menschen kennengelernt, der sie in den letzten Wochen permanent mit den unterschiedlichsten Wesenszügen überrascht hatte. Von dem harten Typen, den sie sich ganz allgemein unter der Kategorie Detektiv oder Ermittler vorgestellt hatte, war wenig übriggeblieben. Ja, was eigentlich?

„Ich denke, Du hast recht, Jan. Oder anders gesagt, Du tust recht. Du kannst Dir beim Schenken selbst auch eine Freude schenken. Und er hat Dich ja nun auch sehr weit gebracht, in Deiner eigenen Sache. Das freut mich für Dich.“

„Also, nun geht’s nach Höflitz, ja?“ Fragte Beate, die sich schon ihre Gedanken sortieren wollte. Denn dort hieß es ja einen Koffer für ein paar Tage länger packen, morgen sollte es schon wieder in Richtung Allgäu gehen.

„Ja, das sind ja nur ein paar Kilometer, dann würde ich gerne ins Büro. Den Dr. Scholz wollte ich wegen des Hauses anrufen, mit dem Turm bin ich noch am Zögern. Wäre auch mal eine schöne kleine Ferienwohnung, oder?“

„Ja, keine schlechte Idee.“

„Etwas breiteres Bett, und schon geht’s.“

„Find ich gut, Jan. Ehrlich, würde mich freuen, wenn wir ab und zu auch mal nach Sesslach und nach Bamberg fahren könnten.“

Jeder hing für eine Weile seinen eigenen Gedanken nach. Bis in Beate die Frage wieder auftauchte, die ihr heute schon einmal auf der Zunge gelegen hatte. Die sie dann aber wieder zurückgedrängt hatte, weil sie bemerkte, wie erschöpft Jan nachts gewesen war. Aber nun war ihr wieder eingefallen, was sie so stutzig gemacht hatte. Sie würde sie sich gern heute noch beantworten

lassen.

„Jan, hast Du den Kopf frei für eine Frage von mir, den Fall betreffend, oder bist Du gedanklich wo anders beschäftigt?“

„Wir sind in paar Minuten da, dann erledigen wir die wichtigsten Dinge. Vielleicht beim oder nach dem Essen?“

„Ich habe keine Eile damit. Reicht auch heute Abend, mein Schatz.“

„Aber ich habe eine Frage und würde gerne eines wissen.“ Sagte Jan zu ihr.

Beate sah gespannt zu ihm hinüber. Er lenkte und fuhr ganz entspannt. Offensicht hatte ihm Sparwasser wirklich sehr geholfen.

„Na, sag schon, Jan, was ist?“

„Wer schläft wo heute Nacht?“

Beate musste herzhaft lachen, denn das hatte sie heute auch schon fragen wollen.

„Also, ich kann Dir einen Meter vierzig anbieten. Ich bin ja schlank, wie Du festgestellt hast, könnte Dir das ausreichen?“

„Bei mir im Turm ist es auch nur so viel, deshalb frage ich ja.“

„Was machen wir denn da? Näher aneinander rücken ginge doch.“

„Wir gehen doch sicher im ‚Goldenen Schwan‘ essen. Die haben auch sehr schöne Zimmer.“

„Der praktische Jan. Ich habe es schon bei Gisela gesagt, für Ideen aller Art bist Du die richtige Adresse.“

„Schön, Beate. Dann in den ‚Goldenen Schwan!‘

Jan hatte Beate am Fachwerkhaus abgesetzt und war dann zu seinem Turm gefahren, um seine Sachen für den etwas längeren Aufenthalt im Allgäu zu packen, als er nun zum Büro zurückkam, war Beate noch nicht dort. Wahrscheinlich war sie noch nicht mit dem Packen ganz fertig.

Also rief er bei dem Rechtsanwalt an, der sehr an dem Fachwerkhaus interessiert war und schon öfter das Angebot gemacht hatte, es kaufen zu wollen. Es dauerte keine zehn Minuten und die beiden waren sich handelseinig.

Es war Jan erst in diesem Augenblick richtig bewusst geworden: hier hatte er einen relativ langen Teil seines zweiten Lebens verbracht und nun würde er das alles aufgeben. Und so wie es aussah, würde dies von heute auf morgen geschehen. Aber er wusste, was er dafür eintauschte. Er würde dazu gewinnen, ja er hatte bereits gewonnen. Und er würde die Einsamkeit beenden können.

Dann klingelte das Telefon. Als er auf das Display seines Bürotelefons sah, erkannte er, dass es Theo war.

„Hallo, Theo, was gibt es Neues?“

„Hallo, Jan. Gute Nachrichten, schlechte Nachrichten.

„Na, denn mal los mit den Schlechten.“

„Da hat mal etwas ausnahmslos gut funktioniert, die Schweizer Polizei hat uns unterstützt, die UBS-Bank hat sich einen Ruck gegeben. Es hat alles

nichts gebracht, das Schließfach war leer.
Die Bank hat aber berichtet, dass es letzten Freitag im Zusammenhang mit diesem Schließfach einen etwas seltsamen Vorfall gegeben hat. Da sind Leute geflohen, einer hat den anderen umgeworfen oder verfolgt. Und danach stand das Schließfach sperrangelweit offen und es war leer. “

„So ein Mist!“ fluchte Jan. „Ist nicht zu ändern, es geht halt nicht alles glatt. Nun die gute Nachricht bitte!“

„Die Ravensburger KTU hat schnell gearbeitet, wie überhaupt, das Schwabenländle war sehr fix heute.“

„Theo, mach’s nicht so spannend. Was ist mit der Waffe?“

„Es ist die 7,65er, mit der auf Dich geschossen worden ist. Passt alles ins Bild.“

„Gut. Aber wo ist der andere Kram? Aaaach! Jetzt habe ich ‘ne Idee. Der Sölle hatte eine Menge Leute zu Besuch. Das hatte Beate festgestellt, als sie das Bad in der Wohnung untersucht hat.“

„Alle Achtung, Jan. Pass gut auf sie auf! Wenn das BKA das hört, bieten die ihr glatt das Doppelte.“

„Da kann kommen wer will und bieten was er will, dass lass ich nicht zu.“

„Also, Jan, was war mit dem Bad?“

„Da waren sehr viele unterschiedliche Haare drin. Dunkle Haare. Die Serben könnten doch Sölle in seiner Wohnung überfallen haben. Dort war ein Schließfach, so angelegt, dass man es finden konnte. Da war dann etwas drin, was die Bande nach St. Gallen führte.“

„Jan, so könnte es gewesen sein, ich verstehe. Da war dann ein Behälter mit der vermeintlichen Beute. Aber das war nur Sölles Falschgeld.“

„Und in dem Behältnis könnte auch der Rest gewesen sein, den wir suchen. Den haben die Serben vielleicht gar nicht bemerkt, oder noch nicht bemerkt. Theo, kannst Du Deine Kollegen in München mal auf Trab bringen, die müssen sich den ganzen Krempel der Serben da vornehmen. Und wenn sie das bereits getan haben, müssen sie es noch einmal machen. Die Waffe und das ganze belastende Material über Hauser müssen dort zu finden sein!“

Theo dachte über Jans Worte nach, machte sich einige Notizen, dann sagte er:

„Jan, das müssen die alles noch einmal auf den Kopf stellen, oder total auseinandernehmen. Ich sehe das auch so. Das falsche Geld hatten die Serben, dann könnten sie auch die Waffe und Erpressungsmaterial besitzen. Entweder haben sie übersehen, vielleicht wollten sie es aber auch selbst benutzen. Bei solchen Banden weiß man nie, was sie so alles vorhaben. Das teile ich auch dem BKA mit, die müssen da auch noch Druck machen. Also, die versuch ich gleich auch noch zu erreichen. Mach’s gut, Jan.“

„Halt, Halt, Theo! Nicht so hastig, ich habe auch noch was.“

„Das mit dem Traum?“

„Das nicht, das besprechen wir mal bei einem Bier, dann wirst Du die Sache besser verstehen. Nein, Theo, ich meine das mit Lauscha.“

„Ja, die Sache mit dem Hauser-Foto.“

„Genau, mit Hauser.“

„Also Jan, nun bring Du das mal zum Punkt, der war doch nicht etwa auch bei diesem Verein, oder etwa doch?“

„Doch, Theo, Hauser war ein Maulwurf beim BND! Sparwasser hat ihn erkannt. Und ich bin daher so scharf auf die andere Waffe und eventuelles Material, womit der Sölle den Hauser, der eigentlich Udo Ketzin heißt, erpresst hat.“

„Ein Maulwurf beim BND geht dann auf Wanderschaft zum BKA und fällt nicht auf! Das ist ein Ding!“

„Da werden wieder einige Planstellen frei, Theo.“

„Das kannst Du wohl annehmen, Jan. Der Hauser hat sich beurlauben lassen, heißt ein Gerücht.“

„Siehst Du, passt!“

„Also, Jan, dann heißt es jetzt für mich: München in Bewegung bringen. Dann klärt sich das auf natürliche Art und Weise. Oder willst Du irgendwo aktiv werden.“

„Ich habe eben die Polizei informiert, über meinen Verdacht und über meinen Informationsstand. Sprich mit Fischer, der hat gute Signalleitungen. Der wird das Richtige veranlassen.“

„Da muss ich sowieso noch hin. Das ist ein Ding, das ist wirklich ein Ding! Jan, mach’s gut, nun hab ich’s eilig!“

„Ciao, Theo!“

>Seltsam,> dachte Jan, >wo bleibt denn Beate bloß? Normalerweise ist sie doch immer so fix. Kein großer Aufwand beim Makeup, kein Aufbrezeln bei der Kleidung. Aber immer mit Pfiff. Haare toll, aber mit wenigen Handgriffen. Und dann aber nur wenig im Koffer. Sie ist immer da, gepflegt, sehr feminin. Diese Frau ist toll, ein Traum, keine Frage. Aber, bitte, wo ist sie jetzt? <

Jan hatte Zeit, ging seine Pläne, was den Fall betraf noch einmal durch. Beate ist immer noch nicht da? Jan nahm sich schon ein paar Dinge gedanklich vor, die er sich gleich in Schöllang ansehen wollte, da sie Vorrang vor anderen Dingen haben sollten. >Was ist denn bloß mit Beate, wo bleibt sie denn? <

Jan beschloss, nach oben zu gehen, in ihre kleine Wohnung. Vielleicht war ja doch noch etwas mehr zu tun gewesen. Oder sie brauchte vielleicht Hilfe. Hat sich verhoben, oder den Fuß verknackst. Vielleicht steht sie ja noch unter der Dusche.

Als Jan an ihre Tür geklopfte hatte, lauschte er gespannt, ob er aus der Wohnung Geräusche zu hören waren. Nichts! Er klopfte erneut, diesmal lauter. Er legte ein Ohr an die Tür. Er konnte beim besten Willen nichts hören, absolut nichts. Merkwürdig.

Nun fing er an sich Sorgen zu machen. War ihr etwas passiert?
War ihr schlecht geworden? Jan bemerkte bei sich einen ersten leichten

Anflug von Panik.

Jan ging wieder hinunter in sein Büro, sah sich dort erneut um. Auf den ersten Blick fiel ihm nichts Ungewöhnliches auf. Er sah auf ihrem Schreibtisch nach. Hatte sie vielleicht eine Notiz für ihn hinterlassen? Wollte sie noch schnell zum Arzt, bei der Apotheke etwas holen? Oder noch eine Überweisung für den Zahnarzt?

>Mensch Jan, denk nach! Was war denn sonst in letzter Zeit? Zermarterte er sich den Kopf. >War sie beim Frauenarzt, könnte doch sein, dass sie da noch etwas braucht. Hm? Aber dann hätte sie doch einen Zettel hergelegt. Absolut blöd, dass dir nichts einfällt. <

Er riss nun schon bestimmt zum dritten Mal die Schubladen auf, wo er sich einen Hinweis erhoffte. Nichts! Den Kalender, wo sie Termine, auch private, vermerkte, blätterte er bestimmt schon zum zehnten Mal durch.

>Das gibt es doch nicht! Du musst doch einen Zettel von ihr finden können. Beate legt Dir doch einen Zettel hin, wenn sie noch irgendwas besorgen wollte! Vielleicht ein Windzug! Als Du die Tür aufgemacht hast? Der Zettel ist irgendwo hin geflattert. Das ist dir selbst doch schon öfter passiert. <

Zehn Sekunden später kniete er auf dem Boden, sah unter dem Schreibtisch nach. Rutschte mit den Knien auf dem Boden herum. Nichts! Kann nicht sein! Erneute Runde, Ergebnis: immer noch nichts!

>Vielleicht in deinem Zimmer? Sie würde doch dir den Zettel hinlegen! <

Also wieder zurück in Jans Zimmer. Erneute Rutschpartie auf den Knien, wie ein reuiger Sünder auf den Stufen einer Wallfahrtskirche. Ergebnis Null!

Jan spürte seinen Puls schneller werden. Nun bekam er etwas Angst, Panik konnte man noch nicht dazu sagen. Szenen aus alten Filmen krochen langsam aus den hintersten Winkeln seiner Erinnerung hervor und machten sich daran, seine Festung Verstand, die ihm so uneinnehmbar erschien, sturmreif zu schießen.

Und dann war sie richtig da: die Angst! Die echte Angst! Die begründete Angst!

Denn wenn für die Angst ein Grund erkennbar wird, dann wird aus einer gespielten Angst, die sich hinterher als unbegründet erweist, eine reale, eine echte Angst. Wenn das, was dieser Angst zu Grunde liegt, eintritt, ist die Katastrophe da.

Das alles wusste Jan aus seiner beruflichen Erfahrung nur allzu gut, und deshalb war dieser Punkt für ihn sehr schnell eskaliert, denn er konnte seiner Angst, seiner echten Angst nicht ausweichen, als es ihr gelungen war, sozusagen die Vorhut ihrer Truppen in seine ach so wehrhaften Gedankengänge einzuschleusen.

Nun fingen seine Gedanken an zu rotieren. Hatte er diese Null vielleicht doch unterschätzt? Diesen Miesmacher. Der sich über ihn lustig gemacht hatte, der ihn, Jan einen Phantomjäger genannt hatte? Und den Jan doch als ziemlich platte Null einschätzen würde. Wie war der überhaupt zum BND gekommen, welche Qualifikation hatte den nach Pullach gebracht? Und wie

war er nach Wiesbaden gekommen? Hatte man den Kerl aus Pullach nach Wiesbaden weggelobt? Hatte man nach der Wende, als man das Personal Ost reduzieren musste, eine Gelegenheit gesehen, ihn abzugeben? War der doch gefährlicher, als Jan ihn eingeschätzt hatte? Er, dieser Hauser! Hatte der sich hierher begeben und Beate in seine Gewalt gebracht?

>Du hast einen Fehler gemacht, Jan! Einen Riesenfehler, verstehst Du? Als Du Dir in Lauscha Deiner Sache so sicher warst, hättest Du sofort dafür sorgen müssen, dass der zur Fahndung ausgeschrieben wird! Du bist hier der Trottel! Du hättest Theo sofort informieren müssen und gar nicht erst hierherfahren dürfen. Ist doch klar, der hatte deine Adresse hier in Höflitz. So etwas ist auch oder gerade für solchen Trottel doch ganz einfach. < sagte der eine Teil der angreifenden Angstgrenadiere.

Jans Verteidigung organisierte sich und versuchte die Begründung zu entkräften, sie abzuwehren, sie in die Flucht zu schlagen. >Also, nun mal ruhig Blut. Warum sollte der hierherkommen? Was könnte der denn damit erreichen, gar nichts. Der ist doch selbst ein feiger Hund. <

>Hahahaha! < lachten da die Angreifer,>ist das alles was dir an Abwehr dazu einfällt. Da können wir aber noch nachlegen. Gerade diese feigen Kerle sind zu derartigen Attacken fähig. Was anderes schaffen die nämlich gar nicht. Die scheuen den Kampf mit offenem Visier, die sind durchtrieben und hinterhältig! Genau! Hinterhältig sind sie! Der Hauser, der hat sich hier irgendwo versteckt und nun das erste Mal zugeschlagen. Und sich natürlich das schwächste Schaf der Herde ausgesucht. Beate, das Lamm! Sie war sein erstes Opfer. Und dann kommst du …!

Da hatte doch eben etwas gescheppert!? Kommt der Kerl jetzt zu dir? Jetzt bist also du schon an der Reihe. Und Du hast noch nicht mal deine Waffe bereit. Du bist ein schöner … was … Detektiv! <

Jan, der an seinem Schreibtisch saß, macht langsam die oberste Schublade seines Schreibtischs auf und fingerte nach seiner Pistole. Er ließ dabei die Tür zu seinem Zimmer nicht aus den Augen. Nur ein kleiner Blick zur Seite, und schon hatte er die Waffe in der Hand.

„Hallo Jan, entschuldige bitte …. Jan … sag mal, wie siehst denn Du aus? Hast Du ein Gespenst gesehen, oder was? Du siehst ja ganz weiß aus. Wie ein frisch gebleichtes Bettlaken. Jan, hüh, was ist denn mit Dir? Jan, bist Du wach? Jan?“

Jan ließ die Pistole mit einem polternden Geräusch zurück in die Schublade fallen. Dann stütze er beide Arme auf den Schreibtisch und wollte sein Gesicht in seinen Händen verbergen. Dann aber überwog die Erleichterung, weil sein Verstand begriff, dass es sich doch um eine unbegründete Angst gehandelt hatte. Die Erleichterung, die sich nun in ihm ausbreitete, ließ ihn aufstehen, auf Beate zu gehen und dann umarmte er sie stumm und wiegte sich mit ihr.

Nach einem Augenblick der Ruhe sagte Beate zu ihm, und sah ihn dabei etwas erschrocken und besorgt an:

„Sag mal, Jan, was ist mit Dir? Ich spüre wie Dein Herz rast, Du siehst immer noch aus, weiß wie die Wand. Was war hier los? Was *ist* hier los, was ist mit *Dir*?“

Jan holte tief Luft, spürte, wie die Kälte in seinen Gliedern hing und wie der kalte Angstschweiß seine Wangen herunterlief. Beate sah diese Tropfen wohl auch, schüttelte nur den Kopf.

„Hast Du Fieber, Jan?“ fragte sie, und legte ihre Hand auf seine Stirn. „Du bist doch nicht etwa krank?“

„Nein.“

Sagte Jan erleichtert, aber mit einer Stimme, die Beates Vermutung darin bestärkte, dass hier etwas ganz und gar nicht stimmte. Aber, da sie noch nicht verstand, schüttelte sie immer noch fragend den Kopf.

„Nein, Beate. Ich bin nicht krank. Weißt Du, Du warst einfach nicht da. Hier unten nicht. Oben in Deiner Wohnung auch nicht. Ich habe geklopft. Hier unten fand ich keinen Zettel von Dir.“

Dann fing er an zu schluchzen und umarmte sie. Dann weinte er hemmungslos. Schluchzend und weinend bekam Beate dann von ihm geschildert, dass sich plötzlich Angst in ihm ausgebreitet hatte. Er hatte Angst, dass Hauser ihr etwas angetan hatte. Und dass er daran schuld war, weil er den Hauser für ungefährlich eingeschätzt hatte.

Beate drückte sich fest an ihn, umarmte ihn. Wischte ihm die Tränen mit ihren zarten Händen von den Wangen. Auch sie hatte nun Schuldgefühle, denn sie gestand:

„Jan, verzeih mir bitte, das wollte ich nicht. Ich hätte Dir besser einen Zettel hingelegt, ja. Aber ich wollte Frau Hörnlein doch nur ein paar Lebensmittel rüberbringen. Lebensmittel, die mir hier schlecht werden. Wir bleiben doch nun etwas länger weg.

Na ja, und die Frau Hörnlein wollte mich dann so schnell nicht wieder loslassen, wie ich mir das eigentlich vorgestellt hatte.

Ach, Du armer Kerl, da habe ich ja etwas gemacht. Tut mir leid, ja? Entschuldige bitte, Jan. Verzeihst Du mir?“

Jan, immer noch mit tränengetrübtem Blick, aber überglücklich, dass sich seine Angst nun mit einem Schlag in Luft aufgelöst hatte, drückte sie, küsste sie und sagte dann:

„Natürlich, Beate, ich verzeih Dir. Zu Anfang habe ich ja auch an irgendetwas Derartiges gedacht. Aber weißt Du, das ist mir noch nie selbst so passiert, aber dann fing die Angst regelrecht an, zu galoppieren. Und wenn so etwas erst einmal in Fahrt gekommen ist…. Schrecklich!“

Dann lagen sie sich eine Weile in den Armen. Tauschten Küsse aus, blickten sich tief in die Augen. Bis Beate bemerkte, dass Jan sich wieder gefangen hatte. Dann sagte sie:

„Wie ist es, Jan, ich habe etwas, aber wirklich nur etwas Hunger. Wollen wir Essen gehen. Du bist doch sicher schon fertig, ja?“

„Ja, ich bleib so, Beate. Und ich habe jetzt auch ein wenig Appetit.“

„Na, dann komm mal ausnahmsweise schnell mit hoch. Ich zieh mich noch um.“ Sagte Beate augenzwinkernd zu ihm.

Auf der Treppe schaute sie sich um, wollte sehen was er anhatte. Der ‚Goldene Schwan‘ war immerhin ein bekanntes Restaurant, hatte so was wie ‚Kochlöffel‘ oder ‚Sterne‘ bekommen. Da waren ab und zu schon bekannte Leute aus Franken zu Gast.

Jan betrat nach ihr das kleine Appartement, schaute sich um, stellte fest, dass es eine sehr hübsche Unterkunft war. Er glaubte, dass sich Beate hier sicher sehr wohl gefühlt haben musste. Petra hatte das Ganze mit sehr viel Geschmack eingerichtet. Er hatte es über seinen Betrieb bezahlt und abgerechnet. Ja, doch, es gefiel ihm gut und er war beruhigt, im Nachhinein, dass er Beate hier doch sehr gut hatte wohnen lassen können.

„Setz Dich doch bitte einen Augenblick.“ Sagte sie, lächelte ihn zufrieden an, zufrieden, dass er wieder seine normale Farbe auf seinen geliebten Wangen hatte. „Es dauert nur ganz kurz.“

Damit ging sie an ihren Kleiderschrank, öffnete ihn und blickte dann wieder zu Jan. Lächelnd. Fragend.

„Was soll ich denn anziehen, Jan? Wie hättest Du mich denn gern? Es geht ja schließlich in die ‚Goldene Schwan‘, da muss ich ja an Deiner Seite gut aussehen. Du gehörst ja hier zur Prominenz.“

Jan hatte sich wieder erholt, fand seinen Humor schon wieder und blickte sie an:

„Wie ich Dich gerne hätte fragst Du? Wenn ich Dir sage, wie ich Dich jetzt gerne hätte, dann kommen wir nicht in die ‚Goldene Gans‘ und dann kriegst Du auch nichts zu essen.“

„Jaahan, bitte! Kannst Du einmal ernst bleiben? Was bitte, soll ich denn anziehen? Klare Frage, klare Antwort, wenn ich bitten darf!“

Sie machte einen Schmollmund, warf ihm einen Kuss zu.

„Ich bin auch in 3 Minuten fertig.“

„Das will ich sehen. So eine Frau bist auch Du nicht!“

„Kannst Du nicht mal ernst bleiben? Also was?“

Jan lachte.

„Wie wär’s mit: …. hellblauer Edeljeans?“

„OK, habe ich.“

„Die hübsche weiße Bluse mit der Stickerei am Kragen.“

„Ich sehe, schon, Du kennst Dich in meinem Schrank bereits gut aus.“

„Und den dunkelblauen Blazer.“

„Aha, Du hast sehr feste Vorstellungen.“

„Immer!“

Beate hatte bereits die Jeans an, Jan bewunderte ihre schlanke Figur. Er lächelte sie an, sie lächelte zurück. Nahm die Bluse vom Bügel, zog sie an. Öffnete ihre bis zum Schulterblatt reichenden Haare, sah wieder lächelnd zu Jan.

„Wenn Du so feste Vorstellungen für mein Outfit hattest, hast Du dann auch

einen Wunsch meine Haare betreffend?“

„Ja.“ Lächelte er verschmitzt. „So einen schlichten italienischen Zopf. Recht locker. Und so gebunden, dass ich Deinen hübschen Nacken sehen kann.“

Beate sah nun sinnlich lächelnd zu Jan, knöpfte sich gerade den letzten Blusenknopf zu. Nun schlüpfte sie in den Blazer, legte sich mit Grandezza ihre Haare über den Blazer. Schnappte sich ihre Haare und band sich geschickt den Zopf, so wie er ihn wohl erwartete. Dann warf sie einen Blick in ihren Spiegel, richtete sich ihr Haar noch ein wenig und war mit dem Ergebnis zufrieden.

Dann schaute sie auf ihre Armbanduhr.

„Na gut, vier Minuten, Jan. Entschuldige. Ist der Herr damit zufrieden?“

„Perfetto.“

Später, im ‚Goldenen Schwan‘, als sie sich bei Katrin bereits ihr Menu und den fränkischen Roten dazu bestellt hatten, wollte Beate von Jan wissen, ob er denn mit dem Ergebnisstand des Falles zufrieden war. Und dann hatte sie selbst auch noch eine, wie sie sich ausdrückte, Verständnisfrage. Sie wollte Jan allerdings auch die nötige Ruhe gönnen, die er zum Abbau der Spannungen nach den ereignisreichen Stunden und Tage brauchte. Sie selbst fühlte sich noch erstaunlich frisch und wollte den Fall, in dem ihr noch einige wenige Fragen offen erschienen, in ihrem Kopf lösen.

„Sag mal, Jan. Ich hätte da noch die eine oder andere Frage zu dem Sölle-Hauser-Thema, die für mich noch offen oder nicht ganz klar ist. Du sollst aber auch abschalten können, wenn Du das lieber magst.“

„Ach, Beate, weißt Du, es ist wie nach ‘ner langen Nacht: morgens und mittags denkt man nur an sein Bett und will schlafen. Kaum ist der Abend da, ist man doch wieder einigermaßen munter. Ich fühle mich ganz frisch, wirklich. Lass uns vielleicht erst in Ruhe unser Essen genießen, danach beim Wein, da haben wir vielleicht mehr Muße, uns damit zu beschäftigen.“

„Das ist ein guter Vorschlag, Jan. So machen wir’s.“

Als dann das Dessert gebracht worden war, goss Jan auch beide Gläser noch einmal nach und sagte dann:

„Also, Beate, dann schieß mal los: wo siehst Du in Deinem hübschen Kopf noch nicht ganz klar?“

Beate freute sich über Jans Bemerkung, er hatte sich so sehr gelockert, das Leben machte ihr wirklich wieder Freude an seiner Seite. Es war eine Freude, an die sie schon fast nicht mehr hatte glauben wollen.

Sie versuchte, sich ganz auf die beiden wesentlichen Punkte zu konzentrieren, die sie für sich noch nicht ganz, oder zumindest nicht ganz ausreichend, geklärt hielt. Und mit denen sie gleichzeitig auch eine ganz bestimmte Absicht verfolgen wollte.

„Es sind eigentlich nur zwei Punkte. Wobei man auch sagen kann, der eine hängt schon mit dem anderen zusammen. Aber nicht faktisch, sondern mehr

grundsätzlich. Ich nenne erst einmal den faktischen Punkt, der mir noch nicht verständlich ist. Und zwar ist das: warum hat Sölle eigentlich das Haus verlassen? Obwohl er doch wusste, oder vielleicht sogar sehen konnte, dass ihr euch noch da draußen im Garten befandet. Der ist doch dabei ein hohes Risiko eingegangen, selbst dabei gefangen, verletzt oder getötet zu werden. Warum hat er das gemacht, er war doch im Haus sicher, oder?“

Jan wurde von dieser Frage mehr als überrascht, konnte er sich doch noch sehr gut daran erinnern, dass ihm damals beim Studium des BND-Berichts während seiner Reha-Klinikzeit genau diese Frage auch beschäftigt hatte.

„Das ist schon merkwürdig, Beate. Diese Frage habe ich mir selbst schon einmal gestellt, da ich in dem Bericht damals, von dem ich Dir erzählt habe, keine wirklich plausible Erklärung gefunden habe. So richtig kann ich mich an eine überzeugende und logische Erklärung nicht erinnern, sonst würde ich Dir diese sagen können. So etwas merke ich mir schon. Also, da hast Du etwas gefunden, was mir selbst nicht ganz klar war.“

Nun hakte Beate gleich nach.

„Weißt Du, Jan, das ist nun gleich die Gelegenheit, auch die zweite Frage, die mich beschäftigt, zumindest auf den Tisch zu legen. Beantworten oder sich mit ihr beschäftigen, das sollten wir erst, wenn wir die erste Frage geklärt haben. Zufriedenstellend geklärt haben, würde ich vielleicht besser sagen.“

Jan hörte ihr gespannt zu.

„Also, die zweite Frage, die ich Dir persönlich stellen möchte ist die: gibt es denn für alles immer eine perfekte Erklärung? Oder anders gesagt: geht denn bei einem Fall immer alles restlos auf? Oder kann man sich auch eine Erklärung, eine Hypothese zu eigen machen, die man nicht beweisen kann, die aber sehr wahrscheinlich, oder die logischste aller Erklärungen ist?“

Jan hatte Beate sehr genau zugehört und war auch von dieser zweiten Frage genau wieder so überrascht, wie von ihrer ersten. So etwas war ihm auf diese Art eigentlich noch nie passiert. Wenn, dann vielleicht bei Anton. Anton wusste genau, wie Jan wohl in dem einen oder anderen Fall denken würde. Wie er Fakten bewerten, wie er sie einordnen würde. Er würde ihm mit Rat und Tat zur Seite stehen, den Fall faktisch zu lösen. Er würde ihm vielleicht auch einen Rat geben, wenn er sehen würde, dass sich Jan mit einer speziellen Frage eines Falles quälen würde.

Aber Jan hatte bei Beates Fragen das Gefühl, dass sie auf einer anderen Ebene an ihn heran ging. Er spürte, dass sie im Begriff war, sich in den alten seelischen Konflikt, der da auch nach dieser langen Zeit in ihm schwelte, einzubinden. Sie wollte im entscheidenden Moment ganz nah bei ihm sein. Sie wollte gemeinsam mit ihm innerlich das Ende des Falles, das ja auf eine besondere Weise sein Fall war, herbeiführen.

„Beate, diese zweite Frage ist genauso wichtig, wie es die erste war. Und Du hast auch Recht, sie hängen in gewisser Weise zusammen. Du könntest sagen, es gibt für die erste Frage zwei mögliche Lösungen. Du kannst keine richtig beweisen. Beide sind logisch fast gleichwertig, eine von beiden kann

es nur gewesen sein. Ja? Meinst Du das?“

„Ja, das ist so meine Vorstellung.“

„Und nun, Beate, fragst Du: wäre der Fall dann für Dich gelöst oder bleiben Zweifel. So, dass es in Dir weiter rumort und Du letztlich nicht zur Ruhe kommen kannst?“

„So könnte man es ausdrücken, Jan.“

Jan wusste, sie war mitten in ihm gelandet, sie hatte seine Frage zu ihrer Frage gemacht, sein Problem zu ihrem. Sie kämpfte an seiner Seite, sie verstand ihn, sie sorgte sich um ihn.

„Solche Fragen habe ich vielleicht mal von meinen Ärzten, das heißt, von der psychologischen Seite, zu hören bekommen. Auf der Kollegialen Ebene ging so etwas in dieser Form nicht. Deshalb muss ich gestehen, ich weiß nicht so recht, wie es nun weiter gehen soll.“

„Ich würde einfach sagen, gehen wir doch an die erste Frage, versuchen wir, da mal etwas heraus zu finden. Ich hatte doch gesagt, dass ich die zweite Frage nur schon mal äußern wollte. Den Versuch, sie zu beantworten, sollten wir erst machen, wenn wir mit der ersten so weit sind, dass wir die zweite nochmals richtig angehen wollen.“

Jan nickte: „Also, dann mal los. Warum kommt Sölle aus dem Haus? Das wolltest Du doch näher betrachten, ja?“

„Ja, genau. Könnte ihn dort etwas vertrieben haben?“

„Nun, da waren noch Kollegen im Haus. Er könnte in dieser Kammer unter der Treppe ihre Schritte auf den Stufen vernommen haben.“

„Konnte er unsicher sein, dass sie vielleicht in die Kammer schauen würden?“

„Warte mal, Beate! Da waren auch noch die Hundeführer und die Hunde im Haus! Die Hunde sollten alles noch mal beschnuppern. Das heißt, sie schlagen schon an, wenn sie hinter einer geschlossenen Tür einen Menschen wittern.

Sölle weiß das. Wenn die Hunde mit ihren Führern die Treppe herunterkommen, dann kann er sie hören. Er hört die Stiefel, dann aber auch das feine ‚Klick Klick Klick‘ der Hundepfoten.

Das ist die wahrscheinlichste aller Möglichkeiten: er hat die Hunde gehört und wusste, nun hast du gleich ein Problem.

Beate, willst Du nun bereits die zweite Frage stellen und fragen, ob der Fall damit und mit den anderen theoretischen Überlegungen für mich als gelöst gelten könnte?“

Beate schüttelte leicht den Kopf und sah Jan zugleich entschlossen an.

„Nein, Jan. Ich glaube, es geht noch einen ganzen Schritt weiter. Ich kann mich nämlich an einen Punkt aus Deinem Traum heute Nacht erinnern, der Dich hoffentlich noch etwas voranbringt, alles vorausgesetzt, dass ich mit meiner Vermutung Recht habe.

Du hast nämlich gesagt: Du hast einen Hund bellen hören. Und ich habe gegen Ende Deiner Krämpfe auch einen Hund bellen hören. Den Retriever der Bernrieders, und dachte, Du meintest diesen Hund, dieses Bellen.“

Sie gab Jan Zeit, sich noch einmal auf den Weg zurück in seine Erinnerungen zu begeben. Und in seinen Augen konnte sie lesen, wie er diesen Weg zurück ging: es war nicht der unsichere Weg der Vermutung und ihrer Auslegung. Nein, er ging den Weg der Wahrheit, des Wissens, der Sicherheit. Sie wusste, was er nun finden würde, war die Wahrheit. Die Wahrheit, die all die Jahre unter solch tonnenschweren Lasten verschüttet gelegen hatten. Wenn sie sich nicht getäuscht hatte, würde er nun die Wahrheit in sich finden, die notwendig für ihn war, damit er den Kampf mit der Vergangenheit beenden konnte.

Jan ging mit dieser Situation so um, wie sie es erhofft hatte. Er ließ den Traum, den er hatte, noch einmal in sich ablaufen. Das entscheidende Kriterium, das Bellen, kam in diesem Traum zweimal vor. Er fand die Stellen, sah sie sich wie in Zeitlupe noch einmal an, kontrollierte sie ein zweites Mal. Dann noch einmal. Dann war er sicher. Ganz sicher.

„Nein, Beate, das ist es aber. Ich habe im Alptraum einen Hund gehört, hörst Du? Im Traum! Der Retriever, das war später, den habe ich auch gehört. Aber da kam ich schon langsam wieder zu mir.

Das erste Bellen war, als meine Kollegen auf mich zu kamen. Dann kam Sölle aus dem Haus. Der ist also vor den Hunden geflohen, die ihn in der Kammer wittern würden. Das haben sie auch getan, da wird er aber schon an der Tür gewesen sein.

Noch etwas wissen wir seit heute sicher: Hauser war der zweite Mann, der Mann, der ihn draußen sichern würde. Das eröffnete ihm den möglichen Fluchtweg. Und weitere Möglichkeiten gab es für ihn nicht."

Jan sah Beate sehr ernst an und nickte dabei immer wieder.

„Beate, alle Achtung, aber das ist es. Dies ist die wahrscheinlichste aller Möglichkeiten, die logischste. Das, was da als Beiwerk an echten Fakten noch dazu kommen wird, tja, das war es dann wohl, wie man heute so cool sagt."

Beate sah, dass er vielleicht nur noch einen kleinen Schritt brauchte, um die letzte Konsequenz, den Frieden mit sich selbst zu finden.

„Jan, sag mir bitte nun, was würdest Du mir jetzt antworten, wenn ich Dir die zweite Frage noch einmal stelle: ist es eine zufriedenstellende logische, eine faktisch begründete Lösung des Falles für Dich? Für Dich ganz persönlich. Kannst Du mit dieser Lösung leben, findest Du damit Deine Ruhe. Machst Du dann Deinen Frieden mit Dir selbst? Kannst Du das nun tun?"

Jan verstand, aber nur einen Teil.

„Also, noch bin ich etwas zwiespältig, Beate. Rein formal muss ich an die Juristen denken. Der Staatsanwalt würde wissen wollen, ob das ganze gerichtsverwertbar ist. Das heißt, wie wären seine Aussichten vor Gericht. Akzeptiert der Richter die vorgetragenen Argumente?"

Beate sah, dass er den Kern ihrer Frage damit nicht treffen würde und bohrte vorsorglich nach.

„Halt, Jan! Halt bitte, ja?" dabei strich sie ihm liebevoll über seine zarte Hand.

„Es geht um Dich jetzt. Verstehst Du? *Mir* geht es nur um Dich!“

In diesem Augenblick verstand Jan. Er fühlte, wie fest Beate ihn nun an die Hand genommen hatte. Er erkannte, wie steil und schroff das Gelände gewesen war, in dem er sich die ganze Zeit bewegt hatte. Die Möglichkeit eines Absturzes war schon gegeben gewesen. Und sie bestand theoretisch immer noch, wenn er an den Vorgängen aus der Vergangenheit wieder zu zweifeln beginnen würde.

„So nah ist noch kein Mensch an mich herangetreten, Beate. Das ist für mich eine völlig neue Situation, verstehst Du? Das ist noch nie passiert in meinem Leben.“

„Jan, natürlich verstehe ich es, und *das* ist doch gerade meine Absicht. Ich liebe Dich. Ich will Deine Frau werden. Ich will mein künftiges Leben mit Dir teilen. Ich will an allen wichtigen Dingen, die ab nun in unserem Leben eine Rolle spielen, Anteil haben. Mal mehr, mal weniger. Aber ich will immer an Deiner Seite sein, ich will alles mittragen.

Ich würde Dich gerne auf dem Weg zu Deinem Frieden mit dieser alten Last begleiten. Ja?“

Jetzt erst verstand Jan und konnte dabei die Gefahren des Berges sehen, auf dem er sich befunden hatte. Und er sah auch die Schwierigkeiten seines Weges, die er noch gehen musste. Und nun gerade musste er eine Spalte im Fels überwinden, die da sehr weit auseinanderklaffte. Und er erkannte, dass er dies nur konnte, indem er springen musste, Baumstämme oder Bretter, die er sich da einfach hinlegen konnte, gab es weit und breit nicht.

Jan nahm Beates Hand, die ihn gerade so liebevoll sanft und zart gestreichelt hatte in seine Hände und küsste ihre Hand.

„Ja, Beate, ich verstehe jetzt, was Du mit mir soeben getan hast. Und ich bin Dir sehr dankbar dafür. Und ich weiß auch, was ich nun tun kann, tun muss: Ja, dieser Teil des Falles ist gelöst. Und damit mache ich auch meinen Frieden mit mir. Mich trifft keine Schuld an dieser Katastrophe.

Und möglich ist das Ganze dadurch geworden, dass Du mir einen Augenstein gefunden hast.“

Beate spürte nun die ganze Freiheit, die Jan gefunden hatte und war sehr glücklich darüber.

„Ein Augenstein? Was ist das denn, Jan? Ein Augenstein?“

„Kennst Du diese antiken, römischen Mosaiken? Aus Pompeji, oder aus anderen antiken römischen Villen? Alexander den Großen, auf seinem Streitwagen. Tiere, Hühner, Götter? Alle haben Augen. Und alle diese Augen wurden aus einem einzigen Stein gefertigt. Der musste in Farbe und Glanz vollkommen in das dargestellte Bild passen. Und einen derartigen Stein bezeichne ich als Augenstein. Wenn Dir in dem Mosaik der Augenstein noch fehlt, andere Steine auch noch, Du aber gerade den Augenstein in der Hand hältst, dann wirst Du es in diesem Augenblick gewahr werden, dass Du den Augenstein gefunden hast: Du weißt genau, dieser Stein in meiner Hand ist dieses Auge dort – dort wo die Lücke des Auges im Bild ist.

Und das Bellen der Hunde, das ist der Augenstein in meinem persönlichen Fall, das war das letzte Steinchen was mir noch gefehlt hat. Und es war ein wichtiges Teilchen, nämlich der Grund für Sölles Flucht. Und der Beginn der Katastrophe."

Jan hielt immer noch ihre Hand, streichelte sie, küsste sie, sah Beate mit feuchten Augen an:

„Ja, Beate, für mich ist der Fall dank Deiner liebevollen Anteilnahme gelöst. Ich finde darin meine Ruhe und meinen Frieden. Und dass es mit Deiner Liebe zu mir geschah, das ist mir das wertvollste von Allem."

Beate rutschte auf der Sitzbank ein wenig näher an ihn heran, sah zu ihm, sah die Träne auf seiner Wange, küsste ihn auf seine Schläfe und sagte:

„Ich hab's von ganzem Herzen und aus Liebe getan. Und ich werde es immer wieder für Dich tun, Jan."

Dann legte sie wieder ihren Kopf an seinen Kopf und streichelte seine Hand.

Als sie eine Weile später ihren letzten Schluck Wein getrunken hatten und Katrin sie fragte, ob sie noch einen Wunsch hatten, sagte Jan:

„Ja, Katrin den haben wir in der Tat. Wir hätten nämlich gerne ein Zimmer bei Dir, hast Du etwas Hübsches für uns frei?"

Katrin schmunzelte und sagte:

„Ja, i hab schon was frei. Wenn i genau überleg und Euch beide so anschau, dann hab i do nur ein Zimmerle, was dafür passt. Ihr kriegt mei Hochzeitszimmer, wann's recht is."

Auch Beate musste schmunzeln:

„Du hast uns ertappt, Katrin. Aber es ist schon recht."

„Dann folgt mir mal unauffällig, ich geb Euch noch den Schlüssel."

Dann ging sie zu ihrer kleinen Rezeption, hangelte einen Schlüssel vom Schlüsselbrett und reicht ihn freundlich lächelnd an Jan weiter:

„Es ist die Nummer 7, sozusagen für den siebenten Himmel, im ersten Stock."

Dann tätschelte sie Beate die Hand und sagte:

„Ich wünsch Euch eine Gute Nacht, schlaft gut."

„Gute Nacht, und Danke, Katrin."

Als Jan und Beate das Hochzeitszimmer betreten hatten, stellten sie fest, dass das Zimmer eine kleine Suite war. Jan stellte ihre beiden Reisetaschen in dem sehr liebevoll eingerichteten kleinen Wohnraum ab, derweil Beate schon einmal einen Blick ins Schlafzimmer geworfen hatte. Dann drehte sie sich zu Jan um, ging auf ihn zu, legte ihre Arme um seinen Hals und sagte nur:

„Ach Jan, Du Ärmster."

„Was ist denn los, Beate?" fragte Jan, der natürlich noch nicht verstehen konnte, was Beate bereits wusste.

Beate nahm ihn an ihre Hand, zog ihn sanft ins Schlafzimmer und sagte:

„Ich hoffe Du überstehst diese Nacht trotzdem recht gut."

Und machte eine Kopfbewegung in Richtung Bett und gleichzeitig einen

bedauernden Blick.

Als Jan in Richtung Bett sah, musste er lachen, zwar nicht ganz so glücklich, aber immerhin, er konnte darüber lachen. Das Bett war ein Französisches Bett und hatte auch nur eine Breite von höchstens einem Meter vierzig.

„Nun, mein Schatz, dann werden wir sehr nah aneinanderrücken, dann wird es schon reichlich sein." Sagte Beate und küsste ihn sanft auf seine Lippen.

Etwa eine Viertelstunde später lagen sie eng aneinander gekuschelt im Bett, Jans Gesicht ganz nah an ihrem Nacken.

„Mmhh!" machte er und atmete dabei tief durch die Nase ein.

„Das wollte ich heute den ganzen Tag über im Auto schon so gerne machen: so an Deinem hübschen Nacken liegen und Deinen wundervollen Duft riechen. Mmhh! Danke Katrin, das ist toll! Das Bett hat auch was Gutes!"

Ein paar Minuten später läutete die Turmuhr der nahen Pfarrkirche zweimal. Jan, der noch nicht eingeschlafen war, sagte leise vor sich hin:

„Dieses Gefühl und diesen Duft werde ich wohl öfter diese Nacht voll wach genießen dürfen."

Da befand sich Beate bereits seit einigen Minuten im Tiefschlaf.

*

23 Das Schlumpfhaus

Freitag, 02.06.2006

Als Jan erwachte, spürte er als allererstes dieses angenehm prickelnde Gefühl, dass sich bald wohlig fließend in ihm breit machte. Als ihm diese ungeheure Nähe zu Beate wieder bewusstwurde und er feststellte, dass dieses Gefühl noch schöner und intensiver war, als er das beim Zubettgehen empfunden hatte. Ihr Haar und ihr Nacken rochen noch genauso frisch, ihre Haut war genauso zart.

Beate drehte sich zu ihm um, sah ihm in die Augen und sah sich darin in ihrem eigenen Glück.

„Guten Morgen, Jan. Hast Du gut geschlafen, mein Liebling?"

„Guten Morgen, Beate, mein Schatz. Ich habe zwar gut gelegen, aber ich habe kein Auge zugetan." Sagte Jan und machte dabei eine säuerliche Mine.

„Du kleiner Schwindler, um Vier, als die Turmuhr gerade zur vollen Stunde schlug, war ich mal wach und es war schon ein wenig hell draußen. Da habe ich mich zu Dir umgedreht und Dich eine ganze Weile betrachtet. Du hast geschlafen wie ein kleines Baby. Dann habe ich Dich ganz sanft einmal auf Deine Wange geküsst und habe danach selig weitergeschlafen."

„Was, nur ein Kuss? Nur einmal?"

Da rutschte Beate noch näher an ihn heran, schob ihren Arm unter seinen Nacken, küsste ihn wieder auf seine Wange und sagte:

„Den Rest, und zwar diese Küsse, habe ich mir für heute Morgen aufgespart!“

Dann küsste sie seine Stirn, seine andere Wange, dann seinen Hals und seine Schultern und blieb mit geschlossenen Augen in seinen Armen liegen.

Während des Frühstücks erzählte Jan, dass er das Fachwerkhaus dem Rechtsanwalt Dr. Scholz angeboten hatte und dass dieser auch sofort wieder Interesse gezeigt hatte. Dr. Scholz wollte ihm in den nächsten Tagen ein genaues Angebot machen, hatte aber bereits einen Preisrahmen genannt.

„Und, Jan, wärst Du damit einverstanden?

„Ja, das kommt mit meinen Vorstellungen hin. Und, Beate, beim Turm, da bin ich auch sicher, den behalten wir, was meinst Du? Hier kommen wir doch immer schnell mal her, das sind nur drei bis vier Stunden. Und Höflitz ist einfach zu schön. Ich bin den Restauratoren sehr verbunden, finde dieses alte Gemäuer einfach zu romantisch. Und ich habe gespürt, dass meine Seele auch das Städtchen Höflitz braucht. Ich kann Höflitz und Franken nicht einfach im Stich lassen. Da würde ich auch ein Stück von mir aufgeben.“

„Das finde ich auch, Jan. Ich wusste, es würde Dir später leidtun. Ich hätte da noch meine Bedenken hervorgebracht. Und außerdem, ich habe schon Jemand, der sich um den Turm kümmern kann: Frau Hörnlein macht so etwas. Und ihr Mann ist ein guter Hausmeister, der sieht auch mal nach dem Rechten. Das geht schon klar, ich habe sie gestern schon nachgefragt.“

„Gute Idee, Beate. Dann machen wir das so!“

Jan kaute gerade an seinem letzten Stück Brötchen, dass hier in Franken Weck genannt wurde, als sein Handy klingelte. Da er erkannte, dass es Theo war, stellte er das Telefon so ein, dass Beate mithören konnte.

„Guten Morgen, Theo. Gibt es gute Neuigkeiten?“

„Ja, guten Morgen, Jan. Die gibt es in der Tat.“

„Dann mach’s mal nicht so spannend. Wir wollen nach dem Frühstück gleich los. Ins Allgäu.“

„Gut, Jan, dann nur die Highlights: bei den Serben in München wurde gestern noch die Tasche mit der Waffe und mit dem für Hauser belastendem Material gefunden und sofort ausgewertet. Die Waffe wurde 1988 benutzt, mit ihr wurden Deine Kollegen erschossen, das steht fest.

Das Material gegen Hauser sieht so aus: Hauser hat tatsächlich für die ‚Stasi‘ gearbeitet und Sölle hier unterstützt, ihn an der Grenze abgeholt und auch wieder an die Grenze gebracht. Dabei sind sie wohl einige Male in Schießereien mit dem Bundesgrenzschutz, dem BND und der Polizei geraten. Da muss noch umfangreich ermittelt werden, die hatten beide ein ganz schönes Register an gemeinsamen Einsätzen. Und dabei hat es Tote und Verletzte gegeben.

Das vorliegende Material hat ausgereicht, so dass noch gestern der

Haftbefehl für Hauser ausgestellt und er zur Fahndung ausgeschrieben worden ist.

Dabei sind meine Kollegen in Wiesbaden so zackig und pfiffig vorgegangen. Schon vergangene Nacht konnte man Hauser in seiner Jagdhütte im Taunus festnehmen. Er war Sternhagel voll und hatte neben sich eine geladene Waffe liegen. Aber dazu war er wohl nicht in der Lage. Nun muss er erst einmal ausgenüchtert werden, dann geht's zum Haftrichter mit ihm.

Es könnte also durchaus sein, dass Du wegen Hauser demnächst einmal bei der Polizei vorsprechen musst. Aber dann hast du diesen alten Spuk hinter Dir. Wie fühlst Du Dich dabei, Jan?"

Jan freute sich sehr über den Ausgang des Falles. Spätestens seit gestern wusste er, dass er mal eine dringende Auszeit nehmen musste.

„Ach, Theo, zufrieden, einfach nur zufrieden. Jetzt ist der Druck aus mir heraus, die letzten Hauptfiguren, die der Staatsanwalt fürs Gericht braucht, sind schon hinter Schloss und Riegel. Ich kann es nur noch einmal wiederholen, ich bin zufrieden." Dabei sah er Beate an, zwinkerte mit dem rechten Auge und hielt einen Daumen nach oben gereckt.

„Gibt's sonst noch etwas zum Fall, Theo?"

„Nee, Jan, gibt es eigentlich nicht, warum?"

„Ach Nichts, außer dass Du mal nach Schöllang kommen solltest, um Deinen neuen Arbeitsplatz zu begucken. Komm doch einfach eines der nächsten Wochenenden mal nach Memmingen geflogen. Auf meine Kosten natürlich – dort holen wir Dich ab und fahren dann nach Schöllang."

„Ja, prima Idee, Jan. Wie wär's mit dem 10. Juni? An diesem Wochenende habe ich grad kein Golfturnier, wie ich auf meinem Terminkalender sehe."

„Ist notiert Theo. Genaue Ankunftszeit teilst Du bitte noch mit. Alles andere machen wir hier für Dich, ja?

Ach, und da fällt mir dann auch noch unser Männerabend ein, das könnten wir dann doch auch gleich ..."

Nun mischte sich Beate ein.

„Halt, halt, halt, Ihr beiden! Daraus wird aber *so* nichts! Ich bin hier die Hauptgeschädigte in diesem Fall und fordere von den Übeltätern außer einer formvollendeten Entschuldigung ein Abendessen, gute Getränke eingeschlossen und einen AbholundBringe-Service. Wenn Ihr Euch darauf einigen könnt, kann Jan an diesem Abend ausnahmsweise mal bis Neun aufbleiben.

So, was habt Ihr dazu zu sagen?"

Jan grinste sich was weg. Er fand toll, was Beate da gerade einfädelte, denn er ahnte bereits, was nun noch folgen würde.

„Na, ja, Theo, ich glaube, so unrecht hat Beate ja nicht. Und ich fürchte, wenn wir da noch handeln wollen, wird's bestenfalls nur noch schlimmer."

Theo suchte noch nach dem Passenden und als er es schließlich gefunden hatte, sagte er:

„Aber Jan, gut, ist mir recht. Aber Du, Du armer Kerl scheinst mir da ganz

schön unter den Pantoffel zu geraten. Meine ich nur, wenn Du da nicht aufpasst und beizeiten Grenzen ziehst."

Aber Beate konterte gegen ihre großen Jungs, wie sie sie für sich schon manches Mal bezeichnet hatte:

„Also, passt mal auf Ihr beiden: wenn Ihr nun nicht gleich die Kurve kriegt, wird's noch teurer für Euch. Dann kommen noch der Friseur an dem Tag, 'ne Opernkarte nur für mich und die passende Garderobe für mich dazu. Jan muss um Acht ins Bett, tja und Du, Theo, Du darfst dann auch nicht mehr mit Jans Carrerabahn spielen."

Jan amüsierte sich köstlich und schmunzelte Beate an. Dann ergänzte Beate, quasi als Vermittlungsangebot:

„Du hast all Deinen ungläubigen Frust über diesen ‚Traum' an mir ausgelassen, Theo. Und Du, Jan, hast mich überhaupt erst in diese Situation gebracht. Und das mir, einer armen und schwachen Frau. Also etwas mehr Ritterlichkeit erwarte ich schon von Euch. Ist nun alles klar, Ihr beiden?"

Jan lächelte zufrieden, küsste Beate auf ihre Wange und sagte zu Theo ins Telefon:

„Also Theo, unter diesen Umständen sehe ich nur eine Möglichkeit: wir erhöhen das Vergleichsangebot auf einen Abend mit Fünf-Gänge-Menü im ‚Allgäu Stern' oder auf der ‚Sonnenalp' und ich übernehme außerdem die Nebenkosten Beates. Glaub mir Theo, preiswerter kommen wir sonst nicht weg."

„Jan, ich fürchte, genauso sieht's aus. Genauso!"

Nun schütteten sich alle drei aus vor Lachen, gaben noch den einen oder anderen lustigen Spruch von sich, dann verabschiedeten sie sich.

Noch mit einem zufriedenen und glücklichen Lächeln im Gesicht rutschte Jan zu Beate, gab ihr zuerst einen Kuss in ihren Nacken. Dann sah er sie an, sah ihr tief in ihre wundervollen Augen und sagte:

„Nnnh, kleine Tigerin, so kenn ich Dich ja noch gar nicht."

Dann küsste er sie.

„Und, wie ist diese Tigerin?"

„So toll, dass ich mir ihr gleich von Anfang an unterwerfe."

Wieder ein Kuss.

„Jan, Du willst die Alpha-Stelle wirklich nicht haben?"

„Nein, so lange Du sie besetzt, will ich sie nicht!"

Eine gute Stunde später. Jan sah schon die Hinweisschilder zur Autobahn und ordnete sich zur A6 in Richtung Heilbronn ein, von der aus sie später in Richtung Allgäu abbiegen mussten. Nachdem sie dann bereits einige Minuten gemächlich aber dennoch flott auf der rechten Spur dahin gefahren waren, sah Beate zu Jan. Sie bemerkte wie entspannt er nun aussah und freute sich darüber. Offenbar begann er, das alte seelische Trauma endgültig und gut zu verarbeiten, genauso wie sie auch für sich das sich verstärkende Gefühl

bekam, den Frieden mit ihrer eigenen schmerzvollen Vergangenheit zu finden.

„Nun, Jan, ich denke, jetzt hast Du es geschafft. Bist Du nun zufrieden mit allem, stimmt *nun* alles?“ fragte Beate und blickte interessiert zu ihm.

Jan warf ihr einen Blick zu, der so zufrieden und strahlend war, dass er eigentlich nichts mehr dazu hätte sagen müssen. Aber dennoch tat er es, denn er hatte schon einmal an diesem Morgen diese Frage gehört. Da allerdings hatte er sie sich selbst gestellt. Und er hatte dabei an den gestrigen Abend gedacht, als Beate ihn danach gefragt hatte, ab wann er sich denn mit der Lösung einer Frage zufriedengeben würde.

„Ja, Beate, ich bin zufrieden, sehr zufrieden sogar. Und gerade, wenn ich daran denke, was wir gestern Abend noch dazu beigetragen haben – und da ja ganz besonders Du – dann kann ich sagen, dass ich mich nicht auf einen Kompromiss einlassen muss, der mir – sagen wir – fadenscheinig daherkommt.

Nein, es ist geschafft, dank Deiner liebevollen Mithilfe, kann ich – können wir – diese umfangreiche und schwerwiegende Akte schließen. Und zwar endgültig!

Danke, Beate. Danke, aus tiefster Seele und von ganzem Herzen.“

Beate sah zu ihm, sie hatte an seiner Stimme bemerkt, dass er tief bewegt war und als sie zu seinen Augen schaute, sah sie, dass sich Tränen zu bilden begannen. Er brauchte nun noch ein klein wenig Zeit, bis er spüren würde, dass er wirklich endgültig und dauerhaft über dem Berg war. Sie würde an seiner Seite sein, das wusste sie, und sie würde aus Liebe an seiner Seite sein. Aus Liebe, an die sie beinahe schon nicht mehr geglaubt hatte.

„Darf ich Dir etwas Musik auflegen, Liebling? Vielleicht etwas Klassisches. Mozart, Beethoven oder Klassikmix? Wir fahren schließlich bald auf die Alpen zu.“

Jan überlegte einen Augenblick.

„Ach nein, ‚Burnished Brass‘, das kennst Du noch nicht an mir. Ja, mir ist mehr nach poliertem Messing. Für die Klassik ist später noch Zeit.“

„Was ist das denn?“ fragte Beate überrascht. „Burnished Brass und poliertes Messing? Finde ich das auch hier drin? Und dabei deutete Beate auf die Box, in der Jan die CDs aufbewahrte.

„Ja, Beate, nimm bitte mal die Count-Basie-CD aus der Box und leg sie in den CD-Spieler ein. Auf der Autobahn passt auch ganz gut Bigband.

Weißt Du, das ganze Blech der Blasinstrumente, dass nennen die Jazzer Brass, daher auch Brassband. Und wenn die zusammenkommen, diese Bands, dann wird vorher das Messing poliert. Deshalb ‚Burnished Brass‘. Ich liebe Brassbands.“

Beate, deren Vater mit Glenn Miller, Benny Goodman und all den anderen Swingidolen groß geworden und der Jazzfan bis in seine letzten Körperfasern gewesen war, verstand, um was es nun gehen würde. Hier war wohl nun so ein ähnlicher Fan an ihrer Seite. Sie war mit dieser Musik vertraut gewesen, in

ihrer Kindheit, hatte sie aber seit einiger Zeit vielleicht etwas vernachlässigt. Nun aber war sie gespannt. Count Basie, der Name sagte ihr zwar schon etwas. Aber mehr im Augenblick auch nicht.

Nachdem sie die CD eingeschoben hatte erklangen die ersten Takte des ersten Stückes. Zunächst ein Piano, und dann was? Die Blasinstrumente? Ja. Sie lauschte gespannt und war von der Musik, die da erklang, angenehm überrascht, ähnelte sie doch am ehesten beschwingter Tanzmusik. Aber die Soli der einzelnen Instrumente, die ab und zu erklangen, luden sie auch zum Zuhören ein. Beate gefiel diese Art der Musik, sie erinnerte sie in der Tat und ihre Kindheit und sie ertappte sich dabei, dass sie mit ihrem Fuß im Takt des Rhythmus mit wippte.

>Aber, die ganz langsamen Stücke, < dachte sie, > die würden auch zu einem stillen Abend, zu Wein und Kerzenschein passen. <

Als dann ein neues Stück erklang, wieder etwas lebhafter und, na ja, vielleicht auch etwas fröhlicher als die Vorherigen, sagte Jan:

„Count Basie, der Leiter dieser Bigband, war ein Pferdenarr, soviel ich weiß. Und dieses Stück hat er wohl für seine Pferde geschrieben, für seine Heu-Fresser. Er hat es ‚hay burner' genannt."

Beate musste schmunzeln als Jan das sagte. Aber weniger über Basies Heu-Verbrenner. Nein, sie schmunzelte über den Menschen Jan. Jan, der sie immer wieder aufs Neue überraschte, dem es immer wieder gelang ihr Interesse für etwas Neues zu wecken. Und zwar so zu wecken, dass sie bereit war, dies, was er ihr zeigte, ja manchmal fast ein wenig zelebrierte, für sich entdecken zu wollen. Denn sie hatte das Gefühl, dass ihr das mit ihm zusammen, das Erleben, das Genießen, das völlige gemeinsame Eintauchen in diese Dinge, die größtmögliche Freude bringen könnte. Und Jan damit auch. Und sie glaubte, dass das für sie beide sehr wichtig war.

Dann erklang eine Melodie, die sie zu kennen glaubte. Sie musste einen Augenblick nachdenken, dann erkannte sie sie.

„Das hört sich an wie ‚Michelle', von den Beatles. Stimmt's?"

„Ja, stimmt. Sag mal, Beate, nun überraschst Du mich aber wirklich sehr."

„Oh, die Beatles, das ist etwas, was mir gefällt. Ach hör doch nur, die gedämpfte Trompete. Instrumental, ja, gefällt mir. Vielleicht planst Du mal gleich eine kleine Musikecke für uns ein. In Schöllang meine ich."

Jan konnte es kaum glauben, da fand jemand seine, ja *seine*, Musik gut.

„Und gedämpfte Trompeten kennst Du auch? Aber sag mal, ehrlich, woher hast Du das denn, Beate?"

„Ganz einfach, mein Vater war Jazzfan. Swing und Glenn Miller und so. An ein kleines bisschen kann ich mich da schon noch erinnern.

Aber Du, Jan, Du hast mich damit ja auch wieder total überrascht."

Dabei sah sie freundlich zu ihm und lachte ihn an.

„Jan, sag mal, wie viele solcher Seiten, wie viele solche Facetten hast Du denn eigentlich? Du überraschst mich immer und immer wieder mit etwas Neuem."

Nun musste auch Jan lachen.

„Viele, Beate, es sind wohl sehr viele Facetten. Ich denke, sie reichen aus für zwei Leben. Vielleicht auch für zwei Menschen."

Beate lies Jans Worte in sich nachklingen.

„Hat sie jemals jemand gezählt, diese Facetten?" wollte sie wissen.

Jan schüttelte den Kopf und schien sich ganz aufs Fahren zu konzentrieren.

„Nein, Beate, das hat kein Mensch bisher getan. Ich muss dazu sagen, das ging auch nicht so ohne weiteres. Das geht nämlich nicht ohne – na ja – ohne so eine Art Sondergenehmigung."

Beate sah lächelnd zu Jan und konnte sehen, dass auch er lächelte. Es gab immer und immer wieder Überraschungen an ihm zu entdecken, wie gerade eben mit dem Jazz. Dies nun schien wieder eine zu werden.

„Weißt Du, Beate, dazu müsste ich jemand in mein Seelenhäuschen lassen. Und das darf halt nicht jeder. Da kann ich ja schließlich nicht jeden rein lassen."

Beate musste etwas lachen.

„Seelenhäuschen, das hört sich ja lustig an! Was ist das denn? Kannst Du mir das verraten, Jan, oder ist das auch ein Geheimnis?"

Jan gönnte sich einen Seitenblick zu Beate und genoss ihren Anblick und diesen Moment. Dem Moment, von dem er schon wusste, dass sie sich erneut wieder ein kleines Stückchen näherkommen würden.

„Mein Seelenhäuschen." Begann er. „Ja, wie beschreibe ich Dir am besten mein Seelenhäuschen, Beate?" Dann fand er das Bild, das er gesucht hatte.

„Oh! Da habe ich ein hübsches Bild. Vielleicht kennst Du das, oder Du hattest so etwas früher selbst mal. Früher, als Kind meine ich.

Ein Schlumpfhaus. Weißt Du was das ist, Beate? Kennst Du so etwas?"

Beate lachte auf, begeistert, beinahe kindlich.

„Aber natürlich, ich kenne doch ein Schlumpfhaus, Jan. Ich hatte als Kind selbst einmal ein solches Schlumpfhaus. Früher, als ich noch klein war. Das ist so etwas kleines Lustiges, so etwas Buntes. Sieht aus wie ein Pilz, mit kleinen Türchen und Fensterchen. Da war auch, glaube ich, ein kleines Bänkchen neben einer kleinen Tür. Ein kleiner Schornstein ragte schief und krumm aus dem Pilzdach.

Ja, das war ein lustiges Häuschen, das Schlumpfhaus. Ich kann mich noch gut daran erinnern."

Jan freute sich über Beates kindliche Begeisterung. Er wusste, dass sie verstehen würde, was er ihr nun sagen wollte.

„Nun stell Dir vor, Beate, solch ein kleines Häuschen steht in meinem Seelengarten. Und dort, genau dort, wohnt und lebt meine Seele. Mitten in diesem Häuschen. Mitten in diesem Garten. Wo die Blumen immer blühen, und die Vögel immer zwitschern.

Durch diese Türchen und Fensterchen kann meine Seele rein und raus, gehen oder fliegen. Nur da sind die Ein- und Ausgänge. Und genau dort, und nur dort, können die Seelen anderer Menschen zu mir gelangen. Mich

erreichen, mich besuchen.

Wenn sie es an anderen Stellen versuchen, durch die Mauern, oder übers Dach, dann geht es nicht. Da geht dann alles zu: die Fensterchen, die Türchen, die Fensterlädchen. Manche Menschen haben es mit Gewalt versucht, haben versucht, die Mauern zu durchbrechen. Haben Brettchen aus dem Dach gebrochen, die Fensterlädchen demoliert. Aber dann ging nichts mehr. Und dann verriegelte sich alles wie von selbst.

Ja, Beate, und seit dieser Zeit geht das dann nur mit diesem Schlüssel, mit der Sondergenehmigung sozusagen. Und nur wer diesen Schlüssel besitzt, kann zu mir, in diesen Garten, in dieses Häuschen. In mein Seelenhäuschen. Und kann sich das Innerste des Häuschens und von mir und meiner Seele betrachten. Mit ihr reden, mit ihr lachen und mit ihr fliegen. Dort kannst Du all diese Facetten sehen, sie betrachten, mit ihnen reden. Und wenn Du willst, dann darfst Du sie auch zählen. Und wer den Schlüssel einmal bekommen hat, der darf ihn für immer behalten."

Beate hatte ihm verträumt, aber aufmerksam zugehört. Durch ihre Erinnerung an ihr kleines Schlumpfhaus aus ihrer eigenen Kindheit hatte sich in ihr ein Bild aufgebaut mit dem sie Jans kleiner Parabel gut folgen konnte. Ihre eigenen Gedanken flogen mit ihr durch einen wundervollen kleinen Garten und vorbei an einem kleinen Häuschen und umkreisten es. Ihre Gedanken wollten in dieses kleine Häuschen, aber sie wollten es nicht riskieren, etwas verkehrt zu machen.

„Jan, sag mir bitte, ich möchte so gern in dieses kleine Häuschen. Wo kann ich diese Sondergenehmigung, wo kann ich diesen Schlüssel bekommen?"

>Oh! < dachte Jan, >das scheint sie vielleicht doch noch nicht zu wissen. <

Als er sah, dass die Autobahn und der Verkehr es zuließen, blickte er zu ihr, blinkerte mit beiden Augen und sagte zu Beate:

„Aber, Beate, hast Du denn das nicht bemerkt? Den Schlüssel, den hast Du doch schon so lange in Deinen Händen."

„Hnnn? Meinst Du wirklich? Seit wann denn?" spielte sie überrascht mit.

„Das weißt Du nicht, Beate?"

„Nein. Ist mir nicht aufgefallen."

„Wirklich nicht? Du kannst Dich wirklich nicht an jenen Tag im März erinnern. An jenen Frühlingstag, als wir unser erstes Eis zusammen gegessen haben."

„Seit damals, meinst Du, Jan?"

„Ja, seit damals. Ich kann mich noch genau daran erinnern."

Beate strich ihm liebevoll am Lenkrad über seine Hand.

„Aha, seit damals."

Als sie eine Weile später eine Rast machten und gerade aus dem Auto ausgestiegen waren, kam Beate mit leicht gesenktem Kopf auf Jan zu und lächelte ihn verliebt an. Dann legte sie ihre Arme um seinen Hals und küsste ihn. Sehr liebevoll, sehr innig.

„Danke, Jan, danke.“
„Wofür, meine Liebe?“
„Für den Schlüssel, mein Schatz.“

***

Rückseite

Beate Simon und Jan Bronner sind die Hauptakteure dieses Kriminal-romans. Jan ist Privatdetektiv. Bei seinem aktuellen Fall lernt er Beate kennen und durch einen besonde-ren Umstand kann er sie als seine Assistentin verpflichten.

Im ersten Roman haben es Beate und Jan mit einem gefährlichen Bankräuber zu tun. Aber auch andere Kriminelle kommen ihnen in die Quere und machen ihnen die Aufklärung des Falls nicht gerade einfach. Aber letztlich gelingt es ihnen gemeinsam den Fall zu lösen.

Der Autor ist Rentner und lebt in Berlin und im Allgäu. Neben dem Schreiben von Kriminalromanen ist die Panoramafotografie sein Hobby.